



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

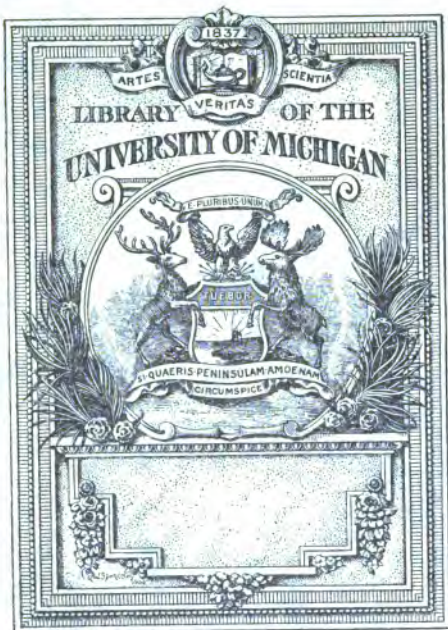
- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

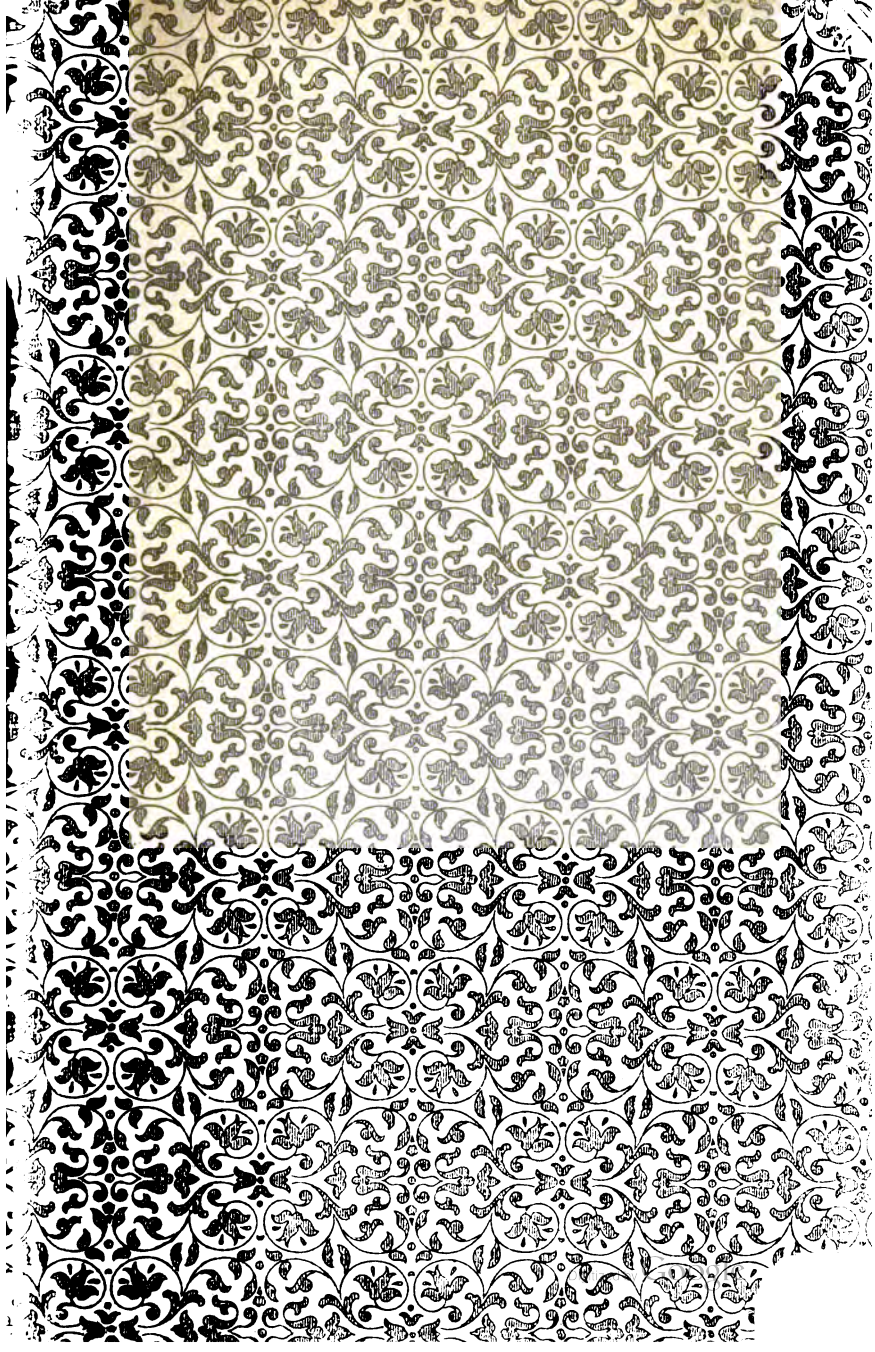
### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

A

926,922





27  
y. 27

838

G69

TH

## Tristan und Isolde

Amor est quaedam mentis insania,  
Quae vagum hominem ducit per devia;  
Sistit delicias et bibit tristia  
Crebris doloribus commiscens gaudia.

*(Romania IV, 383.)*



# Tristan und Isolde

von

77152

Gottfried von Strassburg.

---

Neu bearbeitet

von

Wilhelm Herk.

---

Zweite, durchgesehene Auflage.



Stuttgart 1894.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung  
Nachfolger.



Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.



## Vorwort.

---

**G**ottfried von Straßburg, obwohl er unter allen deutschen Dichtern des Mittelalters unsrer heutigen Denk- und Empfindungsweise am nächsten steht, und obwohl sein Stoff, die Sage von Tristan, in unverwelklichem Jugendreiz unsre modernen Dichter fortwährend zu neuen Gestaltungen anregt, ist noch lange nicht nach Gebühr bekannt und gewürdigt. Daher darf wohl auch nach den verdienstvollen Uebersetzungen von Hermann Kurz und Karl Simrock der Versuch gewagt werden, dem alten Meister unter der deutschen Lesewelt neue Freunde zu gewinnen. Es galt mir hiebei vor allem, dem Gebildeten von heute einen möglichst frischen und reinen Eindruck des Gedichtes zu gewähren, und diesen Zweck schien mir eine freie, aber pietätvolle Bearbeitung eher zu erreichen als eine philologisch treue Uebersetzung vom ersten bis zum letzten Wort.

Die nächste Aufgabe war, zu kürzen, d. h. Nebensächliches, das den unmittelbaren Genuß beeinträchtigen konnte, auszuscheiden. Der Spielmannschwank von Gandin, dem für sein Mottenpiel der überlistete Marke Hsolde schenken muß und dem sie Tristan mit seinem Harfenspiel

wieder abjagt, wurde als der Wirkung des Ganzen nachtheilig entfernt. Auch die märchenhafte Episode vom Feenhündchen Petiteriu und seinem Zauberglöcklein mußte, so reizend und rührend sein Schluß ist, wegen ihrer unverhältnismäßigen Länge geopfert werden, ebenso die eingestreuten Sprüche, allerlei Weitschweifigkeiten der Erzählung und Betrachtung, besonders in der ersten Hälfte des Gedichts, auch alle die Stellen, wo der Dichter sein Verhältnis zu seinen Vorgängern berührt, selbst der berühmte literarische Exkurs, worin Gottfried über seine Sangesgenossen Musterung hält und gegen Wolfram von Eschenbach, ohne ihn zu nennen, eine für uns trotz aller Deutungsversuche im einzelnen nicht ganz klare Polemik führt.

Doch war nicht immer mit einfachem Streichen auszukommen; mancher Abschnitt durfte zwar nicht fehlen, mußte aber auf einen geringeren Umfang zusammengezogen werden, wie die Beschreibung der Jagdgebräuche, die Schilderungen von Rüstung und Kleidung, die langen Zwischenreden des Dichters, die allegorische Deutung der Minnegrotte mit ihrer echt romantischen Bilderhäufung u. a. Bei allen diesen Kürzungen blieb ich natürlich einzig auf mein Gefühl angewiesen, fürchte aber, eher zu wenig als zu viel gethan zu haben.

Auch in den häufigen Gedanken- und Wortwiederholungen glaubte ich Maß halten zu müssen. Bei Gottfried äußert sich die Freude an der neuerrungenen Kunstsprache in einem jugendlichen Spieltrieb, der für unsern gesetzten Sinn nicht selten des Guten zu viel thut. Auch die Einflechtung französischer Worte und Verse wurde beschränkt. Endlich lag mir noch ob, einzelne Tropen zu ändern, welche für des Dichters Zeit unanstößig waren, aber dem heutigen Geschmack widerstreben.

Von mittelhochdeutschen Wörtern wurden, abgesehen von den Kunstausdrücken, nur solche zugelassen, welche unsrem Sprachgefühl noch lebendig sind. Bei Uebersetzungen von altdeutschen Dichtungen ist häufig eine eigentümliche Mischsprache zur Anwendung gekommen, welche aufgehört hat, mittelhochdeutsch zu sein, ohne darum neuhochdeutsch zu werden. Mein Bestreben war, das Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts in die Dichtersprache des neunzehnten zu übertragen.

Was die poetische Form betrifft, so versuchte ich, den Leser die unnachahmliche Grazie des Originals wenigstens ahnen zu lassen. In der Behandlung der Reimpaare habe ich mir die für das Neuhochdeutsche unerläßliche Freiheit gestattet, neben den Versen von vier Hebungen mit stumpfem Reim auch solche mit klingendem Reim anzuwenden (wie die neunsilbigen Verse mit weiblichem Reim im Altfranzösischen). Dem Original nacheifernd habe ich unreinen Reim und doppelte Senkung möglichst vermieden. Gottfried läßt noch unbedenklich zwischen zwei Hebungen eine Senkung ausfallen, eine Freiheit der alten Verskunst, woran sich unser opikisch geschultes Ohr nie mehr gewöhnen wird. Daher habe ich den regelmäßigen Wechsel von Hebung und Senkung streng inne gehalten, der übrigens schon zu Gottfrieds Zeit in der Lyrik zur Herrschaft gelangt war und von seinem formgewandtesten Nachahmer, von Konrad von Würzburg, auch in der epischen Dichtung nahezu vollständig durchgeführt wurde. Um aber die Monotonie dieses regelrechten Versgangs zu unterbrechen, ließ ich wie Gottfried da und dort den Auftakt wegfällen, so daß also die Verse bald jambischen, bald trochäischen Rhythmus haben. Dagegen wurde, um das Lesen nicht zu erschweren, kein zweisilbiger Auftakt zugelassen.

Meister Gottfried hat bekanntlich die Vollendung seines Gedichtes nicht erlebt. Unter Benützung seiner mittelalterlichen Fortsetzer hat in neuerer Zeit Hermann Kurz einen Schluß hinzugebichtet, mit dessen hochpoetischer Kraft Simrock sich im Greisenalter nicht mehr hätte messen sollen. Ich habe, um dem Leser keinen bloßen Torso zu bieten, einige Stücke aus dem altfranzösischen Gedichte des Thomas, das Gottfrieds Quelle war, in freier Bearbeitung hinzugefügt.

Für diese neue Auflage ist im Text nur da und dort eine Stelle gebessert und die Bearbeitung des Thomasfragmentes durch die Erzählung von Isoldens Seefahrt und die Schlußworte des Dichters ergänzt worden. Dagegen haben die Anmerkungen vielfache Bereicherung erfahren. Seit dem ersten Erscheinen des Buches haben die Tristanforschungen in den Ländern germanischer und romanischer Zunge einen erfreulichen Aufschwung genommen, und dieses Wachstum der Tristanliteratur mußte sich natürlich auch in meinen Erläuterungen bekunden. Um Raum zu gewinnen, habe ich dafür diejenigen Anmerkungen gekürzt, welche mir in der ersten Auflage zu kleinen Abhandlungen angeschwollen waren.

München, im Mai 1894.

W. S.

Gottfried von Straßburg.







## Eingang.

**I**ch hab' ein Werk mir ausersehn;  
Der Welt zu Liebe soll's geschehn  
Und edlen Herzen zum Behagen,  
Den Herzen, die wie meines schlagen,  
Der Welt, wie sie ins Herz mir scheint.  
Hier ist nicht aller Welt gemeint,  
Nicht die, von der ich höre sagen,  
Daß sie den Schmerz nicht könne tragen  
Und nur in Freuden wolle schweben:  
Die laß' auch Gott mit Freuden leben!  
Nein, dieser Welt und ihrem Drang  
Hat meine Rede fremden Klang;  
Ihr Weg und meiner scheiden sich:  
Zu einer andern wend' ich mich,  
Die willig trägt in einem Herzen  
Die süße Qual, die lieben Schmerzen,  
Die Herzenslust und Sehnsensnot,  
Liebes Leben, leiden Tod,  
Lieben Tod und leides Leben.  
Dem Leben will ich meins ergeben,  
Der Welt mich als ein Weltkind weihn,  
Mit ihr verderben und gedeihn.  
Ihr zugesellt mit treuem Sinn  
Bracht' ich die jungen Tage hin,  
Die mir für alles Leid im Leben



Lehr' und Leitung sollten geben,  
Und ihr zur Kurzweil soll geschehn  
Das Werk, das ich mir ausersehn,  
Daß sie mit meiner Märe  
Ihres Herzens Schwere  
Zur Hälfte doch sich lindre  
Und ihre Not sich mindre.  
Denn was den Sinnen gibt zu thun,  
Daß sie nicht länger müßig ruh'n,  
Das entläßt beladnen Mut,  
Das ist für Herzenslasten gut.  
Bei Liebesleide Müßigkeit,  
Da wächst nur stets das Liebesleid.  
Drum ist es gut, wer Herzensklage  
Und Sehnsensnot im Herzen trage,  
Daß er sich spät und frühe  
Um Zeitvertreib bemühe,  
Dadurch sein Herz zur Ruhe kommt;  
Denn das ist, was dem Herzen frommt.  
Doch rat' ich damit nimmermehr,  
Daß, wer nach Liebe trägt Begehr,  
Sich solchen Zeitvertreib erküre,  
Der reiner Liebe nicht gebühre:  
An holden Liebesfagen,  
Da such' er sein Behagen  
Mit Herzen und mit Munde  
Und sanfte so die Stunde.

Nun aber wendet mancher ein,  
Der ganz des Irrtums nicht zu zeihn:  
Wer sich im Liebesleide  
An Liebesmären weide,  
Der schüre nur der Liebe Pein.  
In diese Rede stimmt' ich ein,  
Wenn nicht ein Zweifel bliebe:  
Wer liebt mit wahrer Liebe,

Wie weh sie auch im Herzen thu',  
Den drängt sein Herz doch stets dazu.  
Nur heißer liebt ein echter Mut,  
Je mehr er brennt in Schmerzensglut.  
Dies Leid ist so an Freuden reich  
Und seine Last so sanft und weich,  
Daß, übt es seinen Herzensbann,  
Kein edles Herz es missen kann.  
Ich weiß es sicher wie den Tod  
Und hab's erkannt in eigener Not:  
Wer minnt mit edlem Sinne,  
Liebt Mären von der Minne.  
Drum wer nach solchen trägt Begier,  
Der hat nicht weiter als zu mir.  
Ich künd' ihm süße Schmerzen  
Von zweien edlen Herzen,  
Die Liebe trugen echt und wahr,  
Ein sehnend junges Menschenpaar,  
Ein Mann, ein Weib, ein Weib, ein Mann,  
Tristan Ifold, Ifold Tristan.<sup>1</sup>

Treu, wie ich las die Kunde  
Von ihrem Liebesbunde,  
So leg' ich sie mit willigem Sinn  
Allen edlen Herzen hin,  
Daß sie durch Kurzweil dran genesen;  
Das ist sehr gut für sie zu lesen.  
Gut? fraget ihr. Ja, innig gut,  
Macht lieb die Liebe, rein den Mut,  
Stählt die Treue, ziert das Leben;  
Wohl kann's dem Leben Zierden geben.  
Denn wo man höret oder lieft,  
Wie Herz sich treu zum Herzen schließt,  
Da lernen die Getreuen  
Sich recht der Treue freuen.  
Liebe, Treue, steter Mut,

Ehre und manch andres Gut  
Stehn nirgends so dem Herzen nah,  
Sind nirgends ihm so lieb wie da,  
Wo man von Herzeliebe sagt  
Und Herzeleid von Liebe klagt.  
Lieb' ist selig allezeit,  
Ein Ringen so voll Seligkeit,  
Daß ohne ihre Lehre  
Nicht Tugend ist noch Ehre.  
Da Liebe so das Leben weiht,  
Da so viel Tugend sie verleiht,  
Ach, daß nicht alles, was da lebt,  
Nach rechter Herzensliebe strebt,  
Daß ich so wenig finde deren,  
Die lautres herzliches Begehren  
Um Freundes willen mögen leiden,  
Nur um den armen Schmerz zu meiden,  
Der bei der Lieb' zu mancher Stund'  
Verborg'n liegt im Herzensgrund.

Wie litte nicht ein edler Mut  
Ein Weh für tausendfaches Gut,  
Für große Freude kleinen Gram?  
Wem niemals Leid von Liebe kam,  
Dem kam auch Lust von Liebe nie:<sup>2</sup>  
Lust und Leid, wann ließen die  
Im Lieben je sich scheiden?  
Man muß mit diesen beiden  
Lob und Ehre sich erwerben  
Oder ohne sie verderben.  
Von denen diese Märe kündet,  
Hätten sie nicht treu verbündet  
Um Herzenswonne sehnend Klagen  
In einem Herzen einst getragen,  
Es wär' ihr Name im Gedicht  
So manchem edlen Herzen nicht

Zum Heil und lieben Trost gekommen.  
Nun wird noch heute gern vernommen  
Und rührt uns immer süß aufs neue  
Ihre innigliche Treue,  
Ihr Glück und Jammer, Wonn' und Not.  
Und liegen sie auch lange tot,  
Ihr süßer Name lebt uns doch;  
Auch soll der Welt zu gute noch  
Lang ihr Tod und ewig leben,  
Den Treubegiergen Treue geben,  
Den Ehrbegiergen Ehre.  
Die ewig neue Märe  
Von ihrer Treue Lauterkeit,  
Von ihrer Herzen Lust und Leid  
Ist aller edlen Herzen Brot:  
So lebt in uns ihr beider Tod.

Wer nun begehrt, daß man ihm sage  
Ihr Leben, Sterben, Freud' und Klage,  
Der neige Herz und Ohren her:  
Er findet alles sein Begehr.





## Rivalin und Blanscheflur.

**G**in Herr war in Parmenienland,<sup>3</sup>  
Von Jahren noch ein Kind genannt,<sup>4</sup>  
An Adel Königen gesellt,  
An Lande Fürsten gleichgestellt,  
Von Leibe schön, ein wonnig Bild,  
Getreu und kühn und stolz und mild.  
Galt's, Freuden auszustreuen,  
War er für die Getreuen  
Recht eine Freudensonne.  
Er war der Welt zur Wonne,  
Der Ritterschaft zur Lehre,  
War seines Stammes Ehre  
Und seines Landes Zuversicht.  
An alledem gebrach's ihm nicht,  
Was edlen Herrn zum Ruhm gedeiht,  
Nur daß er wollte allzuweit  
Im Sturme seines Herzens schweben  
Und bloß nach seinem Willen leben;  
Das ward ihm später auch zum Leid.  
Denn, ach, so war es alle Zeit:  
Aufblühnde Jugend, volles Gut,  
Die zwei, die führen Uebermut.  
Geduld, die doch so mancher Mann  
Bei großer Kraft auch üben kann,  
Daran gedacht' er selten:

Schlag mit Schlag vergelten,  
Macht erzeigen wider Macht,  
Darauf war sein Herz bedacht.

✓ Doch war's nicht böse Sinnesart,  
Die manchem schon zum Schaden ward:  
Daß er in seiner blühnden Jugend  
In jugendlicher Herrentugend  
Krieg mit dem eignen Glück begann,  
Sein junger Leichtsinn that's ihm an;  
Der brauste noch in seinem Blut  
Mit seinem ganzen Uebermut.  
Wie alle Kinder denken,  
Die keine Sorgen kränken,  
Kam ihm auch Vorsicht nie zu Sinn:  
✓ Er lebt und lebt und lebt so hin.  
Da ihm sein Leben freudenreich  
Aufging dem Morgensterne gleich  
Und in die Welt mit Lachen sah,  
Da wähnt' er, was doch nie geschah,  
Daß er so immer sollte leben  
Und in des Lebens Süße schweben.

Nein, seiner Tage Anbeginn,  
Der ging nach kurzen Tagen hin;  
Die morgenliche Sonne  
Seiner Erdenwonne,  
Raum ließ sie spielen ihren Schein,  
So fiel sein jäher Abend ein,  
Der ihm zuvor verborgen,  
Und löscht ihm seinen Morgen.

Der Herr war Rivalin genannt, <sup>5</sup>  
✓ Barmenien sein Erbeland;  
Doch hielt er noch ein Land daneben,  
Das ihm als Lehen war gegeben.  
✓ Der Herzog, dem dies unterthan,  
War ein Breton und hieß Morgan. <sup>6</sup>

Nun künden uns die Mären:  
Als Rivalin mit Ehren  
Drei Jahre wohl schon Ritter war  
Und inne hatte ganz und gar  
Kunst und Geschick zur Ritterschaft,  
Zu Kampf und Kriegszug volle Kraft  
An Land, an Leuten und an Gut,  
Da — war es Not, war's Uebermut?  
1. Begann er Fehde mit Morgan,  
Als hätt' er unrecht ihm gethan.  
Er kam geritten in sein Land  
Mit so gewaltig starker Hand,  
Daß ringsumher in wenig Tagen  
Der Burgen viel gebrochen lagen.  
Die Städte mußten sich ergeben  
Und teuer lösen Gut und Leben.  
Verheerend unter Raub und Brand  
Zog er als Sieger durch das Land,  
Bis sich Morgan mit Müh' und Not  
Gehör erbat und Frieden bot.  
Sie wurden eins, sich zu vertragen,  
1. Ein Jahr die Fehde zu vertagen.  
Der Friede ward von beiden  
Mit Bürgen und mit Eiden  
Gefestet nach Gesetz und Recht.  
Dann zog mit Ritter und mit Knecht  
1. Der stolze Rivalin nach Haus.  
Er teilte solche Gaben aus,  
Daß alle wurden reich und froh,  
Und die Getreuen ließ er so  
Zu seines Namens Ehren  
In ihre Heimat kehren.  
Als alles ihm nach Wunsch gelungen,  
1. Da zog es Rivalin den Jungen  
Bald wieder aus dem Heimatort

Zur Kurzweil in die Fremde fort.  
Er machte sich zur Fahrt bereit  
Mit großer Pracht und Herrlichkeit  
Wie einer, der auf Ehre hält.  
All das Gerate, Gut und Geld,  
Von dem er, wie er wollte,  
Ein Jahr lang zehren sollte,  
Das ward ihm in ein Schiff getragen.  
Er wußte längst von Hörensagen,  
Wie reich an Zucht und Ehre  
Der junge Marke wäre,  
Der König hieß von Kornwall;<sup>7</sup>  
Sein Name hatte weiten Schall.  
Auch Englands Fürsten hatten eben  
Sich unter seinen Schutz begeben  
Und dienten ihm als ihrem Herrn.  
Kein andrer König nah und fern  
War damals so berühmt als er.  
Dahin war Rivalins Begehr;  
Bei Marke wollt' er bleiben,  
Ein Jahr mit ihm vertreiben,  
Im Hofbrauch üben seine Jugend  
Und lernen feinre Rittertugend.  
So ließ er Leute, Land und Gut  
Daheim in seines Marschalls Gut,  
An dem er stete Treue fand —  
Er hieß Rual li Kaitenant —<sup>8</sup>  
Und fuhr zur See von dannen  
Mit zwölfen seiner Mannen;  
Das war sein ganzes Heergeleit.  
Als er darauf bei guter Zeit  
Der Küste Kornwalls nahe kam  
Und auf dem Meere schon vernahm,  
Herr Marke sei mit seinem Troß  
Zu Tintajol im Königschloß,<sup>9</sup>



So wandt' er dorthin sich sofort.  
Er stieß ans Land und fand ihn dort  
Und freute drob sich inniglich.  
Wie's ihm geziemte, schmückte sich  
Und sein Geleite Nivalin,  
Und als er drauf bei Hof erschien,  
Empfang der Fürst an Ehren reich  
Ihn ehrenvoll und fürstengleich  
Samt den Genossen seiner Fahrt.

1 Nivalin dem Jungen ward  
Ein also festlicher Empfang,  
Daß er zuvor sein Leben lang  
Zu keiner Zeit, an keinem Ort  
So schön bewillkommt ward wie dort.  
Des Hofes Brauch von Tintajol  
That seinem Herzen innig wohl,  
Und freudig dacht' er oft bei sich:  
Fürwahr, es hat Gott selber mich  
Zu diesen Leuten hier gebracht.  
Wie hat mein Glück mich reich bedacht!  
Was man von Markes Tugend mir  
Gerühmt, das find' ich alles hier:  
Er lebt ein hohes Leben. —  
Dann sagt' er, welches Streben  
Ihn hergetrieben übers Meer,  
Und als der König sein Begehrt  
Und seiner Reise Zweck vernommen,  
Da sprach er: Gott und mir willkommen!  
Leib und Gut, was immer mein,  
Das soll Euch ganz zu Diensten sein! —  
1 War Nivalin vom Hof beglückt,  
War auch der Hof von ihm entzückt.  
Unbeliebt ward er sogleich  
Und hochgeschätzt von arm und reich;  
Mehr wurde nie ein Gast geehrt.

Auch war er wohl der Ehren wert,  
Der hochgesinnte junge Held:  
Erwies er sich doch aller Welt  
Treulich mit Leib und Gute  
Und willig holdem Mute  
Zu jedem Freundesdienst bereit.  
So lebt' er in der Würdigkeit  
Und in der rechten Güte,  
Die er in sein Gemüte  
Mit täglich neuer Tugend nahm,  
Bis König Markes Maifest kam. |  
Da ließ nach allen Seiten  
Der Herr die Boten reiten  
Mit Aufgebot und Bitte,  
Und nach des Reiches Sitte  
Kam dann Englands Ritterschar  
Gen Kornwall einmal in dem Jahr.  
Sie brachten auf dem Maieritt  
Manch holde Schar von Frauen mit  
Und manche andre Herrlichkeit.

Nun waren für die Freudenzeit  
Ersehen und besprochen  
Die blühenden vier Wochen,  
Wo der Mai durch Wald und Feld  
Seinen frohen Umzug hält.  
Es trafen sich die Gäste  
Im Angesicht der Feste  
Auf einer wunderschönen Au,  
Wie keine unterm Himmelsblau  
Je schöner grünte weit und breit.  
Die sanfte süße Sommerzeit  
Hatte daran mit süßer Hand  
Ihren süßen Fleiß gewandt.  
Walbvöglein, die den Ohren  
Zur Freude sind erkoren,

Laub und Blumen, Gras und Kraut,  
Und was das Auge gerne schaut,  
Und was das Herz vom Mai begehrt,  
Das hatte hier der Mai gewährt:  
Den Schatten bei der Sonnen,  
Die Linde bei dem Bronnen,  
Dazu die sanften linden Winde, —  
Das alles brachte dem Gesinde  
Seine Huldigungen dar.  
Der Wiesenblumen bunte Schar  
Lachte vom betauten Rasen.  
Des Maien Freund, der grüne Wasen,  
Der schuf sich aus der Blumen Pracht  
So wonnigliche Sommertracht,  
Daß rings im Blick von groß und klein  
Leuchtete der Widerschein.  
Die süße Baumbliut' sah den Mann  
Mit so recht süßem Lachen an,  
Daß sich hinwiedrum Herz und Sinn  
Zur lachend schönen Blüte hin  
Mit lichten Augen machten  
Und ihr entgegenlachten.  
Der Vögel sanft Getöne,  
Das liebliche, das schöne,  
Das manchem Ohr und Mute  
So innig kommt zu gute,  
Das füllte Berg und Thal mit Schall.  
Die hochgepriesne Nachtigall,  
Das liebe süße Vögelein,  
Das immer soll gefegnet sein,  
Das schmettert aus dem Blütenflor  
Mit solchem Uebermut hervor,  
Daß manches edle Herz daran  
Freud' und hohen Mut gewann.  
Es hatte sich in Schwärmen

Aufs Gras mit frohem Lärmen  
Gelagert rings der Gäste Schar,  
Wie's eines jeden Wille war:  
Die Brächtigen in Prunk und Pracht,  
Die Feinen auf die Frau bedacht;  
Die lagen unter Seide,  
Die auf der blum'gen Heide,  
Die einen unterm Lindendach  
Und andre viel im Zeltgemach  
Aus blättergrünen Nesten.  
Nicht Heimischen noch Gästen  
Wurde jemals fern und nah  
So schön gebettet als wie da.  
Auch war in Fülle sonst bereit,  
Was man bedarf zur Freudenzeit  
Von Speisen und von Kleiderpracht;  
Das hatte jeder mitgebracht.  
Dazu hieß sie noch Marke laben  
Mit also reichen Ehrengaben,  
Daß alles schwamm in Wonnen.  
So ward das Fest begonnen,  
Und was nur ein schaulustger Mann  
Anzuschauen Lust gewann,  
Das fand er gleich in Fülle dort;  
Da war die Schaulust recht am Ort.  
Der ging, die schönen Frauen,  
Und der, den Tanz zu schauen;  
Dort buhurdierte Schar auf Schar,  
Und hier tjoftiert ein Ritterpaar.<sup>10</sup>  
Kurz, was ein Mann im Wunsche trug,  
Von all dem fand er da genug;  
Denn alle, die da waren  
In lebensfreudgen Jahren,  
Die füllten um die Wette  
Mit Freuden diese Stätte.

Wie manche Frauenblume  
Zu seines Hofes Ruhme  
Der König hier im Kranz gereiht,  
Heut zu des Festes Herrlichkeit  
Ließ er sein Kleinod schauen,  
Das Wunder aller Frauen:  
Seine Schwester Blanscheflur.<sup>11</sup>  
Nichts Schöneres war auf dieser Flur  
Noch irgendwo im Sonnenlicht.  
Ihr sah kein Mann ins Angesicht,  
Dem Weib und edle Sinnesart  
Nicht von Stund an teurer ward.  
Die selge Augenweide,  
Die machte auf der Heide  
Frisch und keck manch junges Blut,  
Manch edles Herze hochgemut.  
Dazu war auf der lichten Au  
Noch manche andre schöne Frau,  
Von denen jede wohl mit Fug  
Im Reich der Schönheit Krone trug.

Die Ritter sprengten auf den Plan  
Mit Prunkgewändern angethan,  
Geschlitz, bewimpelt reich und bunt.<sup>12</sup>  
Auch that der Sommer offen kund,  
Daß er auf Markes Seite war.  
Denn lustig glänzte aus der Schar  
Manch Blumenkränzlein wonnevoll;  
Das bracht' er ihm als Ehrenzoll.

In dieser freudgen Sommerkraft  
Erhob sich freudge Ritterschaft.  
Man sah von beiden Seiten  
Sie durcheinander reiten;  
Bald wälzte sich die Menge  
In wogendem Gedränge  
Dem Orte nah, wo Blanscheflur,

Das Wunder dieser Maienflur,  
Saß mit den andern Frauen,  
Das Waffenspiel zu schauen.  
Die edlen Ritter hielten sich  
Im Streit so schön, so kaiserlich,<sup>13</sup>  
Daß es mit Lust manch Auge sah.  
Das beste, was jedoch geschah,  
That der gewandte Rivalin,  
Der auch fürwahr erlesen schien,  
Daß er an diesem Tage  
Den Kranz vor allen trage.  
Auch nahmen sein die Frauen wahr  
Und rühmten, in der ganzen Schar  
Sei keiner, der nach Ritterfittē  
Mit solcher Kunst und Anmut ritte,  
Und jede fand ein lobend Wort.  
Seht, sprachen sie, der Jüngling dort,  
Der steht wohl in des Glückes Hut:  
Wie ziert ihn alles, was er thut!  
Wie sind die edeln Glieder, schaut,  
In reinem Ebenmaß gebaut!  
Wie sitzt ihm fest zum Arm geschlossen  
Der Schild, als wär' er angegossen!  
Wie fügt der Schaft sich seiner Hand!  
Wie kleidet ihn sein stolz Gewand!  
Wie hold ist er von Haupt und Haaren!  
Wie süß ist alles sein Gebaren!  
Wie selig ist sein ganzer Leib!  
O, hochbeseelig ist das Weib,  
Das Freude soll von ihm gewinnen! —  
Drauf merkte wohl mit feinen Sinnen  
Blanscheflur die Gute,  
Da er auch ihrem Mute,  
Wohl mehr als ihnen allen,  
Der junge Held, gefallen.

Raum daß sie seiner acht genommen,  
So war er in ihr Herz gekommen  
Als König in sein Königreich  
Und trug gewaltig alsogleich  
Den Scepter und die Krone  
Auf ihres Herzens Throne.  
Doch hielt sie das verstohlen  
Vor aller Welt verhohlen.

Als nun das Spiel zu Ende war,  
Zerstreute sich die Ritterschar,  
So daß ein jeder kehrte,  
Wohin sein Herz begehrte.  
Da trug den edeln Rivalin  
Von ungefähr sein Roß dahin,  
Wo Blanscheflur saß mit den Fraun.  
Er sprengte näher, sie zu schaun,  
Und, als er ihr ins Auge sah,  
Freundlichen Gruß entbot er da:  
Gott grüß Euch, schöne Herrin mein! —  
Danf, sprach sie und sah schamhaft drein,  
Gott, der den Herzen Freude leiht,  
Füll' Euer Herz mit Freudigkeit!  
Ich dank' dem Gruß, doch leist' ich nicht  
Auf jene Buße drum Verzicht,  
Die Ihr mit Recht mir schuldig seid. —  
Ach, Süße, that ich Euch ein Leid?  
Fragt er auf dieses Rätselwort. —  
Einem Freunde, fuhr sie fort,  
Dem besten, den ich je gewann,  
Dem thatet ihr mir Leides an. —  
Gott! dachte Rivalin bei sich,  
Was soll das heißen? Was hab' ich  
Begangen wider ihre Schuld?  
Was legt die Schöne mir zu Schuld? —  
Er glaubte, daß er irgendwen

Der Ihren, diesen oder den,  
Unwissend da zur Stätte  
Im Spiel geschädigt hätte,  
Worüber sie nun Klage  
Und Groll im Herzen trage.

O nein, der Freund, den er ihr schlug,  
Das war ihr Herz, in dem sie trug  
Um feinetwillen heimlich Leid.

Doch ahnungslos, voll Höflichkeit,  
Wie er gewohnt, sprach er zu ihr:  
Ich will nicht, Schöne, daß Ihr mir  
Haß oder argen Willen tragt.  
Drum, ist es wahr, was Ihr mir sagt,  
So richtet selber über mich;

Was Ihr befehlt, das leiste ich. —

Die Süße sprach: Ob der Beschwer

Haff' ich Euch nicht allzusehr.

Ich lieb' Euch auch nicht dessentwegen.

Ich werd' Euch prüfen und erwägen,

Was ich für Buße will verlangen

Für das, was Ihr an mir begangen. —

Da schied von ihr der junge Mann,

Und sie, die Schöne, seufzt' ihn an

Ganz heimlich mit verschämtem Mund

Und sprach aus tiefstem Herzensgrund:

Ach, lieber Freund, Gott segne dich! --

Er ging; doch nun erst suchten sich

Die beiden in Gedanken.

Sein Herz begann zu schwanken

Er sann mit ruhelosem Sinn

Und dachte her und dachte hin,

Ob Blanschekflur ihm wirklich grollte,

Was alles dies bedeuten sollte:

Vor Augen blieb ihm fort und fort

All ihr Gebaren, Mien' und Wort,



Ihr Gruß und ihr geheimes Ach,  
Und damit wies ihn allgemach  
Der Seufzer und der süße Segen  
Zur Minne hin auf stillen Wegen,  
Und bald erschien ihm offenbar:  
Der Urquell dieser beiden war  
Nichts andres als die Minne.  
Das schürt' auch seine Sinne,  
Daß sie hinwieder fuhren  
Und nahmen Blanschefluren  
Und entführten sie zur Hand  
In Rivalinens Herzensland  
Und krönten sie darinne  
Zur Königin der Minne.  
Ja, Blanscheflur und Rivalin,  
Der König und die Königin,  
Die teilten da gerecht und gleich  
Der Herzen zwiefach Königreich:  
Das ihre ließ sie Rivalinen,  
Dafür mußt' ihr das seine dienen,  
Und blieb doch jedem unbekannt,  
Wie's um des andern Freiheit stand.

So hatten diese beiden sich  
Mit Herz und Sinn einmütiglich  
Eins dem andern fest verbunden;  
Da hatte Recht sein Recht gefunden;  
Denn sie lag ihm am Herzen  
Mit all denselben Schmerzen,  
Die sie um seinetwillen litt.  
Doch da er noch mit Zweifeln stritt,  
Ob das, was sie beschwere,  
Haß oder Liebe wäre,  
So zog ihn sein entzweiter Sinn  
Bald von ihr weg, bald zu ihr hin,  
So daß er haltlos irrte

Und völlig sich verwirrte  
In der Gedanken Schlingen, —  
Da gab es kein Entspringen.

Hier machte Rivalin fürwahr  
In seiner Drangsal offenbar,  
Daß der bethörte Liebesmut  
Recht wie der freie Vogel thut,  
Der in der Freiheit Raufsch zuletzt  
Auf den beleimten Zweig sich setzt:  
Spürt er den Leim am dürren Ast,  
So schrickt er auf in Angst und Haft —  
Da klebt er mit den Füßen schon.  
Nun flattert er und will davon;  
Doch wo er nur berührt das Reis,  
Wenn noch so flüchtig, noch so leis,  
Da nimmt es fester ihn in Haft.  
So schlägt er dann aus voller Kraft  
Her und hin und wieder her,  
Bis er mit seiner Gegenwehr  
Am Ende selber sich besiegt  
Und festgeleimt am Zweige liegt.

Ganz ebenso der freie Mut,  
Wenn Lieb' an ihm ihr Wunder thut  
Mit erster Sehnsucht jähem Schmerz:  
Da will dann das verliebte Herz  
Zu seiner jungen Freiheit wieder;  
Doch unentrinnbar zieht es nieder  
Die süße Haft der Minne,  
Verstrickt ihm so die Sinne,  
Daß aus dem starken Zauberbann  
Es nimmer sich erlösen kann.

Und so auch ging's mit Rivalin:  
Trost und Zweifel zogen ihn  
Her und hin ohn' Unterlaß;  
Trost sagt ihm Minne, Zweifel Haß.

Wenn ihn des Zweifels Schreck durchfuhr,  
Ihn haßte seine Blanscheflur,  
Da wankt' er rückwärts und entrann;  
Sofort kam Trost und trug ihm an  
Ihr Minnen und ein liebes Hoffen:  
Da blieb er stehn, vom Glück betroffen.  
Er wußte nicht, nach welchem Ende  
In diesem Wirrsal er sich wende.  
Riß er sich los, davonzueilen,  
Zwang ihn die Minne zu verweilen,  
Und rang er stärker, zu entfliehn,  
Nur um so stärker hielt sie ihn.  
So trieb sie es mit ihm fortan,  
Bis doch der Trost den Sieg gewann  
Und er den Zweifel ganz vertrieb  
Und Rivalin versichert blieb,  
Daß Blanscheflur ihn minne.  
Nun waren alle Sinne  
Nur ihr einträchtig zugewandt  
Und galt hinfort kein Widerstand.

So war die Minne Siegerin  
Und hatte ihn mit Herz und Sinn  
Sich völlig unterthan gemacht.  
Er hatte nie bisher gedacht,  
Mit welcher Schmerzen Menge  
Minne das Herz bedränge.  
Doch als er nun von Anfang an  
Sein Abenteuer übersann,  
Ihr Bild beschaute Zug um Zug,  
Wie er's in frischer Seele trug,  
Haar, Schläfe, Wange, Mund und Kinn  
Von seiner Herzenskönigin,  
Den freudereichen Ostertag,  
Der lachend ihr im Auge lag, —  
Da ging die rechte Minne hin,

Die wahre Flammensührerin,  
Und facht ihr Sehnsuchtsfeuer an,  
Darin sein Herz zu glühn begann,  
Und erst in dieser Flammenqual,  
Da ward ihm kund mit einem Mal,  
Was bange Herzensschwere  
Und sehnennde Sorge wäre.  
Nun trat er in ein andres Leben;  
Ihm war das Leben neu gegeben.  
Damit verwandelte sich nun  
All sein Denken und sein Thun.  
Er ward von Grund ein andrer Mann;  
Denn alles, was er jetzt begann,  
Da war viel blinde Träumerei  
Und wunderlicher Brauch dabei.  
Sein angeborner freier Mut,  
Der scheute vor der Minne Glut  
Und that so wild und unbekannt,  
Als hätt' er ihn aus fremder Hand.  
Fern blieb er Lust und Scherzen;  
Lachen aus vollem Herzen,  
Was sonst sein Brauch gewesen war,  
All das vergaß er ganz und gar.  
Schweigen und in Unmut schweben,  
Das war nun sein bestes Leben.  
Denn seiner Jugend Lust und Prangen  
Lag in sehrender Not gefangen.  
Doch seines Herzens Schicksal ward  
Auch Blanschefluren nicht erspart:  
Sie war ja mit demselben Schaden  
Durch ihn, wie er durch sie, beladen.  
Die allgewaltge Minne  
War auch in ihre Sinne  
Mit solchem Ungefüg gekommen.  
Ihr Gleichmut war im Sturm genommen,

Ihr arglos heitrer Sinn vergällt.  
Sie war mit sich und mit der Welt  
Nicht mehr im vollen Frieden,  
Der ihr doch sonst beschieden.  
Was ihr von Kurzweil je gefiel,  
Was sie ergözt von Scherz und Spiel,  
Dem fing sie an zu widerstreben;  
Trüb wie ihr Herz so ward ihr Leben.  
Bei all der Sehnsucht, die sie quälte,  
Sie wußte doch nicht, was ihr fehlte.  
Denn Herzeleid von Lieben  
War ihr noch fremd geblieben,  
Und oftmals seufzte sie bei sich:  
Ach Gott und Herr, wie lebe ich!  
Wie und was ist mir geschehn?  
Ich hab' doch manchen Mann gesehn,  
Von dem mir nie ein Leid geschah, —  
Und seit ich diesen einen sah,  
Ward mir das Herze nimmermehr  
So frei und freudig wie vorher.  
Dies Sehn hat mir groß Leid gebracht:  
Mein Herz, das nie an Not gedacht,  
Das ist davon verkehret,  
Und ich bin ganz verkehret  
Dadurch an Seel' und Leibe.  
Fürwahr, soll jedem Weibe,  
Das diesen einen hört und sieht,  
Geschehen, so wie mir geschieht,  
Und ist ihm solches angeboren,  
So ist viel Schönheit hier verloren  
An diesem unheilvollen Mann.  
Doch wenn er böse Künste kann,  
Und thut er mir mit Vorbedacht  
Dies Wunder an durch Zaubermacht  
Und diese wunderfame Not,

So wär' er traun viel besser tot,  
Daß ihn kein Weib mehr sollte sehn.  
Gott, wie ist mir von ihm geschehn  
So bitter Leid im Herzensgrund!  
Ich sah doch wahrlich bis zur Stund'  
Nicht ihn noch irgend einen Mann  
Jemals mit Feindesaugen an,  
Hab' keinen Haß in mir gebuldet:  
Womit hab' ich nun das verschuldet,  
Daß mir von jemand Leid geschieht,  
Auf den mein Aug' in Freundschaft sieht?  
Was schelt' ich doch den guten Mann?  
Er trägt wohl keine Schuld daran.  
Wenn ich durch ihn und feinetwegen  
Muß heimlich Herzenssorge hegen,  
Bei Gott, so dank' ich diese Pein  
Dem eignen Herzen ganz allein.  
Ich sah um ihn noch manchen Mann:  
Kann er dafür, klag' ich ihn an,  
Daß vor den andern allen  
Mein Sinn auf ihn gefallen?  
Da ich so manches edle Weib  
Seinen kaiserlichen Leib  
Und seinen ritterlichen Preis  
Rühmen hörte laut und leis,  
Und da sein Lob ward umgetragen  
Wie ein Ball im Spiel geschlagen,  
Da jede Tugend, die man pries,  
Mein eignes Aug' mich schauen ließ,  
Und ich, was schön an ihm und lieb,  
Mir alles still ins Herze schrieb, —  
Dadurch ward mein Sinn zum Thoren  
Und ging mein Herz an ihn verloren.  
Das war es, das berückte mich!  
Das war der Zauber, davon ich

Mein selbst vergaß im blinden Wahn:  
Er hat mir nie ein Leid gethan,  
Der liebe Mann, um den ich klage,  
Und den ich anzuklagen wage.  
Mein kindisch meisterloser Mut,  
Der ist es, der mir Schaden thut,  
Und darf ich, ohne mich zu schämen,  
Das Wort auf meine Lippen nehmen,  
So dünkt mich, daß die Herzensklage,  
Die ich durch ihn im Herzen trage,  
Nichts andres sei denn Minne.  
Dies werd' ich daran inne,  
Daß ich möcht' allzeit um ihn sein.  
(Eins ist gewiß: in dieser Pein  
Bricht eine neue Zeit mir an,  
Die mir von Minne spricht und Mann.  
Denn was ich all mein Leben lang  
Von Fraun, die rechte Minne zwang,  
Und von der Liebe je vernommen,  
Das ist mir selbst ins Herz gekommen. —  
Da sie nach der Verliebten Art  
So mit sich selber einig ward,  
Rivalin, der müßte sein  
Ihres Herzens Freudenschein,  
Ihr höchster Trost, ihr bestes Leben,  
Ließ sie zu ihm die Blicke schweben,  
Wo's ihr vergönnt war, ihn zu sehn,  
Und wenn's die Sitte ließ geschehn,  
Begann sie still zu grüßen  
Mit Augen innig süßen;  
Blieb's vor der Welt verhohlen  
Sah sie ihn oft verstohlen  
Mit langen Blicken liebend an.  
Als das der minnefranke Mann,  
Ihr Freund, begann zu merken,

Begann ihn erst zu stärken  
Die Minne und sein Trost an ihr.  
Da flammt er auf in Herzbegier  
Und gab ihr kühn, berauscht von Glück,  
Der Augen süßen Gruß zurück.  
Sie, die zuvor nicht wähte,  
Daß er nach ihr sich sehnte,  
Da sie nun sah, daß Rivalin,  
Ihr Freund, sie liebte wie sie ihn,  
Da fand sie wieder leichten Mut.  
So schürte eins des andern Glut,  
Und beide hielten voll Verlangen  
Fortan im Herzen sich umfassen.  
Da ging es ihnen, wie man spricht:  
Schaut Lieb' in lieber Augen Licht,  
So schlagen ihre Flammen  
In hellem Brand zusammen.

Als nach des Königs Maienfeste  
Sich nun zerstreut die hohen Gäste,  
Da kam zum Herrn die Märe,  
Ein fremder König wäre  
Feindlich geritten in sein Land  
Mit so gewaltig starker Hand,  
Daß, wenn man ihn nicht bald vertriebe,  
Kein Stein mehr auf dem andern bliebe.  
Marke berief ein großes Heer  
Und fiel ihn an mit starker Wehr  
Und focht, bis er den Sieg gewann,  
Und schlug und fing so manchen Mann,  
Daß der von Glücke konnte sagen,  
Der frei entkam und ungeschlagen.

Doch Rivalin, dem fuhr im Streite  
Ein tiefer Speerstich in die Seite.  
Schnell trugen ihn die Seinen  
Nach Tintajol mit Weinen.



Dort lag er ohne Hoffen  
Als auf den Tod getroffen.  
Die Märe scholl von Mund zu Mund,  
Der Ritter liege todeswund  
Sterbend in seiner Kammer.  
Da hob sich lauter Jammer  
Am Hof und rings im ganzen Land.  
Wer ihn nach seinem Wert erkannt,  
Dem schuf sein Schaden Leib und Harm.  
Sie klagten, daß solch tapfrer Arm,  
Solch schöner Leib, solch süße Jugend,  
Solch vielgelobte Herrentugend  
Mit ihm so jählings sollt' entschwinden  
Und ein so frühes Ende finden.  
Der König Marke selbst vernahm  
Des Freundes Fall mit solchem Gram,  
Daß er um keinen andern Mann  
So bittere Klage je begann.  
Es weinten um den jungen Leib  
Viel holbe Fraun, manch edles Weib.  
Doch wer durch seinen Schaden  
Mit herbstem Weh beladen,  
Das war vor allen eine,  
War Blanscheflur, die Reine,  
Die Züchtige, die Gute,  
Die in getreuem Mute  
Mit Augen und mit Herzen  
Um des Herzliebsten Schmerzen  
Klagte und weinte allezeit.  
War sie allein mit ihrem Leid,  
That sie mit Händen manchen Schlag  
Zum Herzen, wo ihr Wehe lag.  
Es marterte das süße Weib  
Den jungen schönen süßen Leib  
In also jammervoller Not:

Sie hätte gerne jeden Tod,  
Der nicht von Minne wär' gekommen,  
Für solch ein Leben hingenommen.  
Sie wär' auch bald verdorben  
Und in dem Leid gestorben,  
Nur daß ein Trost sie leben hieß,  
Ein Hoffen sie nicht sinken ließ:  
Sie wollte zu ihm, wollt' ihn sehn.  
Was ihr auch sollte drob geschehn,  
Gleichviel, sie wollt' es wagen  
Und alles andre tragen.

Sie sann und suchte her und hin  
Und kam auf ihre Meisterin,<sup>14</sup>  
Die alle Zeit und alle Wege  
Sie hielt in Lehre und in Pflege  
Als treues hütendes Geleit.  
Die führte sie allein beiseit  
Und ließ da frei den Jammer walten,  
Daß ihr die Augen überwallten.  
Die heißen Thränen fielen dicht  
Ueber ihr liches Angesicht,  
Indes sie Hand in Hand verschlang  
Und flehend ihr entgegenrang.  
O weh mir! seufzte sie zu ihr  
Und seufzte wieder: Wehe mir!  
Ach, du herzliche Meisterin,  
Nun zeig mir deinen treuen Sinn,  
Der hilfreich ohnegleichen ist!  
Da du so lieb und gütig bist,  
Daß keine Rettung bleibt für mich  
Als nur bei dir, so bitt' ich dich  
Bei deinem gütgen Herzen:  
Erhöre meine Schmerzen!  
Hilfst du mir nicht, so bin ich tot. —  
Nun, Herrin, was ist Eure Not

Und Euer kläglich Klagen? —  
Ach, Traute, darf ich's sagen? —  
Ja, liebe Herrin, sagt mir's an! —  
Mich tötet dieser tote Mann,  
Der von Parmenien, Rivalin!  
Wie gern noch einmal schaut' ich ihn.  
Vor seines Lebens Ende,  
Wenn ich die Wege fände!  
Er muß ja leider sterben.  
Kannst du mir das erwerben,  
Will ich in allen meinen Tagen  
Dir fortan keinen Wunsch versagen. —

Die Meisterin gedacht' im stillen: ·  
Bin ich dem Kinde hier zu Willen,  
Ich weiß nicht, was das schaden kann.  
Denn dieser todeswunde Mann  
Stirbt morgen oder heute noch;  
Dann schütz' ich meiner Herrin doch  
Seel' und Leben vor Gefahr,  
Und ihre Schuld wird immerdar  
Aus allen Weibern mich erlesen.  
Traute Herrin, liebes Wesen,  
Sprach sie, mich jammert Euer Weh,  
Und wenn ich Euren Kummer je  
Mit meiner Hilfe lindern kann,  
Ich helf' Euch, zweifelt nicht daran!  
Ich will hinab und nach ihm sehn  
Und seiner Leute Brauch erspähn  
Und die Gelegenheit erkunden. —

So kam sie zu dem Todeswunden  
Klagend wie andere zuvor  
Und raunte heimlich ihm ins Ohr,  
Wenn es mit Ehren könnt' geschehn,  
Möcht' Blanscheflur ihn gerne sehn.  
Mit guter Botschaft ging sie dann

Zurück zu ihr und zog ihr an  
| Eines Bettelweibes Kleid;  
Ihrer Wangen Lieblichkeit  
Mit dichten Schleiern sie umband;  
Nahm dann die Jungfrau bei der Hand  
Und führte leise sie hinein  
Zu Rivalin. Der war allein.  
Er hatte einzeln weggesandt  
Die Seinen all und vorgewandt,  
Daß Einsamkeit und Ruhe  
Ihm jetzt am wohlsten thue.  
Auch sprach die Meistrin, für den Wunden  
Hätt' eine Arztin sie gefunden:  
So drang sie ein mit schlauem Wort.  
Dann schloß die Thüre sie sofort  
Und sprach: Hier, Herrin, sehet ihn! —  
Die Schöne trat zu Rivalin,  
Und als sie in sein Auge sah,  
Mit tiefem Seufzen sprach sie da:  
Weh immerdar, daß ich geboren!  
Wie ist mein Trost so ganz verloren! —  
Er nickte mühsam nur und schwach,  
Da ihm zum Gruß die Kraft gebrach,  
Als wär' sein Leben im Entfliehn.  
Sie warf sich blindlings über ihn,  
Lag Wang' an Wange, bis im Streit  
Von Liebesglück und Liebesleid  
Auch ihre Lebenskraft entwich,  
Ihr rosenroter Mund erblich  
Und ihr der Schönheit Farben  
Im Angesicht erstarben.  
Vor ihrer klaren Augen Pracht,  
Da ward der Tag zu finst'rer Nacht.  
In Ohnmacht lag sie lange,  
Die Wang' an seiner Wange,

Befinnungslos, als wär's ihr Tod.  
Doch als sie nun aus dieser Not  
Ein wenig wieder zu sich kam,  
Den Freund sie in die Arme nahm,  
Legt Mund auf Mund in süßer Dual  
Und küßt ihn hunderttausendmal  
In einer kurzen Stunde,  
Bis ihm von ihrem Munde  
Entzündet ward im Sinne  
Begier und Kraft zur Minne.  
Ihr Mund, der macht' ihn freudenhast;  
Ihr Mund, der gab ihm eine Kraft,  
Daß er das kaiserliche Weib  
An seinen todeswunden Leib  
Innig nah und näher zwang,  
Bis in der selgen Stunde Drang  
Die Sehnsucht in Erfüllung ging  
Und das viel süße Weib empfing  
Ein Kind von seinem Leibe.  
Da lag er von dem Weibe  
Und von der Minne bleich wie tot,  
Und half ihm Gott nicht aus der Not,  
Wär's auch sein Tod gewesen;  
Doch Gott ließ ihn genesen.  
So war's zum Heil für Rivalin;  
Doch Blanscheflur, die ward durch ihn  
Zum Frommen und zum Schaden  
Entladen und beladen;  
Groß Leid, das ließ sie bei ihm dort  
Und trug das größte mit sich fort;  
Sie ließ dort all der Sehnsucht Not  
Und trug mit sich davon den Tod.  
Die Not durch Minne da verging;  
Den Tod sie mit dem Kind empfing.  
Von alledem sah Blanscheflur

Die Liebe und den Liebsten nur.  
Sie wußte nichts vom Todesloß  
Und nichts vom Kind in ihrem Schoß.  
Doch Lieb' und Liebster war ihr Sinnen;  
Sie that, wie alle, die da minnen,  
Wie alle sollen, die da leben:  
Es lag ihr Denken und ihr Streben  
An Rivalin alleine;  
Dafür lag auch das seine  
An ihr und ihrer Minne.  
Es kannten beider Sinne  
Nur eine Liebe, ein Begehr;  
So war er sie, und sie war er;  
Er war für sie und sie für ihn,  
Da Blanscheflur, da Rivalin,  
Da Rivalin, da Blanscheflur,  
Da eine treue Liebe nur.  
Gemeinsam ward ihr Leben so:  
Sie waren miteinander froh,  
Erhöhten ihr Gemüte  
Mit treu vereinter Güte.  
Wenn sie in günstigen Stunden  
Zusammen sich gefunden,  
War ihre Erdenwonne voll,  
Und sie entsagten ohne Groll  
Um dieses selge Leben gleich  
Auf jedes andre Himmelreich.

Doch wahrte das nicht lange:

Im ersten Freudendrange,  
Da sie am besten lebten,  
In reinsten Bonnen schwebten,  
Da kam die Mär' zu Rivalin,  
Morgan versammle wider ihn  
Ein großes Heer in seinem Land.  
Sofort ward ihm ein Schiff am Strand

Herz, Tristan und Isolde.

Gerüstet für die Reise  
Mit Roß, Gerät und Speise.  
Die minnigliche Blanscheflur,  
Als sie die leide Mär' erfuhr  
Um ihren herzgeliebten Mann,  
Da fing erst recht ihr Kummer an  
Und ging von neuem ihr so nah,  
Daß sie nicht hörte und nicht sah.  
Sie ward an Farbe fahl und bleich  
Einem toten Weibe gleich  
Und fand in ihrem Ungemach  
Nur noch das arme Wörtlein Ach.  
Ach Minne, rief sie dann, ach Mann,  
Ach, wie kamet ihr mich an  
Mit also schwerem Herzeleid!  
Minne, der Welt Unseligkeit,  
Da deine Lust so flüchtig ist,  
Da du so wankelmütig bist,  
Was minnt nur all die Welt an dir?  
Ich seh' doch wohl, du lohnest ihr,  
So wie der Ungetreue thut.  
Dein Ende, das ist nie so gut,  
Wie du versprichst im Anbeginn:  
Da lockst du den bethörten Sinn  
Mit kurzer Lust zu langem Leid.  
Die schmeichlerische Trüglichkeit,  
Die in so falscher Süße schwebt,  
Die trüget alles, was da lebt.  
Das lern' ich nun an meiner Pein:  
Was meine Freude sollte sein,  
Das läßt mich nichts erwerben  
Als Jammer und Verderben.  
Mein Trost fährt hin und läßt mich hier. —  
Indes sie klagte, kam zu ihr  
Weinenden Herzens Rivalin,

Gerüstet, in sein Land zu ziehn,  
Und als er wirklich Abschied nahm,  
Da übermannte sie der Gram,  
Und in den Schoß der Meisterin  
Sank sie starr und leblos hin.  
Auch er war bleich und gramentstellt,  
In Lieb und Leid ihr treu gefellt.  
Knieend hielt er sie umfassen  
Und küßt' ihr Augen, Mund und Wangen,  
Bis zu erwachen sie begann.  
Da blickte sie ihn schmerzlich an  
Und sprach: Daß ich Euch je gesehn,  
Drum muß ich nun im Schmerz vergehn  
Und hangen Herzensklagen!  
Dürft' ich Euch alles sagen,  
Ihr wäret wohl gütger mir gesinnt:  
Mein Freund und Herr, ich trag' ein Kind  
Und trau' mir's nicht zu überstehn,  
Und rettet Gott mich aus den Wehn,  
So läßt mein Bruder mich nicht leben;  
Er wird die Schmach mir nicht vergeben.  
Und wenn ich auch nicht sterbe,  
Nimmt er mir Ehr' und Erbe,  
So daß mit mir verachtet  
Mein Kind im Elend schmachtet.  
Und dennoch wollt' ich nimmer klagen,  
Sollt' ich den Spott alleine tragen,  
Wär' nicht des edeln Bruders Wert,  
Mein hoh' Geschlecht mit mir entehrt!  
So aber kommen ganze Lande  
Durch meine Schuld in Schimpf und Schande:  
Da lieg' ich wahrlich besser tot.  
Helft mir! Ihr kennt nun meine Not. —  
Er sprach: Ihr sollt, Herzlichste mein,  
Nicht meinethalb in Sorgen sein.



Ich teil' mit Euch, was kommen mag,  
Den leiden wie den lieben Tag.  
Zwei Wege weiß ich Euch, nun wählt!  
Ich thue ganz, was Ihr befehlt.  
Soll ich Euch hier zur Seite stehn,  
Der Zukunft fest ins Auge sehn,  
So bleib' ich, — oder wollet Ihr  
Von hinnen in mein Land mit mir,  
So kommt! Mit Hab' und Leben  
Bin ich Euch ganz ergeben. —

Dank, Freund und Herr, sprach sie sofort,  
Gott lohn' Euch dieses liebe Wort!  
Ihr wißt, mir frommt ein Rat allein:  
Hier kann nicht meines Bleibens sein.  
Soll ich der Angst enttrinnen,  
Muß ich mit Euch von hinnen. —

Er sprach: Ich will zum Schiffe kommen,  
Sobald ich Abschied hier genommen,  
Und fahren mit Beginn der Nacht:  
Nun richtet's heimlich mit Bedacht,  
Daß ich an Bord Euch finde  
Bei meinem Ingefinde. — <sup>15</sup>

Es eilte Rivalin sodann  
Zu König Marke, kündet' an,  
Was ihm für schlimme Mären  
Von Haus gekommen wären,  
Und sagt' ihm Dank und Lebewohl,  
Ihm und dem Hof von Tintajol.  
Sie klagten laut im Leide,  
Daß er von hinnen scheide;  
Man rief ihm nach manch frommen Segen,  
Gott möchte sein in Gnaden pflegen.  
Als er dann, ganz zur Fahrt bereit,  
Sein Schiff bestieg zur Dämmerzeit,  
Fand er auch schon die Freundin dort,

Die schöne Blanscheflur, an Bord.  
Sogleich ließ er die Segel spannen  
Und fuhr mit seinem Lieb von dannen.  
Als Kivalin sein Land betrat,  
Da ließ er seinen treuen Rat,  
Kual den Marschall, holen,  
Dem er sein Volk befohlen.  
Der meldet ihm die ganze Not,  
Mit der Morgan das Land bedroht.  
Doch, sprach er, da Ihr noch beizeit  
Zu unsrem Trost gekommen seid,  
So sind wir kühn und wohlgemut;  
Denn nun wird alles wieder gut. —  
Als drauf der treue Mann erfuhr  
Die liebe Mär von Blanscheflur,  
Da rief er: Eure Wonne,  
Die steigt ja wie die Sonne!  
Von keinem Weib auf Erden  
Könnt' Euer Name werden  
So hohen Klanges nah und fern. —  
Dann riet der Treue seinem Herrn,  
Daß er, wie sich's gebühre,  
Die Frau zur Kirche führe  
Und den geschlossnen Liebesbund  
Vor allem Volke mache kund.  
Und so geschah's: der Ritter that  
Nach seines treuen Mannes Rat,  
Und dieser brachte dienstbereit  
Die hohe Frau in Sicherheit  
Nach Kanoël zu seinem Weib,<sup>16</sup>  
Das freudig mühte Seel' und Leib,  
Die Welt mit Weibes Treuen  
Und Güte zu erfreuen.  
Ihr ward die Herrin übergeben  
Und fand im Schloß ein traulich Leben,

Wie sich's geziemt für solchen Gast.

Dann ritt Rual zurück in Hast  
Zu Rivalin, um rasche Thaten  
Zum Heil des Landes zu beraten.

Sie sammelten die Ritterschaft  
Und kehrten ihre ganze Kraft  
Auf entschlossene Gegenwehr.

So ritten sie mit ihrem Heer  
Morgan entgegen in den Streit;  
Der stand und harrte kampfbereit  
Mit großer Macht auf Rivalin,  
Und als er kam, empfing er ihr  
Mit harten Schwerteschlägen.

Hei, wieviel tapfre Degen  
Fielen dort in Todesnacht!

In dieser unglückselgen Schlacht  
Ward der klagwerte Held erschlagen,  
Den alle Welt wohl sollte klagen,  
Wenn Klagen und wenn Zähren  
Den Toten nütze wären.

Ja, Rivalin, er, dessen Jugend  
In Rittermut und Herrentugend  
Auch nicht einen halben Schritt  
Je vom Weg der Ehre glitt,  
Der lag da jammerwürdig tot.  
Es schlugen sich zu ihm mit Not  
Die Seinen durch der Feinde Menge  
Und zogen ihn aus dem Gedränge.

Dann ward mit lauten Klagen  
Der Herr zu Grab getragen.

Sie wußten wohl, es wäre  
Ihrer aller Ehre

Begraben mit dem Helden.

Sollt' ich den Jammer melden,  
Das Schluchzen und das Weinen,

Das Leid von all den Seinen,  
Was sollte das? Es ist nicht Not.  
Sie waren alle mit ihm tot  
An Ehren und an Gute  
Und allem Lebensmüte,  
Der guten Leuten sollte geben  
Freudigkeit und frohes Leben.

Der Held ist tot. Was bleibt uns nun?  
Was wir mit jedem Toten thun:  
Man soll und muß sich sein begeben.  
Gott pflege sein im ewgen Leben,  
Der edler Herzen nie vergißt!  
Und wenden wir uns kurze Frist  
Noch zu der armen Blanscheflur.  
Da sie die Schreckensmär erfuhr,  
Was ihr an Rivalin geschehn,  
Wie mocht' es um ihr Herze stehn?  
Gott möge uns bewahren,  
Daß wir es je erfahren!  
Was jemals um den liebsten Mann  
Ein liebend Frauenherz gewann  
Von herben Todeschmerzen,  
Das war in diesem Herzen:  
Es war tödlichen Leides voll.  
Man sah ihr an, von Jammer schwoll  
Ihr Herz zum Tod erschrocken;  
Doch blieb ihr Auge trocken.  
Gott, fraget ihr, wie kam es nur,  
Daß die getreue Blanscheflur  
Nicht um Rivalin geweint?  
So wißt, ihr war das Herz versteint.  
Da war kein Leben drinne  
Als die lebendge Minne,  
Das Herzeleid nur, das sie litt,  
Das lebend ihr ins Leben schnitt.

Fiel sie nicht in den Jammer ein  
Mit lauten Klageworten? Nein.  
Sie war verstummt zur Stunde,  
Das Wort starb ihr im Munde.  
Mund und Herz und Wort und Sinn,  
Alles zusammen war dahin.  
So sank sie nieder stumm und lag  
In Dualen bis zum vierten Tag,  
Erbärmlicher als je ein Weib.  
Sie krümmte sich und wand den Leib  
Des Trostes und der Hoffnung bar  
Und trieb das fort, bis sie gebar  
Ein Söhnlein in der höchsten Not:  
Seht, das genas, und sie lag tot.<sup>17</sup>





## Tristan das Kind.

**W**enn treu der Freund den Freund betrauert,  
Den Tod die Treue überdauert,  
Das ist vor allem Lohne,  
Ist aller Treue Krone.

Die Krone soll der Marschall tragen  
Und mit ihm in den fernsten Tagen  
Das edle Weib, das ihm gefellt:  
Es war dies Paar vor Gott und Welt, —  
Das zeigten sie aufs neue,  
Ein Leib und eine Treue.  
Der Marschall und die Marschallin  
Nahmen das kleine Waislein hin  
Und hielten es voll Sorgen  
In Heimlichkeit verborgen.  
Sie sagten aus und hießen sagen,  
Die Herrin hab' ein Kind getragen;  
Das sei in ihr und mit ihr tot.  
Da wuchs von der dreifachen Not  
Des Landes Klage mehr als je,  
Dreifache Klage, dreifach Weh:  
Klage, daß Rivalin verstarb,  
Klage, daß Blanscheflur verdarb,  
Klage um beider Kindelein,  
Das doch ihr Trost nun sollte sein,

Daß das nun auch verloren wäre.  
Und zu all dieses Leides Schwere  
Ging dem verwaisten Volke da  
Die Angst vor seinem Feinde nah  
Nicht minder als des Herren Tod.  
In aller dieser Angst und Not  
Ward Blanscheflur zu Grab getragen.  
Genug von Jammer und von Klagen!  
Weil es den Ohren mißbehagt,  
Wenn man zuviel von Klage sagt.

Ein rechter Mann soll in der Not,  
Ob auch das schlimmste Ende droht,  
Auf Rettung sinnen unverzagt:  
So lang ihm noch das Leben tagt,  
Soll er mit den Lebendgen leben,  
Sich selber Trost zum Leben geben.  
So that der Marschall Foitenant:  
Da es um ihn besorglich stand,  
Bebacht' er mitten in der Not  
Des Landes Schmach, den eignen Tod.  
Da ihm gebrach die Kraft zur That,  
So wehrt er sich durch klugen Rat.  
Er rief zu friedlichem Vergleich  
Die Herrn in seines Herren Reich,  
Daß sie die Waffen ließen ruhn.  
Auch blieb für sie nichts mehr zu thun  
Als flehn und sich ergeben.  
Sie gaben Gut und Leben  
Ganz in Morgans des Siegers Huld.  
Allen Haß und alle Schuld  
Zwischen ihnen und Morgan  
Erklärten sie für abgethan  
Und fristeten so Volk und Land.

Dann fuhr der Marschall Foitenant  
Nach Haus zu seinem edeln Weib

Und sprach ihr zu auf Seel' und Leib,  
Sich in das Bett zu legen,  
So wie die Frauen pflegen,  
Wenn ihre Wehen nahe sind,  
Und daß sie sage von dem Kind  
Fortan vor aller Dhren,  
! Sie hab' es selbst geboren,  
Des Landes frühverwaisten Herrn.  
Des Gatten Mahnung folgte gern  
Die gütige, die stete,  
Die edle Frau Floräte,<sup>18</sup>  
Weiblicher Ehr' ein Spiegel rein,  
Von Herzenshuld ein Edelstein,  
Die man zur Gutthat leicht gewann.  
Sie stellte wie ein Weib sich an,  
Das eines Kindes soll genesen.  
Ihr Kämmerlein und all ihr Wesen  
Hieß für geheime Sachen  
Sie eilig fertig machen,  
Und da sie an sich selbst erfahren,  
Wie sich die Fraun hiebei gebaren,  
So ahnte sie das täuschend nach  
Und heuchelte groß Ungemach  
An Seele und an Leibe  
Und that gleich einem Weibe,  
Das ganz versinkt in seinen Wehn.  
Dann schob man allen ungefehn  
Das Kind ihr zu in günstiger Stunde:  
! Nur eine Amme war im Bunde.  
Als so des Marschalls gut Gemahl  
Genesen war von ihrer Dual  
! Und sollte nach sechs Wochen,  
Wie's Fraun ist zugesprochen,  
Zur Kirche gehn mit ihrem Kind,  
Trug sie es selber sanft und lind



Zum Gotteshaus, wie's Sitte war,  
Und als sie christlich am Altar  
Den Segen drauf empfangen,  
Vom Opfer kam gegangen  
Mit ihrem stattlichen Geleit,  
Da stand der Täufer schon bereit  
Und fragte um das Kindelein,  
Wie dessen Name sollte sein.  
Sie führte ihren Mann beiseit  
Und sprach mit ihm in Heimlichkeit  
Und fragte, wie er wollte,  
Daß man es nennen sollte.  
Er sann, was zum Gesche  
Des Kindes wohl sich schide.  
Seht, sprach er, Frau, was ich erfuhr  
Von Nivalin und Blanscheflur,  
Was ihnen Trübes war verhängt;  
Von welcher Traurigkeit bedrängt  
Ihr Sehnen in Erfüllung ging;  
Wie traurig sie dies Kind empfing,  
Wie sie's gebar in Todespein:  
Drum soll Tristan sein Name sein. —  
Denn Triste heißt die Traurigkeit,  
Und so nach seiner Eltern Leid  
Ward Tristan dieses Kind genannt,  
Tristan getauft von Priestershand.  
Ob sich der Name wird bewähren,  
Das mag euch diese Märe lehren:  
Seht, wie das gar so traurig war,  
Als seine Mutter ihn gebar;  
Seht, wie von Mühsal und von Not  
Er schon so frühe ward bedroht;  
Seht, welch ein trauervolles Leben  
Ihm zu durchleben ward gegeben;  
Seht an den trauervollen Tod,

Der alle seine Herzensnot  
Mit bitterm Ende bracht' ans Ziel,  
Ein Todeslos, wie's keinem fiel,  
Das aller Trauer Galle war:  
Wem alles das ist offenbar,  
Der weiß, daß seines Namens Klang  
Wohl stimmt zu seines Lebens Gang:  
Recht wie der Name war der Mann  
Und hieß recht, was er war, Tristan. <sup>19</sup>

Doch hättet gern ihr nun erkannt,  
Aus welchen Listen Foitenant  
Verbreiten ließ die Märe,  
Der junge Tristan wäre  
Von jener schweren Stunde Not  
In seiner toten Mutter tot,  
So wißt: er that's aus treuem Mut,  
Er hatte Furcht vor Morgans Wut,  
Erführ' er von dem Kind, sofort  
Sänn' er auf Hinterlist und Mord,  
Um so des Lands verhaßten Erben  
Wie seinen Vater zu verderben.  
Seht, darum nahm der treue Mann  
An Kindesstatt den Waisen an  
Und zog ihn auf als seinen Sohn;  
Gott spend' ihm seiner Gnaden Lohn!

Als nun der Knabe war getauft,  
Nach Christenbrauch dem Heil ertauft,  
Da nahm ihr liebes Kindlein hin  
Die tugendreiche Marschallin  
In ihre liebevolle Pfllege,  
Besorgt' es selber allewege  
Und ließ es nie aus ihrer Nähe,  
Damit ihm ja kein Leid geschähe.  
So hielt die süße Mutter Wacht  
Mit süßem Fleiße Tag und Nacht

Und bangte, daß es sich verletzete,  
Wenn es den Fuß nur unsanft setzte.  
Sie trieb das, bis der Knabe war  
Gekommen in sein siebtes Jahr  
Und Red' und Umgang wohl verstand.  
Da nahm Kual ihn bei der Hand  
Und gab ihn einem weisen Mann;  
Mit diesem sandt' er ihn sodann  
Nach Landen, fremden, fernen,  
Die Sprachen dort zu lernen.  
Auch sollte Lesen er und Schreiben,  
Der Bücher Kunst mit Fleiß betreiben  
Und ihr sich ganz ergeben.  
Aus seinem freien Leben  
That Tristan so den ersten Schritt:  
Wo er nun ging, da gingen mit  
Die auferzwungnen Sorgen,  
Die ihm zuvor verborgen  
Und noch erlassen waren.  
In den aufblühnden Jahren,  
Da seine Wonne sollt' erstehn,  
Da er mit Freuden sollte gehn  
In seines Lebens Anbeginn,  
War schon sein bestes Leben hin.  
Als freudig er zu blühen begann,  
Da fiel der Sorgen Keif ihn an,  
Der mancher Jugend Schaden thut,  
Und knickt ihm seinen blühnden Mut.  
Und doch, wie er damit begann,  
Er wandte seinen Sinn daran  
Und seinen jungen Fleiß so sehr,  
Daß er der Bücher lernte mehr  
Und schneller, als uns bis zur Frist  
Von einem Kind berichtet ist.  
Indes er also manchen Tag

Der Sprachen und der Schriften pflag,  
Verbracht' er noch der Stunden viel  
Mit jeder Art von Saitenspiel.  
Darauf kehrt' er spät und frühe  
Alle Emsigkeit und Mühe,  
Bis daß er's konnte aus dem Grund.  
/Er lernte rastlos allestund,  
Dieses hier und jenes dort,  
Alles besser fort und fort.  
Doch neben all der Wissenschaft  
|Lernt' er mit Schild und Lanzenschaft  
Leicht und behende reiten,  
Das Roß zu beiden Seiten  
Geschickt mit Sporen rühren  
Und fest im Sprunge führen,  
Turnieren und leistieren,  
Mit Schenkeln schambelieren <sup>20</sup>  
Nach Ritterbrauch im Ritterspiel;  
So tummelt' er sich oft und viel.  
Er übte fechten, ringen,  
Sperwerfen, laufen, springen.  
Auch kam ihm, wie die Märe sagt,  
|Niemand gleich in Birsch und Jagd.  
Die Spiele, die bei Hof im Brauch,  
Uebt' er wohl und konnt' er auch.  
So schön war er von Leibe  
Daß nie ein Kind vom Weibe  
Herrlicher ward geboren,  
Sein Wesen auferkoren  
An Mut und Sitte jederzeit.  
Doch leider war die Herrlichkeit  
Verbrämt mit Unheil schwer und groß:  
Denn Angst und Mühsal ward sein Loß.  
Als er zu vierzehn Jahren kam,  
Kual ihn wieder zu sich nahm

Und hieß zu allen Zeiten  
Ihn aus dem Schlosse reiten  
Und wohl betrachten Leut und Land,  
Auf daß ihm würde recht bekannt  
| Der eignen Heimat Brauch und Art.  
Das that er auch auf mancher Fahrt  
So löblich, daß sich weit und breit  
An Einsicht und an Tüchtigkeit  
Niemand verglich dem Kind Tristan.  
Die ganze Welt, die sah ihn an  
Mit Freundesblick und holdem Mut,  
So wie man billig einem thut,  
Der seinen Sinn aufs Edle stellt  
Und sich Unedles ferne hält.





## Die Entführung.

**U**m diese Zeit von ungefähr  
Begab es sich, daß über Meer  
Ein Rauffchiff, das von Norweg kam,  
Den Weg zum Land Parmenien nahm.  
Es ankerten die Gäste  
Vor Kanoël der Feste;  
Dort hielt Kual mit Tristan Haus.  
Die fremden Händler kramten aus  
Und hatten ihren Markt am Strand.  
Bei Hofe wurde schnell bekannt,  
Was da für Rauffschaz wäre;  
So kam denn auch die Märe  
Zu Tristan — nicht zu seinem Heil, —  
Es seien brunten Falken feil  
Und sonst noch schönes Federspiel,  
Und ward des Redens also viel,  
Bis von des Marschalls Kindern zwei  
(Denn Kinder sind ja gleich dabei)  
Tristan in die Mitte nahmen  
Und bittend vor den Vater kamen,  
Daß er beim Markt auch ihrer denke  
Und ihnen von den Falken schenke.  
In Tristans Namen baten sie:  
Der treue Mann versagte nie,  
Was sein Freund Tristan sich erbat,

Herk, Tristan und Isolde.

Da er ihm mehr zu liebe that  
Und werter hielt den einen,  
Werter als all die Seinen.

Sofort erhob sich Foitenant  
Und führte Tristan an der Hand  
Nach seinem väterlichen Brauch;  
Die andern Söhne folgten auch.  
Das Hofgesinde kam gelaufen:  
Der lief zu schaun und der zu kaufen.  
So gingen alle nach dem Kiel,  
Und was den Augen wohlgefiel,  
Wozu man Wunsch und Willen trug,  
Das fand man da zum Kauf genug;  
Kleinode, Seide, reich Gewand,  
Das war in Fülle da zur Hand.  
Auch sah man schönes Federspiel:  
Da gab es Wandersfalken viel,  
Schmerlein, Sperber mannigfalt,  
Nebst manchem Habicht jung und alt.<sup>21</sup>  
Für Tristan kaufte man sofort  
Falken und auch Schmerlein dort  
Und ihm zu lieb den andern zween,  
Die seine Brüder sollten sein,  
Was jeglicher begehrte.

Nachdem Rual gewährte,  
Was seine Kinder wollten,  
Und sie heimkehren sollten,  
Von ungefähr geschah es da,  
Daß Tristan in dem Schiffe sah  
Ein gutes Schachspiel hängen,  
Am Brett und an den Spangen  
Schön eingelegt und ciseliert,  
Nach allem Wunsche wohlgeziert,  
Dabei Figuren feine,  
Aus edlem Elfenbeine

Geschnitz von meisterlicher Hand.  
Tristan besah es unverwandt,  
Der junge künstereiche Mann.  
Ei, gute Kaufherrn, hub er an,  
Um Gottes Huld, verstehet ihr  
Das edle Schachspiel? Saget mir! —  
Und sprach's in ihrer Zunge.  
Da ward der schöne Junge  
Mit großen Augen angeschaut,  
Dem ihre Sprache war vertraut,  
Die doch in diesen Landen  
Gar wenige verstanden.  
Sie hatten acht auf all sein Wesen:  
Er deuchte sie so auserlesen,  
So sittig und so wohlgethan,  
Wie sie noch keinen Jüngling sahn.  
Ja, Freund, sprach einer aus der Schar,  
Genug sind unter uns fürwahr  
In dieser Kunst zu loben.  
Wollt Ihr es selbst erproben,  
Wohlan, so will ich Euch bestehn! —  
Und Tristan sprach: Das soll geschehn. —  
Gleich saßen sie beim Spiele still.  
Der Marschall sprach: Tristan, ich will  
Zurück nach Haus. Bleib du nur hier!  
Deine Brüder gehn mit mir;  
Dein Meister aber bleibt an Bord. —  
So ging der Marschall wieder fort  
Mit allem dem Geleite.  
Es blieb an Tristans Seite  
Sein Meister nur, der seiner pfleg,  
Von dem man kühnlich sagen mag,  
Daß auf der Welt ein Knappe nie  
Durch ritterliche Courtoisie  
Und adelige Herzensart



Schöner noch geabelt ward.

Kurvenal war er genannt,<sup>22</sup>

In fernem Wesen vielgewandt.

Drum lehrt' er Tristan wohl mit Fug,

Dem auch des Meisters Lehre trug

Gar manche tugendliche Frucht.

Der Schüler solcher edeln Zucht,

Der junge Tristan, blieb an Bord.

Er saß beim Brett und spielte fort

Und spielte so geschickt und fein,

Daß all die Fremden insgemein

Auf ihn die Augen wandten

Und still bei sich bekannten:

Traun, niemals war so zarte Jugend

Gezieret mit so mancher Tugend. —

Wie aber ihnen auch sein Spiel

Und sein Benehmen wohlgefiel,

Am höchsten staunte doch die Schar

Und hielt es für ein Wunder gar,

Daß ihm so viele Sprachen kund.

Die flossen ihm nur so vom Mund,

Wie sie es nie vernommen,

So weit sie auch gekommen.

Er, des Hofes feiner Sohn,

Sprach in des Hofes feinstem Ton

Und ließ manch fremdes Schachspielwort

Dazwischen fliegen hier und dort.

Auch sang er hin und wieder

Chansons, kunstreiche Lieder,

Dazu Refloit und Stampenie,<sup>23</sup>

Und alle diese Courtoisie

Trieb er so viel und so behende,

Bis daß des Schiffes Herrn am Ende

Zu Räte gingen unter sich,

Könnten sie durch einen Schlich

Mit ihm entfliehn, so wäre  
Nuzen viel und Ehre  
An Tristan zu gewinnen.  
Sie eilten zu entrinnen,  
Befahlen ihren Rudrern an,  
Sich zu bereiten Mann für Mann,  
Zogen selber ohne Wort  
Ihren Anker leis an Bord  
Und stießen ab so still und sacht,  
Daß es nicht Tristan nahm in acht,  
Nicht Kurvenal. Sie waren weit  
Auf hoher See nach kurzer Zeit,  
Indes die zwei beim Schachbrett saßen  
Und alles andre drob vergaßen.<sup>24</sup>

Erst als Tristan das Spiel gewann  
Und nun sich umzuschauen begann,  
Erkannt' er, was mit ihm geschæhn.  
Niemals wieder ward gesehn  
Ein Kind mit solch entsetzten Mienen.  
Er sprang empor und stand vor ihnen:  
Ach, edle Kaufherrn, rief Tristan,  
Um Gott, was fangt ihr mit mir an?  
Wohin denn soll ich? Haltet ein! —  
Seht, Freund, sprach einer, gebt Euch drein!  
Denn nichts kann Euch davor bewahren:  
Ihr müßt mit uns von hinnen fahren.  
Seid ruhig und habt guten Mut! —  
Da hob das arme junge Blut  
So jämmerlich zu klagen an;  
Auch Kurvenal, sein Freund, begann  
Selbst zu weinen mit dem Knaben  
Und sich so schmerzlich zu gehaben,  
Daß all das Kielgesinde  
Von ihm und von dem Kinde  
Ward unfroh und verdrossen.

Da schied man die Genossen  
Und setzte Kurvenal aufs Meer  
Und gab ins Schifflin ihm nicht mehr  
Als nur ein Ruder und ein Brot  
Zur Fahrt und gegen Hungersnot.  
Dann riefen sie, er sollte  
Fahren, wohin er wollte;  
Doch Tristan nahmen sie mit fort.  
Sie fuhren hin mit diesem Wort  
Und ließen ihn dort lebend  
In manchen Sorgen schwebend.

Kurvenal schwamm auf der See;  
In mancher Weise war ihm weh,  
Weh um die schreckliche Gefahr,  
Darin der junge Tristan war,  
Und weh um seine eigne Not;  
Ihm bangte da vor jähem Tod,  
Weil er mit ungeübter Hand  
Das Boot zu lenken nicht verstand.  
Ach, sprach der schmerzreiche Mann,  
Mein Gott und Herr, was fang' ich an?  
In solchen Nengsten war ich nie.  
Nun bin ich ohne Leute hie  
Und kann doch selbst nicht fahren.  
Herr, du sollst mich bewahren  
Und deine Hand nicht von mir thun.  
Auf deine Gnade will ich nun,  
Was ich noch nie begann, beginnen:  
Und du geleite mich von hinnen! —  
Damit griff er sein Ruder an;  
In Gottes Namen fuhr er dann  
Und kam in kurzer Stunde,  
Mit Gottes Huld im Bunde,  
Nach Haus und sagte Märe,  
Wie es ergangen wäre.

Der Marschall und sein edles Weib,  
Die beiden quälten ihren Leib  
Mit also schweren Jammers Not:  
Läg' er vor ihren Augen tot,  
Ihnen könnte solche Pein  
Näher nicht gegangen sein.  
So gingen sie da beide  
Bereint in gleichem Leide  
Mit allem dem Gesinde,  
Nach dem verlorren Kinde  
Zu weinen, an das Seegeſtab,  
Und manche treue Lippe bat,  
Daß Gott beschirme ſeine Fahrt.  
Erſt war die Klage mancher Art,  
Verſchieden nach der Leute Munde;  
Doch abends in der Scheideſtunde,  
Da ſtimmten alle inſgemein  
Nur noch in einen Klagruſ ein:  
Beas Tristant, curtois Tristant,  
Tun cors, ta vie a de comant.<sup>25</sup>  
Dein schöner Leib, dein süßes Leben  
Sei heute Gott anheimgegeben! —

Unterdeſſen fuhren dort  
Die nordiſchen Männer mit ihm fort  
Und glaubten alles wohlgemacht,  
Als hätten ſie an ihm vollbracht  
All ihren Willen und Begehr.  
Jedoch ganz anders fügt' es der,  
Der alle Dinge richtet  
Und richtend alles ſchlichtet,  
Dem Well' und Wind auf ihrer Bahn  
Sind mit Seben unterthan.  
Wie der es wollte und befahl,  
Brach loß aufs Meer mit einem Mal  
Ein Sturm von ſchrecklicher Gewalt.

Die Schiffer alle sahen bald,  
Hier sei nicht zu widerstehn;  
So ließen sie das Schiffein gehn,  
Wohin's die wilden Winde jagten,  
Und wenige, die nicht verzagten,  
Zu retten Leib und Leben.  
Sie sahn sich hingegeben  
An einen letzten Trost, und der  
War genannt das Ungefähr.  
Endlos in des Sturms Gewalt  
Ging's auf und nieder, daß sie bald  
Mit den empörten Wogen  
Wie in den Himmel flogen,  
Bald niederschossen in den Grund  
Wie in der Hölle tiefsten Schlund.  
Es wüteten die Wellen,  
Daß von den Schiffsgesellen  
Sich keiner aufrecht hielt an Bord  
Acht Tage und acht Nächte fort,  
Bis ihnen von dem Schwanken  
Bergingen die Gedanken  
Und alle Kraft gebrochen war.  
Da rief denn einer aus der Schar:  
Ihr Herrn, mich dünkt, Gott steh mir bei!  
Daß es des Himmels Strafe sei,  
Wie wir in Aengsten leben  
Und kaum noch lebend schweben  
In wilden Wasserchlünden.  
Das kommt von unsern Sünden,  
Von unsrer ungetreuen That,  
Daß wir wie Räuber vom Gestad  
Dies Kind entführt zu böser Stunde. —  
Ja, riefen all aus einem Munde,  
So ist es! Sieh, du redest wahr! —  
Als bald beschloß die ganze Schar,

Möchten sie Ruhe finden  
Vor Wasser und vor Winden,  
Daß sie ihn gerne ließen,  
Wo sie ans Ufer stießen,  
Frei nach seinem Willen gehn.  
Und siehe, kaum war es geschehn,  
Daß dies ihr aller Wille ward,  
Ward auch die kummervolle Fahrt  
Gelindert auf der Stelle,  
Besänftigt Wind und Welle.  
Das Wetter war verzogen;  
Es senkten sich die Wogen,  
Und wieder schien der Sonne Licht.  
Da zauberten sie länger nicht:  
Denn in den letzten schlimmen Tagen  
Hatte sie der Sturm verschlagen  
( Gen Kornwall hin, dem Strand so nah, )  
Daß man vom Schiff ihn liegen sah.  
Schnell setzten Tristan sie ans Land,  
Gaben Brot ihm in die Hand  
Und andrer ihrer Speis' ein Teil.  
Freund, sprachen sie, Gott geb' dir Heil  
Und wolle deines Lebens pflegen! —  
Sie boten all ihm ihren Segen  
Und fuhren mit dem Schiffe fort.

Was that nun aber Tristan dort?  
Tristan der Heimatlose? Ja,  
Klätzlich weinend saß er da.  
Ein Kind, — was anders könnt ihr meinen,  
Daß es im Unglück thut, als weinen?  
Verlassen ganz im Leide  
Hob er die Hände beide  
Zu Gott mit innigem Gebet:  
O Herr in deiner Majestät,  
So reich als du an Gnaden bist,

So viel als Güte an dir ist,  
So innig, Herr, fleh' ich zu dir:  
Erzeige deine Gnade mir  
Und laß mich deine Güte sehn,  
Nachdem dein Ratschluß ließ geschehn,  
Daß ich so weit entführet bin!  
Herr, weise mich zu Menschen hin!  
Ich spähe in die Weiten  
Ringsum nach allen Seiten  
Und seh' nichts Lebendes um mich.  
Die große Wildnis fürchte ich:  
Wohin den Blick ich wende,  
Da hat die Welt ein Ende;  
Wohin ich mich auch kehre,  
Da schau' ich in die Leere,  
Ein taub und öd Gefilde,  
Alles wüßt und wilde,  
Wilde Felsen, wilde See:  
Mir wird so schaurig und so weh.  
Doch mehr als alles fürchte ich  
Wolf und Getier, die fressen mich,  
Welchen Weg ich gehen mag.  
Und zudem neigt sich schon der Tag:  
Ich muß beizeit von hinnen trachten;  
Sonst muß im Wald ich übernachten  
Und bin verloren sicherlich.  
Nun seh' ich Berge hier um mich  
Und hohes Felsgesteine;  
Ich will der Höhen eine  
Erklimmen, wenn ich es vermag,  
Und spähn, dieweil noch scheint der Tag,  
Ob ferne oder nahebei  
Nicht eine Menschenwohnung sei,  
Wo ich mein Leben fristen kann. —  
So stand er auf und ging bergan.

Weinend und voll Traurigkeit  
Macht er zur Mühsal sich bereit,  
Indem den Rock er kürzte,  
Am Gürtel höher schürzte,  
Den Mantel auch zusammenschlug  
Und über seiner Achsel trug.  
Durch Wald und Feld im steten Lauf  
Stieg er zur Felsenwildnis auf.  
Er hatte weder Weg noch Pfad,  
Als welchen er sich selber trat:  
Die Hände bahnten ihm den Weg;  
Die Füße suchten ihm den Steg.  
So klettert er auf Arm und Bein  
Ueber Stock und über Stein  
Unverwandt den Berg hinan,  
Bis er die Höhe nun gewann,  
Wo er zum Glück ein Weglein fand,  
Das sich durchs Waldesdickicht wand,  
Mit Gras verwachsen, eng und schmal;  
Das führte jenseits ihn zu Thal  
Nach kurzer Zeit auf eine Straße,  
Schön und breit im rechten Maße  
Und viel begangen hin und her.  
An dieser Straße setzte er  
Weinend zu ruhn sich nieder.  
Da trug sein Herz ihn wieder  
Den Freunden zu im Heimatland,  
Wo alles ihm so wohlbekannt,  
Und großer Jammer kam ihn an,  
Daß neu zu klagen er begann.  
So saß er dort und weinte sehr;  
Da sah er aus der Ferne her  
Zwei Waller gehen, grau und alt,  
Von gottgefälliger Gestalt,  
Betaget und bejahret,



Behartet und behaaret,  
Wie's Pilger find auf frommer Fahrt  
Nach echter Gotteskinder Art.

Die Alten gingen beide  
Im langen Linnenkleide,  
Das Wallern wohl und würdig steht;  
Meermuscheln waren drauf genäht  
Und fremder Zeichen sonst genug.  
Den Pilgerstab ein jeder trug,  
Den Pilgerhut, wie sich's gebührt,  
Leinhosen eng ans Bein geschnürt;  
Füß' und Knöchel waren bloß  
Für den Tritt und für den Stoß.  
Die Gottesknechte trugen auch  
Am Rücken nach der Büßer Brauch  
Die heilige Zier der Palmen.<sup>26</sup>

Gebet und fromme Psalmen  
Und was sie sonst noch konnten Gutes,  
Das lasen sie andächtgen Mutes.

Als Tristan sie von ferne sah,  
Zu sich in Aengsten sprach er da:  
Herr Gott, wie wird mir's nun ergehn?  
Wenn jene Männer mich erseh'n,  
So werd' ich wiederum gefangen. —  
Doch näher kamen sie gegangen,  
Und an den Stäben, am Gewand  
Erkannt' er ihren heiligen Stand.

Gottlob, sprach der Erfreute,  
Das sind wohl gute Leute: —  
Ich darf nicht Angst vor ihnen haben. —  
Nicht lange währt' es, bis den Knaben  
Die beiden vor sich sitzen sahn.  
Er sprang empor bei ihrem Nahn,  
Trat vor und auf der Brust behende  
Kreuzt' er zum Gruß die schönen Hände.<sup>27</sup>

Die Pilger sahn den jungen Mann  
Mit langem Blick verwundert an  
Und nahmen seinen Anstand wahr.  
Sie traten freundlich auf ihn dar,  
Um ihn mit ihrem süßen  
Gottesgruß zu grüßen:  
Deu sal, beas amis! <sup>28</sup>  
Viel lieber Freund, bedeutet dies,  
Gott möge dich erhalten! —  
Er neigte sich den Alten:  
Ah, sprach er, De benie  
Si sainte compagnie!  
Solch heilige Genossenschaft  
Gefegne Gott mit seiner Kraft! —  
Nun sprachen ihm die beiden zu:  
Viel liebes Kind, woher bist du,  
Und wer hat dich hieher gebracht? —  
Tristan, der war gar wohlbedacht  
Und klug in seinen jungen Tagen;  
Gleich wußt' ein Märlein er zu sagen:  
Ihr frommen Herrn, sprach er gewandt,  
Ich bin zu Haus in diesem Land  
Und sollte reiten heute,  
Ich und noch andre Leute,  
Zur Jagd in diesem Walde hie,  
Entritt da, ich weiß selbst nicht wie,  
Den Hunden und dem Jagdgesind.  
Die der Waldsteige kundig sind,  
Die kamen besser an als ich;  
Denn im Gebirg vertritt ich mich  
Ohne Weg und ohne Rat.  
Da lief auf einem bösen Pfad  
Mir eine Waldschlucht in die Quer.  
Mein Roß ließ sich nicht halten mehr  
Und drängte abwärts durch den Tann;

Am Ende fielen Roß und Mann  
Auf einem Haufen nieder,  
Und eh' ich konnte wieder  
Aufkommen in den Bügel,  
Entriß es mir den Bügel,  
Und in den Wald entsprang es mir.  
So kam ich an dies Beglein hier;  
Das hat mich bis hieher getragen.  
Doch wo ich bin, kann ich nicht sagen  
Und weiß nicht mehr, wo aus und ein.  
Nun aber wollt so gütig sein  
Und saget mir, wo geht ihr hin? —  
Freund, sprachen sie mit holdem Sinn,  
Gefällt es anders Gott dem Herrn,  
So möchten wir vor Nacht noch gern  
Gen Tintajol der Stadt gelangen. —  
Da bat er freundlich voll Verlangen,  
Daß sie ihn ließen mit sich gehn.  
Sie sprachen: Kind, das soll geschehn, —  
Und setzten weiter ihren Schritt,  
Willst du dahin, so komm nur mit! —  
Da schloß sich Tristan ihnen an,  
Worauf sich manch Gespräch entspann  
Im Wandern zwischen diesen drein.  
Er ging geschickt auf alles ein  
Und wußt' auf jede ihrer Fragen  
Die rechte Antwort stets zu sagen.  
Abwog er so vor ihnen  
Die Worte und die Mienen,  
Daß sich an ihm die Weisen,  
Die hochbetagten, greisen,  
Entzückten und erbauten  
Und staunend auf ihn schauten,  
Wie hold doch seine Sitte sei,  
Und wie so schön sein Leib dabei.

Auch die Gewänder, die er trug,  
Besah'n die beiden oft genug,  
Weil sie so prächtig und so reich  
Und an Gewirke wundergleich.  
Sie dachten im Gemüte:  
Ach Herr in deiner Güte!  
Dies Kind so vornehm und so fein,  
Wer und von wannen mag es sein? —  
Sie gingen ihn betrachtend,  
Auf all sein Wesen achtend  
Und kürzten so die Weile  
Wohl eine welsche Meile.





## Die Jagd. <sup>29</sup>

**N**un hatten zu derselben Stunde  
Markes, seines Dheims, Hunde  
Einen starken Hirsch gejagt.  
Wie uns die wahre Märe sagt,  
Kam er gerannt der Straße nah;  
Einholen ließ er sich allda  
Und stellte sich zu Beile. <sup>30</sup>  
Ihm hatten Flucht und Eile  
Alle seine Kraft benommen.  
Die Jäger waren auch gekommen,  
Umringten ihn und bliesen hell  
Mit Horngeschmetter zum Gefäll. <sup>31</sup>  
Als Tristan dies von fern ersah,  
Begann er zu den Pilgern da  
Sofort mit schlauem Munde:  
Ihr Herren, diese Hunde,  
Den Hirsch und diese Leute,  
Seht, die verlor ich heute.  
Ich will dahin: entlasset mich! —  
Kind, sprachen sie, Gott segne dich  
Und mögest du zum Glücke fahren! —  
Dank, sprach er, mög' euch Gott bewahren! —  
Mit freundlich holden Mienen  
Verneigt er sich vor ihnen  
Und ging den Jägern nach ins Feld.

Die hatten just den Hirsch gefällt.  
Ihr Meister streckt ihn aus im Gras,  
Daß er auf allen vieren saß  
Recht wie ein abgestochnes Schwein.  
Meister, wie? Was soll das sein?  
Rief da der kundige Tristan,  
Laßt ab, um Gott, was fangt Ihr an?  
Zerwirkt man so ein edles Stück? —  
Der Jägermeister trat zurück,  
Sah ihn an und rief ihm zu:  
Wie willst du, Kind, daß ich ihm thu?  
Wir üben das bis diese Frist:  
Wenn erst der Hirsch enthäutet ist,  
So spaltet man behende  
Vom Kopf ihn bis ans Ende  
Und dann noch in die viere,  
In gleiche vier Quartiere.  
Das ist der Brauch in diesem Land:  
Ist dir ein anderer bekannt? —  
Ja, sprach Tristan mit heitrem Sinn,  
Im Land, wo ich erzogen bin,  
Stellt man hiezu sich anders an. —  
Und wie denn? fragte Markes Mann.  
Er drauf: Den Hirsch entbästen wir. — <sup>32</sup>  
Traun, Freund, erfahr' ich's nicht von dir,  
So weiß ich nicht, was das bedeute.  
In diesem Königreich bis heute  
Blieb solche Kunst ganz unbekannt;  
Auch ward mir nie das Wort genannt  
Von Heimischen noch von Gästen.  
Traut Kind, was ist entbästen?  
Gern wär' darin ich unterwiesen;  
Darum geh her: entbäste diesen! —  
Tristan, das heimatlose Kind,  
Nahm seinen Mantel ab geschwind

Herk, Tristan und Holbe.

Und legt ihn über einen Stock;  
Er gürtet höher seinen Rock;  
Die Aermel krenpte er empor  
Und strich die Haare hinters Ohr.  
Die Jagdgesellen Mann für Mann  
Sah'n ihn mit Wohlgefallen an:  
So edel war sein Wesen,  
Sein Anzug außerlesen,  
Sein Leib von allem Tadel frei.  
Neugierig drängten sie herbei.  
Der junge Meister, Herr Tristan,  
Griff den Hirsch mit Händen an  
Und wollt' ihn auf den Rücken legen;  
Er konnt' ihn aber nicht bewegen:  
Das Tier war seinem Arm zu schwer.  
Da sah er bittend um sich her,  
Und willig legten ihm die Knechte  
Nach seinem Wink den Hirsch zurechte.  
Dann wies er seiner Künste Kraft  
Und echten Weidwerks Meisterschaft.  
Bald war der Hirsch entkleidet,  
Zerlegt und ausgeweidet,  
Und schöngereicht nach Brauch und Fug  
Lag Bein und Lende, Brust und Bug.  
Drauf sprach der heimatlose Gast:  
Meister, seht, das ist der Bast,  
Und so ist diese Kunst bestellt.  
Nun tretet näher, wenn's gefällt,  
Wer hier die Jägerrechte kennt,  
Und macht, was man Furfie nennt! — <sup>33</sup>  
Furfie? Traut Kind, was ist das?  
Du nennst mir da, ich weiß nicht was. —  
Da wies der Knabe ihnen auch  
Geschäftig diesen Jägerbrauch.  
Nun, rief er, schreitet zur Curie! — <sup>34</sup>

Doch sie: Curie? De benie!  
Was ist das? — riefen sie sofort,  
Ist das ein sarazenisch Wort?  
Was ist Curie, lieber Mann?  
Doch red' nicht lange! Nein, fang an,  
Und laß es lieber gleich geschehn,  
Daß wir's mit eignen Augen sehn!  
Das thu bei deiner Höflichkeit! —  
Tristan war gleich dazu bereit.

Die Männer staunten in der Kunde,  
Wie sie dies Kind so reiche Kunde  
Von edlem Weidwerk schauen ließ  
Und sie so klar drin unterwies.  
Sieh, sprachen sie, du selges Kind,  
Die Künste, die dir eigen sind  
Und die du zeigtest hier im Wald,  
Die sind so schön und mannigfalt.  
Doch dünkt uns das nur halb gethan,  
Bis wir sie ganz zu Ende sahn;  
Wir lassen so dich noch nicht frei. —  
Sie zogen ihm ein Roß herbei  
Und baten höflich um die Gunst,  
Daß er nach seiner fremden Kunst  
Mit ihnen heim zu Hofe ritte  
Und seines Landes Jägerfitte  
Bis an das Ende ließe sehn.  
Tristan sprach: Das soll gern geschehn.  
Nehmt den Hirsch und brechet auf! —  
Von dannen ritten sie zuhauf.

Die Jäger mit neugiergem Sinn  
Rieten bei sich her und hin,  
Woher er wohl gekommen;  
Sie hätten gern vernommen  
Von seiner Art und seinem Stand.  
Das hatte denn gar bald erkannt



Tristan der listig Kluge )  
Und war auch gleich im Zuge,  
Ein neues Märlein zu erdichten.  
Seine Rede war mit nichts  
Seiner zarten Jugend gleich.  
So hub er an erfindungsreich:  
An die Bretagne grenzt ein Land,<sup>35</sup>  
Das ist Barmenien genannt.  
Da ist mein Vater Handelsmann,  
Der mit der Welt wohl leben kann  
Nach Wunsche schön und freudenvoll,  
Ich meine, wie ein Kaufmann soll.  
Nun aber wißt, ihr Herrn, zugleich:  
Mein Vater ist lang nicht so reich  
Der Habe und des Gutes  
Als tugendlichen Mutes.  
Der hieß mich lehren, was ich kann.  
Nun kam manch fremder Handelsmann  
Zu uns aus weiter Ferne.  
Wie lauscht' ich ihnen gerne,  
Hing mich an sie auf Schritt und Tritt!  
Bis mich's zu Hause nicht mehr litt  
Und all mein Trachten und mein Sinnen  
Mich in die Ferne trieb von hinnen,  
Daß mir auch würde wohlbekannt  
Fremdes Volk und fremdes Land.  
So lange hielt ich mit mir Rat  
Und sann darüber früh und spat,  
Bis einge Kaufherrn ich gewann,  
Mit denen ich zu Schiff entrann.  
So bin ich in dies Land gekommen.  
Nun habt ihr all mein Ding vernommen;  
Weiß nicht, wie's euch gefalle. —  
Ach, traut Kind, sprachen alle,  
Dich trieb fürwahr ein edler Mut.

Denn Wandern thut dem Herzen gut  
Und lehret aller Arten Tugend. |  
Trauter Gefelle, süße Jugend, |  
Gebenedeiet sei fortan  
Das Land, in dem ein Handelsmann  
Erzog so tugendreiches Kind!  
Traun, alle Könige, die da sind,  
Könnten es nicht besser thun.  
Doch, lieber Knabe, sag uns nun:  
Wie hieß dein edler Vater dich? —  
Tristan, sprach er, nennt man mich. —  
Bewahre Gott! rief einer hier,  
Was soll der düstre Name dir?  
Ei, besser wärest du genannt  
Juvente bele et la riant,<sup>36</sup>  
Fürwahr, die Jugend schön und lachend. —  
So ritten sie sich Kurzweil machend,  
Ein jeglicher nach seiner Art,  
Und aller Lust auf dieser Fahrt  
Lag an dem fremden Kinde.  
Es fragt ihn das Gesinde,  
Ein jeder, wie es ihm gefiel.  
Nicht lang, so waren sie am Ziel.  
Doch als Tristan die Burg erfah,  
Von einer Linde brach er da  
Zwei Kränzlein schön und wohlbelaubt.  
Das eine setzt' er sich aufs Haupt;  
Das andre, das er weiter maß,  
Dem Jägermeister bot er das.  
Ei, sprach er, lieber Meister mein,  
Sagt, welche Burg mag das wohl sein?  
Wie schaut sie königlich ins Land! —  
Tintajol ist sie genannt. —  
Ah, solche Burg gefällt mir wohl:  
Gott segne dich, o Tintajol,

Und alles dein Gefinde! —  
O wohl dir süßem Kinde!  
Erwidert dankend das Geleit,  
Sei froh und selig allezeit,  
Und mög' dir's immer wohl ergehn,  
So wohl, wie wir es gerne sehn! —

Damit gelangten sie ans Thor,  
Und Tristan machte Halt davor.  
Ihr Herren, sprach er, hört mich an!  
Da ich, noch fremd, nicht wissen kann,  
Wie eines jeden Name sei,  
So reitet eben zwei und zwei  
Und ziehet wohl geschlossen ein,  
Wie sich am Hirsch die Stücke reihn.  
Die Stangen gehn dem Zug voran;  
Ihnen folgt die Brust sodann;  
Die Rippen kommen nach den Bügen;  
Dran soll das Hinterteil sich fügen.  
Endlich achtet säuberlich,  
Daß in der letzten Rotte sich  
Die Decke und die Furke paart:  
Das ist die rechte Jägerart.  
Und dränget euch nicht allzu jach,  
Reitet schön einander nach!  
Mein Meister hier und ich, sein Knecht,  
Reiten zusammen, dünkt's euch recht. —  
Ja, wie du willst, so wollen wir. —  
So sei's! sprach er, nun leihet mir  
Ein Hifthorn, das mir passend sei!  
Ihr Herren, merket euch dabei:  
Geb' ich an, so horchet mir,  
Und wie ich blase, blaset ihr! —  
Der Jägermeister sprach: Nur zu!  
Lieber Gefelle, blase du,  
Und thue ganz, wie's dir gefalle!

Einstimmend folgen wir dir alle. —  
Wohlan, sprach er, so soll es sein! —  
Ein kleines helles Hörnelein,  
Gab man ihm alsbald in die Hand:  
Nun auf, sprach er, allez avant! —

Sie ritten so in Rotten ein,  
Wie er gebot, zu zwein und zwein.  
Und als durchs Thor der Jagdzug kam,  
Tristan sein Horn zum Munde nahm  
Und blies mit fröhlicher Gewalt  
Bonntaglich und mannigfalt,  
Und sie, die seines Winkes harrten,  
Die konnten's kaum vor Lust erwarten:  
Sie fielen ein mit Schalle.

Die Hörner nahmen alle,  
Und schön und helle bliesen sie  
Mit ihm in seiner Melodie,  
Daß es mit Macht zusammenscholl.  
Die Burg ward des Getönes voll.

Der König und die Herren all  
Erschraken ob dem Hörnerschall,  
Den sie zuvor noch nie vernommen.  
Indessen war die Schar gekommen  
Vor Markes Palas an das Thor;<sup>37</sup>  
Viel Hofgesinde stand davor  
Und gaffte staunend, was das sei.  
Selbst König Marke kam herbei  
Und mancher seiner Edelleute,  
Zu fragen, was der Schall bedeute.  
Sobald der König trat heran,  
Blickt auch der fremde junge Mann  
Auf ihn mit Wohlgefallen,  
Und vor den andern allen  
Erlas sein Herz ihn aus der Schar,  
Weil er von seinem Blute war.

Ihn zwang der eingeborne Trieb:  
Vom ersten Blick hatt' er ihn lieb,  
Begann ihn schön zu grüßen  
Mit Tönen fremden süßen.  
Ein neues Lieblein er begann  
Und hub so hell zu blasen an,  
Daß ihm's von all den Jägern nun  
Bermochte keiner nachzuthun.  
Dann aber ließ das Horn er schweigen  
Und sprach den Gruß mit holdem Neigen  
So süß, wie es ihm eigen war:  
Den Herrn und seine ganze Schar  
Erhalte Gott der Gute! —  
Marke der Wohlgemute  
Und all sein Hofgesinde,  
Die neigten sich dem Kinde  
Und dankten freundlich inägemein:  
Ah, riefen alle groß und klein,  
Gott beschere Süßes nur  
Solcher süßen Kreatur! —

Der König staunte mehr und mehr;  
Er rief den Jägermeister her  
Und sprach: Sag an, wer ist dies Kind,  
Des Worte gar so artig sind? —  
Er kommt, Herr, aus Parmenienland  
Und ist so wunderbar gewandt,  
In aller Tugend so vollkommen,  
Wie nie von Kindern ich vernommen.  
Er sagt, sein Name sei Tristan,  
Sein Vater sei ein Handelsmann;  
Ich glaub' es aber nimmer:  
Wie hätt' ein Kaufmann immer  
In seinem vielgeschäftigen Stand  
So viele Zeit auf ihn verwandt?  
Wie konnt' er ihm die Muße schenken,

Der selbst nicht darf an Muße denken?  
Herr, seine Zucht ist meisterhaft:  
Seht, diese neue Meisterschaft,  
Wie wir vom Jagen heimgekehrt,  
Die hat uns dieses Kind gelehrt. —  
Drauf sagt' er ihm die ganze Märe,  
Wie Tristan so vollkommen wäre  
In aller höfischen Jägerrei.  
Der König rief das Kind herbei;  
Die Jäger aber hieß er gehn,  
Ihr fernres Amt noch zu versehn,  
Und weiter ritt die ganze Schar.  
Doch Tristan, der ihr Meister war,  
Gab hin sein Hörnlein wieder  
Und sprang vom Rosse nieder.

Entgegen lief dem Kinde

Das junge Hofgesinde,  
Und zierlich führten sie den Jungen  
Zum König Arm in Arm verschlungen.  
Auch konnt' er selber zierlich gehn  
Und war so reizend anzusehn,  
Wie es die Minne nur gebot:  
Sein Mund, der war recht rosenrot,  
Licht seine Haut, die Augen klar,  
Glänzend braun sein glattes Haar,  
Geringelt an dem Ende;  
Seine Arm' und Hände  
Die waren wohlgestalt und blank,  
Sein Leib im rechten Maße schlank,  
Füß' und Beine schön gebaut,  
Wie man sie schöner nie geschaut.

Der König Marke sah ihn an:  
Freund, sprach er, heißest du Tristan?  
Du sollst mir einen Wunsch gewähren;  
Das will ich nicht von dir entbehren. —

Gebietet, Herr, nicht sag' ich Nein. —  
Du sollst mein Jägermeister sein. —  
Da scholl Gelächter in der Runde,  
Und Tristan sprach mit holdem Munde:  
Befehlt, denn also ziemt's dem Herrn!  
Was Ihr befehlt, das bin ich gern,  
Bin Euer Jäger, Euer Mann  
Und dien' Euch treu, so gut ich kann. —  
Wohlan, mein Freund, sprach Marke froh,  
Das ist gelobt, es sei nun so! —





## Tristan am Hofe.

**N**o war denn, wie die Märe spricht,  
Tristan zu Haus und wußt' es nicht.  
Er währte fremd sich und allein,  
Und der sein Vater sollte sein,  
Dem dient' er nun als seinem Herrn.  
Der war sein froh und sah ihn gern —  
Denn ihn zog auch sein Herz mit Macht —  
Und ließ ihn nirgends außer acht.  
Getreu zu allen Zeiten  
Ging Tristan ihm zur Seiten  
Und bot sich ihm zu Diensten an,  
Wo er Gelegenheit gewann.  
Das nahm der König freundlich hin;  
Er trug dem Knaben holden Sinn.  
Es that ihm wohl, wenn er ihn sah.  
Ein lieber Dienstmann wurde da  
Tristan am Hof von Tintajol.  
All das Gefinde hielt ihn wohl  
Und bot ihm gern Geselligkeit.  
Auch war er selbst so dienstbereit,  
So freundlich gegen arm und reich:  
Ja, hätte er sie alle gleich  
Auf seinen Händen sollen tragen,  
Er hätt' es keinem abgeschlagen.  
Das war ihm so von Gott gegeben:



Er konnt' und wollte allen leben.  
Lachen, tanzen, singen,  
Reiten, laufen, springen,  
Bald lärmend und bald leise, —  
Er stimmt' in jede Weise.

Eines Tages nun geschah's,  
Daß Marke nach dem Mahle saß,  
Zur Zeit, wo man auf Kurzweil denkt,  
Und horchte ganz in sich versenkt  
Auf einen Harfner, der im Land  
War als der beste weitbekannt;  
Derselbe war ein wälischer Mann. <sup>38</sup>

Indes kam Tristan auch heran  
Und saß zu seinen Füßen hin.  
Er achtete mit feinem Sinn  
Des Liebes und der süßen Noten,  
Und wär's beim Leben ihm geboten,  
Hier gab es kein Verstellen.  
Sein Herz begann zu schwellen;  
Ihn riß dahin sein freudger Mut:  
Meister, traun, Ihr harfjet gut!  
Ihr habt die Noten recht gebracht,  
So innig ganz, wie sie erdacht,  
Wie sie bretonische Zungen  
Von Herrn Gurun gesungen  
Und seiner Herzenskönigin. — <sup>39</sup>

Der Harfner horchte nach ihm hin;  
Doch schwieg er still und harfte fort,  
Als hört' er nicht des Knaben Wort,  
Bis er sein Spiel vollbracht in Ruh.  
Dann wandt' er sich dem Knaben zu:  
Wie weißt du, sprach er, liebes Kind,  
Von wannen diese Noten sind?  
Verstehest du was vom Saitenspiel? —  
Ja, lieber Meister, doch nicht viel.

Einst hatt' ich größte Meisterschaft;  
Nun blieb mir so geringe Kraft,  
Daß ich vor Euch zu zaghaft bin. —  
Nein, Freund, nimm diese Harfe hin,  
Sprach der Waliser, zeig uns an,  
Was man in deinem Lande kann! —  
Wollt, Meister, Ihr darauf bestehn,  
Und soll's mit Eurer Huld geschehn,  
Daß ich Euch harfe? sprach Tristan. —  
Ja, Trautgefelle, hier! Fang an! —

Wie stand die Harfe, die er nahm,  
Seinen Händen wunderbar!

Die waren, hört' ich, schön und fein,  
Daß sie nicht schöner konnten sein,  
Weich und linde, zart und schlank  
Und wie ein Hermelin so blank.

Sie glitten prüfend zum Beginn  
Durch die Harfensaiten hin;

Das klang so wunderhell und rein.

Ihm fielen liebe Weisen ein,  
Die Lieder vom Bretonenland.

Da nahm den Schlüssel er zur Hand,

Stimmte die Harfe für die Lieder

Die Wirbel drehend auf und nieder.

Dann schlug er seltsam süße

Klangvolle Saitengrüße,

Daß alles Volk zusammenlief

Und einer noch dem andern rief.

Das Hofgesinde, Mann für Mann,

Die kamen meist im Lauf heran,

Und keiner kam sich früh genug.

Da Tristan so die Saiten schlug,

Saß Marke still auf alles achtend,

Erstaunt den jungen Freund betrachtend,

Der zu verhehlen sich beflissen

Solch schöne Kunst, solch edles Wissen.  
Bereit war Tristan und begann:  
Das Lied von Graland hub er an  
Und seiner stolzen Schönen.<sup>40</sup>  
Das ließ er voll ertönen  
Im rechten Maße stark und zart,  
Nach der bretonischen Meister Art,  
Daß mancher um ihn stand und saß,  
Der seinen Namen da vergaß.  
Herz und Ohren wie berückt  
Lauschten schwärmend und verzückt,  
Ganz bethört vom süßen Spiel.  
Die Hörer dachten oft und viel:  
Ach, selig sei der Handelsmann,  
Der so kunstreichen Sohn gewann! —  
Er ließ so sicher durch die Saiten  
Die weißen Finger wogend gleiten;  
Er ließ die Töne quellen  
Und immer mächtiger schwellen:  
Schon füllt der Klang das ganze Haus.  
Das war nicht bloß ein Dhrenschmaus:  
Auch aller Augen merkten auf  
Und folgten seiner Finger Lauf.  
Als dieses Spiel zu Ende war,  
Da sagt' ihm einer aus der Schar,  
Der König hörte gern noch mehr,  
Und er begann auf sein Begehrt  
Ein andres Lied voll Lieb und Leid,  
Von Thïsbe der getreuen Maid  
Aus dem alten Babylon.<sup>41</sup>  
Das harft er in so süßem Ton  
Und führt's hindurch mit solcher Kraft,  
Mit so vollkommner Meisterschaft,  
Daß es den Harfner wunder nahm,  
Und wo es ihm gelegen kam,

Da ließ er wunderschönen  
Gesang dazu ertönen:  
Bretonische Verse flocht er ein;  
Französisch, wälisch und latein  
Sang er mit süßem Munde,  
Daß niemand in der Runde  
Sagen konnte, was dabei  
Löblicher und süßer sei,  
Sein Harfen oder Singen.  
Da ward ob diesen Dingen,  
Ob Tristans Künsten viel gestaunt,  
Viel geredet und geraunt.  
Sie sprachen all, im ganzen Reich  
Sei niemand ihm an Künsten gleich.  
Ach, welch ein Kind! rief mancher aus,  
Welchen Schatz hegt unser Haus!  
Soll man um unsern Tristan geben  
Alle Kinder, die da leben,  
Was sind sie alle gegen ihn? —  
Als es ihm Zeit zu enden schien,  
Ließ Tristan seine Saiten ruhn.  
Tristan, komm her! rief Marke nun,  
Wer dich hat das gelehret,  
Der sei vor Gott geehret  
Und du mit ihm! Welch schöne Lieder!  
Wie gerne lauscht' ich ihnen wieder  
Manchesmal zu nächter Frist,  
Wenn's noch zu früh zum Schlafen ist!  
Nicht wahr, das thust du mir und dir? —  
Ja, gerne, Herr! — Nun sage mir:  
Kannst du nicht sonst noch musizieren? —  
Nein, Herr, sprach er. — Was soll das Zieren?  
So lieb als ich dir bin, Tristan,  
Sag mir die volle Wahrheit an! —  
Und Tristan sprach: Um sie zu hören,

Braucht Ihr so stark nicht zu beschwören,  
Ich hätte sie Euch doch gesagt.  
Ja, Herr, da Ihr so ernstlich fragt  
Und Ihr's begehrt zu wissen:  
Ich habe mich beflissen,  
Zu lernen jedes Saitenspiel,  
Und kann von keinem doch so viel,  
Daß ich nicht gerne könnte mehr.  
Auch hab' ich's nur so nebenher,  
Nicht lang genug getrieben  
Und bin dabei geblieben  
Im ganzen kaum nur sieben Jahr  
Und wenig drüber, das ist wahr.  
Im Land Barmenien lehrten sie  
Die Fiedel mich und Symphonie; <sup>42</sup>  
Harf' und Rote lernte ich  
Von zwei Walisern, die an mich  
Meisterlichen Fleiß gewandt;  
Bei Männern vom Bretonenland,  
Die waren aus der Stadt von Lud, <sup>43</sup>  
Da lernt' ich Leier und Sambjut. —  
Sambjut, was ist das, lieber Mann? —  
Das Schönste, was ich spielen kann. —  
Seht, sprach das Hofgesinde,  
Gott hat dem holden Kinde  
Zu einem wonniglichen Leben  
Seiner Gnaden viel gegeben. —

Der König aber fragte noch:  
Tristan, du sangest vorhin doch  
Bretonsche Worte schön und rein,  
Französisch, wälisch und latein:  
Kannst du die Sprachen denn? Sag an? —  
So ziemlich, Herr. — Gleich kam sodann  
Die Schar herbeigedrungen,  
Und wem nur fremde Zungen

Vertraut aus einem Nachbarland,  
Der prüft' ihn, ob er sie verstand.  
Viel Fragen gab es; doch auf jede  
Wußt' er gewandte Gegenrede.  
Mit Iren, mit Norwegern auch  
Sprach er nach ihres Landes Brauch,  
Mit Deutschen, Schotten, Dänen,<sup>44</sup>  
Daß sich begann zu sehnen  
Manch Herz nach Tristans Gaben.  
Laut priesen sie den Knaben:  
Hörcht, rief dieser, hörcht, rief der,  
Alle Welt die hörche her!  
Ein Kind, ein vierzehnjährig Kind  
Kann alle Künste, die da find! —

Der König sprach: Dir ist beschert  
Alles, was mein Herz begehrt.  
Du kannst, was mir von je gefiel:  
Jagen, Sprachen, Saitenspiel.  
Drum wollen wir Gefellen sein,  
Ich der deine, du sei mein!  
Am Tage ziehn wir aus zu jagen,  
Nachts suchen wir zu Haus Behagen  
Mit höfisch lustgen Dingen:  
Harfen, fideln, singen,  
Das kannst du wohl, das thu du mir,  
Und was ich kann, das spiel' ich dir  
So schön, daß dir das Herze lacht:  
Koff' und Kleider, Brunk und Pracht  
Sollst du die Fülle von mir haben.  
So spielen wir nach unsern Gaben.  
Sieh, meine Waffen, Schwert und Sporn,  
Die Armbrust und dies güldne Horn,  
Geselle, die befehl' ich dir;  
Die nimm zur Hand und pfllege mir,  
Und sei stets hohen Sinns und froh! —

Hertz, Tristan und Isolde.

Der Heimatlose wurde so  
Am Hof ein traut Gesinde.  
~~Auf~~ keinem andern Kinde  
Sah je man solchen Segen ruhn;  
Denn all sein Reden, all sein Thun,  
Das schien und war so schön und gut,  
Daß alle Welt ihm holden Mut  
Und innigliches Herze trug. —  
Doch hiemit sei es nun genug:  
Wir legen diese Märe nieder  
Und kehren zu dem Marschall wieder,  
Wie sich sein treu Gemüte  
Um den Verlorren mühte.





## Rual.

**H**err Rual li Foitenant,  
Der schiffte von Parmenienland  
Ueber Meer mit großem Gut;  
Denn das stand fest in seinem Mut:  
Nicht wollt' er wiederkommen,  
Er hätte denn vernommen  
Zuvor gewisse Märe,  
Wo sein Jungherr wäre.  
Er fuhr zuerst nach Norwegs Strand  
Und forschte durch das ganze Land.  
Was half's? Von Tristan keine Spur!  
Und als er drauf gen Irland fuhr,  
Konnt' er dort leider auch nicht mehr  
Von ihm erfahren als vorher.  
So kam es, daß dem treuen Mann  
Sein ganzes Reisegut zerrann.  
Da stieg er ab mit seinem Trosse  
Und ließ verkaufen seine Rosse;  
Das reichte just für die Gefährten,  
Daß sie damit nach Hause kehrten.  
Sich selber ließ er in der Not,  
Und bettelnd um sein täglich Brot  
Ging er in stetem Wandern  
Von einem Reich zum andern,



Fuhr ohne Rast von Land zu Land,  
Nach Tristan suchend unverwandt.  
Das trieb er wohl drei Jahr und mehr,  
Bis von der Mühsal also sehr  
Schönheit ihm und Farbe schwand,  
Daß ihn jetzt keiner hätt' erkannt,  
Der einst ihn sah in Herrenwürde.  
Diese schimpflich schnöde Bürde,  
Des armen Streuners Not und Qual,  
Die trug der werthe Held Mual,  
Doch ohne daß sein Elend je,  
Wie's mancher doch erfuhr im Weh,  
Den guten Willen ihm benahm.

Da es ins vierte Jahr nun kam,  
War er im Lande Dänemark  
Und sucht' auch dort und forschte stark  
Allerorten fern und nah.  
Durch Gottes Gnade traf er da  
Jene beiden Pilger an,  
Die einst sein junger Herr Tristan  
Getroffen auf dem Weg im Wald.  
Auch sie befragt er alsobald  
Und hörte denn die Märe,  
Wann und wie lang es wäre,  
Daß sie dereinst ein solcher Knabe  
Um ihr Geleit gebeten habe,  
Ein adlig Kind, wie er's beschrieb;  
Das sei zu Tintajol geblieben. —  
Gott, fiel der treue Marschall ein,  
Dies mag wohl deine Gnade sein!  
Hast du nach Kornwall ihn gesandt,  
So kam er recht ins Heimatland.  
Nun denk auch mein in deiner Gnade  
Und weise mich die rechten Pfade!

Soll mir noch Heil von dir geschehn,  
So laß mich meinen Tristan sehn! —

Dann schritt er fort in freudger Hast  
Und eilte so, daß er zur Raft  
Nicht einen halben Tag sich nahm,  
Bis er hinab zum Meere kam.  
Da mußt' er ruhn zu seinem Leid;  
Denn Schiffe waren nicht bereit.  
Doch als er endlich eines fand,  
Da fuhr er nach der Briten Land.  
Dann wanderte aufs neue  
Der eifrige Getreue  
Und hatte nicht der Mühsal acht  
Den langen Tag bis in die Nacht.  
Ihm gab die Hoffnung Mut und Kraft  
Und machte seine Wanderschaft,  
Die ruhelose, sanft und leicht.  
Schon hatt' er Kornwall nun erreicht  
Und kam zum Ziele seiner Mühe  
Sonnabends in der ersten Frühe,  
Da man zur Messe sollte gehn.

Am Thor des Münsters blieb er stehn;  
Die Leute gingen ein und aus.  
Lang harrt' er vor dem Gotteshaus,  
Ob er nicht einen finden könnte,  
Der Red und Antwort ihm vergönnte  
In seiner ärmlichen Gestalt.  
Nun kam der König Marke bald  
Mit einer wonniglichen Schar;  
Rual nahm aber keinen wahr  
Von Ansehn, wie er ihn begehrte.  
Doch als der König heimwärts kehrte,  
Da zog Rual aus dem Geleite  
Einen alten Herrn beiseite.  
Ach Herr, begann er, saget mir

Und habt die Güte, wisset Ihr:  
Lebt nicht am Hofe hier ein Kind,  
Ich höre, in des Herrn Gefind,  
Und Tristan soll sein Name sein? —  
Ein Kind, sagt Ihr? fiel jener ein,  
So kenn' ich keins in Tintajol;  
Doch einen Knappen kenn' ich wohl,  
Der bald empfängt das Ritterschwert.  
Er ist dem König lieb und wert;  
Denn seine Kunst ist meisterhaft.  
In Zucht und edler Wissenschaft  
Vermag's ihm keiner nachzuthun.  
Er ist ein starker Jüngling nun  
Von braungelockten Haaren

Und stattlichem Gebaren  
Und kam hieher aus fremdem Land:  
Der wird bei uns Tristan genannt. —

Herr, sagt mir, sprach der Marschall da,  
Seid Ihr vom Hofgesinde? — Ja. —

So hört mein Bitten ohne Groll  
Und macht das Maß der Güte voll;  
Denn wahrlich, Ihr thut wohl daran.  
Sagt ihm, hier sei ein armer Mann,  
Der möcht' ihn gerne sehen.

Auch gebt ihm zu verstehen,  
Daß ich aus seiner Heimat bin. —  
Der Alte ging zu Tristan hin  
Und meldete den fremden Mann.

Der Jüngling kam sofort heran,  
Und wie er nur den Gast ersah,  
Mit Mund und Herzen rief er da:  
Nun sei heut und allezeit  
Unser Gott gebenedeit,  
Daß, Vater, dich mein Auge schaut! —  
So grüßt' er ihn mit freudgem Laut;

Danach lief er ihn lachend an  
Und küßte den getreuen Mann,  
Wie's zwischen Kind und Vater Brauch.  
Traun, recht und billig war es auch:  
Sein Vater war's und er sein Kind.  
Von allen Vätern, die da sind  
Und die je vor uns waren,  
Hat Liebres nie erfahren  
Ein Kind als Tristan von Rual.  
Ja wahrlich, Tristan hielt zumal,  
Was er nur Liebes je gewann,  
Vater, Mutter, Freund und Mann,  
In seinem Arm umfassen.

Ach, sprach er voll Verlangen,  
Mein Vater, sag, ich bitte dich:  
Lebt die süße Mutter, sprich,  
Leben meine Brüder noch? —  
Ich weiß nicht, trauter Sohn, jedoch  
Sie lebten, als ich Abschied nahm,  
Nur daß sie deinethalb in Gram  
Und großen Sorgen schwebten.  
Doch wie sie seitdem lebten,  
Das kann ich dir nicht sagen,  
Da ich in langen Tagen  
Niemand traf, der mir bekannt,  
Noch jemals unser Heimatland  
Seit der unselgen Stunde sah,  
Da mir an dir so weh geschah. —  
Ach, sprach er drauf, was soll das sein?  
Wo ist doch, lieber Vater mein,  
Deine Schönheit hingekommen? —  
Sohn, die hast du mir genommen. —  
So will ich sie dir wiedergeben. —  
Sohn, das hoff' ich zu erleben. —  
Nun, Vater, komm zu Hof mit mir! —

Nein, Sohn, ich gehe nicht mit dir:  
Du siehst wohl selbst, ich wäre  
Dem Hofe nicht zur Ehre. —  
Doch, Vater, doch! Es muß geschehn!  
Mein Herr, der König, soll dich sehn. —

So nahm ihn Tristan bei der Hand.  
Es war sein Aufzug, sein Gewand,  
Wie's einmal wird von langer Fahrt:  
Ein Röcklein ganz nach Bettlerart  
Verschaben und verschliffen,  
Da und dort zerrissen,  
Das hatt' er ohne Mantel an.  
Die Kleider, die der gute Mann  
Unter diesem Rocke trug,  
Die waren jämmerlich genug,  
Bernutzt und schmutzig ganz und gar.  
Sein Haar an Haupt und Barte war,  
Da er's nicht mochte pflegen,  
Verfilzt von Wind und Regen.  
So glich er einem milden Mann.

Auch kam der edle Ritter an  
Mit bloßem Fuß und nacktem Bein  
Und sah so braun verwittert drein,  
Wie eben alle Wandrer sind,  
Denen Hunger, Sonn' und Wind  
Ihrer Farbe Glanz benommen.

So war er vor den Herrn gekommen,  
Und als ihm der ins Antlitz sah,  
Zum jungen Tristan sprach er da:  
Sag an, Tristan, wer ist der Mann? —  
Es ist mein Vater, sprach Tristan. —  
Dein Vater? — Ja, fiel Tristan ein. —  
Der soll uns hochwillkommen sein,  
Sprach Marke gütig ohne Wank:  
Rual verneigte sich zum Dank.

Da kam in hellen Haufen  
Die Ritterschaft gelaufen;  
Auch drang das Hofgesind heran,  
Ihn zu begrüßen Mann für Mann,  
Der trotz dem ärmlichen Gewand  
So vornehm dort vor ihnen stand.  
Von Gliedern war der Kühne  
Gewachsen wie ein Hüne;  
Arm' und Beine waren lang;  
Schön und herrlich war sein Gang,  
Sein Leib von stattlicher Gestalt,  
Nicht zu jung und nicht zu alt,  
Rein, in der besten Zeit dazwischen,  
Da Jugend sich und Alter mischen  
Recht in des Lebens vollster Kraft.  
Sein Wesen war so herrenhaft,  
Als wäre sein der Kaiserthron.  
Die Stimme klang wie Horneston,  
Und was er sprach, war ohne Tadel,  
Seine Sitte reinster Adel.  
Man sah, vor Herrn im Königsaal  
Stand er heut nicht zum ersten mal.  
Sie blickten ihn mit Staunen an.  
Auf Markes Wink ward er sodann  
Nach einem Gastgemach geleitet  
Und ihm ein köstlich Bad bereitet.  
Als Tristan sorgsam ihn gepflegt,  
Ein reich Gewand ihm angelegt,  
Da bracht er ihn voll Stolz und Glück  
Zum König in den Saal zurück,  
Und nun erst ward von allen  
Gerühmt mit Wohlgefallen,  
Wie ihm die Pracht so schicklich stehe  
Und er darin so herrlich gehe.  
Der König setzte drauf Rual

An seinen eignen Tisch beim Mahl  
Und rief Tristan mit holder Miene,  
Daß er den Vater selbst bediene.  
Das ward befolgt getreu und gut.  
Der Marschall aß mit heitrem Mut;  
Die liebste Labe war ihm ja,  
Daß er nun seinen Tristan sah.  
Doch nach dem Mahle sprach sodann  
Der Wirt den Gast teilnehmend an  
Und stellte Fragen mancher Art  
Nach seinem Land und seiner Fahrt.  
Die Ritter saßen in der Runde  
Und lauschten auf die fremde Kunde.

Herr, hub er an, es geht fürwahr  
Weit schon in das vierte Jahr,  
Daß ich aus meiner Heimat schied,  
Und wo ich seitdem hungeriet,  
Da kummerte mich Nacht und Tag  
Nur eins, das mir am Herzen lag,  
Darum Ihr jetzt mich vor Euch seht. —  
Was war das? — Tristan, der hier steht.  
Zwar hab' ich neben diesem Kind  
Noch andre, die mein eigen sind,  
Und traun, ich wünsche ihnen auch  
Alles Glück nach Vaterbrauch:  
Drei Söhne, Herr, wär' ich im Land,  
Sie wären reif zum Ritterstand.  
Doch hätten mir die drei zumal  
Nur halb gemacht die Sorg' und Qual,  
Die ich um ihn, den fremden, trug,  
Es wär' fürwahr des Leids genug. —  
Den fremden? fiel der König ein,  
Wie? Sollt' er nicht der Eure sein?  
Er hat Euch Vater doch genannt. —

Nein, uns verknüpft kein andres Band,  
Als daß ich bin sein Lehensmann. —

Tristan erschrak und sah ihn an.

Doch Marke sprach: Was trieb von Haus  
In Not und Elend Euch hinaus

Von Weib und Kind so lange Frist,

Wenn Tristan Euer Sohn nicht ist? —

Herr König, das weiß Gott und ich. —

Wohlan denn, Freund, belehrt auch mich! —

Wüßt' ich, sprach der Getreue,

Ob es mich nicht gereue

Und sich's hier mag gebühren,

An altes Leid zu rühren,

So könnt' ich, Herr, Euch Wunder sagen,

Was sich mit Tristan zugetragen. —

Nun baten in der Runde

Die Herrn aus einem Munde:

Ebler Mann, getreuer Mann,

Wer ist Tristan? Saget an! —

Da sprach Kual: Euch ist bekannt,

Wie Kivalin in Euer Land,

Mein Herr, gekommen über Meer.

Euer Name lockt' ihn her.

Auch wißt Ihr, was ihm widerfuhr

Mit der schönen Blanscheflur,

Wie er zur Freundin sie gewonnen

Und sie mit ihm von hier entronnen.

Auch ist die Mär Euch zugekommen,

Wie sie zur Ehe sich genommen:

Das ist in meinem Haus geschehn,

Daß ich's und mancher Mann gesehn.

Drauf fand er bald den Tod im Streit,

Und Blanscheflur verging im Leid.

Das Kind, das sterbend sie gewann,

Hier steht's vor Euch: es heißt Tristan. —



Bei diesen Worten fiel der Schmerz,  
Der alte Jammer ihm aufs Herz,  
Und damit fing der starke Mann  
Wie ein Kind zu weinen an.  
So saß Nual der Gute  
Mit trauervollem Mute  
Und sagte dem Gesinde  
Von dem viel armen Kinde.  
Der König weint' ob dem Bericht,  
Die Herren all, nur Tristan nicht:  
Er fand nicht Zeit zum Klagen;  
Was er da hörte sagen,  
Das fiel ihn gar zu jählings an.

Der König fragt den treuen Mann:  
Herr, sagt mir, ist das alles wahr? —  
Da bot ihm der ein Ringlein dar:  
Thut Euch dies Pfand Genüge,  
Daß ich Euch nicht betrüge? —  
Der König sah das Ringlein an:  
Der Jammer, den er da gewann,  
Umring sein Herz noch fester.  
Ach, sprach er, süße Schwester,  
Dies Ringlein hier, das gab ich dir,  
Und unser Vater gab es mir  
In seiner Todesstunde.  
So ist bezeugt die Kunde.  
Tristan, komm her und küsse mich!  
Fürwahr, so lang du lebst und ich,  
Will ich dein Erbevater sein.  
Doch Blanschekur der Mutter dein  
Und deinem Vater Nivalin,  
Den beiden sei von Gott verliehn  
Das Heil, das nimmer endet! —

Dann zu dem Gast gewendet  
Sprach Marke: Freund, nun saget mir,

Wer seid Ihr und wie heißet Ihr? —  
Kual, Herr. — Marke sprach: Kual? —  
Da fiel ihm bei mit einem Mal,  
Daß er in frühern Tagen  
Viel von ihm hörte sagen,  
Wie weis' und reich an Ehre  
Und wie getreu er wäre.  
Er sprach: Kual li Foiteant? —  
Ja, Herr, so werd' ich wohl genannt. —  
Der gute König trat heran  
Und küßte den getreuen Mann,  
Und all die andern Herren auch  
Umfingen ihn nach höflichem Brauch.  
Da ging ein Grüßen durch den Saal:  
Willkommen, werter Held Kual!  
So klang es stets aufs neue,  
Du Wunderbild der Treue! —

Doch Tristan sprach: Ist's wirklich so,  
Werd' ich darob so bald nicht froh.  
Ich bin mit dem, was ich vernommen,  
In wunderlichen Zwist gekommen:  
Ich höre meinen Vater sagen,  
Mein Vater der sei lang erschlagen;  
Hiemit sagt er sich los von mir.  
Zwei Väter plötzlich fand ich hier,  
Und um die beiden ist's gethan.  
Ach Vater und ach Vaterwahn,  
Wie seid ihr also mir benommen!  
Den ich als Vater hieß willkommen,  
Wie es mein kindlich Herz geglaubt,  
Der hat zwei Väter mir geraubt:  
Sich selbst und den ich niemals sah. —  
Nicht also! sprach der Marschall da,  
Du stiegst an Würden doch empor  
Und hast zwei Väter wie zuvor:

Hier meinen Herrn und mich dazu.  
Nun bitte deinen Dheim du,  
Er möge dich zum Ritter machen  
Und heim dir helfen. Deinen Sachen  
Bermagst du selbst nun vorzustehn.  
Ihr Herrn, laßt uns vereint flehn,  
Daß unser Herr es gerne thu'! —  
Der König stimmte freudig zu  
Und bot dem Neffen reiche Gabe,  
Tintajols gesamte Habe,  
Daß er damit zum Fest sich rüste  
So herrlich, wie es ihn gelüste.  
Da griff der Marschall mit Tristan  
Dieses Werk voll Umsicht an.  
Sie ließen Wehr und Waffen  
Und Festgewänder schaffen,  
Was alles binnen dreißig Tagen  
Die dreißig Ritter sollten tragen,  
Die Tristan aus der Jugend Flor  
Zu Schwertgenossen sich erkor.<sup>45</sup>  
Fragt einer nun nach ihrem Kleid  
Und ihrer Kleider Zierlichkeit,  
Und wie man die gewonnen,  
So bin ich kurz besonnen  
Und sag's ihm nach der Märe.  
Wenn's aber anders wäre,  
Beweis' er mir's und sage,  
Was besser uns behage!  
Es wurde ihrer Kleider Pracht  
Von vier Gehilfen ausgedacht:  
Der eine, das war hoher Mut;  
Der andre, das war volles Gut;  
Einsicht war die Ordnerin,  
Der Bildner höfisch feiner Sinn.  
Die viere wirkten in&gesamt,

Ein jeglicher in seinem Amt:  
Der hohe Mut begehrte;  
Das volle Gut gewährte;  
Die Einsicht schnitt mit sicher Hand;  
Der Sinn vollbrachte das Gewand  
Und nähte all die Kleiderzier  
Samt Pferdebedecken und Panier  
Und all dem andern Prunk, daran  
Den Ritter man erkennen kann.  
All das war reich und ritterlich,  
So reich, daß auch kein König sich  
Der Zierde dürfte schämen,  
Das Schwert darin zu nehmen. <sup>46</sup>

So prächtig ausgerüstet war  
Tristan mit seiner jungen Schar  
Zum Münster, wie es Brauch, gekommen,  
Und als das Hochamt er vernommen,  
Den Segen drauf empfangen,  
Da kam sein Dhm gegangen  
Und schnallt' ihm Schwert und Sporen an.  
Sieh Keffe, sprach der edle Mann,  
Da nun dein Schwert gesegnet ist  
Und Ritter du geworden bist,  
So denk, was man am Ritter preist,  
Denk an dich selber, wer du seist!  
Hab vor Augen unverwandt  
Deines Hauses hohen Stand!  
Doch bleib von Hochmut unbetrogen,  
Sei wahrhaft und sei wohlgezogen!  
Zeig dich dem Armen immer gut,  
Dem Reichen zeige stolzen Mut!  
Laß dich voll Huld und Hoheit schaun!  
Chr' und minne alle Fraun!  
Sieh zu, daß täglich sich erneue  
Deine Milde, deine Treue!

Denn glaub', mein Wort verpfänd' ich dir:  
Nicht Gold noch Zobel bringt die Zier  
Dem Speere und dem Schilde,  
Die Treue bringt und Milde. —

Er bot den Schild ihm dar zum Schluß  
Und sprach mit väterlichem Kuß:  
Zieh hin und gebe Gottes Kraft  
Dir Heil zu deiner Ritterschaft!  
Sei immer hohen Sinns und froh! —  
Dann schmückte Tristan ebenso,  
Wie Marke hier mit ihm begann,  
Auch die Gesellen Mann für Mann  
Mit Schwert und Sporn und Schilde;  
Demut, Treue, Milde  
Schärfte' er auch ihnen insgemein  
Mit schönen weisen Lehren ein.  
Dann eilten in der neuen Zier  
Die jungen Ritter zum Turnier.  
Da wurde sicher brav gestritten:  
Doch wie sie auf einander ritten,  
Wie sie mit Speeren stachen,  
Wie viel sie Schäfte brachen,  
Das laßt euch von den Knappen sagen:  
Die halfen es zusammentragen.





## Vaterrache.

**H**rug jemand seine Lebenszeit  
Bei stetem Glücke stetes Leid,  
So war es unser Freund Tristan.

Ihm glückte meist, was er begann,  
Und war doch Leid dem Glück vermengt.  
So ward auch jetzt sein Herz bedrängt;  
Daß ihm sein Vater sei erschlagen,  
Wie er den Marschall hörte sagen,  
Das schuf ihm heimlich Sorg' und Qual.  
Bald war für ihn und für Rual  
Gerüstet eine prächt'ge Barke;  
Dann traten sie vor König Marke,  
Und Tristan sprach: Herr, laßt uns nun  
Mit Eurer Huld die Reise thun,  
Daß ich nach meinem Erbe sehe,  
Und wie's um Land und Leute stehe,  
Wovon Ihr sagt, sie seien mein. —

Der König sprach: So soll es sein!  
Wie schwer ich dein auch mag entbehren,  
Ich will die Bitte doch gewähren.  
Zieh mit den Schwertgenossen  
Ins Land, dem du entsprossen,  
Und brauchst du noch der Ritter mehr,  
Die nimm nach Willen und Begehr!

Nimm dir auch Kofse, Silber, Gold!  
Gib deinen Mannen reichen Sold,  
Daß sie dein Dienst erfreue!  
Das festigt ihre Treue.  
Und, lieber Nefse, früh und spat  
Folge deines Vaters Rat:  
Das ist Kwal, der treue Mann,  
Der von der ersten Stunde an  
So große Treue dir bewährt!  
Und wenn der Himmel dir beschert,  
Daß du dort alles richtest  
Und deine Sachen schlichtest  
Mit Frommen und mit Ehren,  
So sollst du wiederkehren!  
In deine Hand gelob' ich hier:  
Ich teile Gut und Land mit dir,  
Und wirst du einst mich überleben,  
Sei's ganz zu eigen dir gegeben.  
Denn deinethalb bleib' ich allein  
Und denke nie ein Weib zu frein.  
Nun kennst du, Nefse, meinen Sinn:  
Bist du mir hold, wie ich dir bin,  
Trägst mir ein Herz, wie ich's dir trage,  
Weiß Gott, so wollen unsre Tage  
Wir zwei in Freuden hier verleben.  
Hiemit sei Urlaub dir gegeben:  
Der Sohn der Jungfrau hüte dein! —  
So schifften sich die beiden ein  
Und segelten mit ihren Mannen  
Gen Parmenienland von dannen.  
Der Marschall sprang zuerst ans Land;  
Nach Hofesbrauch legt er am Strand  
Das Hütlein und den Mantel nieder;  
Dann kehrt er sich zu Tristan wieder  
Und küßt ihn lachend auf den Mund:

Willkommen, Herr, zu dieser Stund  
Gott, Eurem Heimatland und mir!  
Nun blicket um Euch, sehet Ihr  
Dies schöne Land bei diesem Meer,  
Feste Städte, starke Wehr  
Und schöne Burgen ringsherum?  
Seht, das ist Euer Eigentum! —

Dann führt er ihn gen Kanoël  
Und übergab ihm das Kastell,  
Die Städte und die Schlösser all  
Und huldigt' ihm als fein Vasall.

Doch wie? Entartet wär' mein Sinn,  
Bergäß' ich hier der Marschallin:  
Die Werteste, die Beste,  
Ich weiß, daß sie die Gäste  
Nicht mit dem Mund allein empfing;  
Wenn ihr das Wort vom Munde ging,  
Ging ihm der gute Wille vor.  
Ihr freudig Herz hob sich empor,  
Als ob es Schwingen schlüge.  
Auch sag' ich keine Lüge,  
Verbürg' ich euch, daß dazumal  
Tristan seinem Kurvenal  
Nach so langen Kummers Last  
Kam als ein willkommner Gast.

Dann aber wurden schnell besandt  
Die Burgherrn aus Parmenienland.  
Als sie zusammentamen  
Und von Tristan vernahmen  
Die neue Freudenkunde,  
Da scholl aus aller Munde  
Ein tausendfach Willkommen.  
Nun war hinweggenommen  
Von Land und Volk das lange Leid;  
Sie wachten auf zur Freudigkeit



Und wurden alle wunderfroh.  
Die Edeln all empfinden so  
Ihre Lehen, Leut' und Land  
Aus Tristans, ihres Herren, Hand  
Und schwuren ihm den Lehenseid.

Doch Tristan trug die ganze Zeit  
Den herben Schmerz im stillen  
Um seines Vaters willen.  
Drum hielt er Rat mit seinen Mannen  
Und sprach, er wolle gleich von dannen  
Nach der Bretagne, von Morgan  
Sein altes Lehen zu empfangen;  
So stünde seines Vaters Land  
Mit vollem Recht in seiner Hand.  
Drauf ritt er aus mit dem Geleit  
So wohlversehn für Fahrt und Streit,  
Wie's allen ziemt, die ernstlich sinnen  
Auf gefährliches Beginnen.

In der Bretagne hört' er sagen,  
Morgan der Herzog reite jagen  
Mit seinen Herrn von Wald zu Wald.  
Tristan gebot den Seinen Halt:  
Die Ritter machten sich bereit  
Und zogen unter ihrem Kleid  
Den Halsberg an, daß in der Schar  
Kein Panzerring zu sehen war;  
Darüber legte jeder Mann  
Seinen Reisemantel an.  
So saßen wieder sie zu Roß.  
Dann ward befohlen, daß der Troß  
Heimziehe stetig sachte  
Und auf nichts weiteres achte.  
Es ritten sechzig oder mehr  
Als Bedeckung nebenher;

•••••

Mit Tristan zogen weiter  
Nicht mehr als dreißig Reiter.

Er stieß nach kurzer Stunde  
Auf Jäger und auf Hunde  
Und hörte sichere Märe,  
Wo Herzog Morgan wäre,  
Und vorwärts eilend kam er bald  
Auf einen Wiesengrund im Wald.  
Da war manch Jagdzelt aufgesteckt,  
Mit Laub und Blumen ganz bedeckt,  
Darin bretonische Ritter viel  
Mit Hunden und mit Federspiel.  
Die grüßten ihn, die Seinen auch  
Höflich nach des Hofes Brauch  
Und sagten ihnen auch sofort,  
Morgan ihr Herzog reite dort  
Nicht weit von ihnen durch den Wald.  
Tristan ritt zu und fand ihn bald  
Mit ritterlichen Jagdgenossen  
Haltend auf kastilischen Rossen.

Morgan empfing ihn guter Dinge,  
Nicht ahnend, was sein Kommen bringe;  
Auch sprengte jeder seiner Degen  
Mit Gruß der fremden Schar entgegen.  
Als das nach Brauch war abgethan,  
Da sprach der Jüngling zu Morgan:  
Herr Herzog, höret mein Begehr!  
Nach meinem Lehen komm' ich her,  
Daß Ihr mir's übertraget  
Und mir das nicht versaget,  
Was nach dem Recht ich soll empfahn.  
So dünkt's mich gut und wohlgethan. —  
Herr, sprach Morgan, so saget mir:  
Wo kommt Ihr her? Wie heißet Ihr? —  
Tristan gab Antwort unverwandt:

Parmenien ist mein Heimatland,  
Und Nivalin mein Vater hieß,  
Der mich als Erben hinterließ;  
Mein Name aber ist Tristan. —  
Morgan sprach: Herr, Ihr kommt mir an  
Mit so unnützen Mären,  
Daß sie viel besser wären  
Verschwiegen als hier vorgebracht.  
Hört, mein Bescheid ist kurz bedacht:  
Hättet Ihr ein Recht an mich,  
Glaubt mir, es würd' Euch sicherlich,  
Könnte man mit Ehren  
Euch, was Ihr sucht, gewähren.  
Es ist uns aber wohlbekannt,  
Scholl doch die Mär von Land zu Land,  
In welcher Weise Blanscheflur  
Von Haus mit Eurem Vater fuhr,  
Zu welchen Ehren es ihr kam,  
Und welches End die Liebshaft nahm. —  
Liebshaft? Herr, wie meint Ihr das? —  
Nun fragt nicht lange wie und was!  
Genug, es bleibt bei meinem Wort. —  
Herr Herzog, rief Tristan sofort,  
Nach Eurer Rede dünkt es mich,  
Ihr meint wohl damit, daß ich  
Nicht ehlich sei geboren  
Und habe drum verloren  
Mein Lehen und mein Lehenrecht. —  
Es ist, Herr Ritter, wie Ihr spricht.  
Dafür halt' ich's und mancher Mann. —  
Ihr redet übel, sprach Tristan,  
Bis heute lebt' ich in dem Wahn,  
Daß, wer dem andern weh gethan,  
Die Worte gegen ihn bedenke,  
Ihn nicht mit roher Schmähung fränke.

Wärt Ihr von edler Sinnesart,  
Ihr hättet mir dies Wort erspart,  
Das in das Herz mir Galle träuft  
Und neue Schuld zur alten häuft.  
Ihr schluget mir den Vater doch;  
Damit aber dünkt Euch noch  
Meines Leides nicht genug:  
Ihr macht die Mutter, die mich trug,  
Zur Keiße und der Welt zum Spott.  
Herr Herzog, beim allmächtgen Gott!  
Ich weiß, wie mancher edle Mann,  
Den ich hier nicht benennen kann,  
Mir, seinem Lehnsherrn, Treue schwur:  
Wenn diese einen Schatten nur  
Des Makels je an mir erkannt,  
Es hätte keines Ritters Hand  
Zwischen meinen je geruht.<sup>47</sup>  
Nein, sie wissen alle gut:  
Mein Vater, bis Ihr ihn erschlagen,  
Hat Blanscheflur, die mich getragen,  
Gehalten als sein ehlich Weib.  
Und soll ich's Euch Leib gegen Leib  
Beweisen mit dem Eisen,  
Wohlan, ich will's beweisen! —  
Fort, rief Morgan, was soll mir das?  
Fahrt hinweg in Gottes Haß!  
Ihr sollt das Schwert auf keinen ziehn,  
Dem rechter Adel ist verliehn! —  
Das wird sich zeigen! rief Tristan  
Er zog das Schwert und rannt' ihn an  
Und schlug ihn durch die Stirne  
Von oben ins Gehirn;  
Bis auf die Zunge fuhr der Stahl.  
Dann holt' er aus zum andern Mal  
Und stach ihn tief ins Herz hinein.

Da lehrte wohl der Augenschein  
Des Wortes Wahrheit, das da spricht:  
Es liegt die Schuld, doch fault sie nicht. 48

So plötzlich kam des Herzogs Tod,  
Daß vom Geleit in dieser Not  
Ihm keiner mochte frommen  
Und ihm zu Hilfe kommen.  
Doch griffen eilig sie zur Wehr;  
Bald ward daraus ein großes Heer.  
So ungerüstet, wie sie war,  
Drang die bretonische Ritterschar  
Doch mannlich auf die fremden Recken,  
Und keiner dachte sich zu decken:  
Dafür war dieser Kampf zu heiß.  
Sie stürmten vorwärts haufenweis  
Und drängten Tristan mit Gewalt  
Aufs freie Feld, hinaus zum Wald.

Die Kunde von des Herzogs Fall  
Durchslog das Land mit Jammerschall,  
Durch Burgen und durch Städte,  
Als ob es Flügel hätte.  
Auf! hieß es, auf! Der Herr ist tot.  
Ihr Helden, rächt des Landes Not! —

So trieben sie mit Schwerteschlägen  
Vor sich her die fremden Degen  
Ruhelos in stetem Streit.  
Die wandten sich von Zeit zu Zeit  
Nach den Verfolgern fest geschlossen  
Und stachen viele von den Rossen  
Und suchten dann im Fliehen  
Den Streit dahin zu ziehen,  
Wo sie mußten ihre Kraft.  
Sie fanden ihre Ritterschaft,  
Schlugen Lager und Verhau  
Auf steilem Berg im Abendgrau

Und hielten sich dort über Nacht.  
Indessen wuchs des Landes Macht,  
Und da's begann zu tagen,  
Begann ein neues Tagen.  
Da sah man auf den fremden Rittern  
Manch Schwert und manche Lanze splintern.  
Da ward ihr Haufen oft durchbrochen  
Und mancher tot vom Pferd gestochen.  
So ging es fort den ganzen Tag,  
Und sie vergalten Schlag mit Schlag;  
Doch immer kleiner ward ihr Heer,  
Der Feinde aber mehr und mehr.  
Da warf sich die gehezte Schar,  
Noch eh' es Nacht geworden war,  
In eine Wasserfeste.  
Dort wurden dann die Gäste  
Umdrängt von Mannen und von Rossen  
Und wie mit einem Jaun umschlossen.  
Doch seht, da kam der Helfer an!  
Das war Ruval der treue Mann.  
Die Sorge litt ihn nicht zu Haus;  
Mit hundert Rittern zog er aus  
Und folgte schleunigst seiner Spur,  
Und als er, wie es stand, erfuhr,  
Da wandt' er sich mit seiner Schar  
Hin, wo sein Herr belagert war.  
Sie sprengten mutig Mann für Mann  
Mit fliegenden Panieren an,  
Und laut erhoben sie dabei  
Ihres Landes Feldgeschrei.  
So rannten sie mit mächtigem Stoß  
Aufs Lager der Bretonen los;  
Die Zelte stachen sie in Felsen  
Und brachten Wirrsal und Entsetzen  
Und streuten Tote um sich her.

Raum hatte Tristans kleines Heer  
Die Banner von Barmenienland,  
Ihr heimisch Feldgeschrei erkannt,  
Begann's mit Haun und Stechen  
Sich eine Bahn zu brechen.  
Die Feinde, mitten eingezwängt,  
Von beiden Seiten hart bedrängt, —  
Betäubend schallte fort und fort  
Derselbe Schlachtruf hier und dort, —  
Sie wußten nicht mehr, wie sich wehren,  
Sie wußten nicht, wohin sich kehren:  
Sie flohn, um in den festen Städten,  
Im Waldesdickicht sich zu retten.  
Nichts andres half aus dieser Not;  
Da gab es Flucht nur oder Tod.

Als dieser Sieg erfochten war,  
Da ruhte Tristans Ritterschar.  
Sie lagerten am selben Ort,  
Und wen sie von den Thron dort  
Am Kampfplatz sahn erschlagen,  
Der ward zu Grab getragen,  
Und die verwundet waren,  
Die legten sie auf Bahren  
Und kehrten siegreich aus dem Feld.

So hatte nun der junge Held  
Sein Lehen und sein Nebenland  
Sich selbst verliehn aus eigener Hand.  
Das Unrecht war berichtigt;  
Die Schwerkraft war beschwichtigt.  
Drum dacht' er nun, mit Ehren  
Nach Kornwall heimzukehren,  
Wie's ihm sein Oym jüngst anbefahl.  
Doch konnt' er wiederum von Kual  
Nicht wenden sein Gemüte,  
Der ihm so manche Güte

Und väterliche Treue  
Erwiesen stets aufs neue.  
So schwankte seines Herzens Wahl  
Zwischen Marke und Kual,  
Bis er, dem's nie an Rat gefehlt,  
Auch hier den besten Rat erwählt:  
Sich selber teilte er entzwei  
In gleiche Hälften wie ein Ei  
Und bot die Hälfte jedem dar,  
Die ihm von größrem Frommen war.  
Doch fragt ihr, wie man das betreibt,  
Daß man sich teilt und ganz verbleibt,  
So hört: Es zweifelt niemand dran,  
Zwei Dinge machen einen Mann,  
Und diese zwei sind Leib und Gut.  
Die beiden bringen hohen Mut  
Und Ehren hier auf Erden.  
Wenn sie geschieden werden,  
So wird der Mann ein halber Mann,  
Wenngleich mit ganzem Leibe.  
Dasselbe gilt vom Weibe.  
Fürwahr, es sei Mann oder Weib,  
Immer müssen Gut und Leib  
Vereint in allen Sachen  
Ein ganzes Wesen machen.  
Wollt ihr sie aber scheiden,  
So ist es aus mit beiden.  
Seht, diese Teilung hub Tristan  
Willig und verschwendrlich an.  
Er ließ ein reiches Fest bereiten  
Und lud dazu von allen Seiten  
Die Besten von der Ritterschaft,  
Auf denen stand des Landes Kraft.  
Des Marschalls Söhnen ward durch ihn  
Mit Brunk das Ritterschwert verliehn



Samt zwölf Genossen; in der Zahl  
War auch der edle Kurvenal.  
Tristan, die Brüder an der Hand,  
Trat vor die Herrn, die er besandt,  
Danfte den Treuen weich und mild  
Und kündete, er sei gewillt,  
Auf seines Ohms Begehren  
Nach Kornwall heimzukehren:  
Doch was im Land ich nenne mein,  
Das soll Kual verliehen sein.  
Wie's mir in Kornwall mag ergehn,  
Ihm bleibt es als ein Erbelehn  
Und seinen Söhnen ewiglich.  
Eines wahr' ich nur für mich,  
Das Lehnrecht auf das ganze Land,  
Das bleib' auch fürder meiner Hand  
All meine Jahr' und meine Tage. —

Groß war der Jammer und die Klage  
Unter diesen Herren all.  
Wie kam ihr Mut und Trost zu Fall!  
Ach, besser wäre uns gesehn,  
Hätten wir Euch nie gesehn;  
So hätt' dies Leid uns nicht betroffen.  
In Euch, so wagten wir zu hoffen,  
Sei uns das Leben neu gegeben:  
Nein leider, unser aller Leben,  
Das wir in Freuden sollten haben,  
Das ist gestorben und begraben,  
Wenn Ihr von hinnen kehret.  
So habt Ihr uns gemehret  
Und nicht gemindert unser Leid.  
Unser aller Freudigkeit  
Stieg auf in kurzer Stunde  
Und ging nun ganz zu Grunde. —  
Wie aber auch die ganze Schar

In Trauer und in Klage war,  
Kual, dem es zu gut gekommen,  
Dem damit so viel Nuß und Frommen  
Und Ehre zugefallen,  
Ich weiß, daß unter allen  
Ihm doch das schwerste Leid geschah.  
Ein Lehen wohl empfing er da,  
Doch so, daß er kein andres je  
Empfing mit solchem Herzensweh.

Tristan befahl drauf Land und Mannen  
In Gottes Hand und fuhr von dannen,  
Mit ihm sein Meister Kurvenal.  
Wer schildert euch des Abschieds Qual,  
Die Klage, die das Land durchscholl?  
Barmenien war des Sammers voll.

X





## Morold.

**W**ir aber bleiben bei Tristan:  
Den jungen erbelosen Mann  
Empfing bei seiner Wiederkehr  
In Kornwall eine neue Mär;  
Die ward mit Leid von ihm vernommen:  
Bom Irenlande sei gekommen  
Morold der Ueberstarke <sup>49</sup>  
Und fördere von Marke  
Mit kampfbereiten Händen  
Den Zins von beiden Landen,  
Von Kornwall und von Engelland.  
Sein König war Gurmun genannt; <sup>50</sup>  
Der hatte, feindlich eingebrungen,  
Die beiden Lande einst bezwungen.  
Damals war Marke noch ein Kind,  
Unwehrhaft, wie die Kinder sind,  
Und ward, der eignen Macht beraubt,  
Zinspflichtig einem fremden Haupt.  
Am meisten hatte Ruhm und Macht  
Dem Irenkönig eingebracht,  
Daß Morolds Schwester er gefreit;  
So ward er furchtbar weit und breit.  
Morold hatte großes Gut  
Und Leibeskraft und Mannesmut.  
Herzog ward der Held genannt;

Doch hätt' er wohl ein Königsland  
Gern selbst beherrscht, der kühne Mann;  
Der focht dem Frenheer voran.

Nun hört, wie's mit dem Zinse war:  
Dreihundert Mark im ersten Jahr  
Von Messing nur und andres nicht,  
Im zweiten aber dies Gewicht  
Von Silber und von Gold im dritten;  
Im vierten kam mit stolzen Sitten  
Der starke Morold selbst, bereit  
Zum Zweikampf oder Völkerstreit.  
Es wurden dann vor ihn besandt  
Aus Kornwall und aus Engelland  
All die Barone und die Großen,  
Um ihre Kinder da zu lösen,  
Die schön von Leib und reif an Jahren,  
Zum Dienst am Hofe tüchtig waren,  
Wer ihm das feine sollte geben  
In Knechtschaft für das ganze Leben.  
Nur Knaben, keine Mägdelein,<sup>51</sup>  
Und ihrer dreißig mußten's sein  
Aus jedem der zwei Lande,  
Und dieser bittern Schande  
Durfte keiner widerstehn,  
Es müßt' im Zweikampf denn geschehn  
Oder auch im Landgesecht.  
Doch konnten sie ihr gutes Recht  
Nicht rückerobern in der Schlacht;  
Das wehrte Gurmuns Uebermacht.  
Auch war Morold so stark und groß,  
So grausam und erbarmungslos,  
Daß jeder Mann, wenn er ihn nah  
Aug' in Auge vor sich sah,  
Gleich einem Weib verzagte  
Und keinen Einspruch wagte.

Wie's mit der Zinsspflicht bewandt,  
War Tristan lange schon bekannt.  
Nun aber scholl ihm allerwärts  
Des Landes Schmach, des Landes Schmerz  
Auf allen seinen Wegen  
Aus Stadt und Burg entgegen,  
Und als er Tintajol erreicht,  
Ward ihm erst recht das Herz erweicht,  
So hört' er in den Gassen allen  
Den lauten Jammer widerhallen.  
Bald ward die Mär am Hof vernommen,  
Tristan sei zurückgekommen;  
Des wurden sie zusammen froh:  
Froh, das mein' ich aber so,  
Wie sich's vertrug mit ihrem Leid.  
Denn eben war von weit und breit  
Bereint zu seiner Schande  
Der Adel der zwei Lande.  
Die Edeln und die Großen  
Die gingen da zu losen  
Um ihrer Kinder Leben.  
So fand sie Tristan eben  
Knieend im Gebete,  
Da jeder offen flehte  
Ohne Scheu vor den Genossen,  
Mit reichen Thränen übergossen,  
Im Uebermaß der Schmerzen  
Krank von Leib und Herzen,  
Daß ihm des Herren Güte  
Beschirme und behüte  
Seinen Adel und sein Kind.  
Wie alle so beim Beten sind,  
Da kommt Tristan herzugegangen;  
Doch ward er nicht so hold empfangen,  
Wie sie sonst frei von Kummers Last

Empfangen hätten solchen Gast.  
Auch lag das Tristan nicht im Sinn;  
Er trat mit kühner Seele hin,  
Wo man die Lose auserlas  
Und Morold neben Marke saß.  
Ihr Herren, sprach er, insgesamt,  
Welchem Haus ihr auch entstammt,  
Alle, die hier zum Lose laufen,  
Ihren Adel zu verkaufen,  
Schämt ihr euch nicht der Schande  
Für euch und diese Lande?  
So mannhaft als ihr allezeit  
Alle in allen Dingen seid,  
So billig dächtet ihr zu mehren  
Eure und des Landes Ehren.  
Doch sagt, ihr Herrn, was thut ihr hier?  
Dem Feind zu Füßen werfet ihr  
Freiheit, Ehr' und Mannesmut  
Mit diesem schmähligen Tribut!  
Und eure edlen Kindelein,  
Die eure Wonne sollten sein,  
Eure Lust und euer Leben,  
Die gebt und habet ihr gegeben  
Als Knechte ihm zu eigen  
Und könnt mir doch nicht zeigen,  
Wer sonst euch dazu bringe,  
Welch andre Not euch zwingt,  
Als nur ein Zweikampf und ein Mann.  
Darauf einzig kommt es an,  
Und dennoch wißt ihr keinen,  
Von allen hier nicht einen,  
Der frisch sein Leben setzte dran  
Wider diesen einen Mann,  
Ob er nun bleibe oder siege.  
Und sei's auch, daß er unterliege,

Herk, Tristan und Isolde.

8

So kann doch traun der kurze Tod  
Und diese lange Lebensnot  
Im Himmel noch auf Erden  
Nicht gleich gewogen werden.  
Gelingt's ihm aber, daß er siegt  
Und daß das Unrecht unterliegt,  
So hat er immerdar davon  
Hier Ehre und dort Gotteslohn.  
Soll doch der Vater für sein Kind,  
Da beide nur ein Leben sind,  
Sein Leben geben: so will's Gott.  
Der treibt mit Gottes Willen Spott,  
Der fürchtend für sein eignes Haupt  
Die Freiheit seinen Kindern raubt,  
So daß er sie zur Knechtschaft treibt  
Und selbst dafür in Freiheit bleibt.  
Drum wollt ihr, daß mein Rat euch lehre  
Den Willen Gottes und der Ehre,  
So rat' ich, daß ihr einen wählt  
Und ihn getrost dem Herrn befehlt;  
Denn Gott verläßt den Kämpen nicht,  
Der für die rechte Sache sicht. —

Äh, riefen alle, Herr Tristan,  
So ist es nicht mit diesem Mann:  
Wer hält ihm stand in offner Fehde? —  
Doch Tristan sprach: Laßt diese Rede!  
So Gott will, ihr besinnt euch noch.  
Nun seid ihr ebenbürtig doch  
Allen Königen der Welt,  
Allen Kaisern gleichgestellt,  
Und ihr wollt eure edlen Kinder,  
Die doch edel sind nicht minder,  
Verhandeln und zu Sachen,  
Leibeignen Knechten machen!  
Doch nimmt sich kein beherzter Mann

Eurer und des Landes an,  
So stellet es an Gott und mich,  
Ja, edle Herren, so will ich  
Meine Jugend und mein Leben  
Mit Gott ans Abenteuer geben  
Und will für euch den Kampf bestehn.  
Gott lass' ihn euch zum Heil ergehn  
Und bring' euch wiederum zu Rechte!  
Doch will das Glück, daß im Gefechte  
Mir nicht alles soll gelingen,  
Euch wird das keinen Schaden bringen:  
Denn find' ich auch im Kampf den Tod,  
Erwächst euch keine neue Not,  
Und wie es war, so bleibt es eben.  
Wird aber mir der Sieg gegeben,  
So thut das einzig Gottes Huld;  
Dann zahlet ihm des Dankes Schuld!  
Er, den ich soll allein bestehn,  
Der ist ja, wie die Sagen gehn,  
An HelDENmut und Leibeskraft  
Im Kampfesernst der Ritterschaft  
Ein lange her bewährter Mann.  
Dagegen ich fang' eben an,  
Von Mut und Kraft noch ungestählt,  
Als Kämpfe nicht so auserwählt  
Und reich an HelDenehre,  
Wie's jetzt uns nötig wäre.  
Doch Gott und unser gutes Recht,  
Die beiden stehen im Gefecht  
Als Siegeshelfer mir zur Seite;  
Auch bring' ich freudgen Mut zum Streite:  
Und helfen mir nur diese drei,  
Wie unerprobt auch sonst ich sei,  
So brauch' ich nicht zu scheuen  
Des einen Mannes Dräuen. —



Herr, sprach die ganze Ritterschaft,  
Mög' Euch die heilige Gotteskraft,  
Die Schöpferin der Welten,  
Den Trost und Rat vergelten  
Und diesen hellen Hoffnungsstrahl,  
Den ihr uns zeigt in unsrer Qual! —

Das alles hörte Morold an,  
Und stark verdroß ihn, daß Tristan,  
Der ihm ein Kind schien von Gestalt,  
Zum Kampf sich drängte mit Gewalt:  
Drob ward er ihm von Herzen gram.  
Die Schar der Edeln aber nahm  
Tristan als ihren Kämpen an,  
Und was der König auch erfann,  
Ihn' abzuziehn vom sichern Tod,  
Da half nicht Bitte, nicht Gebot.  
Wie er beschlossen, so geschah's:  
Tristan ging hin, wo Morold saß.

Herr, begann er, saget mir,  
Beim Himmel! was begehret Ihr? —  
Freund, sprach Morold unverwandt,  
Was fragt Ihr? Euch ist wohlbekannt  
Mein Begehr an diesem Ort. —

Der weise Tristan rief sofort:  
Nun bitt' ich König und Vasall,  
Hört mir zu, ihr Herren all!  
Mein Herr Morold, Ihr redet wahr:  
Ich weiß und kenn' es ganz und gar.  
Wie sehr es uns entehre,  
So kund ist diese Märe,  
Daß niemand sie totschweigen mag.  
Man hat den Zins nun manchen Tag  
Von Kornwall und von Engelland  
Gen Irland wider Recht gesandt.  
Ihr hattet uns mit Uebermacht

Stadt und Burg zu Fall gebracht  
Und uns so manchen Mann erschlagen:  
Wir mußten stumm den Zwang ertragen.  
Doch wahrlich, daß wir mit dem Schwert  
Die Schande hätten abgewehrt,  
Dazu wär' längst die Zeit gekommen!  
Die Lande haben zugenommen  
An Heimischen und Gästen,  
An Städten und an Festen,  
An Gute und an Ehren.  
Das Recht soll wiederkehren,  
Das uns zum Unrecht ward verkehrt.  
All unser Heil ruht jetzt im Schwert.  
Man soll uns alles wiedergeben,  
Was man unser ganzes Leben  
Mit Gewalt uns weggenommen.  
Wir wollen selbst zu ihnen kommen,  
So schleunig, als es Gott erlaubt,  
Und holen, was sie uns geraubt,  
Bis auf den letzten Heller. Ja,  
Unser Messing könnte da  
Zu rotem Golde werden!  
Es sind gar viel auf Erden  
Seltsamer Dinge schon geschahn,  
Deren niemand sich versehn:  
Und die der fremde Ueberwinder  
Als Knechte hält, die edlen Kinder,  
Auch ihnen soll die Freiheit tagen,  
So wenig sie's zu hoffen wagen.  
Gott sei es, der es mir gewähre,  
In dessen Namen ich's begehre,  
Daß ich in kurzen Stunden  
Mit diesen Herrn verbunden,  
Das Kriegspanier mit meiner Hand  
Einstoße in der Feinde Land,

Daß Irlands stolze Erde  
Durch mich erniedrigt werde! —  
Darauf sprach Morold: Herr Tristan,  
Nähmet Ihr Euch minder an  
Dieser Sache, als Ihr thut,  
Ich wähne, Herr, es wär' Euch gut.  
Denn was Ihr auch dagegen sprecht,  
Wir lassen nicht von unsrem Recht,  
Darum ich hergefahren bin. —  
Damit trat er vor Marke hin:  
Herr König, sprach der kühne Mann,  
Redet Ihr und saget an,  
Auch all ihr andern, die zugegen,  
Berufen ihrer Kinder wegen!  
Gebt mir Bescheid mit Ja und Nein:  
Stimmt ihr in diese Reden ein  
Und folgt in eurem Vorfaß ihr  
Herrn Tristan, eurem Anwalt hier?  
Sagt, ob's euch so gefalle! —  
Ja, Herr, so denken alle!  
Uns insgesamt dünkt recht und gut,  
Was er spricht und was er thut. —  
Doch Morold rief: So brechet ihr  
Gurmun, meinem Herrn, und mir  
Wort und Eid an diesem Tag  
Und den beschworenen Vertrag! —  
Da irrt Ihr sehr, fiel Tristan ein,  
Ihr sollt uns nicht des Wortbruchs zeihn:  
Das klingt zu schlecht in Mannes Ohren.  
Wir halten euch, was wir beschworen,  
Und der Vertrag bleibt, wie er war:  
Es wird gutwillig jedes Jahr  
Von uns in Eures Königs Land  
Der auferlegte Zins gesandt, —  
Oder wir setzen uns zur Wehr

Mann gegen Mann, Heer gegen Heer.  
Sind wir dazu noch jetzt bereit  
Und lösen treulich Wort und Eid,  
Sei's mit Zins, sei's mit Gefecht,  
So handeln wir nach vollem Recht.  
Und darum, Herr, wie denkt Ihr?  
Beratet Euch und saget mir!  
Krieg oder Zweikampf steht uns frei:  
Wählt selber, was Euch lieber sei!  
Wir sind zu Diensten nach Begehr;  
Denn uns gefällt der Zins nicht mehr. —

Herr Tristan, sprach der Irenheld,  
Da ist mein Urtheil schnell gefällt.  
Zu wenig stehn mir hier zur Seiten,  
Um kriegsbereit ins Feld zu reiten.  
Ich fuhr von Hause über Meer  
Mit wenigen Vertrauten her  
Und kam zu euch nach meinem Wahn  
Friedlich, wie ich sonst gethan.  
Daß solche Dinge hier geschehn,  
Hab' ich von euch mich nicht versehn  
Und wär' auch gern in Frieden  
Und Recht von euch geschieden:  
Zum Krieg jedoch, wie's euch gelüstet,  
Dazu bin ich noch nicht gerüstet. —

Gefällt Euch Krieg, rief Tristan gleich,  
So fahret heim ins Irenreich,  
Besendet eure Ritterschaft,  
Versammelt eure ganze Kraft  
Und kommt zurück und laßt uns sehn,  
Wie und was uns soll geschehn!  
Und seid Ihr nicht zurück fürwahr  
Binnen einem halben Jahr,  
Nun, so erwartet Ihr uns dort;  
Wir kommen sicher auf mein Wort!

Es ist ein Spruch, der immer galt:  
Gewalt gehöre auf Gewalt,  
Und Kraft nur helfe wider Kraft.  
Wenn übermächtige Ritterschaft  
Darf Land und Recht mißhandeln,  
Herren zu Knechten wandeln,  
Wenn das soll recht und billig sein,  
So wird uns Gott noch Hilfe leihn,  
Daß diese Schmach, in der wir leben,  
Euch endlich werde heimgegeben! —

6429

Gott weiß, sprach Morold, Herr Tristan,  
Hier hör' ich Dinge, daß ein Mann,  
Der nie zu solchem Lärme kam  
Und solches Drohn noch nie vernahm,  
Ob Eurer Junge Thaten  
Möcht' leicht in Angst geraten.  
Ich hoff' von Aengsten zu genesen;  
Bin ich doch mehr dabei gewesen,  
Wo Schall und Hoffart mancher Art  
Mit Worten so getrieben ward.  
Auch red' ich mir den Glauben ein,  
Gurmun mög' ohne Sorge sein  
Um seine Leute und sein Land  
Vor Eurer Fahn' und Eurer Hand!  
Es wird der übermütige Streit,  
Man bricht uns den Vertrag und Eid,  
Nicht erst bis Irland aufgeschoben:  
Wir wollen's früher noch erproben,  
Gleich hier zur Stelle, nur wir beide,  
Daß in den Schranken sich entscheide,  
Ob Ihr, Herr, recht habt oder ich. —  
Und Tristan sprach: Das möge sich  
Mit Gottes Hilfe zeigen!  
Er bringe den zum Schweigen,  
Der unrecht hat in diesem Strauß! —

Seinen Handschuh zog er aus  
Und bot ihn dem Gewaltgen dar:  
Ihr Herren, nehmet alle wahr,  
Ob ich hiemit die Fehde  
Nach Recht und Brauch berede:  
Daß nicht Herr Morold, den ihr seht,  
Noch er, in dessen Dienst er steht,  
Noch mit Gewalt ein andrer Mann  
Jemals Zins mit Recht gewann  
In Kornwall und in Engelland,  
Das will ich hier mit meiner Hand  
Vor Gott und Welt beweisen,  
Bewähren mit dem Eisen  
Wider diesen Herren hier,  
Durch welchen all den Jammer wir  
Erfahren mußten, all die Schande,  
Die jemals traf die beiden Lande. —

Da rief zur selben Stunde  
Mit Herzen und mit Munde  
Manch edler Vetter hin zu Gott,  
Daß er ihr Leid, der Feinde Spott  
In seinem Rathschluß nun bedächte  
Und sie zur Freiheit wieder brächte.  
Doch wie auch so die ganze Schar  
Um diesen Kampf in Nengsten war,  
Herrn Morold focht er wenig an;  
Der kühne, vielbewährte Mann  
Reichte mit gelassnem Sinn  
Tristan auch seinen Handschuh hin  
Und gab ihm so des Kampfes Pfand  
Mit stolzer Miene in die Hand.  
Dies Wagnis ließ ihn frei von Sorgen:  
Vor Tristan glaubt' er sich geborgen.

Als das nach Brauch bekräftigt war,  
Da ward der Kampf dem edlen Paar

Auf den dritten Tag besprochen.  
Und kaum war dieser angebrochen,  
Kam Kornwall's Ritterschaft in Menge  
Und auch des Volks ein groß Gedränge,  
So daß der Strand entlang dem Meer  
Ganz überdeckt ward von dem Heer.  
Da griff Herr Morold zu den Waffen;  
Doch wie sein Rüstzeug war beschaffen,  
Und was von seiner Kraft zu achten,  
Das will ich näher nicht betrachten,  
Daß nicht des Herzens Wißbegier  
Und meines Sinnes Schärfe mir  
Sich daran stumpfen und erlahmen,  
Da mit den allerbesten Namen  
Stets seiner ehrend ward genannt.  
Er war durch manche That bekannt,  
Daß er an Größe, Mut und Kraft  
Zu ganz vollkommner Ritterschaft  
Das Lob in allen Reichen trug:  
Drum sei des Lobes hier genug.

Auch er, der noch in Kriegsgefahren  
Unerprobt und unerfahren,  
Der junge Tristan säumte nicht;  
Mit Panzerringen weiß und licht  
Umhüllt' er sich zum Streite.  
Ihm stand sein Dhm zur Seite  
Und schnallt ihm wie dem Herrn der Mann  
Voll Herzeleid die Sporen an;  
Auch alle Harnischriemen band  
Der König ihm mit eigner Hand.  
Nun ward der Waffenrock gebracht,  
Von Fraun gewirkt in fremder Pracht;  
Drob gürtet Marke ihm mit Beben  
Das Schwert, des Helden Herz und Leben.  
Dann kam der Helm krytallenklar,

Darauf ein Pfeil zu schauen war,  
Der Minne ahnungsvolles Zeichen;  
Es war kein Helm in allen Reichen,  
Der Ritters Augen so behagte.  
Den setzt ihm Marke auf und klagte:  
Ach, daß ich jemals dich gesehn!  
Soll mir an dir ein Leid geschehn,  
So will ich nichts mehr kennen,  
Was Menschen Freude nennen! —  
Dann reicht' er ihm den blanken Schild  
Mit einem schwarzen Eberbild.  
Ein Knappe hielt sein Roß zur Hand,  
Kein schönres wuchs im Spanierland,  
Drauf eine weiße Decke lag  
Licht und lauter wie der Tag.

Als so nach Ritters Brauch und Recht  
Tristan gerüstet zum Gefecht,  
Da rühmten's all die Weisen:  
Nie boten Mann und Eisen  
Ein Bild von schönrem Ebenmaß.  
Und wie er gar zu Rosse saß  
Und seinen Speer zu Handen nahm,  
Da ward das Bild erst wonnesam.  
Doch wisset, wie erlesen  
Sein ganzes äußres Wesen,  
So war's im Innern auch der Mut,  
So reingartet und so gut,  
Daß besser Mut und reinre Art  
Vom Helme nie beschattet ward.

Als der genehmste Kampfplatz war  
Erkoren für das kühne Paar  
Ein kleines Inselnd im Meer,<sup>52</sup>  
So nah der Küste und dem Heer,  
Daß alles, was darauf geschah,  
Man deutlich vom Gestade sah.



Auch sollte außer diesen zwein  
Niemand auf der Insel sein,  
Bevor der Kampf entschieden wäre.  
Vor jeden brachte man als Fähr  
Ein Schifflein, eben groß genug,  
Daß es Roß und Reiter trug.  
Kaum sah Morold das feine dort,  
So rudert' er zur Insel fort;  
Er landete und seilte dann  
Am Ufer seinen Rachen an,  
Sprang aufs Roß und nahm den Speer  
Und tummelte sich hin und her  
Und legte auf der Kampfesau  
Seine Reiterkunst zur Schau,  
So leicht, so lustig anzusehn,  
Als sollt' es nur zum Scherze gehn.

Wie Tristan auch zu Schiffe kam  
Und Roß und Speer drin zu sich nahm,  
Da stand er vorn im Boot und rief:  
Herr Ohm, nun grämt Euch nicht so tief  
Um meinen Leib und um mein Leben!  
Wir wollen alles Gott ergeben.  
Mit unsrer Angst ist nichts gethan.  
Vielleicht wird trotz der Menschen Wahn  
Ein bessres Loß uns noch zu teil.  
Es steht doch unser Sieg und Heil  
Auf keiner andern Ritterschaft,  
Als auf der einen Gotteskraft.  
Ja, Gott muß wahrlich mit mir siegen  
Ober sieglos mit erliegen:  
Ich stell' es ganz in seine Hand! —

Er grüßte scheidend nach dem Strand,  
Stieß ab mit unverzagtem Sinn  
Und fuhr in Gottes Namen hin.  
Da ward sein Leib und auch sein Leben

Von manchem Munde Gott ergeben;  
Ihm ward von mancher edlen Hand  
Manch süßer Segen nachgesandt.  
Und als er dort ans Ufer stieß,  
Sein Schifflein er den Wellen ließ  
Und saß im Sattel unverweilt.  
Sofort kam Morold hergeeilt  
Und sprach: Sag an, bedeute mir,  
Was soll das und was denkst du dir,  
Daß du fortschwimmen läßt den Kahn? —  
Das hab' ich mit Bedacht gethan:  
Hier ist ein Schifflein und zwei Mann,  
Wovon — da ist kein Zweifel dran —  
Bleiben sie nicht beide  
Tot auf dieser Heide,  
Doch einer niemals wiederkehrt;  
Wer dann als Sieger heimwärts fährt,  
Hat an dem einen Schiff genug,  
Das dich zu dieser Insel trug. — <sup>53</sup>  
Ich höre wohl, fiel Morold ein,  
Der Kampf soll unabwendbar sein.  
Doch wärst du zu bewegen,  
Ihn gütlich beizulegen,  
Wenn wir von hier im Frieden  
Mit der Bedingnis schieben,  
Daß mir von diesen beiden Landen  
Mein Zinsrecht bliebe zugestanden,  
Es wär' dein Glück! Noch ist es Zeit.  
Mir thut's fürwahr im Herzen leid,  
Muß ich dich töten, junger Held:  
Von allen Rittern auf der Welt  
Gefiel mir keiner so wie du. —  
Der kühne Tristan rief ihm zu:  
Auf deinen Zins mußt du verzichten,  
Sollen wir die Sache schlichten. —

Nein, rief der andre, mit Verzicht  
Schlichten wir die Sache nicht.  
So kommt der Friede nicht zu stand.  
Der Zins muß mit mir in mein Land. —  
Doch Tristan sprach: So pflegen wir  
Ganz eitle Unterhandlung hier,  
Und da kein Zweifel dich beirrt,  
Daß deine Hand mich fällen wird,  
So wehr dich nun des eignen Lebens!  
Denn weitre Neben sind vergebens. —

Er warf das Roß herum im Bogen  
Und kam dann wieder hergeflogen  
Mit aller Macht in einem Nu  
Pfeilgerad auf Morold zu.  
Er kam mit eingelegtem Speer,  
Mit fliegenden Schenkeln stob er her  
Und spornte noch im Reiten  
Das Roß zu beiden Seiten.  
Auch machte Morold, dem es galt,  
Dort nicht länger müßig Halt.  
Er that, was immer Mannesmut  
Für Mannesehre freudig thut:  
Er ritt schnell ab und kehrte,  
So schnell sein Herz begehrte,  
Gestreckten Laufes wieder,  
Zückt' auf den Speer und nieder;  
So sprengt' er an im vollen Jagen  
Als wie vom Teufel hergetragen.  
Gleich ungeduldig prallte dann  
Mit gleicher Wucht Mann gegen Mann,  
Daß ihre Speere sie verstaßen,  
Die krachend auf den Schilden brachen  
Wohl zu tausend Stücken.  
Dann kam's zum Schwerterzücken:

Der Reiterkampf, der nun geschehn,  
Gott selber mocht' ihn gerne sehn.

Nun hör' ich wohl, auch steht's zu lesen,  
Daß dies ein Zweikampf sei gewesen.  
Es waren auf der Inselflur,  
So sagt die Welt, zwei Männer nur.  
Ich aber, ich erkenn' es klar,  
Daß dort vielmehr Schar gegen Schar  
In offnem Heergefechte lag,  
Und hab' ich's auch bis diesen Tag  
In Tristans Märe nie gefunden,  
Ich will's als wahr euch doch bekunden:  
Wie der wahrhaftige Bericht  
Noch heutigen Tags von Morold spricht,  
So hatte der Biermännerkraft;  
Das macht doch vier Mann Ritterschaft.  
Die stritten auf der einen Seite.  
Doch auf der andern stand im Streite  
Zuvörderst Gott und dann das Recht;<sup>54</sup>  
Als dritter focht ihr beider Knecht,  
Ihr auserlesner Lehensmann,  
Der treue junge Held Tristan;  
Der vierte das war freudger Mut,  
Der Wunder in den Nöten thut.  
Aus diesen vier und jenen vier  
Bild' ich nun leicht zwei Rotten mir,  
Wie schwach ich sonst die Kunst verstehe,  
So daß ich dort acht Streiter sehe.

Die drangen nunmehr insgemein  
Gewaltig aufeinander ein.  
So fiel die eine Ritterschaft,  
Morold mit Biermännerkraft,  
Tristan wie ein Donner an.  
Dieser schlimme Teufelsmann,  
Der schlug mit solcher Wucht und Haft,

Daß er ihm Kraft und Sinne fast  
Benahm mit seinen wilden Sieben.  
Wär' Tristans Schild nicht ganz geblieben,  
Den er dagegen streckte  
Und so sein Leben deckte,  
Nicht Helm noch Halsberg hätt' ihn hier  
Noch all die andre Waffenzier  
Beschirmt, die er am Leib getragen:  
Durchs Stahlhemd hätt' er ihn erschlagen.  
Er ließ nicht Zeit dem jungen Degen,  
Nur aufzuschau'n vor seinen Schlägen,  
Und so bedrängt' er ihn mit Macht,  
Bis Tristan endlich unbedacht  
Den Schild zu weit nach oben trug  
Und er ihn durch den Schenkel schlug  
Mit solchem grimmen Schwerteschwang,  
Der ihm hart an das Leben drang,  
Daß man ihm durch die Ringe da  
Das Fleisch bis auf den Knochen sah,  
Daraus ein Blutstrahl blizte  
Und über die Heide sprizte.<sup>55</sup>

Wie nun? sprach er, gib dich besiegt!  
Wer Unrecht führt, der unterliegt:  
So geht's auch dir, das siehst du klar.  
Nun ist dein Unrecht offenbar.  
Willst du noch auf Genesung hoffen,  
Denk: welcher Ausweg steht dir offen?  
Denn wahrlich, Tristan, diese Not  
Bringt dir zuletzt den sichern Tod.  
Wenn ich dies Los nicht von dir wende,  
Durch Weibes- oder Manneshände  
Wirst du nimmermehr gesund:  
Du bist von einem Schwerte wund,  
Das tödlich und vergiftet ist.  
Keines Arztes Kunst und List

Errettet dich aus dieser Not:  
Nur meine Schwester kann's, Isot,  
Die Königin von Irland.  
Denn ihr wie niemand ist bekannt  
Der Wurzeln und der Kräuter Kraft  
Und aller Aerzte Meisterschaft;  
Du findest Heilung nur bei ihr.  
Folgst du mir nun und willst du mir  
Den Zins nicht weigern fürderhin,  
So soll Isot die Königin,  
Meine Schwester, selbst dich heilen,  
Und ich will alles mit dir teilen  
In Frieden, was ich habe,  
Und jede Freundesgabe,  
Die du begehrst, gewähr' ich dir. —

Doch Tristan sprach: Nicht geb' ich hier  
Wort und Ehr' in feigem Kauf  
Um dich noch deine Schwester auf.  
Ich brachte her zu diesem Strande  
In freier Hand zwei freie Lande;  
Die bring' ich frei mit mir von hinnen,  
Oder ich will hier gewinnen  
Noch größern Schaden, selbst den Tod.  
Noch bin ich nicht in solche Not  
Gebracht mit diesem einen Hiebe,  
Daß mir nichts andres übrig bliebe.  
Noch soll sich erst entscheiden,  
Wer obsiegt von uns beiden.  
Der Zins ist dein Tod oder meiner:  
Andrer Ausweg bleibt uns keiner. —  
Hiemit rannt' er ihn wieder an.

Nun aber möchte mancher Mann —  
Und ich mit ihm — die Frage stellen:  
Wo mögen Tristans Streitgefellen,  
Gott und Recht, geblieben sein,

Daß sie ihm keine Hilfe leihn?  
Das will mich wunder nehmen.  
Zeit wär' es, daß sie kämen.  
Hat sich ihr Bund und ihre Schar  
Gelöst zur Stunde der Gefahr?  
Sie mögen eilen! Stehn doch hier  
Zwei im Kampfe gegen vier  
Und ringen um ihr Leben;  
Das muß in Zweifeln schweben,  
Von schwerer Angst beklommen.  
Soll ihnen Hilfe kommen,  
Sei's bald! Denn sonst wird es zu spät. —  
So forget ihr und ich: Doch seht!  
Da rücken wirklich Gott und Recht  
Gerecht entscheidend ins Gefecht,  
Dem Freund zum Heil, dem Feind zum Falle!  
Gleich teilen sich die Kämpfer alle,  
So daß auf beiden Seiten  
Vier gegen viere streiten,  
Und nun geht's drauf Schar gegen Schar.  
Und als nun Tristan ward gewahr  
Der mächtgen Kampfgesellen,  
Begann sein Mut zu schwellen;  
Ihm brachte die Genossenschaft  
Frisches Herz und frische Kraft.  
Er trieb sein Roß zum schnellsten Jagen  
Und fauste wie vom Wind getragen  
Voll Kampfbegier auf Morold los,  
Und mit des Rosses vollem Stoß  
Prallt' er auf den Gegner an  
Und überrannte Roß und Mann.  
Doch von des jähen Falls Gewalt  
Erholte sich der Starke bald  
Und dachte nun, vor allen Dingen  
Sich wieder auf sein Roß zu schwingen,

Hätt' es Tristan ihm erlaubt:  
Der schlug ihm seinen Helm vom Haupt,  
Daß weit er hinslog übers Feld.  
Da lief ihn an der Frenheld,  
Und durch die Satteldecke schlug  
Er Tristans Kopf tief in den Bug,  
Daß es mit ihm zusammenbrach.  
Doch ohne weitres Ungemach  
Sprang Tristan aus dem Sattel gleich.

Herr Morold war an Listn reich:  
Den Schild er rückwärts lehrte,  
Wie's ihn die Vorsicht lehrte,  
Griff mit der Hand in schnellem Lauf  
Seinen Helm vom Boden auf  
Und dachte, wenn's gelänge,  
Daß er zu Rosse spränge,  
Könnt' er den Helm sich wieder binden  
Und Tristan reitend überwinden.  
Er hatte schon die Hand am Zügel,  
Den linken Fuß bereits im Bügel  
Und faßte mit der Rechten dann  
Zum Schwung bereit den Sattel an:  
Doch Tristan kam im Sprung geflogen  
Und schlug ihm auf dem Sattelhogen  
Das Schwert ab samt der rechten Hand,  
Daß beide fielen in den Sand,  
Vom Ringelhandschuh noch umschnürt.  
Doch eh sie noch den Grund berührt,  
Schwang er sein Schwert zum zweiten Schlag,  
Das oben, wo die Haube lag,<sup>56</sup>  
So fest in Morolds Scheitel fuhr,  
Daß er's nach kräftigem Rucke nur  
Mit einer Scharte zog zurück  
Und von dem Schwert ein Splitterstück  
Stecken blieb in Morolds Haupt.



Als dieser kraft- und wehrberaubt  
Taumelnd ging und schwanken Knies  
Und sich zur Erde fallen ließ:  
Wie nun? Wie nun? so sprach Tristan,  
Beim Himmel, Morold, sag mir an,  
Was meinst du jetzt? Was ist zu hoffen?  
Mich dünkt, du seiest schwer getroffen,  
Und daß es übel mit dir stehe.  
Wie's auch mit meiner Wunde gehe,  
Dir thäten gute Kräuter not:  
Was deine Schwester, Frau Isot,  
Je von Arzneikunst hat gelesen,  
Das brauchst du selbst, willst du genesen.  
Der Gott, der alles recht bemißt,  
Sein Wille, der die Wahrheit ist,  
Der hat dein Unrecht wohl bedacht  
Und Recht an mir zu Recht gebracht.  
Er möge mein auch fürder pflegen!  
Doch deine Hoffart ist erlegen. —  
Und damit trat der Held heran  
Ueber den gefallen Mann;  
Er schwang das Schwert mit beiden Armen  
Und schlug dem Erbfeind ohn' Erbarmen  
Das Haupt ab samt der Haube dran.  
Zum Seegefade ging er dann,  
Wo er das Schiffein Morolds fand;  
Er saß hinein und fuhr ans Land  
Zu seines Volkes Heere.  
Da hört' er längs dem Meere  
Großen Jubel, große Klage,  
Klag und Jubel, wie ich sage:  
Den einen, die sein Sieg befreit,  
War es ein Tag der Seligkeit  
Und aller Leiden Ende;  
Sie schlugen in die Hände

Und lobten Gott mit Schalle;  
Gen Himmel sangen alle  
Laute Siegeslieder.  
Den andern war's hinwieder,  
Den Fremden, die vom Irenland  
Gurmun mit Morold hergesandt,  
Ein Schreckenstag, des Jammers voll;  
So laut um sie der Jubel scholl,  
So mit gerungnen Händen all  
Beweinten sie des Herren Fall.

Indessen sie zum Strande liefen  
Und klagend ihrem Schiffe riefen,  
Kam Tristan, der gelandet war,  
Entgegen der betäubten Schar.  
Ihr Herrn, sprach er, holt euch sofort  
Das Zinsrecht auf der Insel dort  
Und bringt es eurem Herrn nach Haus  
Und richtet Markes Botschaft aus,  
Von beiden Landen, wie begehrt,  
Werd' ihm dies Geschenk verehrt,  
Und sie entbieten ihm dabei:  
Wosfern es je sein Wille sei —  
Es stehe ganz in seiner Wahl —  
Uns seine Boten noch einmal  
Nach solchem Zins zu senden,  
Sollen mit leeren Händen  
Sie nicht von hinnen kehren,  
Nein, ganz dieselben Ehren,  
Und wär's für uns kaum zu erschwingen,  
Sollen sie nach Hause bringen. —  
Doch während er vor ihnen stand,  
Bedeckt' er mit dem Schildesrand  
Weislich Blut und Wunde,  
Daß davon keine Kunde  
Mit ihnen kam ins Irenreich;

Denn sie, die Fremden, schieden gleich.  
Zur Insel fuhren sie sofort:  
Statt ihres Herren fand sich dort  
Ein Haupt, ein Rumpf und eine Hand;  
Die führten sie gen Irenland.

Bald waren sie am Ziele  
Und brachten aus dem Kiele  
Ihre jammervolle Habe,  
König Markes Ehrengabe.  
Zusammen trug die treue Schar,  
Was noch von Morold übrig war;  
Sie legten die zerstückten Glieder  
Vor Gurmun, ihrem König, nieder  
Und huben jammernd an zu sagen,  
Was ihnen Tristan aufgetragen.  
Wie traf aus ihrem Munde  
Den Herrn die Schreckenskunde!  
Wohl durst' er Morolds Tod beweinen:  
Denn er verlor mit diesem einen  
Herz und Mut und Trost und Kraft,  
Ein ganzes Heer von Ritterschaft.  
Sein Glücksball, den in stolzen Tagen  
Ihm Morolds Hand so hoch geschlagen  
Kings in den Landen allen,  
War in den Staub gefallen.

Allein noch größte Herzensqual  
Trug Morolds Schwester, sein Gemahl;  
Sie klagte laut des Helden Tod,  
Und ihre Tochter auch, Isot;  
Die beiden quälten ihren Leib  
Mit manchem Weh, wie ja das Weib  
Den Gram, der ihr aufs Herze preßt,  
Den eignen Leib entgelten läßt.  
Sie blickten diesen toten Mann  
Zur Nahrung ihres Jammers an,

Daß ihres Leides Schwere  
Sich durch den Anblick mehre.  
Sie küßten Morolds Haupt und Hand,  
Die starke, die so manches Land  
Vor ihnen siegreich warf danieder;  
Mit Jammerblicken immer wieder  
Besah'n sie bis zum Grunde  
Des Hauptes tiefe Wunde.  
Istot, die weise Königin,  
Gewahrte da den Splitter drin;  
Mit einem Zänglein scharf und fein  
Griff die kundge Frau hinein  
Und zog das Eisen aus dem Knochen,  
Wie es von Tristans Schwert gebrochen.  
Die Fraun beschauten's beide  
Mit Kummer und mit Leide  
Und schlossen's dann in einen Schrein, —  
Und von demselben Splitterlein  
Kam Tristan noch in große Not.

Doch nun genug von Morolds Tod!  
Wer möcht' ihr aller Leid beklagen?  
Herr Morold ward zu Grab getragen,  
Begraben wie ein andrer Mann.  
Da hub Gurmun zu trauern an  
Und sandte den Befehl sogleich  
Umher im ganzen Irenreich,  
Scharf zu wachen längs dem Meer,  
Und was Lebendiges daher  
Von König Markes Lande käme,  
Daß man dem gleich das Leben nähme,  
Es wäre Weib nun oder Mann.  
Und dies Gebot und dieser Bann  
Ward auch fortan so streng vollzogen,  
Daß niemand durch die Meereswogen  
Von Kornwall kam zum Irenstrand,

Und mocht' er auch mit Mund und Hand  
Lösung bieten oder geben,  
Was half's? man wollte nur sein Leben.  
So empfing da blutgen Lohn  
Unschuld'ig mancher Mutter Sohn,  
Und war doch all das ohne Not:  
Denn Morold fand mit Recht den Tod.  
Er hatte nur sich selbst vertraut,  
Auf Gottes Hilfe nie gebaut;  
Er, der zu allen Zeiten  
In allen seinen Streiten  
Nur Gewalt und Hoffart führte,  
Kam drin zu Fall, wie's ihm gebührte.





## Tantris.

**Z**u Tristan kehren wir nunmehr.  
Als ohne Roß und ohne Speer  
Gelandet war der junge Degen,  
Da drängte ihm das Volk entgegen  
Zu Rosse und zu Fuße  
Mit tausendfachem Gruße.  
Es war ein Jubel ohne gleichen;  
Dem König und den Königreichen  
Erglänzte nie ein schöner Tag,  
Was ihnen jeder glauben mag:  
War doch durch ihn den beiden Landen  
Glück und Ehre neu erstanden  
Und ausgetilgt durch ihn allein  
Ihr aller Schmach, ihr aller Pein.  
Das Volk beklagte zwar genug  
Die Wunde, die der Jüngling trug,  
Und allen ging sein Schaden nah;  
Doch da sich jedermann versah,  
Daß er von der Beschwerde  
Gar bald genesen werde,  
So nahm man's auf mit leichtem Sinn.  
Sie führten ihn zusammen hin  
Geradeswegs zum Königshaus;  
Sie zogen ihm die Waffen aus

Und betteten und pflegten ihn,  
Wie's ihm und andern rätlich schien.  
Dann ward nach Aerzten ausgesandt,  
Die als die besten weitbekannt  
Durchs Land und durch die Städte.  
Die standen um sein Bette  
Und wandten eifrig an die Wunde  
Ihren Fleiß und ihre Kunde.  
Doch was war all der Mühe Lohn?  
Linderung ward ihm nicht davon.  
Was half ihm aller Balsamsaft  
Und ihre ganze Wissenschaft,  
Da sie, was immer sie erdachten,  
Das Gift nicht aus der Wunde brachten,  
Das ihm nun durch die Adern schwoll,  
So daß sein Anblick jammervoll  
Und so entstellt ward ganz und gar,  
Daß er kaum noch zu kennen war.  
Zu all dem kam nach kurzer Stunde  
Ein greulicher Geruch der Wunde,  
Daß ihm der eigne Leib zur Last,  
Das eigne Leben ward verhaßt.  
Die Qual ging ihm vor allem nah,  
Indem er allzu deutlich sah,  
Wie er den Freunden um sich her  
Zum Abscheu wurde mehr und mehr.  
Und immer klang ihm nun im Ohr  
Die Rede Morolds. Auch zuvor  
Hatte er schon oft vernommen,  
Wie so schön und wie vollkommen  
Des Helden Schwester wäre;  
Flog doch von ihr die Märe  
Weit umher durch Land und Gau.  
Da hieß es von der edlen Frau:

Wie schön, wie weise ist Isot!  
Sie leuchtet wie das Morgenrot. —

Darüber sann in seinem Leid  
Der wunde Tristan allezeit.  
Es war kein Zweifel: sollt' er je  
Genesen von dem schweren Weh,  
So war's durch ihre kundge Hand,  
Die einzig diese Kunst verstand.  
Doch wußt' er nicht, wie er's begänne,  
Daß er zur Arztin sich gewänne  
Die weise Königin Isot.

Doch er bedachte seine Not;  
Dem sichern Tod ging er entgegen:  
Was war ihm weiter dran gelegen,  
Aufs Spiel zu setzen Leib und Leben,  
Statt in der Todesnot zu schweben,  
Und so beschloß er ohne Zagen,  
Die Fahrt gen Irenland zu wagen,  
Daß sich, wie Gott es wollte,  
Sein Los entscheiden sollte.

Seinen Ohm besandt' er dann  
Und sagte ihm von Anfang an,  
Was heimlich er im Sinne trug,  
Wie's unter Freunden Brauch und Fug.  
Das war dem König lieb und leid,  
Wie man sich in der Not der Zeit  
Eben schickt, so gut man kann.  
Von zweien Uebeln wähle man  
Das, was von mindrem Uebel ist;  
Das heiß' ich eine nütze List.  
Und so berieten denn die beiden,  
Was nun zu thun und was zu meiden:  
Wie man verschweigen sollte,  
Daß er gen Irland wollte,  
Dagegen austreun, daß er fern



Zu weisen Meistern nach Salern <sup>57</sup>  
Um Heilung sei gefahren.  
Als sie nun einig waren,  
Da ward auch Kurvenal besandt;  
Dem machten eilig sie bekannt  
Ihren Wunsch und ihren Plan.  
Der deucht' auch diesen wohlgethan;  
Er bot sich Tristan schnell bereit  
Auf Tod und Leben zum Geleit.

Sie rüsteten uns Abendrot  
Eine Barke und ein Boot,  
Beluden sie mit Trant und Speise  
Und andrem Schiffsbedarf zur Reise.  
Der arme Tristan ward mit Klagen  
Dann so geheim hinabgetragen,  
Daß davon Kunde nur empfing,  
Wer selbst mit ihm zu Schiffe ging.  
Scheidend befahl der wunde Mann  
Eindringlich seinem Dheim an  
Sein Gefind' und all sein Ding,  
Daß seines Gutes nicht ein Ring  
Je von dem andern käme,  
Bevor man erst vernähme  
Von ihm gewisse Märe,  
Wie's ihm ergangen wäre.  
Seine Harfe ließ er kommen;  
Die wurde einzig mitgenommen,  
Und alles andre blieb zu Haus.

So stießen sie ins Meer hinaus  
Und segelten von dannen  
Mit mehr nicht als acht Mannen;  
Die hatten beiden Herrn ihr Leben  
Zu Bürgschaft und zu Pfand gegeben  
Und auch gelobt mit Eiden,  
Sie wollten ihnen beiden

Gehorchen blind unwandelbar.  
Dem Schiff, bis es entschwunden war,  
Sah Marke nach, das Herz voll Gram,  
Und als das Volk im Land vernahm  
Von Tristans Not, und daß er fern  
Gefahren wäre gen Salern,  
Von seinem Uebel zu genesen, —  
Wär' er fürwahr ihr Kind gewesen,  
Sein Unglück könnte allen  
Aufs Herz nicht schwerer fallen,  
Und gar, da er's erlitten,  
Als er für sie gestritten.

Die Barke nahm so raschen Flug,  
Daß Tristan kaum die Fahrt ertrug,  
Tag und Nacht gen Frenland.  
Wie sie, gelenkt von sicherer Hand,  
Dem Ziel begann zu nahen,  
Daß sie die Küste sahen,  
Befahl Tristan dem Steuermann  
Die Richtung nach der Hauptstadt an,  
Gen Develin, wo, wie er wußte,  
Er die Herrin finden mußte.<sup>58</sup>  
Als man die Burg von ferne sah,  
Seht Herr, so rief der Schiffer da,  
Dort liegt die Stadt: was ratet Ihr? —  
Und Tristan sprach: So wollen wir  
Hier ankern und verbleiben,  
Den Abend hier vertreiben  
Und auch der Nacht ein gutes Teil. —

Sie rollten ab das Ankerseil  
Und machten Halt bis in die Nacht.  
Dann aber hieß sie Tristan sacht  
Gegen das Ufer fahren;  
Als sie dem nahe waren  
Auf eine halbe Meile,

Rief Tristan mittlerweile  
Nach dem ärmlichsten Gewand,  
Das man in der Barke fand.  
Das zogen ihm die Schiffer an,  
Und aus der Barke ließ er dann  
Ins Boot sich legen ganz allein,  
Ließ auch die Harfe sich darein  
Und so viel Trank und Speise geben,  
Davon er mocht' drei Tage leben.

Dann rief er seinem Freunde zu:  
Mein lieber Kurvenal, nimm du  
Die Barke nun in treue Hut  
Und pflege dieser Leute gut  
Um meinetwillen allezeit!  
Und wenn ihr heimgekommen seid,  
So lohne sie mit mildem Sinn,  
Daß mein Geheimnis fürderhin  
Sie treulich bei sich tragen  
Und niemand davon sagen.  
Rehr heim gen Tintajol sofort  
Und grüße meinen Oheim dort!  
Sag, daß ich noch am Leben sei  
Und möge wohl, steht Gott mir bei,  
Auch ferner leben und gedeihn:  
Er soll um mich nicht traurig sein.  
Auch thu ihm kund, daß ich fürwahr  
Heimkehre noch in diesem Jahr,  
Wird sich mein Leiden stillen.  
Geht's mir nach Wunsch und Willen,  
So wird ihm das gar bald bekannt.  
Am Hof dagegen und im Land  
Gib vor, daß auf dem wilden Meere  
Ich unterwegs gestorben wäre.  
Doch mein Gesinde, das noch dort  
Am Hofe weilt, das laß nicht fort!

Sie mögen mein in Heimlichkeit  
Warten die besprochne Zeit.  
Wenn aber in des Jahres Frist  
Kein Heil mir widerfahren ist,  
Mögt ihr mich zu den Toten legen.  
Dann laffet Gott der Seele pflegen  
Und denket an euch selbst fortan:  
Mit meinen Leuten fahre dann  
Heim gen Parmenien wieder,  
Laß bei Rual dich nieder;  
Dem lieben Vater sag von mir,  
Er soll mir meine Treu an dir  
Durch seine Treue lohnen  
Und lasse dort dich wohnen  
Ehrenvoll und sorgenfrei.  
Sag, meine letzte Bitte sei,  
Er möge alle reich begaben,  
Die treulich mir gebienet haben.  
Nun, liebe Leute, fahrt mit Glück!  
Rehrt heim und laffet mich zurück!  
Ich muß hier auf des Himmels Huld  
Hoffend harren mit Geduld.  
Doch ihr habt Zeit jetzt, daß ihr fahrt  
Und Leib und Leben euch bewahrt:  
Nicht lang, so wird es tagen. —

So mußten sie mit Klagen  
Und Jammern denn von dannen ziehn;  
Sie ließen unter Thränen ihn  
Schweben auf der wilden See.<sup>59</sup>  
So that kein Abschied ihnen weh.  
Genug! Ein jeder treue Mann,  
Der jemals treuen Freund gewann,  
Fühlt dieses Leid mit Kurvenal.  
Wie aber auch des Scheidens Dual

Ihm lastend lag auf Herz und Sinn,  
Er fuhr doch seines Weges hin.

Tristan indessen trieb umher  
Einsam auf dem öden Meer  
Mit Jammer und mit Sorgen  
Bis an den lichten Morgen.  
Als die von Develin den Rahn  
Unferne draußen schwimmen sahn  
Führerlos im Wellenbraus,  
Da schickten Leute sie hinaus,  
Um zu erkunden, was das sei;  
Die ruderten sofort herbei.  
Da hörten sie beim Nahen,  
Obgleich sie niemand sahen,  
Von jenem fremden Schiffein her  
Herzentsüßend übers Meer  
Eine süße Harfe klingen  
Und einen Mann zur Harfe singen  
Mit solcher Wunderfüße:  
Es war, als ob sie grüße  
Ein holdes Abenteuer.  
Sie rührten nicht das Steuer,  
So lang der Schall herüberdrang.  
Doch währte diese Lust nicht lang:  
Denn klang's ihm auch von Hand und Mund,  
Es kam doch nicht von Herzensgrund.  
Die Jugend nur, sie war's allein,  
Die, Kurzweil suchend trotz der Bein,  
Des Dulbers Mund und Hände zwang,  
Daß er ihr harfte und ihr sang:  
Ihm aber brachte beides  
Nur Mehrung seines Leides.

Nun, da verstummt die Töne waren,  
Kam schnell das andre Schiff gefahren.  
Mit Händen griffen sie den Rahn,

Worein sie um die Wette sahn.  
Doch wie sie Tristans nahmen wahr,  
Daß er so fahl und ärmlich war,  
Ein jämmerlicher kranker Mann,  
Sahn sie enttäuscht einander an,  
Daß von dem Siechen sollte kommen  
Der Wunderklang, den sie vernommen.  
Doch mocht' er, deucht' es ihnen,  
Wohl guten Gruß verdienen;  
Drum grüßten sie mit Hand und Munde  
Und baten freundlich um die Kunde,  
Was auf dem wilden Meere  
Mit ihm geschehen wäre.  
Er sprach: Ich will's euch sagen.  
Ich war in frühern Tagen  
Ein höfischer Spielmann und verstand  
Künstereich und vielgewandt  
Zu reden und zu schweigen,  
Zu leiern und zu geigen,  
Zu spielen Harf' und Rote,  
War flink mit Scherz und Spotte:  
Kurz, alles war mir reich beschert,  
Was man von solchem Volk begehrt.  
Damit gewann ich schönes Gut,  
Doch leider auch den Uebermut,  
Der mein Verlangen schürte  
Nach mehr, als mir gebührte.  
Ich ließ auf Kaufmannschaft mich ein;  
Das sollte mein Verderben sein.  
Einen reichen Handelsmann  
Warb ich als Genossen an;  
Mit Waren, wie es uns gefiel,  
Befrachteten wir einen Kiel  
In Spanien, wo wir zwei zu Haus,  
Und fuhren gen Britannien aus.

Da fiel uns an auf offnem Meer  
In einem Schiff ein Räuberheer;  
Die nahmen, was zu nehmen war,  
Und schlugen unsre ganze Schar,  
Auch meinen Kaufgenossen, tot.  
Nur ich entkam der Todesnot  
Mit dieser Wunde, sehet ihr!  
Das dank' ich meiner Harfe hier:  
Daran erkannten sie sofort  
Und glaubten alle meinem Wort,  
Daß ich ein Spielmann sei von Stand.  
Ich bat so lang mit Mund und Hand,  
Bis ich erhielt zur Reise  
Dies Boot und so viel Speise,  
Daß ich bis heute mochte leben.  
So mußt' ich auf den Wogen schweben  
Allein mit Marter und mit Klage  
Wohl vierzig Nächte, vierzig Tage,  
Wie mich die Winde schlugen,  
Die wilden Wellen trugen  
Ruhelos bald her bald hin,  
Drum weiß ich nimmer, wo ich bin,  
Und minder noch, wohin ich soll.  
Ihr Herrn, thut nun erbarmungsvoll,  
Was euch der Himmel wird belohnen,  
Und helft mir hin, wo Menschen wohnen! —  
Du sollst genießen, sprachen sie,  
Geselle, deiner Melodie  
Und deiner süßen Stimme,  
Nicht mehr im Wogengrimme  
Hirren ohne Trost und Rat.<sup>60</sup>  
Wer dich geführt hat diesen Pfad,  
Gott oder Wasser oder Wind,  
Wir bringen dich, wo Menschen sind. —  
So thaten sie und brachten ihn

Mitsamt dem Rahn gen Develin  
Nach der Stadt, wie er sie bat;  
Bald lag sein Schiffein am Gestad.  
Sieh, Spielmann, sprachen sie sodann,  
Blick auf! Schau diese Burg dir an  
Und diese schöne Stadt dabei!  
Weißt du, welche Stadt es sei? —  
Nein, Herrn, ich weiß nicht, was es ist. —  
So sagen wir dir nun, du bist  
Zu Develin im Frenland. —  
Nun lob' ich Gottes Gnadenhand,  
Daß ich doch unter Menschen bin!  
Gewiß ist einer doch darin,  
Der mir mit gutgem Munde  
Gibt Rat für meine Wunde. —

Die Boten ließen ihn allein  
Und liefen in die Stadt hinein  
Und sagten staunend, was geschähn,  
Als ob ein Wunder sie gesehn,  
Erzählten von dem Harfenklang  
Und von dem lieblichen Gesang:  
Gott möcht' ihn gerne hören  
In seinen Himmelschören;  
Der kam von einem wunden Mann.  
Der Arme — geht! Ihr seht's ihm an —  
Stirbt morgen oder heute noch,  
Und in der Marter blieb ihm doch  
Lebensfrische sondergleichen.  
Sucht ihr in allen Königreichen  
Solch ein Herz, ihr findet keines,  
Das ein Jammerlos wie seines  
Ertrüge mit so leichtem Sinn. —

Die Bürger liefen eilends hin  
Und huben mit dem fremden Mann  
Boll Neugier dort zu plaudern an.



Er aber blieb, was man auch fragte,  
Bei dem, was er den Boten sagte.  
Sie baten ihn um Harfenschlag,  
Und Tristan, dem's am Herzen lag,  
Zu' werben um der Leute Gunst,  
Erzeigte willig seine Kunst.  
Doch als der arme wunde Mann  
Trotz seiner Leiden nun begann,  
Sein Harfen und sein Singen  
So lieblich vorzubringen,  
Kam ihnen das Erbarmen;  
Da ließen sie den Armen  
Aus seinem Schifflein tragen  
Und einem Arzte sagen,  
Daß er ihn zu sich nähme,  
Und was ihm wohlbekäme,  
Das sollt' er an ihn wenden  
Und um ihr Gut ihm spenden,  
Was einem kranken Mann gebührt.  
Das ward getreulich auch vollführt:  
Doch als der Arzt ihn zu sich brachte,  
Mit Fleiß auf seine Pflege dachte  
Und alles an ihn wandte,  
Was er von Mitteln kannte, —  
Umsonst, der Mittel keins verfing.

Die Kunde von dem Spielmann ging  
Durch Develin von Haus zu Haus;  
Besucher strömten ein und aus  
Und klagten um des Fremdlings Leid.  
Und so geschah's um diese Zeit,  
Daß auch ein Priester zu ihm kam  
Und seine hohe Kunst vernahm  
Im Harfen und im Singen;  
Der war in diesen Dingen  
Selbst erfahren und gewandt

Und meisterte mit kundger Hand  
Allerarten Saitenspiel;  
Auch fremder Sprachen konnt' er viel.  
An Kunst und feines Leben  
Hatt' er mit Fleiß ergeben  
Seine Zeit und seinen Sinn.

Der Meister war's der Königin,  
An ihrem Hof ein werter Mann,  
Der sie von Kindesbeinen an  
Geführt zu Preis und Ehre  
Mit mancher guten Lehre;  
Gar manche fremde Kunde  
Ward ihr aus seinem Munde.

Und später wandte dann der Greis  
An ihre Tochter gleichen Fleiß,  
Ist, die Krone aller Frauen,  
Von der man spricht in allen Gaun,  
Von der auch diese Märe sagt.  
Ihr einzig Kind war diese Magd;  
Drum nahm die Herrin wohl in acht,  
Sobald des Kindes Sinn erwacht,  
Daß sie gleich Kunst und Wissen  
Zu lernen war beflissen.

So kam sie in des Meisters Pfllege;  
Der unterwies sie allewege  
In Büchern und in Saitenspiel.

Als der mit Staunen nun so viel  
Von schöner Kunst an Tristan fand,  
Ward er von Mitleid übermannt,  
Daß er nicht länger weilte  
Und zu der Herrin eilte:  
In unsrer Stadt, so that er kund,  
Da liegt ein Harfner krank und wund,  
Tot bei lebendgem Leibe;  
Doch ward kein Mann vom Weibe

So heitern Muts geboren,  
An Kunst so auserkoren.  
Ach, wenn wir darauf dächten,  
Daß wir den Kranken brächten  
An einen Ort, der Euch gebührt,  
Damit das Wunder Ihr erführt,  
Wie ein dem Tod verfallner Mann  
Noch harfen und noch singen kann  
So süß von Herz zu Herzen,  
Und doch weiß seinen Schmerzen  
Niemand Rat noch Hilfe mehr.  
Sein Arzt, der ihn gepflegt bisher,  
Der hat ihn aufgegeben;  
Er kann nicht länger leben. —  
Sie sprach: Ich will den Rämmern sagen,  
Läßt er sich heben noch und tragen,  
Daß man ihn zu mir bringe.  
So prüf' ich selbst die Dinge  
Und seh' mit eignen Augen,  
Ob ihm mag Hilfe taugen. —

Dies ward gethan, und dies geschah.  
Doch als die Königin ersah  
Tristans Marter und Gefahr,  
Wie schlimm der Wunde Farbe war,  
Erkannte sie das Gift sogleich.  
Ach, armer Spielmann, sprach sie weich,  
Du bist von giftger Waffe wund. —  
Ich weiß nicht, sprach sein schlauer Mund,  
Ich kann nicht wissen, was es sei,  
Nur daß durch keine Arznei  
Ich Trost und Heilung mag gewinnen.  
Nun weiß ich nicht mehr, was beginnen,  
Als daß ich ganz mich Gott ergebe  
Und meine Frist zu Ende lebe.  
Wer aber Gnad' an mir begehrt,

Da es um mich so angstvoll steht,  
Gott lohn's ihm! Mir ist Hilfe not;  
Ich bin lebendgen Leibes tot. —  
Die Weise sprach ihm freundlich zu:  
Spielmann, sag, wie heißest du? —  
Tantris, o Herrin, nenn' ich mich. — 61  
Tantris, so wisse sicherlich,  
Du sollst bei mir Genesung finden.  
Laß freudig Angst und Sorgen schwinden!  
Ich selbst bin deine Pflegerin. —  
Dank, sprach er, süße Königin!  
Dein Mund, der blüh' auf immer,  
Dein Herz ersterbe nimmer,  
Deine Weisheit möge leben  
Und Hilfelosen Hilfe geben,  
Dein Name mög' auf Erden  
Im Lied verherrlicht werden! —  
Tantris, begann die Herrin nun,  
Willst du mir eine Liebe thun?  
Fühlst du dazu dich nicht zu schwach —  
Kein Wunder bei dem Ungemach —  
Hört' ich dich gern die Harfe schlagen;  
Das kannst du trefflich, hör' ich sagen. —  
Sprecht so nicht, edle Königin,  
Da ich doch nicht so elend bin,  
Daß mich nicht freudige Kraft durchquillt,  
Sobald es Euch zu dienen gilt. —  
Sein Saitenspiel war gleich zur Hand.  
Auch nach der Jungfrau ward gesandt,  
Daß er vor ihr sein Spiel beginne.  
Das Siegelbild, womit die Minne  
Des Helden Herz in späterer Zeit  
Sich versiegelt und geweiht,  
Zum Zeichen, daß er ihr allein  
Sollte ganz zu eigen sein, —

Isot, die junge Königin,  
Sie kam und lauschte fleißig hin,  
Wo Tristan bei der Harfe saß,  
Und er, der alles Leid vergaß,  
War doch am Ende nun sein Weh,  
Er harfte herrlicher als je.  
Er stimmte seine Lieder an  
Nicht wie ein lebensmüder Mann,  
Nein, so frisch und wohlgemut,  
Wie's echte Lebensfreude thut,  
Daß er in kurzer Stunde  
Mit Händen und mit Munde  
Der beiden Frauen Gunst gewann  
Und alles Heil, worauf er sann.

Die Herrin sprach, als er geendet,  
Tantris, wenn sich dein Uebel wendet  
Und wird der Giftgeruch gestillt,  
Der noch aus deiner Wunde quillt,  
So daß man bei dir bleiben kann,  
Dann nimm dich als Berater an  
Isoldens hier, der jungen Maid!  
Die wendet auch schon Fleiß und Zeit  
Auf Bücher und auf Saitenspiel  
Und hat auch dessen ziemlich viel  
Gelernt für diese kurze Frist,  
Die sie dabei gewesen ist.  
Lebt etwas Schönes nun in dir,  
Das ihrem Meister und auch mir  
Bis heute noch verborgen blieb,  
So lehre sie das mir zu lieb.  
Ich will dir Leib und Leben  
Dafür zum Lohne geben;  
Die beiden sind in meiner Hand. —  
Traun, ist es so mit mir bewandt,  
Sprach da der Spielmann freudenvoll,

Daß ich mit Spiel genesen soll,  
So hoff' ich sicher zu genesen.  
Auch hab' ich Bücher viel gelesen,  
Und was von seltnem Wissen mein,  
Das soll ihr ganz zu Diensten sein. —  
Im Königschloß besorgte man  
Ein Kämmerlein dem wunden Mann  
Und bot ihm, was er sich erbat,  
Und pflegt' ihn wohl mit Rat und That.  
Nun bracht' ihm Frommen und Gewinn,  
Daß er dereinst mit weisem Sinn  
Den Hieb verhehlt, bis Morolds Schar  
Von Kornwalls Strand geschieden war.  
Hätt' man in Irland Kunde  
Gehabt von seiner Wunde,  
Zumal, da jedem wohlbekannt,  
Wie schlimm es um die Wunden stand,  
Die Morold mit dem Schwerte schlug,  
Das er in allen Nöten trug,  
Fürwahr, nie wäre Tristan da  
Solch Heil geschehn, wie nun geschah.  
Istot, die weise Königin,  
Sie wandte allen Fleiß und Sinn,  
All ihre Wissenschaft daran,  
Wie sie errette diesen Mann,  
Um dessen Tod sie gern ihr Leben  
Und ihre Ehre hingegeben.  
Denn liebte sie die noch so sehr,  
Sie haßte diesen Mann noch mehr.  
Und seht, was ihm zum Frommen  
Und Heile mochte kommen,  
Darauf war sie Tag und Nacht  
Mit Geschäftigkeit bedacht.  
Kein Wunder war's: sie kannt' ihn nicht.  
Doch wahrlich, würd' es vor ihr licht,

Für wen sich ihre Güte  
So eifrig hier bemühte,  
Und wem sie half aus Todesnot,  
Gab' es ein ärgres als den Tod,  
Sie hätt' es ihm gegeben  
Viel lieber als das Leben.  
Nun aber wußte sie nur Gutes  
Und war ihm gut und holden Mutes.

Wollt' ich nun mit Behagen  
In langen Reden sagen  
Von unsrer Herrin Meisterschaft,  
Welch wunderbare gute Kraft  
In ihren Wundarzneien ruhte,  
Wie das dem Kranken kam zu gute, —  
Wozu? Die Mühe wär' verloren:  
Denn besser klingt in feinen Ohren  
Ein Wort, das edler Sitte frommt,  
Als das vom Apotheker kommt.  
Und lieber gleit' ich drüber hin,  
Als daß ich euch der Rede Sinn  
Mit Worten will verleiden,  
Die edle Lippen meiden.

Drum will ich euch in Kürze sagen:  
Sie half ihm binnen zwanzig Tagen,  
Daß keinen, der gern bei ihm blieb,  
Der Hauch der Wunde mehr vertrieb.<sup>62</sup>

Nun kam zu ihm als Schülerin  
Istot die junge Königin;  
Sein ganzer Fleiß und seine Zeit  
War ihrer Pflege nur geweiht.  
Zur freien Wahl legt' er ihr dar  
Das Beste, was sein eigen war  
Von Wissenschaft und Saitenspiel:  
Sie wählte draus, was ihr gefiel;  
Das Uerschönste, was ihm kund,

Das lernte sie mit Hand und Mund.  
Auch half ihr, daß sie früher schon  
So viel gelernt in Wort und Ton,  
In mancher edlen Kunde:  
Sie sprach mit holdem Munde  
Des Landes Sprache schön und rein,  
Dazu französisch und latein.  
Sie strich mit Händen weiß und zart  
Die Fiedel nach Waliser Art,  
Verstand die Leier wohl zu rühren  
Und mit Gewalt den Ton zu führen  
Hin durch der Harfe Saiten;  
Sie ließ die Finger gleiten  
Auf und ab in einem Nu  
Und sang manch süßes Lied dazu.  
Doch was von Kunst in ihrer Macht,  
Das war der Spielmann nun bedacht  
Zu bessern und zu mehren.

Er that mit andern Lehren  
Ihr eine neue nun bekannt;  
Die wird Moralität genannt: <sup>63</sup>  
Das ist die Kunst der schönen Sitten.  
Wir sollten jede Jungfrau bitten,  
Daß ihren Fleiß sie daran kehre.  
Moralität, die süße Lehre,  
Wie felig ist sie und wie rein!  
In ihre Pflege schließt sie ein  
Erd' und Himmel, Gott und Welt:  
Wer sich an ihre Vorschrift hält,  
Wird Gott und Welt gefallen.  
Den edlen Herzen allen  
Ist zur Amme sie gegeben,  
Daß sie Nahrungsast und Leben  
Suchen in ihrer Lehre.  
Es findet Glück und Ehre



Nur der, dem sie die Wege weist.  
Darin mühte sich zumeist  
Ist die junge Königin;  
Mit Freuden übte sie darin  
Geist und Sinne immerdar,  
Bis all ihr Thun veredelt war,  
Ihr Herz geklärt und schöngemut  
Und ihr Gebaren süß und gut.

So war die junge Königin,  
Bevor ein halbes Jahr dahin,  
Mit allem, was den Sinn entzückt,  
Mit Geist und Guld so reich geschmückt,  
Daß man sie rühmte weit und breit  
Und sich an ihrer Herrlichkeit  
Die Eltern freuten inniglich.  
Und manches Mal begab es sich,  
Wenn Gurmun froher Laune war  
Oder fremde Ritterschar  
An seinem Hofe war zu Gast,  
Daß dann Ist in den Palast  
Vor ihren Vater ward besandt,  
Und was der Holden war bekannt  
Von schönem Thun und edler Kunde,  
Damit verkürzte sie die Stunde  
Ihm und all den Leuten,  
Und mit dem Vater freuten  
Sich ihrer in der Halle  
Die edeln Gäste alle.  
Hoch und nieder hatten beide  
Eine selge Augenweide;  
Die Ohren füllte sie mit Lust  
Und mit Verlangen manche Brust.  
Wer ist, dem ich vergleiche  
Die Schöne, Freudenreiche?  
Das sollen die Sirenen sein,

Die mit dem Magnetenstein  
Die Riele ziehn in ihren Bann: <sup>64</sup>  
So zog Iſot viel Herzen an,  
Die ſich ſchon vor der Sehnsucht Leid  
Sicher wähten und geſeit.  
Gleicht doch das Menſchenherz gar ſehr  
Dem ankerloſen Schiff im Meer:  
Ach, wie ſo ſelten vor den Winden  
Die beiden ihre Straßen finden!  
Pfadloſ hin und her geriffen  
Irren ſie im Ungewiffen  
Schwankend vor der Wellen Stoß:  
So treibt Begierde führerloſ,  
Treibt Liebessehnsucht ohne Ziel  
Recht wie ein ankerloſer Kiel.  
Ja ſie, die junge Königin,  
Zog die Gedanken zu ſich hin  
Aus manches Herzens Schiffe,  
Wie der Magnet zum Riffe  
Die Barke beim Sirenenſang.  
Ihr Sang, der in die Herzen drang,  
Ging durch die Ohren hell und rein  
Und lautloſ durch die Augen ein.  
Der laute war ihr ſüßes Singen  
Und ihrer Saiten lieblich Klingen,  
Das durch das Ohr zum Herzen klang:  
Doch der unhörbare Geſang  
War ihre wunderſame Schöne,  
Die mit berauſchendem Getöne  
Sich ſo ſüß und ſänftiglich  
Durch der Augen Fenster ſchlich  
In manches Herz geheim und ſacht  
Und dort mit ihrer Zaubermacht  
Die Gedanken fing und band  
Und ſie mit Sehnsuchtsqual umwand.

Nun war auch Tristan ganz und gar  
Geheilt, daß wieder rein und klar  
Sein Antlitz aufzublühen begann;  
Drum focht die Furcht ihn stündlich an,  
Daß er von einem würd' erkannt,  
Der ihn gesehn in Markes Land.  
Und ohne Ruhe Tag und Nacht  
War er im stillen drauf bedacht,  
Wie er nun Abschied nähme  
Und aus den Sorgen käme.  
Wohl wußt' er von den Frauen beiden,  
Daß sie nicht leicht ihn ließen scheiden.  
So ging er denn zur Königin  
Und setzte da mit feinem Sinn  
Die Worte zierlich und gewandt,  
Wie er das überall verstand.  
Er kniete nieder und begann:  
Frau, was ich Heil von Euch gewann,  
Trost und Hilfe ungemessen,  
Das möge Gott Euch nie vergessen  
In seinem ewgen Freudenreich!  
Ihr habet einem Engel gleich  
Mir gerettet Leib und Leben:  
Dafür wird Gott den Lohn Euch geben  
Und ich in meinen Tagen  
Den Dank im Herzen tragen,  
Euch dienen, wo ich armer Mann  
Euren Namen rühmen kann.  
Nun aber, Herrin, hört mein Flehn:  
Laßt es mit Eurer Huld geschehn,  
Daß ich heimfahre in mein Land;  
Denn es ist so um mich bewandt,  
Daß ich nicht länger bleiben kann. —  
Die Herrin aber lacht ihn an:  
Dein Schmeicheln wird dir wenig frommen;

Du sollst mir nicht von hinnen kommen,  
Und Urlaub geb' ich dir fürwahr  
Noch nicht vor einem ganzen Jahr. —  
Nein, sprach er, edle Königin,  
Bedenket wohl mit gnädigem Sinn,  
Wie es um Gottes Ehe  
Und Herzensliebe stehe.

Ich hab' daheim ein ehlich Weib;  
Die minn' ich wie den eignen Leib  
Und weiß, sie hält mich längst für tot.  
Das ist nun meine Angst und Not:  
Wird einem andern sie gegeben,  
So ist mein Trost und ist mein Leben  
Dahin, und all mein Hoffen  
Ist auf den Tod getroffen  
Und werd' ich nimmer wieder froh! —  
Traun, sprach die Herrin, steht es so,  
Dann ist gerecht, was du verlangst.  
Den heiligen Bund, für den du bangst,  
Den darf kein Guter scheiden.  
So gnade Gott euch beiden,  
Tantris, deinem Weib und dir!  
Laß ich auch ungern dich von mir,  
Ich will dich Gott zu lieb entbehren;  
Den Urlaub muß ich dir gewähren  
Und bleibe willig dir und hold.  
Ich und mein liebes Kind Isold,  
Wir geben dir auf deine Fahrt,  
Daß du vor Sorgen feist bewahrt,  
Zwei Mark von rotem Golde:  
Die nimm dir von Isolde! —

Er neigte sich beim Scheiden  
Mit Haupt und Herz den beiden,  
Der Mutter und der jungen Maid:  
Gott dank' euch jetzt und allezeit

Für eure Hilf' und Gnade! —  
Dann ging er zum Gestade,  
Fuhr ab nach England, und von dort  
Wandt' er gen Kornwall sich sofort.





## Die Brautfahrt.

**A**ls Marke und sein Volk vernahm,  
Daß er genesen wiederkam,  
Da herrschte Freude fern und nah.  
Sein Freund, der König, fragt' ihn da,  
Wie's ihm ergangen wäre;  
So sagt' er ihm die Märe  
Getreulich mit beredtem Munde,  
Und alle staunten in der Munde.  
Man hörte Freudenschrei und Scherz  
Und lustig Lachen allerwärts  
Ob seiner Fahrt nach Frenland,  
Und daß ihn seiner Feindin Hand  
So schön erlöst von seiner Pein,  
Und alle stimmten fröhlich ein,  
Es hätte sich in ihrem Leben  
Niemals so Seltsames begeben.

Nachdem die List genug belacht,  
Ward auch der jungen Maid gedacht:  
Die Maid Ist! so rief der Held,  
Was Schönheit heißt in aller Welt,  
Ist gegen sie nur eitel Wind.  
So lieblich ist das lichte Kind  
Von Leib und von Gebärden,  
Daß nie ein Kind auf Erden  
So wonnig und so außerkoren

Je war, noch jemals wird geboren.  
Die lichte lautere Isold  
Ist lauter wie arabisch Gold.  
Was ich zum Ruhme Helenas  
Leichtgläubig in den Büchern las,  
Daß sie die Schönheit aller Frau  
Ließ in einer Blume schaun,  
Von diesem Wahn bin ich gekommen:  
Den hat Isold mir benommen,  
So daß ich fortan nimmer wähne,  
Die Sonne komme von Mycene.<sup>65</sup>  
Solch reinsten Glanz ertagte nie  
In Griechenland, er tagt uns hie.  
Drum schaue aller Männer Sinn  
Nur nach dem Frenstrand hin;  
Dort such' er seiner Augen Wonne  
Und sehe, wie die neue Sonne  
Aufgeht nach ihrem Morgenrot,  
Isot die Junge nach Isot,  
Und wie von dort ihr Morgenlicht  
Mit Macht in alle Herzen bricht.  
Die Klare, Wonnenreiche  
Erleuchtet alle Reiche.  
Was sie da Lob von Frauen sagen,  
In Sagen durch die Lande tragen,  
Gilt alles vor Isold nicht.  
Wer ihr nur schaut ins Angesicht,  
Dem wird geläutert Herz und Mut  
Recht wie das Gold in Feueräglut,  
Und lieber wird ihm Leib und Leben.  
Doch wird kein andres Weib daneben  
Durch sie verdunkelt und beschämt,  
Wie ihr dergleichen sonst vernehmt:  
Nein, ihre Schöne schönert,  
Sie zieret nur und krönet

Fraun und Frauenruhm auf Erden;  
Drum braucht ihr keine gram zu werden. —

Mit solcher Freudigkeit erhob  
Tristan der jungen Herrin Lob,  
Der süßen Maid von Irenland,  
Wie sie ihm selber wohl bekannt.  
Und von den Hörern, welche dort  
Ins Herz sich schrieben jedes Wort,  
War keiner in der Runde,  
Dem nicht die holbe Kunde  
Erquickte das Gemüte  
Wie Maientau die Blüte,  
Und alle wurden frohgemut.

Tristan, das frische junge Blut,  
Der hub nun wieder an zu leben.  
Ihm war das Leben neu gegeben;  
Er war ein neugeborner Mann  
Und fing erst recht zu leben an.  
Man sah ihn stets mit heitern Mienen,  
Und im Verlangen, ihm zu dienen,  
Waren Fürst und Hof vereint, —  
Bis jener stets geschäftge Feind,  
Der nimmer ruhn und rasten kann,  
Bis der verfluchte Neid begann,  
An ihnen seine Macht zu üben  
Und manchem von den Herrn zu trüben  
Die Seele und die Sitten,  
Daß sie es ungern litten,  
Wie er am Hof und auch im Land  
In also hohen Ehren stand.  
Sie schwätzten darum mancherlei  
Und brachten Tristan ins Geschrei,  
Daß er ein Zauberer wäre;  
Sein Glück und seine Ehre,  
Wie er des Landes Feind erschlagen,



Was sich in Irland zugetragen,  
Das alles wußten sie zu drehn,  
Als wär's durch Zauberei geschehn.  
Seht, hieß es, wie das seltsam ist,  
Und sagt uns doch, wenn ihr es wißt,  
Wie ist am Leben er geblieben  
Vor des starken Morolds Sieben,  
Und wie betrog er dann so schlau  
Die Königin, die weise Frau,  
Daß sie ihn pflegt' als ihren Gast,  
Den sie so tödlich doch gehaßt?  
Nun sehet all das Wunder an,  
Und merkt, wie dieser Gaukler kann  
Sehende Augen blenden  
Und alles glücklich enden,  
Was man nur wünscht! Ihm fehlt es nie. —  
Beflossen ward, es sollten die,  
Auf die der König pflag zu hören,  
Täglich, stündlich ihn beschwören,  
Daß er ein Weib sich nähme  
Und so zu Erben käme,  
Sei es nun Tochter oder Sohn.  
Er aber sprach: Gott hat uns schon  
Einen Erben längst gegeben,  
Und Gott erhalt' ihm auch das Leben!  
Das ist mein Nefse Tristan. Wißt,  
So lange der am Leben ist,  
Kommt keine Frau mir in den Sinn,  
Kommt hieher keine Königin. —  
Doch dadurch ward des Hasses mehr  
Und mehr des Neides denn vorher,  
Der gegen Tristan sich verschwor.  
Auch brach er offen nun hervor,  
Da es so heiß in manchem Kochte,  
Daß er's nicht länger bergen mochte.

Man ließ mit Worten und Gebärden  
Ihn nur zu häufig inne werden,  
Daß er vor seiner Feinde Schar  
Nicht mehr des Lebens sicher war.  
So focht ihn stets die Sorge an,  
Daß irgendwie und irgendwann  
Sie drüber eins geworden,  
Ihn meuchlings zu ermorden.  
Drum bat er seinen Dhm, daß er  
Die Sache nach der Herrn Begehr  
Zu gutem Ende lenke  
Und doch bei Gott bedenke  
Seine Sorge, seine Not,  
Wie er ihn rette vor dem Tod,  
Der stündlich ihn bedräue.

Doch Marke der Getreue  
Sprach drauf: Mein lieber Nefse du,  
Schweig still! Da stimm' ich niemals zu:  
Ich will zum Erben dich allein.  
Auch sollst du ohne Sorgen sein  
Um deinen Leib und um dein Leben:  
Ich will dir guten Frieden geben.  
All ihr Neid und all ihr Haß,  
Nun sag' bei Gott, was schadet das?  
Das Hassen und das Neiden,  
Das muß der Biedre leiden.  
Nur höher steigt des Mannes Wert,  
Je mehr er Haß und Neid erfährt.  
Wert und Neid, die beiden sind  
Recht wie die Mutter und das Kind:  
Der Wert gebietet allezeit  
Und führet mit sich Haß und Neid.  
Wen fällt der Haß auch lieber an  
Als einen recht beglückten Mann?  
Das Glück ist sicher arm und klein,

Das ohne Feindschaft mag gedeihn.<sup>66</sup>  
Willst du, daß dir kein Leid geschieht  
Von bösem Volk, so sing ihr Lied  
Und werde selbst zum Bösewicht,  
So hassen sie dich länger nicht.  
Rein, Tristan, was der Neid auch thut,  
Erhalte dir den hohen Mut!  
Hab deinen Vorteil mehr in acht  
Und rate mir nicht unbedacht  
Gegen dein eignes gutes Recht.  
Ich folg' euch nicht, was ihr auch spricht,  
Nicht dir und nicht den andern. —  
Nun, Herr, so laßt mich wandern!  
So will ich von dem Hofe fahren:  
Ich kann mich nicht vor ihnen wahren.  
Von solchem Haß umgeben  
Mag ich nicht länger leben.  
Wenn so von Hinterlist umstellt  
Ich alle Reiche dieser Welt  
Haben sollt' in meiner Hand,  
Ich blieb' auf ewig ohne Land! —  
Als Marke seinen Ernst ersah,  
Schweig mir vom Wandern! sprach er da,  
Wie gern ich Treu und Stetigkeit  
Dir hielte jezt und allezeit,  
So läßt du selbst es nicht geschehn.  
Was nun auch hieraus mag entstehn,  
Ich trage keine Schuld daran.  
So sei's! Was ich willfahren kann,  
Du findest mich bereit dazu.  
Sag' an, was willst du, daß ich thu'? —  
Laßt all die Herrn zusammenkommen,  
Von welchen Ihr den Rat vernommen,  
Fragt und erforscht sie alle,  
Was ihnen wohlgefalle,

Und wie die Sache zu beginnen,  
Und laßt sie solchen Plan erfinden,  
Daß Ihr's mit Ehren führt hinaus. —

Und so geschah's; im Königshaus

Berieten sich die Herrn zumal,

Und tückisch lenkten sie die Wahl —

Sie thaten's nur zu Tristans Not —

Auf die holdselge Maid Isot:

Die zieme Marke wohl zum Weib

Nach Rang und Zucht und schönem Leib.

Als dies im Rat beschlossen war,

Trat vor den Herrn die ganze Schar,

Und einer mit beredtem Mund

That aller Wunsch und Willen kund.

Der König sprach: Herr, laßt mich sehn:

Wollt' ich sie auch, wie kann's geschehn?

Denkt, lebt denn nicht die Feindschaft noch,

Die zwischen uns und ihnen doch

Seit langen Jahren ist entbrannt?

Denkt, wie uns hassen Leut' und Land,

Wie Gurmun mir von Herzen grollt!

Mit Recht, ich bin ihm auch nicht hold.

Wer sollt' uns nun, wie könnt ihr's meinen,

In solcher nahen Freundschaft einen? —

Herr König, sprachen sie darauf,

Oft fügt sich's in der Dinge Lauf,

Daß sich zwei Lande kränken;

Dann sollen beide denken,

Den Schaden sich zu mindern,

Wie sie mit ihren Kindern

Zur Sühne bringen Groll und Leid.

Ihr wißt, oft ist aus Haß und Streit

Große Freundschaft schon erwacht,

Und seid Ihr nur darauf bedacht,

So schauet Ihr wohl noch den Tag,

Daß Irland Euer werden mag.  
Die Herrschaft steht nur mehr bei drein,  
Da außer diesem Töchterlein  
Die Eltern ohne Erben sind:  
Isolde ist ihr einzig Kind. —

Der König sprach mit schlauem Munde:

Sie hat auch mir seit Tristans Kunde  
Gedanken mancherlei gebracht,  
Ich habe viel an sie gedacht;  
Ihr hohes Lob läßt mich nicht ruhn.  
Durch die Gedanken bin ich nun  
Vor den andern allen

So sehr auf sie verfallen:

Wird nicht Iſot mein Weib, fürwahr,

So bleib' ich einsam immerdar

Und will nach keiner andern streben:

Ich schwör's bei Gott und meinem Leben! —

Nicht darum that er diesen Eid,

Weil er vor jeder andern Maid

Begehrt' Iſoldens Minne:

Er schwur mit listgem Sinne;

Denn nie hätt' er im Ernst gedacht,

Daß solches würde je vollbracht.

Da sprach der Rat: Es wird gelingen,

Könnt Ihr Herrn Tristan dazu bringen,

Daß er für Euch gen Irenland,

Wo ihm der Hof so wohlbekannt,

Mit dieser Botschaft reise.

Der ist so klug und weise

Und trägt das Glück in Händen:

Er wird es leicht vollenden.

Die Sprache kann er wundervoll;

Er endet, was er enden soll. —

Der König aber zürnte schwer:

Ihr ratet übel! Allzusehr

Müht ihr euch um Tristans Not.  
Er ist ja doch schon einmal tot  
Für euch und eure Erben:  
Nun aber soll er sterben  
Zum andernmal, so denket ihr.  
O nein, ihr edlen Herren hier,  
Schlagt euch die Tüden aus dem Sinn:  
Ihr selbst müßt mir nach Irland hin. —  
Doch Tristan rief mit stolzem Mut:  
Herr, was sie reden, find' ich gut.  
Denn wünschet Ihr ein Werk vollführt,  
So thät' ich nicht, wie mir gebührt,  
Ging' ich nicht freudiger daran  
Und frischer als ein anderer Mann.  
Doch schickt es sich vor allem hier:  
Denn zu der Sendung findet Ihr  
Keinen bessern nah und fern.  
So befehlt nur diesen Herrn,  
Daß sie selber mit mir fahren,  
Um Ehr' und Frommen Euch zu wahren  
Auf dieser Reise hin und her. —  
Nein, nein, du kommst mir nimmermehr  
In ihre Macht und ihre Hand,  
Nachdem dich Gott mir heimgesandt. —  
Doch, Herr, ich will mit ihnen werben  
Und, ob sie leben oder sterben,  
Mich nicht von ihnen trennen.  
Sie sollen selbst erkennen,  
Wenn Cornwall keinen Erben sieht,  
Ob das durch meine Schuld geschieht.  
Nun heißt sie sich bereiten!  
Den Kiel, den will ich leiten  
Und führen hin mit eigner Hand  
Nach dem glückselgen Irenland  
Und wiederum gen Develin

Dem Sonnenschein entgegenziehn,  
Der manches edle Herz entzündt.  
Vielleicht, daß doch die Werbung glückt!  
Ja, Herr, würd' Euch die Maid Isot,  
Und lägen wir auch alle tot,  
Fürwahr, der Schaden wäre klein! —  
Die Herren sahn bedenklich drein,  
Als diesen Weg ihr Rat genommen;  
Sie standen traurig und beklommen,  
Wie sie es niemals waren  
In allen ihren Jahren,  
Und konnten doch nicht Einspruch thun.

Auswählen ließ sich Tristan nun  
Aus Markes eigener Ritterschaft  
Zwanzig von bewährter Kraft  
Und in der Not die besten;  
Von Heimischen und Gästen  
Gewann er sechzig noch um Gold;  
Vom Räte folgten ohne Sold  
Zwanzig Kronvasallen:  
So waren es mit allen  
Gerade hundert und nicht mehr;  
Mit denen fuhr er über Meer.<sup>67</sup>  
Auch war für die Genossenschaft  
Reicher Vorrat beigebracht  
An Kleidung und an Speise  
Und Schiffsbedarf zur Reise,  
Daß nie so vielen für die Fahrt  
Ein Kiel so wohl beraten ward.

So fuhr denn Tristan auf den Wellen  
Dahin mit seinen Reisgefellern;  
Von diesen waren die Barone,  
Die zwanzig aus dem Rat der Krone,  
In großer Angst und steter Not:  
Sie sahen schon den sichern Tod.

Mit Herzen und mit Munde  
Verfluchten sie die Stunde,  
Da jemals diese leidige Fahrt  
Gen Frenland beredet ward.  
Sie rieten her, sie rieten hin  
Und fanden doch in ihrem Sinn  
Nichts, was für sie in der Gefahr  
Guter Rat zu nennen war.  
Kein Wunder! Denn um Heil zu hoffen,  
Standen nur zwei Wege offen:  
Glück oder List. Von beiden Dingen  
Musste eins Errettung bringen:  
Doch welcher List war zu vertraun?  
Auf welches Glück war hier zu baun?  
Sie sahen beides sich verschlossen.  
Doch sprach wohl mancher der Genossen:  
In diesem Mann ist viel Verstand;  
Er ist so findig und gewandt,  
Daß wir mit ihm, will's Gott vergönnen,  
Wohl noch am Leben bleiben können,  
Wollt' er nur einmal sich bequemen  
Und seine blinde Redheit zähmen!  
Denn zu vermessen ist sein Mut;  
Nie fragt er lange, was er thut.  
Er gäbe nicht ein halbes Brot  
Um uns und um den eignen Tod,  
Und doch auf seinem Glücke nun  
Muß unsre beste Hoffnung ruhn:  
Er lehre uns mit Listen,  
Wie wir das Leben fristen. —  
Als sie drauf Irland nahekommen —  
Sie hatten unterwegs vernommen,  
Der König sei zu Weisefort, — <sup>68</sup>  
So warfen sie den Anker dort  
Auf Tristans Mahnung fern dem Strand,



Wohin kein Bogen trug vom Land.  
Doch die Barone baten,  
Er möchte sie beraten,  
Wie er nun würbe um das Weib;  
Es ginge ihnen an den Leib:  
Drum wär' es wahrlich wohlgethan,  
Er sagte ihnen seinen Plan. —  
Legt euch, sprach Tristan, ins Versteck!  
Es lasse niemand sich auf Deck  
Als Knechte nur und Schiffer sehn;  
Die mögen nach dem Lande spähn.  
Schweigt still und haltet euch verborgen  
Und laßt mich für das Weitere sorgen,  
Da ich die Landessprache kann.  
Es werden gegen uns heran  
Die Städter bald in Scharen  
Mit üblem Gruße fahren;  
Dann muß ich lügen diesen Tag,  
Soviel ich ihnen lügen mag.  
So lang ich morgen auswärts bin —  
Denn mit dem Frühsten reit' ich hin  
Auf Abenteuer in der Nähe  
Und hoffe, daß ich sie bestehe —  
Sei Kurvenal der Wacht beflissen  
Und die des Landes Sprache wissen;  
Sonst zeige niemand sich an Bord.  
Und, Herren, merket auf mein Wort:  
Wenn ihr mich hier nicht wiederseht,  
Bevor der dritte Tag vergeht,  
So harret meiner nimmermehr,  
Entrinnet wieder übers Meer  
Und rettet Leben euch und Leib!  
Ich habe dann allein das Weib  
Bezahlt mit meinem Leben;  
Dann suchet ihr euch eben

Eine andre Königin,  
Wenn ich euch gut zum Räte bin. —  
Der Marschall, unter dessen Hand  
Alles, Stadt und Hafen, stand,  
Kam streitbereit ans Meer gesprengt,  
Von Bürgern aus der Stadt umdrängt  
Und einer großen Dienerschar,  
Wie es vom Hof befohlen war,  
Wer ans Gestade stieße,  
Daß man den fangen ließe,  
Bis man mit Sicherheit erkennt,  
Ob er von König Markes Land  
Und von dem Volke Kornwalls wäre.  
Die Fenster liefen nach dem Meere,  
Diese leidgen Mordgenossen,  
Die viel unschuldig Blut vergossen  
Dem Hofe zu Gefallen,  
Die kamen so mit Schallen  
Zum Hafen angezogen  
Mit Armbrust und mit Bogen  
Und andrer kriegerischer Wehr  
Ganz wie ein rechtes Räuberheer.  
Des Kieles Meister, Herr Tristan,  
Zog einen Reisemantel an,  
Um vor des Königs Schergen  
Seine Gestalt zu bergen,  
Ließ einen Becher vor sich tragen,  
Der war aus rotem Gold geschlagen,  
Ein Meisterwerk von fremder Pracht,  
Von Englands Schmiedekunst vollbracht; <sup>69</sup>  
In einen Rachen stieg er dann  
Mit Kurvenal, dem treuen Mann,  
Und fuhr der Schar entgegen.  
Er bot ihr Gruß und Segen  
Von ferne schon mit Mund und Hand

So artig, wie er's nur verstand.  
Doch grüßte er auch fort und fort,  
Er sah, daß viele an dem Port  
Zu ihren Booten liefen,  
Und vom Gestade riefen  
Ihm viele andre: Stoß ans Land! —  
So trieb er denn sein Boot zum Strand.  
Ihr Herren, sprach er, saget mir,  
Wie kommt ihr so? Was wollet ihr  
Mit diesen feindlichen Gebärden?  
Mir sollte vor euch bange werden.  
Ich weiß nicht, was dies Dräun bedeute:  
Um Gottes willen, sagt, ihr Leute,  
Ist jemand unter euch am Strand,  
Der die Gewalt hat hier im Land?  
Der höre und vernehme mich. —  
Ja, rief der Marschall, das bin ich!  
Vor uns und unsern Gebärden  
Soll euch fürwahr noch bange werden,  
Da ihr uns gründlich sagen sollt,  
Woher ihr kommt und was ihr wollt! —  
Doch Tristan sprach: Bei meinem Eid,  
Dazu seht Ihr mich gern bereit.  
Wenn man die andern schweigen hieße  
Und mich zur Rede kommen ließe,  
So thät' ich gern die Bitte,  
Daß man mit gütger Sitte  
Zu dieses Landes Ehre  
Dem Gast das Wort gewähre. —  
So ward ihm denn Gehör gegeben.  
Herr, sprach Tristan, unser Leben,  
Unsre Herkunft, unser Land,  
Und wie es damit ist bewandt,  
Bedeut' ich gern Euch nach Begehr:  
Wir wandern nach Erwerb umher, —

Das bringt uns keine Schande, —  
Wir sind vom Handelsstande,  
Ich und meine Kompanie,  
Und stammen aus der Normandie.  
Weib und Kinder blieben dort;  
Wir selber ziehn von Ort zu Ort,  
Kaufen Waren allerhand  
Und suchen so von Land zu Land  
Unfres Lebens Unterhalt.  
Es werden dreißig Tage bald,  
Da fuhr ich wiederum von Haus  
Mit noch zwei Handelsfreunden aus.  
Wir drei gedachten, im Verein  
Hier in Hibernien zu sein.  
Nun sind es wohl acht Tage her,  
Daß eines Morgens fern im Meer  
Uns ein wilder Wind befiel:  
Sind wir doch stets der Winde Spiel!  
So trennten mich die Wellen  
Von meinen Reisgesellen,  
Weiß nicht, wie sie gefahren:  
Gott möge sie bewahren,  
Sie seien lebend oder tot!  
Ich selber ward mit großer Not  
Manch üblen Weg verschlagen  
In diesen schweren Tagen,  
Bis gestern, als der Mittag kam,  
Sturm und Wind ein Ende nahm.  
Gebirg und Land gewahrt' ich nun;  
Dort legt' ich an, um auszuruhn.  
Heut morgen, als es helle ward,  
Nacht' ich mich wieder auf die Fahrt  
Hieher gegen Weisefort.  
Doch schlimmer find' ich's hier als dort.  
Mir scheint, noch bin ich ungeborgen,

Und dachte hier mich frei von Sorgen  
Am Orte, den ich lieb gewann:  
Kam ich doch früher dann und wann  
Auch schon mit Handelsleuten her,  
Und darum hofft' ich um so mehr,  
Huld und Hilfe hier zu finden.  
So aber bin ich wilden Winden  
Nun recht erst in die Hand gefahren.  
Doch kann mich Gott wohl noch bewahren:  
Wenn ich nicht Frieden finde  
Bei diesem Landgesinde,<sup>70</sup>  
So kehrt' ich wieder auf das Meer;  
Dort find' ich alle Gegenwehr  
Und alles Kriegsglück in der Flucht.  
Wosern ihr aber eure Zucht  
Und Ehr' an mir erzeigen wollt,  
So teil' ich mit euch Gut und Gold,  
Soviel ich dessen bei mir habe,  
Und bitte nur als Gegengabe,  
Daß ihr meinem Schiff und mir  
Frieden schafft im Hafen hier,  
Bis ich nach meinen Freunden spähe:  
Gott geb's, daß ich sie wiedersehe!  
Und seid ihr nun hiezu bereit,  
So sorgt für meine Sicherheit!  
Seht, sie eilen auf mich her,  
Ich weiß nicht, welche oder wer,  
In jenen kleinen Schiffelein dort!  
Sonst fahr' ich zu den Meinen fort  
Und fürcht' euch alle nicht ein Haar. —  
Da rief der Marschall seiner Schar  
Und hieß sie kehren an das Land.  
Zum Gaste sprach er: Welches Pfand  
Wollt Ihr dem König geben,  
Soll ich Euch Gut und Leben

Vor Schaden und Gefahren  
In diesem Reich bewahren? —  
Herr, ich geb' ihm Tag für Tag  
Von dem, was ich erwerben mag,  
Eine Mark von rotem Golde;  
Euch selber, Herr, zu Lohn und Solde  
Biet' ich diesen Becher an,  
Wenn ich auf Euch vertrauen kann. —  
Ja, riefen alle unverwandt,  
Er ist der Marschall hier im Land. —  
Der Marschall nahm die Gabe gleich;  
Sie deuchte köstlich ihn und reich:  
Er hieß ihn landen wohlgemut  
Und bot ihm Schutz für Leib und Gut.





## Der Drachenkampf.

**Z**u Frieden ist Tristan gekommen.  
Ihr hättet längst wohl gern vernommen,  
Was er sich ausgedonnen hatte.  
Daß eure Neugier nicht ermatte,  
Macht's euch die Märe nun bekannt:  
Es war ein Drache dort im Land,  
Und dieser leidige Höllensohn,  
Der hatte Land und Leute schon  
Seit langer Zeit mit Schaden  
So schädlich überladen,  
Daß König Gurmun, dem zu wehren,  
Schwur bei seinen Königs Ehren,  
Wer diesem Drachen nähm' das Leben,  
Dem wollt' er seine Tochter geben,  
Wenn adlig er und Ritter wäre.  
Durch diese weitbekannte Märe  
Und durch das wonnigliche Weib  
Verloren Tausende den Leib,  
Die zu dem Kampfe kamen  
Und da ihr Ende nahmen.  
Die Kunde ging durchs ganze Land  
Und war auch Tristan längst bekannt.  
Sie war's auch, die ihn angetrieben:  
Sonst wär' die Fahrt wohl unterblieben.  
Darauf stand seine Zuversicht,

Und andre Hoffnung hatt' er nicht.  
So höret nun, wie er's vollbracht!  
Tristan, sobald der Tag erwacht,  
Legte seine Waffen an;  
Auf ein starkes Roß sodann  
Schwang er sich in voller Wehr  
Und ließ sich reichen einen Speer,  
Einen großen festen,  
Den stärksten und den besten,  
Den man da im Riele fand.  
So ritt er einwärts in das Land,  
Trieb durchs Gefild die Kreuz und Duer  
Sich in der Wildnis hin und her  
Und kam so bei des Mittag's Nahn  
Nach dem Thal Anferginan <sup>71</sup>  
Zu der verrufenen Stätte:  
Dort war des Drachen Bette.  
Da sah er fern von dannen  
Vier wohlbewehrte Mannen  
In wilber Eile insgemein  
Ueber Stoß und über Stein  
Fliehend galoppieren.  
Einer von den vieren  
War Truchseß bei der Königin; <sup>72</sup>  
Der deutete sich mit stolzem Sinn  
Der jungen Königin Galan:  
Er war's, doch nur in seinem Wahn.  
Und ritt ein Held durch dies Revier  
Aus Zufall oder Streitbegier,  
Wie und wann dies auch geschah,  
So war auch stets der Truchseß da,  
Nur damit man von ihm sage,  
Daß auch er sich dahin wage,  
Wo Gefahr zu fürchten sei,  
Und weiter war auch nichts dabei:



Denn sah er je den Wurm vom weiten,  
So schien's ihm Zeit, nach Haus zu reiten.

Nun wurde Tristan wohl gewahr  
An dieser flüchtgen Reiterchar,  
Das Untier sei nicht weit von dort.  
So ritt er denn im Schritte fort  
Und ritt nicht lange, bis er da  
Seiner Augen Unlust sah,  
Den fürchterlichen Drachen;  
Der warf aus seinem Rachen  
Flammen, Rauch und heißen Wind  
Recht wie des üblen Teufels Kind  
Und fuhr gerad auf ihn daher.  
Doch Tristan senkte seinen Speer  
Und kam herangejagt im Sturm  
Mit solcher Macht, daß er dem Wurm  
Den Rachen mit dem Speer durchstach,  
Der ihm hinein zum Schlunde brach  
Und bis ans Herz hinunterschob,  
Wobei er selber mit dem Kopf  
So heftig auf den Drachen stieß,  
Daß er das Kopf tot liegen ließ  
Und selber kaum mit Not entrann.  
Nun fiel das Kopf der Drache an  
Mit Dampfgeschraub und Feuer,  
Daß vor dem Ungeheuer  
Es bis zum Sattel bald verschwand.  
Allein der Speer, der ihn durchrannt,  
Schuf doch dem Wurme solche Pein,  
Daß er vom toten Kopf waldein  
Nach einem Felsgerölle kroch.

Tristan sein Kampfgesell jedoch  
Folgt' ihm hart auf seiner Spur,  
Indes voraus der Unhold fuhr  
Und also rasend brüllte,

Daß er den Wald erfüllte  
Mit grausenvoller Stimme  
Und manchen Busch im Grimme  
Versengt' und aus der Erde schlug.  
So trieb's der Drache lang genug,  
Bis daß der Schmerz ihn überwand  
Und unter eine Felsenwand  
Er sich zusammendrückte.  
Der schnelle Tristan zückte  
Das Schwert und glaubt' ihn kampfeslahm:  
Nein, in dem Kampfe, der nun kam,  
Sollt' er in Aengsten schweben  
Wie nie in seinem Leben.  
Tristan fiel kühn den Drachen an,  
Der Drache wiederum den Mann  
Und brachte den in solche Not:  
Er wähnte schon, es wär' sein Tod.  
Denn ihm versagte Schlag und Wehr,  
War doch der Feind ein ganzes Heer:  
Er führte mit sich in den Kampf  
Lodernd Feuer, Rauch und Dampf  
Und Lazen, die er um sich warf,  
Zähne und Krallen messerscharf.  
Damit trieb er den Helden um  
Auf schlimmen Wegen grad und krumm  
Von Baum zu Busch, von Busch zu Baum;  
Dahinter fand er Deckung kaum  
Und Fristung seines Lebens:  
Denn Kampf war hier vergebens,  
Wie oft er sich auch unverzagt  
Immer wieder dran gewagt,  
Bis ihm der Schild vor seiner Hand  
Fast ganz zu Kohlen war verbrannt.  
Denn Feuer spie der Wurm auf ihn,  
Daß er nur Rettung fand im Fliehn.

Jedoch nicht lange Zeit verrann,  
Da kam den Wurm ein Taumel an:  
Er war zu tief vom Speere wund.  
So fiel er wieder auf den Grund  
Und wand sich schwer und bange.  
Da säumt der Held nicht lange:  
In vollem Laufe stürmt er her  
Und sticht sein Schwert zu seinem Speer  
Bis an das Hest ihm tief ins Herz.  
Der böse Feind in wildem Schmerz  
Hub an mit Donnerstimme  
So greulich und so grimme  
Aus seinem garstgen Schlund zu schrein,  
Als stürzten Erd' und Himmel ein,  
Daß weit ins Land der Todeschrei  
Schallte aus der Wüstenei  
Und Tristan selber sehr erschraf.  
Doch als das Untier stille lag,  
Und Tristan sah, es wäre tot,  
Da brach er auf mit Müh und Not  
Das Mordgebiß des Drachen  
Und schnitt ihm aus dem Rachen  
Von seiner Zunge mit dem Schwerte  
Ein Stück so groß, als er's begehrte;  
Das schob er in den Busen nieder  
Und schloß des Wurm's Rachen wieder.  
Dann ging er in der Wildnis hin  
Und dachte sich in seinem Sinn,  
Den Rest des Tages wollt' er nun  
Sich bergen irgendwo und ruhn,  
Um wieder Kräfte zu gewinnen,  
Und wollt' erst in der Nacht von hinnen  
Zu seinen Landgenossen wieder.  
Jedoch die Hitze zog ihn nieder,  
Die er noch litt vom wilden Kampf

Und von des Drachen Glut und Dampf.  
Davon war er so ganz erschlafft,  
Daß ihm bald alle Leibeskraft  
Und fast das Leben mit entwich.  
Zu einer Lache schleppt' er sich,  
Die schmal war und auch mäsig tief,  
Darein von einem Felsen lief  
Ein kühles klares Brünnelein.  
Er fiel mit voller Wehr hinein  
Und senkte sich bis auf den Grund  
Und ließ nichts außen als den Mund.  
So lag den Tag er und die Nacht;  
Denn ihm benahm all seine Macht  
Die giftge Zunge, die er trug,  
Und deren Dunst sich an ihn schlug.  
Er lag da regungslos und bleich  
Einem toten Manne gleich.<sup>73</sup>

Der Truchseß, der in seinem Bahn  
Der Ritter war und der Galan  
Der süßen jungen Königin,  
Dem stiegen gleich im festen Sinn  
Gedanken auf in Fülle  
Bei des Wurms Gebrülle,  
Das also laut und grauenvoll  
Ueber Wald und Feld erscholl.  
Er sah im Geiste offenbar,  
Was und wie's ergangen war,  
Und dachte: Er ist sicher tot  
Oder doch in solcher Not,  
Daß ich, fang' ich's nur klüglich an,  
Ihn vollends leicht bezwingen kann. —  
Er stahl sich von den drein im Walde  
Langsam abwärts durch die Halbe  
Und ritt dann auf die Stelle dar,  
Von wo der Schrei erschollen war.

Das tote Roß gewahrt er nun  
Und fand es rätlich, auszuruhn.  
Dort hielt er denn gar lange  
Und sann und lauschte bange:  
Gott, wieviel Angst und Sorge ward  
Ihm schon auf dieser kurzen Fahrt!  
Doch faßte sich der tapfre Reiter;  
Halb wider Willen ritt er weiter  
In großer Not und Ungemach  
Stets den versengten Büschen nach,  
Und früher, als er sich's versah,  
Lag auch der Drache vor ihm da.  
Wahrhaftig, wenig fehlte,  
Daß ihn der Schreck entseelte,  
So nah war ihm das Ungetüm.  
Er riß das Roß mit Ungeßüm  
Herum, daß es auf einen Schlag  
Rücklings mit ihm am Boden lag,  
Und als er sich emporgerafft,  
Blieb ihm nicht so viel Sinn und Kraft,  
Daß er sich Zeit genommen,  
Zu seinem Roß zu kommen:  
Er ließ es stehen und entwich.  
Doch hört' er niemand hinter sich,  
Stand still und schlich sich wieder her;  
Vom Boden hob er seinen Speer,  
Zog das verlassne Roß am Zaum  
Zu einem windgefällten Baum,  
Sprang auf, und als er wieder saß  
Und seinen Schreck so weit vergaß,  
Um wieder an den Drachen  
Sich sacht herbeizumachen,  
Sah er von fern ihm ins Gesicht,  
Ob er noch lebte oder nicht.  
Doch als er ihn verendet sah,

Heil, so Gott will! rief er da,  
Ich hab' mein Glück gefunden.  
Fürwahr, zu guten Stunden  
Und mir zum Heile kam ich her! —  
Und damit senkte er den Speer,  
Den Zügel er verhängte,  
Hieb ein aufs Roß und sprengte  
Zum Angriff auf den Wurm herbei  
Gestreckten Laufs mit Kriegsgeschrei:  
Scheveliers damoisele,  
Ma blunde Fot, ma bele! — <sup>74</sup>  
Er stach auf ihn mit solcher Kraft,  
Daß ihm der starke Eschenschaft  
Nach rückwärts aus der Hand entglitt.  
Doch ließ er's bei dem einen Ritt;  
Denn in der Arbeit fiel ihm ein:  
Sollte der am Leben sein,  
Der diesen Drachen hat erschlagen,  
So kann mir wenig Nutzen tragen,  
Was hier ich will beginnen. —  
So ritt er denn von hinnen  
Nach jenem Helden auf die Spähe:  
Treff' ich ihn, dacht' er, in der Nähe  
So wund und müde, daß ein Mann  
Den Zweikampf mit ihm wagen kann,  
Will ich ihn bald erschlagen haben  
Und den Erschlagenen begraben. —  
Doch als er nirgends zu gewahren,  
Da dacht' er wieder: Laß ihn fahren!  
Sprech' ich — und lebte auch der Mann —  
Zuerst das Recht des Siegers an,  
Weist niemand mich von dannen.  
Ich habe Freund' und Mannen  
Und bin so wert und angenehm,  
Und würd' auch einer unbequem,

Sein Spiel wär' doch verloren. —  
Er gab dem Roß die Sporen  
Und ritt zu seinem Gegner wieder,  
Sprang kühn vor ihm zur Erde nieder  
Und setzte frischen Mutes fort  
Den unterbrochnen Drachenmord.  
Mit dem Schwerte, das er trug,  
Damit bißte er und schlug  
So lange, bis man dort und da  
Kampfwunden an dem Feinde sah.  
Oftmals versucht er sich am Kragen;  
Den hätt' er gern ihm abgeschlagen:  
Er war jedoch so dick und hart,  
Daß er der Arbeit müde ward.  
An einem Strunk brach er den Speer;  
Dann ward das vordre Stück die Quer  
Dem Drachen durch den Hals gestochen,  
Als wär's im Antritt abgebrochen.

Sein spanisch Roß bestieg er drauf  
Und jagte so in vollem Lauf  
Frohlockend nach der Stadt heran,  
Rief gleich nach einem Biergespann  
Und einem Güterwagen,  
Des Drachen Haupt zu tragen,  
Und lief und sagte allen,  
Welch Glück ihm zugefallen,  
Und was ihn Graus und Todesnot  
In diesem Drachenkampf bedroht:  
Alle Welt, bei meiner Ehr',  
Die biete nur die Dhren her  
Und schaue dieses Wunder an,  
Was alles der beherzte Mann  
Und was der unbeugsame Mut  
Um lieben Weibes willen thut!  
Daß ich aus solcher Todesnähe

Entrann und lebend vor euch stehe,  
Das wundert mich und wundert mich.  
Eins sag' ich aber, wäre ich  
Weich wie ein andrer Mann geboren,  
Wär' ich nun auch wie er verloren.  
Ich weiß nicht, wer er war im Leben,  
Ein Abenteuerer, welcher eben  
Auch auf Abenteuer ritt.  
Bevor ich mit dem Drachen stritt,  
Hat ihn sein Unstern hingefandt,  
Wo er ein jähes Ende fand.  
Gott hatte sein vergessen:  
Beide sind gefressen,  
Roß und Mann sind mausetot.  
Ein Rest vom Roße blutigrot  
Liegt halbverkohlt am Orte.  
Was braucht es mehr der Worte?  
Um ein Weib litt sicherlich  
Kein Mann so große Not als ich. —  
All seine Freunde führt' er dann  
Hinaus zum Drachen in den Tann,  
Sein Wunder zu betrachten,  
Hieß sie auf alles achten,  
Um für das, was sie gesehn,  
Ihm als Zeugen beizustehn.  
Dann ward das Haupt hereingeschafft  
Und gleich nach seiner Betterschaft  
Und seinen Mannen ausgesandt.  
Zum König kam er selbst gerannt  
Und mahnte ihn an seinen Eid.  
Es ward ein Hoftag zum Entscheid  
Anberaunt in Weisefort;  
Dazu beschickte man sofort  
Die Landbarone nah und fern



Die machten auf den Ruf des Herrn  
Sich zum bestimmten Tag bereit.

Man säumte nicht, die Neuigkeit  
Den Frau am Hof zu sagen:  
Was man da lautes Klagen  
Und helles Wehgeschrei vernahm!  
Wann sah man Frau in solchem Gram?

Die schöne süße Maid Ist

War recht in ihrem Herzen tot;

Nie war ein Tag ihr so verhaßt.

Die Mutter aber sprach gefaßt:

Nein, Tochter, gräm dich nicht so sehr!

Laß ab und nimm es nicht so schwer!

Denn ob's nun wirklich Wahrheit sei

Oder Lug und Büberei,

Wir werden's doch wohl hintertreiben;

Mit Gottes Huld soll's unterbleiben.

Drum, liebe Tochter, weine nicht!

Deine Augen klar und licht

Soll keine Sorge röten

Vor so geringen Nöten. —

Frau Mutter, rief die Schöne aus,

Ach, wehre du von deinem Haus

Diese Schande und von dir!

Eh ich mich füge, stech' ich mir

Ein Messer in mein Herz hinein.

Eh ich ihm sollt' zu Willen sein,

Mögt ihr lieber mich begraben:

Er soll mich nicht lebendig haben! —

Nein, liebe Tochter, fürcht' ihn nicht!

Wer je hievon im Ernste spricht,

Hat Wort und Mühe rein verloren.

Und hätt' es alle Welt geschworen,

Er wird doch nimmermehr dein Mann. —

Nachts forschet die weise Frau sodann

Um ihrer Tochter Ungemach  
Bei den geheimen Künften nach,  
Die niemand über alles Land  
So wunderbar wie sie verstand:  
Da ward im Traum ihr offenbar,  
Daß es nicht so ergangen war,  
Wie das Gerücht besagte, <sup>75</sup>  
Und als der Morgen tagte,  
Rief sie gleich Isolden zu:  
Ei, süße Tochter, wachest du? —  
Ja, sprach sie, liebe Mutter mein. —  
So laß nun alle Mängste sein!  
Ich will dir liebe Märe sagen:  
Er hat den Drachen nicht erschlagen.  
Welch Ungefähr ihn zu uns trug,  
Es ist ein Fremdling, der ihn schlug.  
Wohlauf! Wir wollen eiligst gehn  
Und selber nach den Dingen sehn.  
Brangäne, horch', erhebe' dich leis  
Und heiß den Knappen Paraneis <sup>76</sup>  
Die Zelter uns bereiten!  
Wir viere werden reiten,  
Ich, meine Tochter, du und er.  
Er bringe uns die Pferde her,  
So rasch er kann, und soll am Garten  
Bei dem geheimen Pfortchen warten,  
Daß nach dem Feld gelegen  
Der Wildnis führt entgegen. —  
Nun, dies ward alles wohl bestellt.  
Die Schar saß auf und ritt ins Feld,  
Wo, wie sie hörten sagen,  
Der Drache lag erschlagen.  
Erst ward das tote Roß erspäht,  
Daran genau das Reitgerät  
Besehen und betrachtet

Und wohl dabei beachtet,  
Es sei im ganzen Frenland  
Solches Reitzzeug unbekannt.  
So kamen alle überein,  
Wer der Mann auch möge sein,  
Der sicher, den dies Roß getragen,  
Der habe auch den Wurm erschlagen.  
Sie ritten weiter durch den Wald  
Und stießen auf den Drachen bald.  
Der Unhold lag vor ihnen nah  
In seiner Riesengröße da,  
So daß die lichten Frauen  
Vor Schrecken und vor Grauen  
Alle wurden totenbleich.  
Die Mutter sprach zur Tochter gleich:  
Wer glaubt im Ernst, der solches schaut,  
Daß je der Truchseß sich getraut  
Auch nur von fern an diesen Drachen?  
Das soll uns keine Sorge machen.  
Doch der ihn schlug, mein Kind Isot,  
Der Held sei lebend oder tot,  
Mir ist, als ob er nahebei  
Irgendwo verborgen sei;  
Mein ahnend Herz weis sagt es mir.  
Drum, wenn's dich gut dünkt, wollen wir  
Sofort ans Suchen gehen:  
Gott läßt es wohl geschehen,  
Daß wir den Helden finden  
Und mit ihm überwinden  
Diese tiefe Herzensnot,  
Die uns beängstigt wie der Tod. —  
Das ward von den Genossen  
Beraten und beschloßen;  
Sie ritten voneinander fort:  
Die suchte hier und jene dort.

Nun ging's, wie das Verhängnis wollte,  
Und wie's auch billig gehen sollte,  
Daß ihn vor all den andern da  
Die junge Königin ersah,  
Ihn, — einst ihre Wonn' und Not,  
Einst ihr Leben und ihr Tod.  
Von seinem Helme ging ein Gast,  
Der ihr verriet den fremden Gast.  
Sie ritt, als sie den Helm erschaut,  
Zurück und rief mit freudgem Laut:  
Komm schnell, Frau Mutter! Dort durchs Gras  
Erglänzt etwas, ich weiß nicht was;  
Ein Helm scheint's, wenn ich recht gesehn:  
Das ist er wohl, nach dem wir spähn. —  
Wahrhaftig, sprach die Mutter froh,  
Mich selber dünkt es ebenso.  
Gott ist mit uns verbunden:  
Ich glaub', er ist gefunden,  
Unser Helfer, unser Hort. —  
Den andern riefen sie sofort  
Und ritten zu dem Duell heran:  
Da lag er als ein toter Mann.  
Tot! riefen sie im Leide,  
Die Königinnen beide,  
Tot, der unsre Hoffnung war!  
Der Truchseß, das ist offenbar,  
Hat meuchlings ihn erschlagen  
Und in dies Moos getragen. —  
Da sprangen von den Rossen  
Zugleich die vier Genossen;  
Sie zogen ihn aufs trockne Land  
Und lösten ihm mit kundger Hand  
Den Helm erst und die Haube dann.  
Nur die Weise sah ihn an  
Und sah wohl, daß er lebte,

Doch daß sein Leben schwebte  
Raum noch an einem dünnen Haar.  
Er lebt, sprach sie, er lebt fürwahr.  
Nur schnell, entwaffnet ihn vereint,  
Und will mein Glück, daß ihn der Feind  
Nicht auf den Tod getroffen,  
So lebt auch unser Hoffen. —

Als nun der Schönen lichte Schar  
Um den Gast geschäftig war  
Und sie mit den behenden  
Schneeweissen lindten Händen  
Die Waffen ihm entbanden  
Und so die Zunge fanden:  
Halt, rief die weise Herrin drein,  
Was ist das? sieh, was mag das sein?  
Brangäne, liebes Mühmchen, sprich! —  
Eine Zunge, dünkt es mich. —  
Es ist so, sprach die Königin,  
Und wenn ich recht beraten bin,  
So wird es die des Drachen sein.  
Glück und Heil kehrt bei uns ein:  
Mein liebes Herzenskind Istot,  
Ich weiß es sicher wie den Tod,  
Wir sind zur rechten Spur gekommen.  
Die Zunge hier hat ihm benommen  
Kraft und Sinne ganz und gar. —  
So ward er bald der Rüstung bar,  
Und da sie keine Wunden  
An seinem Leib gefunden,  
Da war auch ihre Sorge hin.  
Theriak nahm die Königin,  
Die kundig aller Spezereien,  
Und flößt' ihm den so lange ein,  
Bis seine Haut ward warm und feucht.  
Es glückt, sprach sie, der Dunst entfleucht;

Es weicht das Gift des Drachen:  
Nun wird er bald erwachen. —  
Und sieh, nicht lang, und es geschah,  
Daß er auf und um sich sah.

Als er der monniglichen Schar  
Bei sich und um sich ward gewahr,  
Da dacht' er im Gemüte:  
Herr Gott, in deiner Güte  
Hast du gnädig mein gedacht!  
Drei Lichter halten bei mir Wacht,  
Die besten, die der Welt gegeben,  
Manches Herzens Lust und Leben  
Und mancher Augen Wonne:  
Ist die lichte Sonne  
Und ihre Mutter auch, Ist,  
Das freudenreiche Morgenrot,  
Brangäne, neben diesen zwein  
Des schönen Mondes milder Schein. —  
So faßt' er sich denn allgemach  
Und sprach mit schwacher Stimme: Ach,  
Wo bin ich, wer erweckte mich? —  
Nun, Ritter, kannst du sprechen? Sprich!  
Begann die weise Frau Ist,  
Wir helfen dir in deiner Not. —  
Ja, süße Herrin, selig Weib!  
Doch weiß ich nicht, wie mir der Leib  
Und alle Kraft in kurzer Frist  
Entsunken und entschwunden ist. —  
Die Maid beschaut ihn unverwandt:  
Hab' ich Tantris je gekannt,  
So ist es dieser offenbar. —  
Die andern fielen ein: Fürwahr,  
Er dünkt auch uns bekannt genug. —  
Und Frau Ist die Mutter frug:  
Bist du Tantris? — Herrin, ja. —

Nun sag' doch, sprach die Weise da,  
Wie und von wannen kommst du her?  
Was ist in Irland dein Begehr? —  
Beste Herrin, gütges Weib,  
Ich bin zu schwach an Seel' und Leib,  
Daß ich auf Eure Frage  
Euch rechte Antwort sage.  
Um Gottes Liebe, bringt mich fort  
Und pflegt an einem stillen Ort  
Bis morgen meiner müden Glieder!  
Find' ich erst meine Kräfte wieder,  
So thu' ich pflichtgetreu und sage,  
Was Euch beliebt und behage. —

Nach diesem saßen sie Tristan  
Alle vier mit Händen an,  
Hoben ihn auf eins der Rosse  
Und führten ihn mit sich zum Schlosse  
Und schlüchen sich so still und fein  
Durch ihr geheimes Pörtchen ein,  
Daß von der ganzen Morgenfahrt  
Niemand etwas inne ward.  
Dort fand er Ruhe nach dem Ritt.  
Auch nahmen sie die Zunge mit;  
Sein Eisen, all sein ander Ding,  
Da fehlte Faden nicht noch Ring.  
Sie führten alles, Wehr und Mann,  
Mit sich zur Königsburg hinan.

Die Herrin kam am andern Tage,  
Um zu erneuen ihre Frage:  
Nun, Tantris, sprach sie, sage mir  
Bei all der Huld, mit der ich dir  
Jetzt und früher Hilfe bot,  
Die zweimal dich entriß dem Tod,  
Und die auch ferner sorgt um dich,  
Bei deiner Gattentreue sprich,

Wie kamst du her gen Irenland?  
Wie hast den Wurm du übermannt? —  
Er sprach: Ich will's Euch sagen.  
Ich kam vor kurzen Tagen;  
Ja, erst drei Tage sind es heute,  
Daß ich und andre Handelsleute  
In diesem Hafen stieß ans Land.  
Da wurden blindlings wir berannt  
Von einem räuberischen Heere.  
Die hätten uns, wenn ich nicht wäre  
Mit meinem Gut zuvorgekommen,  
Das Leben samt dem Gut genommen.  
Nun ist es so mit uns bestellt,  
Daß weit herum in aller Welt  
Wir uns zu fremden Leuten traun  
Und wissen nicht, auf wen zu baun,  
Weil man so viel Gewalt uns thut.  
So dacht' ich denn, mir wäre gut,  
Brächt' ich es je dahin, auf Erden  
Durch eine That bekannt zu werden;  
Denn wo der Kaufmann ist bekannt,  
Da wächst das Gold in seiner Hand.  
Ich sann auf keinen andern Lohn.  
Vom Drachen wußt' ich lange schon:  
Nur darum hab' ich ihn erschlagen,  
Daß leichter ich in künftigen Tagen  
Fried' und Gnade finde  
Bei diesem Landgesinde. —  
Fried' und Gnade, sprach Isot,  
Die werden dir bis an den Tod  
Mit Ehren reich zu teile!  
Uns und dir zum Heile  
Bist du hieher zurückgekehrt.  
Nun denk, wonach dein Herz begehrt!  
Das ist gethan, das schaff' ich dir



Von meinem Herren und von mir. —  
Dank, sprach er, so ergebe ich,  
Herrin, meinen Kiel und mich  
Gänzlich an Eure Treue.  
Seht, daß mich's nie gereue,  
Daß ich heut Gut und Leben  
An Eure Treu gegeben! —  
Nein, Tantris, habe guten Mut!  
Fern sei's, daß dir um Leib und Gut  
Sorge das Herz beschwere:  
Sieh, meine Treu und Ehre  
Verpfänd' ich hier in deine Hand,  
Daß dir kein Leid im Frenland  
Geschehen soll in meinen Tagen.  
Du wirst uns Beistand nicht versagen  
In einer Not, die uns bedrängt,  
Daran uns Glück und Ehre hängt. —  
Und sie begann, dem Helden,  
Was ihr schon wißt, zu melden,  
Wie sich der Truchseß unterdessen  
Frech der kühnen That vermessen  
Und trotzend auf des Königs Eid  
Zum Lohn begehrt die schöne Maid  
Und willens sei, die Lügenmären  
In offnem Kampfe zu bewähren,  
Sollt' einer ihn bereben  
Und ihm sein Recht befehlen.  
Edle Frau, sprach er mit Lachen,  
Das soll Euch keine Sorge machen.  
Ihr habt mir zweimal Leib und Leben  
Mit Gottes Hilfe neu gegeben:  
Solang ich beides nenne mein,  
Soll's Euch mit Fug zu Diensten sein  
Und in der Stunde der Gefahr  
Euch beistehn jetzt und immerdar. —

Gott lohn' dir's, lieber Freund Tantris!  
Des bin ich gern an dir gewiß.  
Soll uns, das kann ich dir gestehn,  
Dies Unerhörte je geschehn,  
So sind wir zwei, ich und Isot,  
Mit lebendgem Leibe tot. —

Nicht also, edle Königin!

Da ich in Eurem Frieden bin  
Und da ich alles, Hab und Leben,  
Eurem Schuß anheimgegeben  
Und ich Euch fest vertrauen kann,  
So secht' auch Euch kein Kummer an:  
Helft mir nur wieder in die Waffen,  
So will ich Euch bald Ruhe schaffen.  
Eins sagt mir, wenn es Euch bekannt:  
Die Zunge, die man bei mir fand,  
Blieb die zurück? Wo kam sie hin? —  
Die hab' ich, sprach die Königin,  
Samt all dem andern, was noch dein.  
Ich und mein liebes Töchterlein,  
Wir haben alles mitgenommen. —  
Und Tristan sprach: Das wird uns frommen.  
Wohlan denn, edle Königin,  
Schlagt Euch die Sorgen aus dem Sinn!  
Könnt Ihr mich nur zu Kräften bringen,  
Wird alles andre leicht gelingen. —

Da pflegten seiner um die Wette  
Und wichen nicht von seinem Bette  
Die beiden Königinnen,  
Und was nur zu ersinnen,  
Das seinem Leib zum Frommen  
Und Heile mochte kommen,  
Das schafften sie ihm dienstbereit.

Inzwischen hatte großes Leid  
Tristans Gesind auf seinem Kiel;

In Aengsten sorgten ihrer viel,  
Daß schweres Unheil sie betroffen.  
Sie wagten nicht auf Heil zu hoffen,  
Da sie in zweien Tagen  
Nichts von ihm hörten sagen.  
Auch hatten sie den Schall vernommen,  
Der von dem Drachen war gekommen;  
Geredes ward auch viel getrieben,  
Ein Ritter wäre tot geblieben,  
Sein halbes Roß noch läge dort.  
Die Seinen dachten da sofort:  
Wer anders ist das als Tristan?  
Da ist fürwahr kein Zweifel dran:  
Hätt' ihm der Tod es nicht gewehrt,  
Er wäre längst zurückgekehrt. —

Sie hielten Rat und schickten dann  
Kurvenal den treuen Mann,  
Daß er das Roß besähe.  
Der ritt denn auf die Spähe;  
Er fand das Roß, erkannt' es bald  
Und fand den Drachen auch im Wald:  
Doch sah er nirgends nah und fern  
Eine Spur von seinem Herrn  
Und nichts von seinen Dingen,  
Von Kleid und Panzerringen.  
Da fiel ihn große Sorge an:  
Ach, dacht' er, lieber Herr Tristan,  
Lebst du oder bist du tot?  
Weh, rief er klagend, weh Isot,  
Daß je in König Markes Land  
Dein Name lobend ward genannt!  
War all dein Reiz, dein edles Wesen  
Zu solchem Schaden auserlesen  
Dem Besten, dessen Heldenart

Je mit dem Speer besiegelt ward,  
Und dem Isot zu wohl gefiel? —  
So kehrt' er wieder nach dem Kiel  
Mit Weinen und mit Klagen,  
Die Märe anzufagen,  
Die freilich mancher dort vernahm  
Ohne sonderlichen Gram;  
Doch gab's der andern um so mehr,  
Für die sie schmerzlich war und schwer.  
So ward ihr Wille und ihr Mut  
Bunt geteilt in schlimm und gut;  
Es gab auf dem entzweiten Kiel  
Des Redens und des Raunens viel:  
Die Herrn vom Rat der Krone,  
Die zwanzig Landbarone,  
Die focht die Sorge um Tristan  
In ihrem Herzen wenig an;  
Sie dachten nur, sich selbst zu wahren,  
Und rieten, nachts davon zu fahren.  
Doch andre rieten, nicht zu eilen,  
Sondern länger noch zu weilen,  
Um Kunde zu erlangen,  
Wie's ihrem Herrn ergangen,  
Und schließlich blieben sie dabei,  
Da Tristans Tod nicht sicher sei,  
Zu warten und nach ihm zu spüren,  
Ob Kunde sie von ihm erführen,  
Doch noch zum mindesten zwei Tage:  
Das war der Landbarone Klage.  
Indessen kam für Weisefort  
Der Tag, der nach des Königs Wort  
Den Herrn bestimmt war, daß entscheide  
Des Landes Stimme über beide,  
Den Truchseß und die Maid Isot.  
Die Nachbarn folgten dem Gebot,

Mannen und Blutsverwandte,  
Wie sie Gurmun besandte.  
Mit jedem der Vertrauten trat  
Der Fürst beiseit und suchte Rat  
So dringlich und so ernstgemut  
Wie einer, der sein höchstes Gut,  
Der seine Ehre sieht bedroht.  
Auch rief er an in seiner Not  
Sein liebes Weib, die Königin.  
Der trug er billig holden Sinn:  
Sah er doch an der einen  
Zwei Himmelsgaben scheinen,  
Die allerbesten, die der Mann  
An liebem Weibe finden kann:  
Schönheit und Weisheit, wie sie nie  
Das Glück in reichem Maß verlieh.

Die schöne Weibe trat herein.  
Ihr Freund, der König, ging allein  
Mit ihr beiseite und begann:  
Was rätst du, liebe Frau? sag' an.  
Die Sache drückt mich wie der Tod. —  
Seid frohen Mutes, sprach Isot,  
Uns hat vor nichtgem Schein gegraut:  
Ich hab' schon allem vorgebaut. —  
Wie? Herzensweib, bei deiner Treue,  
Sag' mir's, daß ich mich mit dir freue. —  
Der Truchseß redet Lug und Trug;  
Er war's nicht, der den Drachen schlug.  
Vom Sieger hab' ich gute Kunde,  
Und ich bewähr's zur rechten Stunde.  
So werft denn alle Sorge nieder  
Und geht zu Eurem Räte wieder,  
Sagt ihnen und verkündet,  
Wenn Ihr als wahr ergründet  
Des Klägers Recht und Würdigkeit,

So löst Ihr gerne Euren Eid,  
Wie ihn das Land vernommen.  
Heißt alle mit Euch kommen  
Und sitzt mit ihnen zu Gericht  
Und fürchtet für den Ausgang nicht.  
Laßt nur den Truchseß klagen  
Und, was ihn lüstet, sagen:  
Ich und Isolde sind nicht weit,  
Und ist es dann zu reden Zeit,  
So ruft mich auf! Dann rede ich  
Für Euch, Isolden und für mich.  
Hiemit genug! Bald hört Ihr mehr.  
Ich führe nun Isolden her  
Vor Euch und Eure Mannen. —

Die Herrin ging von dannen.  
Der König kam zum Palas wieder,  
Und zum Gerichte saß er nieder  
Mit seines Landes Richtern allen,  
Seinen Freiherrn und Vasallen.  
Da sah man schöne Ritterschaft,  
Von Rittern große Heereskraft,  
Die einzig zu des Königs Ehren  
So stattlich kaum versammelt wären,  
Wenn Neugier um die Wette  
Sie nicht getrieben hätte,  
Mitanzusehen, welch ein Ende  
Die landberühmte Sache fände.

Bald kamen dann die holden,  
Die herrlichen Isolden  
Zum Palas eingegangen  
Und wurden dort empfangen  
Mit Gruß von hoch und nieder.  
Dabei ward hin und wieder  
Viel gesprochen und gedacht,  
Gedank' und Rede vorgebracht

Von ihrer beider Herrlichkeit.  
Doch rühmte man die schöne Maid,  
Die schöne Mutter noch so sehr,  
Vom Glück des Truchseß sprach man mehr.  
Es dacht' und sprach die ganze Schar:  
Nun schauet alle, nehmet wahr!  
Wird diesem gottverlassnen Mann,  
Der nie von Gott ein Glück gewann,  
Diese hochbeglückte Magd,  
So ist ihm alles Glück ertagt,  
Das ihm und irgend einem Mann  
An einer Magd ertagen kann. —

Der König bei der Frauen Mahn  
Stand auf und ging, sie zu empfan,  
Und setzte liebeich sie zu sich.  
Dann hub er an: Nun, Truchseß, sprich,  
Was ist dein Bitten, dein Begehr? —  
Sehr gern, Herr König! sagte der,  
Herr, ich begeh'r und bitte,  
Daß Ihr die Königsfitte  
Dem Land nicht brechen wollt an mir.  
Gesteht Ihr's zu, so habet Ihr  
Dem Land verkündet seiner Zeit  
Und angelobt mit Wort und Eid,  
Dem Ritter, dem die That gelänge,  
Daß er allein den Wurm bezwänge,  
Dem gäbet Ihr zum Solde  
Euer Kind Hsolde.

Der Eid verderbte manchen Mann:  
Ich aber sah das wenig an  
Aus Liebe für das holde Weib  
Und wagte also meinen Leib  
Viel fährlicher denn je ein Mann,  
Bis ich zuletzt den Sieg gewann  
Und diesen grausen Drachen schlug.

Bedünkt es Euch Erweis genug:  
Da liegt das Haupt, Herr! Seht es an,  
Das ich als Urfund weisen kann.  
Nun löset Euren Schwur beizeit,  
Daß Königswort und Königseid  
In Ehren bleiben fürderhin. —

Truchseß, begann die Königin,  
Traun, einen also reichen Sold,  
Wie meine Tochter ist, Isold,  
Unverdient sich zu verlangen,  
Das ist ein starkes Unterfangen. —  
Frau Königin, rief er sofort,  
Wie fällt Ihr mir so schlimm ins Wort?  
Hier sitzt mein Herr; den geht es an,  
Der selber für sich sprechen kann:  
Der spreche und antworte mir. —

Doch Gurmun sprach: Frau, sprecht Ihr  
Für Euch, für mich und für Isot! —  
Das thu' ich, Herr, Dank dem Gebot!

Sprach sie mit heitrem Sinne,  
Truchseß, deine Minne,  
Die ist so lauter und so gut;  
Du hast so mannlich stolzen Mut:  
Ein gutes Weib verdienst du schon.  
Doch willst du solchen hohen Lohn  
Wider Fug und Recht gewinnen,  
Das ist ein freventlich Beginnen.  
Denn eine Mannheit rechnest du  
Und eine Heldenthat dir zu,  
An der du ganz unschuldig bist,  
Wie es mir zugeflüstert ist. —

Ihr redet, Frau, ich weiß nicht wie:  
Ich hab' doch mein Wahrzeichen hie. —  
Ein Haupt, jamohl, das brachtest du:  
Das schleppt ein andrer auch herzu,



Wird ihm dafür zum Solde  
Mein schönes Kind Ifolde.  
Doch für so schlechte Gaben  
Ist sie nicht feil zu haben. —  
Nein wahrlich, sprach die Maid Ifot,  
Für so bescheidne Müh und Not  
Steh' ich, bei Gott, noch nicht zu Kauf. —

Der Truchseß seufzte zu ihr auf:

Ach, Frau junge Königin,<sup>77</sup>  
Ach, daß Ihr in argem Sinn  
Noch mit den Nöten treibet Scherz,  
Deren so viel mein liebend Herz  
Erlitt um Euretwegen! —  
Ich habe nichts dagegen,  
Daß Ihr mich minnet, sprach Ifold,  
Doch war ich selbst Euch niemals hold  
Und will's auch wahrlich nimmer sein. —  
Ja, sprach er drauf, ich seh' es ein:  
Ihr thut wie andre Weiber nur.  
Seid ihr doch einmal von Natur  
So ganz verdreht an Sinn und Mut.  
Euch dünkt ja stets das Schlechte gut;  
Das Gute wieder dünkt euch schlecht:  
Der Art ist euer ganz Geschlecht.  
Ihr seid verkehrt in jedem Zug:  
Die Dummen haltet ihr für klug;  
Die Klugen haltet ihr für dumm.  
Ihr machet alles Grade krumm,  
Das Krumme grad und so forthin.  
Ihr habet allen Widersinn  
Zumal in euer Seil gefaßt;  
Denn immer minnt ihr, was euch haßt,  
Und hasset, was euch minnet.  
Wie seid ihr so gesinnet,  
Daß euch von allem in der Welt

Just das Gegenteil gefällt,  
Und dessen ist kein Maß und Ziel.  
Ihr seid das ränkevollste Spiel,  
Das jemand auf dem Brette kann.  
Sinnlos wahrlich ist der Mann,  
Der ohne Bürgen für ein Weib  
Jemals zu Markte trägt den Leib.  
Doch was Ihr und die Herrin spricht,  
Ich lasse nicht von meinem Recht. —  
Ich harr' auf anderen Bescheid,  
Man breche mir denn Wort und Eid. —

Truchseß, sprach die Königin,  
Wie stark und fein ist doch dein Sinn!  
Das wird von jedem gleich erspäht,  
Der sich auf feinen Sinn versteht.  
Die Weisheit, das ist leicht zu raten,  
Die ward dir in den Kemenaten, <sup>78</sup>  
In der Frauen Heimlichkeit.  
Du schildest unsre Eigenheit,  
Recht wie ein Frauenritter soll. <sup>79</sup>  
Du bist der Frauenkunde voll.  
Du hast zu innig uns verstanden:  
Drob kam dir Mannesart abhanden,  
Daß nun von allem in der Welt  
Dir selbst das Gegenteil gefällt.  
Jawohl, mich dünkt, so bist du auch!  
Du hast den tollen Frauenbrauch  
Ganz in dein eignes Seil gefaßt;  
Auch du ja minnest, was dich haßt,  
Und trachtest nach versperrtem Ziel.  
Dies ist doch unser Frauenspiel:  
Was maßest du dir solches an.  
Gott helfe dir, du bist ein Mann:  
Laß uns doch unsre Frauenart!  
Du bist nicht wohl damit bewahrt.

Hab' deine Mannesfinne  
Und minne, was dich minne;  
Was dich will, darauf ziele!  
So hast du Glück im Spiele.  
Du wollst Zfolde, klagst du hier,  
Sie aber wolle nichts von dir.  
Wer ändert das? Was hälft es auch?  
Das ist nun einmal Frauenbrauch.  
Sie läßt noch viel vorübergehn,  
Was ihr möcht' leicht zu Diensten stehn,  
Und mancher wird von ihr verlacht,  
Der gern im Ernst an sie gedacht:  
Du stehst als erster gleich zur Hand.  
Sieh, darin ist sie mir verwandt:  
Ich selber war dir niemals hold.  
Ich weiß, so geht es auch Zfold:  
Das ist ihr von mir angeboren.  
Viel Minne geht dir da verloren.  
Die schöne Magd, das reine Blut,  
Sie wär' ein zu gemeines Gut,  
Wenn sie jedweden sollte  
Gleich wollen, der sie wollte.  
Doch, Truchseß, forderst du Bescheid,  
So wird mein Herr hier seinen Eid  
Gar gern an dir bewähren.  
Sieh, daß du deine Mären  
Und deine Reden so betreibst,  
Daß du uns keine schuldig bleibst.  
Darum zur Sache kehren wir!  
Den Drachen, so erzählt man mir,  
Den hab' ein anderer Mann erschlagen:  
Sieh zu, was willst du darauf sagen? —  
Wer wäre das? — Mir ist er kund.  
Ich stell' ihn dir zur rechten Stund. —  
Herrin, wer der Mann auch ist,

Der dieser Sache sich vermißt  
Und mich von meinen Ehren  
Mit Falschheit wähnt zu lehren,  
Ich stehe, wird mir's zugegeben,  
Wider ihn mit Leib und Leben,  
Und, wie's dem Hofe billig scheint,  
Bring ich's im Zweikampf mit dem Feind  
Hand gegen Hand zum Ende,  
Bevor den Fuß ich wende. —  
Die Frau sprach: Damit stimm' ich ein  
Und will dir dafür Bürge sein:  
Ich leiste willig dein Begehr  
Und bring' ihn dir zum Kampfe her  
Von heut an auf den dritten Tag,  
Da ich's zur Stunde nicht vermag,  
Denselben, der den Drachen schlug. —  
Der König sprach: So ist's genug. —  
Die Herrn auch sprachen insgemein:  
Truchseß, genug! Die Frist ist klein;  
Du mußt auf dies Verlangen hören.  
Tritt vor, den Zweikampf zu beschwören!  
Die Herrin soll ein Gleiches thun. —  
Nach diesem Ausspruch nahm Gurmun  
Wort und Bürgschaft von den beiden,  
Durch Kampf die Sache zu entscheiden  
Am dritten Tag nach Recht und Brauch.  
Bei dem Beschlusse blieb es auch.





## Der Splitter.

**D**ie Frauen gingen beide hin  
Und nahmen wie von Anbeginn  
Ihren Spielmann in die Pflege.  
Ihr beider Fleiß war allewege  
Mit freundlicher Bedächtigkeit  
Hilfreich seinem Dienst geweiht  
In allem, was ihm mochte frommen.  
So war er denn zu Kraft gekommen,  
Am Leibe licht, von Wangen rot.  
Gar oft betrachtete Isot  
Des Manns Gestalt, sein ganzes Thun,  
Und insgeheim begann sie nun  
Nach seinem Antlitz, seinen Händen  
Manchen Seitenblick zu senden,  
Und sah bewundernd an ihm nieder:  
Verrieten doch die Heldenglieder,  
Was er zu hehlen war bedacht.  
So hatte sie auf alles acht,  
Was eine Maid an einem Mann  
Mit Züchten wohl betrachten kann,  
Und alles schien ihr auserlesen.  
Als sie so schön sein ganzes Wesen,  
So herrlich seine Sitte sah,  
Ihr Herz sprach im geheimen da:  
Gott Herr, ist etwas mangelhaft,

Was deine Wunderweisheit schafft,  
So seh' ich dies als Mangel an,  
Daß dieser heldenschöne Mann,  
An dessen Leib mit voller Hand  
Du alle Seligkeit gewandt,  
Daß der mit irrem Wandern  
Von einem Reich zum andern  
Sich seine Notdurft suchen soll,  
Er, der doch wahrlich ehrenvoll,  
Wenn es nach Würden ginge,  
Ein Königreich empfinde.  
Wie ist das wunderbar bestellt!  
So manches Reich ist in der Welt,  
Da sitzt ein Schwächling auf dem Thron:  
Warum ward ihm nicht eins davon?  
Ein Leib wie dieser fürstengleich,  
An aller Manneätugend reich,  
Der sollt' in Macht und Ehren stehn.  
Groß Unrecht ist an ihm geschehn.  
Gott und Herr, wie maßeät du  
Ihm Leib und Leben ungleich zu! —  
So sprach Isot bei sich verstohlen.

Inzwischen hatte sie befohlen  
Ihrem Knappen Paraneisen,  
Seinen Harnisch und sein Eisen  
Weiß und schön zu machen,  
Nach allen feinen Sachen  
Mit Acht und Fleiß zu sehen.  
Dies war denn auch geschehen:  
Er hatte alles blank gefegt  
Und auf einander hingelegt.  
Das lockt die Schöne hinzugehn  
Und alles heimlich anzusehn, —  
Und da geschah es denn Isot,  
Wie das Verhängnis es gebot,

Daß wieder wie das erstemal  
Sie ihre liebe Not und Dual  
Vor den andern allen fand.  
Ihr Herz war nach dem Ort gewandt,  
Ihr spähend Aug' dahin gerichtet,  
Wo Tristans Rüstzeug lag geschichtet.  
Ich weiß nicht, wie sie dazu kam,  
Daß sie das Schwert zu Händen nahm,  
Wie eben beide, Maid und Kind,  
Neugierig und gelüftig sind  
Und, das weiß Gott, auch mancher Mann.  
Sie zog es aus und schaut' es an  
Von allen Seiten, bis sie da  
Die Lücke in der Klinge sah.  
Lang stand die Maid und starrte  
Auf die seltsame Scharte  
Und dacht' in ihrem Mute:  
Mir helfe Gott der Gute!  
Den Fehl an diesem Eisen,  
Das wird sich gleich erweisen,  
Ich glaub', den hab' ich hier im Schrein. —  
Sie holte ihn und setzt' ihn ein,  
Und sieh, da ward die Lücke  
Von dem unselgen Stücke  
So ganz und glatt geschlossen,  
Als wär's hineingegossen,  
Wie beide vor zwei Jahren  
Auch eins gewesen waren.<sup>80</sup>  
Da fühlte sie vom alten  
Jammer das Herz erkalten.  
Von Zorn und Leid befangen  
Ward sie an ihren Wangen  
Bald totenbleich, bald feuerrot.  
Ach, unselige Isot!  
So rief sie, ach und wehe mir!

Wer hat die leidige Waffe hier  
Vom Lande Kornwall hergetragen?  
Damit ward mir mein Ohm erschlagen,  
Und der ihn schlug, der hieß Tristan.  
Wer gab sie diesem fremden Mann?  
Der ist Lantris doch genannt. —  
Da hub sie an, wie festgebannt  
Die Namen zu betrachten,  
Auf beider Laut zu achten.  
O Himmel, sprach sie da bei sich,  
Diese Namen quälen mich:  
Woher auch beide stammen,  
Sie lauten nah zusammen.  
Ja, sprach sie, Lantris und Tristan,  
Da klingt mir ein Geheimnis an. —

Wie so die junge Königin  
Die Namen raunte vor sich hin  
Und achtsam auf die Laute,  
Auf jeden Buchstab schaute,  
Fand sie die gleichen denn sofort  
Im einen wie im andern Wort.  
Nun hub sie an, in beiden  
Die Silben abzuschneiden,  
Und wie sie wechselnd die verkehrte,  
So kam sie auf des Namens Fährte  
Und machte gleich die Probe dran:  
Vor sich hieß das Wort Tristan,  
Und hinter sich hieß es Lantris.  
Nun war des Namens sie gewiß:  
Ja, ja, so ist es! Diesen Trug  
Berriet mein Herz mir laut genug.  
Von Stund an, da ich ihn betrachtet  
Und auf sein ganzes Thun geachtet,  
Hätt' ich darauf geschworen,  
Er sei als Herr geboren.



Wer anders wagte das, als er,  
Daß er zweimal von Kornwall her  
Sich uns, den Feinden, übergeben —  
Und zweimal schenkt man ihm das Leben!  
Man schenkt es ihm? Noch ist es mein:  
Dies Schwert, das soll sein Ende sein.  
Nun eile, räch dein Leid, Isot!  
Liegt er von diesem Schwerte tot,  
Womit er deinen Dhm erschlug,  
Dann thatst der Rache du genug. —

Schnell trat die junge Königin  
Mit blankem Schwert vor Tristan hin,  
Der eben dort im Bade saß.  
Tristan, sprach sie, bist du das? —  
Herrin, nein, ich bin Tantris. —  
Nun, sprach sie, des bin ich gewiß,  
So bist du Tantris und Tristan:  
Die beiden sind ein toter Mann.  
Für das, was Tristan mir gethan,  
Soll Tantris nun den Lohn empfahn:  
Für meinen Dhm zahlst du Entgelt. —  
Nein, süße Jungfrau, rief der Held,  
Um Gott, nein, was beginnet Ihr?  
Denkt Eures Namens doch an mir!  
Ihr heißet Frau, Ihr heißet Magd:  
Wo man die Mordthat von Euch sagt,  
Da ist die herrliche Isot  
Auf immerdar an Ehren tot.  
Irlands holde Sonne,  
So manches Herzens Wonne,  
Ach, die hat dann ein Ende.  
O weh der lichten Hände!  
Wie ziemt sich dieses Schwert darin! —  
Inzwischen trat die Königin,  
Die Mutter, zu der Thür herein:

Wie nun? sprach sie, was soll das sein?  
Tochter, sag', wird hier gestritten?  
Sind das schöne Frauensitten?  
Wie geht's in deinen Sinnen zu?  
Zürnst du oder scherzest du?  
Was soll's mit diesem Schwerte? Sprich! —  
Frau, alten Jammers mahn' ich dich,  
Der Frevelthat an dir und mir:  
Sieh her, den Mörder haben wir,  
Tristan, der deinen Bruder schlug.  
Nun ward uns endlich Macht und Fug,  
Daß wir uns an ihm rächen,  
Dies Schwert ins Herz ihm stechen.  
Der Augenblick kommt nimmermehr. —  
Tristan? Wie weißt du's und woher? —  
Ich weiß es wohl, es ist Tristan.  
Dies Schwert ist sein: nun sieh es an,  
Befieh den Splitter nebenbei  
Und merke dann, ob er es sei.  
Das Eisen hier aus unfrem Schrein  
Setzt' ich der leidgen Scharte ein,  
Und wehe, in die Lücke  
Fügt sich's zu einem Stücke. —  
Die Mutter klagte bitterlich:  
O Tochter, woran mahnst du mich?  
Ach, daß ich nicht im Leid vergehe!  
Und ist das Tristan, ach und wehe!  
Wem hab' ich thöricht Schutz gewährt! —  
Die Jungfrau mit geschwungnem Schwert  
Trat zürnend über Tristan hin.  
Doch wehrte ihr die Königin:  
Laß ab, wie sehr das Herz dir tobt!  
Du weißt doch, was ich ihm gelobt. —  
Was kümmert's mich? Es ist sein Tod. —  
Gnade, schöne Maid Istot!

Rief Tristan. — Ei, verruchter Mann,  
Ei, ruffst du mich um Gnade an?  
Gnade gehöret nicht zu dir:  
Tristan, dein Leben läßt du mir. —  
Nein, Tochter, rief die Herrin drein,  
Leider nein, es darf nicht sein,  
Daß wir uns an ihm rächen,  
Wenn wir nicht schimpflich brechen  
Ehr' und Treue unsrem Gast.  
Nun handle nicht in blinder Hast!  
Gab sich doch ganz mit Leib und Gut  
Dieser Mann in meine Hut.  
Ich hab' ihn, wie es auch gekommen,  
In meinen vollen Schuß genommen. —  
Dank, edle Herrin, sprach Tristan,  
Ja, denket gütgen Sinns daran,  
Daß ich mich Euch mit Gut und Leben  
An Eure Ehre hab' ergeben  
Und Ihr mir Frieden zugesagt. —  
Das lügst du, sprach die schöne Magd,  
Ich weiß, wie der Vertrag gemeint:  
Nie hat sie Tristan unsrem Feind  
Ihren Schuß und Frieden  
Für Leib und Gut beschieden. —  
Hiemit lief sie ihn wieder an,  
Und wieder rief hiemit Tristan:  
Gnade, Gnade, schöne Maid! —  
Auch sprach zu seinem Schuß bereit  
Die treue Königin: Halt ein! —  
Er mochte ohne Sorgen sein:  
Und hätte sie ihn auch gefunden  
Mit Stricken in das Bad gebunden,  
Und hätt' auch niemand ihr gewehrt,  
Sie hätt' ihm doch kein Haar versehrt.  
Die süße frauenmilde Maid,

Die nie im Herzen Bitterkeit  
Und Herzengalle nie getragen,  
Die sollte einen Mann erschlagen!  
Sie that nur so vor Zorn und Leid,  
Als wäre sie dazu bereit;  
Sie hätt' es auch vielleicht gewagt,  
Hätte das Herz ihr nicht versagt:  
Das wollte, so zu hassen,  
Sich nicht gebieten lassen.  
Doch war es auch nicht sanft genug,  
Daß es vor Zorn nicht stärker schlug,  
Da sie ihn hörte und ihn sah,  
Von dem ihr einst so leid geschah.  
Sie mußt' ihn hören, mußt' ihn sehn  
Und konnt' ihm nicht ans Leben gehn.  
Da heischten ihre Rechte  
Die beiden Gegenmächte  
Zorn und süße Weiblichkeit,  
Die nie sich paaren als im Streit.  
Wenn Zorn der finstre grollte  
Und ihn erschlagen wollte,  
Kam Weiblichkeit so mild und licht:  
Nein, sprach die süße, thu' es nicht!  
Zwieträftig teilte sich ihr Mut;  
Ihr eines Herz war böß und gut.  
Sie warf das Schwert danieder  
Und hob es alsbald wieder:  
Gut oder böß, was wählt sie nun?  
Sie will es lassen, will es thun.  
So schwankt der ungewisse Streit,  
Bis doch die süße Weiblichkeit  
Zu Tristans Heil den Zorn vertrieb  
Und Morold ungerochen blieb.  
Hiemit warf sie das Schwert von sich  
Und rief und weinte bitterlich:

Woh, daß ich diese Stunde sah! —  
Die weise Mutter trat ihr nah:  
Herzenstochter, deine Schmerzen  
Trag' ich schwerer selbst im Herzen;  
Von Gottes Gnaden gehn sie dir  
Nicht so nahe als wie mir.  
Mein Bruder, leider der ist tot:  
Das war einst meine größte Not.  
Nun fürcht' ich schlimmere Not um dich:  
Die neue setzt mir sicherlich  
Viel härter als die alte zu.  
Mir ist doch nichts so lieb wie du:  
Oh mir an dir geschähe,  
Was ich nicht gerne sähe,  
Oh lass' ich diesen Haß entschwinden.  
Ich werde leichter doch verwinden  
Und besser eine Not als zwei.  
Bedenke doch, wer steht uns bei,  
Wenn bald nun pochend auf sein Schwert  
Dich der unselge Mann begehrt?  
Sehn wir da nicht eifrig zu,  
Gurmun dein Vater, ich und du,  
So sind wir jetzt und immerdar  
Alle drei der Ehren bar  
Und werden nie mehr glücklich sein. —

Der Held im Bad sprach zu den zweien:  
Ja, edle Frau, es ist kein Wahn,  
Ich hab' euch viel zu leid gethan;  
Doch ist's aus großer Not geschahn.  
Wollt ihr die Wahrheit zugestehn,  
So wißt ihr selber, diese Not  
War nichts andres als der Tod.  
Den leidet willig doch kein Mann,  
Solang er sich noch wehren kann.  
Doch lassen wir das alte Leid:

Diese neue Fährlichkeit  
Mit eurem Truchseß und dem Drachen,  
Die soll euch keine Sorge machen.  
Der will ich gutes Ende geben,  
Das heißt, wenn ihr mich lasset leben  
Und mir es nicht verwehrt der Tod.  
Frau Isot und Maid Isot,  
Ich weiß wohl, daß ihr allezeit  
Sinnig, treu und gütig seid:  
Dürft' ich euch beiden klugen Frauen  
In einer Sache nun vertraun,  
Und ließe ihr der Blicke Drohn  
Und auch den Haß, den lange schon  
Ihr gegen Tristan habt getragen,  
Ich wollt' euch gute Botschaft sagen. —  
Isoldens Mutter, Frau Isot,  
Sah lang ihn an und wurde rot;  
Ihr lichtetes Aug' durch Thränen sah.  
O weh, sprach sie, nun hör' ich's ja  
Und weiß fürwahr: Ihr seid Tristan.  
Bis jetzt noch zweifelt' ich daran:  
Nun aber habt Ihr ungefragt  
Die Wahrheit mir herausgesagt.  
O weh, o weh, mein Herr Tristan,  
Daß Euer ich Gewalt gewann,  
So gute, wie an diesem Tag,  
Und ich sie doch nicht nützen mag.  
Gewalt ist aber rings im Brauch:  
Mich dünkt, so darf ich sie wohl auch  
An einem Todfeind üben,  
Sollt' ich das Recht auch trüben  
An einem Uebelthäter. Nun,  
Was hindert mich? Will ich es thun?  
Ja, meiner Treu, ich wähne. --  
Inzwischen kam Brangäne,

Die Stattliche, die Weise,  
Lächelnd dort und leise,  
Gepuht und glattgestrichen  
Zur Thür hereingeschlichen.  
Sie sah das Schwert am Boden gleich,  
Die beiden Frau verstört und bleich.  
Ei wie? sprach sie zu ihnen,  
Was sollen diese Mienen?  
Sagt doch, ihr drei, was treibet ihr?  
Und diese Frauenaugen hier,  
Was sind sie also trüb und naß?  
Das Schwert dort, was bedeutet das? —  
Ihr wandte sich die Herrin zu:  
Brangäne, Herzensmühmchen du,  
Wie schönöd betrogen sind wir all,  
Daß blindlings statt der Nachtigall  
Die Ratter wir erzogen haben  
Und Korn gemahlen für den Raben,  
Das wir der Taube zugebacht.  
Herr Gott, was haben wir gemacht,  
Daß wir den Feind als Freund gehegt  
Und Tristan zweimal hier gepflegt  
Und ihn, statt ihn zu töten,  
Erlöst aus Todesnöten.  
Da sitzt er, sieh: das ist Tristan.  
Doch blöder Zweifel sicht mich an:  
Vergelt' ich ihm, was er mir that?  
Mühmchen, sprich, was ist dein Rat? —  
Nein, Herrin, laßt die Rede sein!  
Zu gut ist Euer Herz, zu rein,  
Als daß, wie sehr es grollte,  
Es solche Unthat wollte.  
Euch reißt der blinde Haß nicht fort,  
Daß ihr im Ernste sinnt auf Mord,  
Und noch dazu an einem Mann,

Dem Ihr gelobt habt, denkt daran,  
Schutz und Frieden zu gewähren.  
Wie? Könnt Ihr seiner denn entbehren  
In jener Not, die Euch bedrängt,  
Dran Eure ganze Ehre hängt?  
Wollt Ihr die Ehre geben  
Um eines Feindes Leben? —  
Was willst du aber, daß ich thu? —  
Frau, da sehet selber zu!  
Jetzt geht und laßt ihn aus dem Bad!  
Indessen findet sich ein Rat,  
Was wohl für Euch das beste sei. —

Damit gingen alle drei  
Und hielten Rat im Fraungemach.  
Huld, die weise Herrin, sprach:  
Seht doch, ihr zwei, und saget an,  
Was mag er meinen, dieser Mann?  
Er sagte eben zu uns beiden:  
Wenn wir vom Hasse wollten scheiden,  
Den wir ihm lange nun getragen,  
Wollt' er uns gute Botschaft sagen.  
Was mag dieß sein? Das wundert mich. —  
Brangäne sprach: Da rate ich,  
Daß niemand ihn aufs neue  
Mit Ungemach bedräue,  
Bis seine Meinung wir ergründen.  
Vielleicht weiß Gutes er zu künden,  
Wovon ihr Ehr' und Ruhm gewinnt.  
Drum hängt den Mantel nach dem Wind  
Und pflegt den Gast und lobet Gott,  
Daß er euch diesen plumpen Spott,  
Des Truchseß Lug, zu Schanden macht.  
Ob unfrem Ritt hat Gott gewacht:  
Denn hätten wir in kurzen Stunden  
Den Helden damals nicht gefunden,



Der Himmel weiß, jetzt wär' er tot,  
Und dann bei Gott, Jungfrau Isot,  
/ Viel schlimmer stünd' es dann als nun.  
Drum laffet allen Haber ruhn;  
Denn seid ihr unwirsch gegen ihn  
Und zeigt sich ihm ein Weg zu fliehn,  
So wär' er thöricht, thät' er's nicht.  
Weist ihm ein freundlich Angesicht,  
Wie's Recht und Brauch ist; folget mir:  
Er ist so edel doch als ihr,  
An Sinnen und Gebaren  
So fein und welterfahren.  
Mögt ihr auch Groll im Herzen hegen,  
Kommt ihm mit Höflichkeit entgegen,  
Und glaubt mir, was auch sein Begehrt,  
Er kam in wichtger Sache her;  
Sein Streben und sein Ringen,  
Das geht nach ernstern Dingen. —

// Sie standen auf und gingen dann  
Hinein zur Kammer, wo Tristan  
Allein auf seinem Bette saß.  
Tristan sein selber nicht vergaß:  
Er sprang empor und grüßte sie  
Und fiel vor ihnen auf das Knie  
Und lag den Holden, Süßen  
Flehentlich zu Füßen  
Und rief beim Niederfalle:  
Gnade, ihr Süßen alle,  
Habet Gnade gegen mich!  
Und seht es günstig an, daß ich  
Nur euch zu Ehr' und Frommen  
In euer Reich gekommen. —  
Die Frauen in der Reihe,  
Die Lichten alle dreie,  
Wandten die Augen von dem Mann

Und sahen stumm einander an;  
So standen sie, und er lag dort.  
Frau, nahm Brangäne nun das Wort,  
Zu lang schon liegt der Ritter hier. —  
Die Herrin sprach: So sage mir,  
Brangäne, was dir billig scheint.  
Mein Herz verwehrt mir, auf den Feind  
Zu schaun mit Freundsäugen.  
Was thun? Was wird mir taugen? —  
Brangäne aber sprach zu ihr:  
Nun, liebe Herrin, folget mir,  
Und folgt auch Ihr, Jungfrau Isot!  
Ich weiß es sicher wie den Tod,  
Daß ihr in euren Sinnen  
Ihn schwerlich möget minnen;  
Das alte Leid bedrängt euch noch.  
Nun, so gelobt ihm beide doch,  
Daß er des Lebens sicher sei.  
Vielleicht, daß er euch mancherlei  
Zu seinen Gunsten weiß zu sagen. —  
So sei es denn! Wir wollen's wagen. —  
Die Frau gebot ihm aufzustehn.  
Als dies Gelöbniß war geschehn,  
So saßen sie zusammen nieder.  
Seht, edle Frau, begann er wieder,  
Wenn wir in Freundschaft uns vertragen,  
So wird durch mich in diesen Tagen,  
Sofern Ihr mir vertrauen wollt,  
Euer liebes Kind Isold  
Für einen König heimgeführt,  
Der ihr zum Herren wohl gebührt.  
Denn er ist schön und milde,  
Zum Speere und zum Schilde  
Ein Ritter edel, auserkoren,  
Von altem Königsstamm geboren

Und, um euch alles kund zu thun,  
Viel reicher noch als Herr Gurmun. —  
In Treuen, fiel die Herrin ein,  
Dürst' ich der Rede sicher sein,  
So folgt' ich gern und thäte,  
Was man im Ernst mich häte. —  
Frau, sagte Tristan, auf mein Wort,  
Ich schaff' Euch Sicherheit sofort.  
Und kam es erst so weit, daß Ihr  
Steten Frieden schloßt mit mir,  
Bewähr' ich's dann nicht vor euch allen,  
So sei mein Leben euch versallen. —  
Die Weise fragte: Mühmchen, sprich,  
Was rätst du nun, wie dünkt es dich? —  
Frau, mich dünkt seine Rede gut:  
Drum rat' ich auch, daß Ihr es thut.  
Laßt endlich allen Zweifel fliehn,  
Steht beide auf und küßet ihn.  
Ich selber, keine Fürstin zwar,  
Doch da Morold mein Vetter war,  
So tret' auch ich der Sühne bei. —  
So küßten sie ihn alle drei:  
Lang sträubte sich die Maid Ifot,  
Bis sie dem Feind die Lippen bot.  
Geschlossen war der Friedensbund,  
Und Tristan sprach mit heitrem Mund:  
Nun weiß es Gott der Gute,  
Ich ward in meinem Mute  
So froh nie, als ich heute bin,  
Daß — was ich mit besorgtem Sinn  
Vorschauend kaum zu hoffen wagte —  
Mir endlich die Erfüllung tagte  
Und all die bangen Zweifel ruhn:  
Ich hoff' es nicht, ich weiß es nun,  
Daß ich in euren Hulden bin.

Nun werft auch ihr die Sorgen hin,  
Bin ich doch euch zu Ehr' und Frommen  
Von Kornwall wieder hergekommen.  
Seitdem ich schied vom Irenland,  
Wo ich einst Pfleg' und Heilung fand,  
Ließ ich nicht ab, in allen Weisen  
Vor König Marke euch zu preisen,  
Und willig neigt' er mir sein Ohr,  
Bis Euch, Isot, sein Herz erkor,  
Mit Zaubern zwar: noch war entbrannt  
Der alte Haß von Land zu Land;  
Auch wollt' er gern um meinerwegen  
Entsagen allem Ghesegen,  
Daß ich nach seinem Sterben  
Die Lande sollte erben.  
Ich aber mahnt' ihn ab und bat,  
Bis er sich fügte meinem Rat  
Und von uns beiden diese Fahrt  
Nach Irenland beredet ward:  
Drum kam ich her in diesen Tagen,  
Drum hab' den Drachen ich erschlagen.  
Und ließt ihr wieder, gütge Frau,  
Mich eure Huld und Hilfe schaun,  
So soll dafür Isot forthin  
Herrin sein und Königin  
Von Kornwall und von Engelland.  
Mein Reiseziel hab' ich bekannt:  
Ihr aber, edle Frauen,  
Ich bitt' euch im Vertrauen,  
Laßt es vorerst verborgen sein! —  
Nun sagt mir, fiel die Herrin ein,  
Was dünkt Euch, würd' ich Unrecht thun,  
Sagt' ich's meinem Herrn Gurmun  
Und trüg' auch ihm die Sühne an? —  
Gewiß nicht, Herrin, sprach Tristan,

Mit Recht soll er es wissen.  
Seid nur dabei beflissen,  
Daß es mir keinen Schaden bringe. —  
Nein, Herr, seid fortan guter Dinge!  
Denn mit den Sorgen ist's vorbei. —

Die Schönen gingen alle drei  
Nach ihrem Fraungemach zurück  
Und überdachten Tristans Glück  
Und priesen seinen weisen Sinn.  
Es sandte dann die Königin  
Nach Gurmun, und bald trat er ein.  
Seht, Herr, sprach sie, Ihr sollt uns drein  
Eine Bitte hier gewähren,  
Die wir mit Ernst von Euch begehren;  
Thut Ihr's, so wird's uns allen frommen. —  
Frau, Euer Wunsch ist mir willkommen;  
Was Ihr begehrt, das sei vollbracht. —  
So stellt Ihr's ganz in meine Macht?  
Fragte freudig sie den Herrn. —  
Ja, was Ihr wollt, das leist' ich gern. —  
Habt Dank, Herr! Das ist mir genug.  
Herr, der meinen Bruder schlug,  
Tristan ist hier drin bei mir,  
Und darum bitt' ich, daß auch Ihr  
Euren Frieden mit ihm macht.  
Bei solchem Gruß, den er gebracht,  
Entsagen füglich wir der Rache. —  
Traun, sprach der König, diese Sache  
Stell' ich getrost allein an dich:  
Sie geht ja dich mehr an als mich.  
Morold, dein Bruder, der war dir  
Näher doch verwandt als mir.  
Willst du vergessen und verzeihn,  
Wohlan, so stimm' auch ich mit ein. —  
Darauf begann die Frau sofort

Tristans Märe Wort für Wort  
Ihrem Herrn zu sagen.  
Der lauschte mit Behagen  
Und sprach: Sieh nur, daß es gelinge  
Und alles treulich er vollbringe. —

So sandte denn die Königin  
Brangäne nach dem Helden hin;  
Der kam, den Herrn zu grüßen,  
Und warf sich ihm zu Füßen:  
Herr König, übet Gnade nun! —  
Steht auf, Herr Tristan, sprach Gurmun,  
Kommet her und küßet mich!

Schwer fällt mir's, glaubt es sicherlich;  
Doch will auch ich nicht länger grollen,  
Da Euch die Fraun vergeben wollen. —

Und Tristan sprach: Gilt außer mir  
Auch meinem Herrn die Sühne hier  
Und seinen Landen insgemein? —

Ja, sprach Gurmun, so soll es sein. —

So kam der Friede denn zu stand.

Die Frau nahm Tristan bei der Hand,  
Setzt' ihn zu ihrer Tochter nieder  
Und bat, daß er dem König wieder  
Sagte die ganze Märe,

Wie es ergangen wäre  
Mit allen diesen Sachen,

Vom Kampfe mit dem Drachen  
Und von der Werbung seines Herrn:  
Der frohe Gast willfahrte ihr gern.

Als er zu Ende, sprach Gurmun:  
Herr, welche Bürgschaft hab' ich nun,  
Daß all dies wahr und sicher sei? —

Wohl, Herr! Ich habe nahebei  
Markes Fürsten alle;  
Verlangt, was Euch gefalle:

Als Bürgen biet' ich sie Euch an  
Sämtlich bis zum letzten Mann. —  
Drauf ging Gurmun vergnügt von hinnen,  
Und bei den beiden Königinnen  
Blieb Tristan in Verborgenheit.  
Er führte Paraneis beiseit:  
Gesell, es liegt ein Schiff im Port.  
Geh heimlich hin und frage dort  
Nach Kurvenal; dem sag' versthlen,  
Du kommst von mir, um ihn zu holen.  
Doch vor den andern allen  
Daß dir kein Wort entfallen!  
Bist du mir hold, so bring ihn leis! —  
Und sieh, der kluge Paraneis  
Holt' ihn so heimlich aus der Schar,  
Daß niemand seiner ward gewahr.  
Als in der Herrin Kemenat  
Mit ihm herein der Ritter trat  
Und vor die hohen Frauen hin,  
Da nickte nur die Königin:  
Sonst hatte seiner niemand acht,  
Weil er nicht kam in Rittertracht.  
Doch als von schönen Frau umgeben  
Der Treue seinen Herrn am Leben  
Und so gesund und fröhlich sah,  
Da rief er auf Französisch: Ah!  
Ah Herr, wie wonnig lieget Ihr  
In diesem Himmelreiche hier  
So lauschig still geborgen  
Und laßt uns in den Sorgen!  
Wir wähten uns verloren:  
Bis jetzt hätt' ich geschworen,  
Daß Ihr nicht mehr am Leben wärt.  
Wie habt Ihr uns mit Angst beschwert!  
Euer Kiel und Eure Leute,

Die schwüren wohl darauf noch heute  
Und glauben fest, Ihr seiet tot;  
Sie sind auch nur mit großer Not  
Geblieben bis zu dieser Nacht  
Und wollten, so war's abgemacht,  
Heut abend noch gen Kornwall hin. —  
Nein, sprach die gute Königin,  
Er lebt noch fröhlich und gesund. —  
Dann that ihm Tristan alles kund,  
Wie's ihm geglückt von Anfang an.  
Geh, sprach er zu dem treuen Mann  
In der Zunge der Bretonen,  
Sag' meinen Rittern und Baronen:  
In seinem allerschönsten Kleid  
Sei jeder morgen früh bereit,  
Zu mir her an den Hof zu reiten;  
Mein Bote kommt, euch zu geleiten.  
Ich sende frühe schon zu dir:  
Mein Kleinodkästchen schicke mir,  
Und gib auch meine Kleider mit,  
Die von dem allerbesten Schnitt,  
Und, Freund, du selber schmück dich auch  
Nach eines höffchen Ritters Brauch. —  
Der neigte sich und schied sodann.  
Brangäne sprach: Wer ist der Mann?  
Bei seinem Eintritt dacht' er gleich,  
Hierinnen sei ein Himmelreich:  
Ist er ein Ritter oder Knecht? —  
Frau, dünkt Euch auch sein Anzug schlecht,  
Er ist ein Ritter und ein Mann,  
Und habet keinen Zweifel dran,  
Daß ein edler Herz als ihn  
Des Himmels Sonne nie beschien. —  
Ah, sprach das hohe Frauenpaar,  
So sei er selig immerdar! —



Und auch die stolze Ruhme  
Stimmt ein zu seinem Ruhme.

Als Kurvenal zum Schiffe kam  
Und das Gefind von ihm vernahm  
Die Mär' und Botschaft von Tristan,  
Da hoben sie zu jubeln an  
Wie einer, der schon tot gewesen  
Und wieder von dem Tod genesen.  
So wurden alle froh und munter,  
Wenn auch gar manchen Mann darunter  
Der Friedensschluß für Land und Leute  
Mehr als Tristans Ehre freute.

Die Landbarone voller Neid  
Drückten zischelnd sich beiseit  
Und schwakten wieder wie vorher:  
Sie ziehen Tristan jetzt noch mehr,  
Seines Glückes reiche Gunst  
Sei nichts als böse Zauberkunst,  
Und so ward hin und her geraunt:  
Nun sehet alle hin und staunt,  
Was dieser Mann nicht Wunder kann!  
Ja, Herr, wie macht's doch dieser Mann,  
Daß alles er vollendet,  
Drauf er sein Trachten wendet? —





## Tristan und der Truchseß.

**D**er Tag war endlich angebrochen,  
Auf den der Zweikampf war besprochen.  
Es kamen da die Herrn in Menge  
Und auch des Volks ein groß Gedränge  
Vor Gurmun in den Saal herbei.  
Die Ritter sprachen mancherlei,  
Wer sich wohl für Isoldens Recht  
Dem Truchseß böte zum Gefecht.  
So ging von Mund zu Munde  
Die Frage in der Runde;  
Doch niemand wußte von dem Mann.

Inzwischen trafen bei Tristan  
Das Kästchen und die Kleider ein.  
Vor allem nahm er aus dem Schrein  
Drei Gürtel für die Frauen:  
Kein besserer war zu schauen  
Jemals an einer Kaiserin.  
Stirnbänder, Spangen lagen drin,  
Nestel auch und Ringlein,  
Davon war ebenvoll der Schrein.  
Und von dem ganzen Schätze kam  
Nur, was sich Tristan selber nahm  
Zur Bier auf seinem heutigen Gange:  
Das waren Stirnband, Gurt und Spange.  
Nehmt, sprach er dann, ihr schönen drei,

Den Schrein und was darinnen sei,  
Thut mit den Dingen allen  
Nach eurem Wohlgefallen. —

Er ging, sein Festkleid anzulegen.  
Indessen waren seine Degen,  
Von ihm besandt, zu Hof gekommen  
Und hatten ihren Sitz genommen  
Nacheinander in dem Saal.  
Die Leute staunten allzumal  
Ob ihren glänzenden Gewanden;  
Auch ward von allen zugestanden:  
Nie sah man eine solche Schar,  
Die Mann für Mann so prächtig war.  
Die Fremden saßen schweigend dort  
Und gönnten ihnen nicht ein Wort;  
Doch das geschah mit gutem Grund:  
Denn keinem war die Sprache kund.

Da sandte nach der Königin  
Der König einen Boten hin,  
Daß sie nunmehr zu Hofe käme  
Und ihre Tochter mit sich nähme.  
Sie sprach: Ist, komm, gehen wir!  
Doch Ihr, Herr Tristan, bleibt noch hier.  
Es wird gar bald nach Euch gesandt:  
Dann reicht Brangänen Eure Hand,  
Und kommet beide auch dahin. —  
Gern, sprach er, edle Königin. —

So kam die Königin Ist,  
Das freudenreiche Morgenrot,  
Die Sonne führend an der Hand,  
Das Wunderbild von Irenland,  
Die lichte Königsmaid Ist.  
Folgsam ihrem Morgenrot  
Zugesellt sah man daneben  
Sie mit leichten Tritten schweben,

Süß gebildet jeder Zoll,  
Hochgewachsen, schlank und voll  
Im schmuck umschließenden Gewand,  
Als hätte sie der Minne Hand  
Geschaffen sich zum Federspiel, <sup>81</sup>  
Dem höchsten Wunsch zum höchsten Ziel,  
Das er nicht überfliegen kann.  
Sie hatte Rock und Mantel an  
Von braunem Samt, im Schnitte,  
Wie er in Frankreich Sitte.  
Der Rock war, wo die Seiten  
Zur Hüfte niedergleiten,  
Von einem Gürtel eingeengt  
Und fest an ihren Leib gedrängt;  
Es hielt das schmiegsame Gewand  
Zutraulich nahe sie umspannt,  
Und auch im Fall vom Gürtel nieder  
Sucht' es noch die süßen Glieder.  
Des Mantels Innre, wo's erschien,  
War schwarzgefleckter Hermelin,  
An seinem untern Rand im Bogen  
Von buntem Zobelpelz umzogen.  
Vorn auf der Brust sah man allein  
Ein Perlenschnürchen weiß und fein;  
Das trug sie statt der Mantelspange.  
Die Schöne schlug darein im Gange  
Den Daumen ihrer linken Hand;  
Die Rechte niedervwärts gewandt  
Schloß mit zwei Fingern nach der Sitte  
Den Mantel zierlich in der Mitte.  
Auf ihrem Haupte trug die Holde  
Einen schmalen Reif von Golde;  
Drin blitzten lichte, kleine,  
Herrliche Edelsteine.  
Da strahlten sich denn Gold und Gold,

Der goldne Stirnreif und Zold,  
Im Wettstreit hell einander an.  
Fürwahr, kein noch so weiser Mann  
Hätt' im Haar das goldne Band  
Ohne der Steine Glanz erkannt:  
So glich ihr Haar dem Golde.

Zsolde mit Zsolde

Ging so gemessnen Schrittes hin  
Und hohen Hauptes; denn ihr Sinn  
Kannte keine Sorge mehr.  
Die Augen sandte sie umher  
Gleich dem Falken auf dem Ast,  
Daß sie nicht scheu und nicht in Hast  
Sich suchten ihre Weide.  
Die lichten Augen beide  
Weideten so leise  
In sanfter, süßer Weise:  
Da war kein Auge fern und nah,  
Das nicht in diese Spiegel sah  
Mit Wunder und mit Wonne.  
Die wonnenreiche Sonne,  
Sie breitet ihre Strahlen aus,  
Und Freude scheint durchs ganze Haus.  
Nicht müde ward das schöne Paar,  
Wie's jeder vorgeschrieben war,  
Mit Grüßen und mit Neigen,  
Mit Reden und mit Schweigen.  
Denn also in der Männer Mitte  
Verlangt es edle Frauensitte,  
Daß die begrüßt und die sich neigt,  
Die Mutter spricht, die Tochter schweigt.  
Doch als sie bis zum König kamen  
Und ihre Sitze bei ihm nahmen,  
Da sah der Truchseß um sich her  
Und forschte nach die Kreuz und Duer,

Wo sich der Held der Frauen,  
Ihr Schirmvogt, ließe schauen.  
Doch niemand wußt' es in der Halle.  
Da rief er seine Bettern alle,  
Ein ganzes Heer, und trat mit ihnen  
Vor Gurmun hin mit festen Mienen,  
Und dem Gerichte stellt' er sich.  
Herr König, sprach er, hier bin ich  
Und fordere mein Kampfesrecht.  
Wo bleibt denn nun der gute Knecht,  
Der mich von meinen Ehren  
Hier wähet abzukehren?  
Da steh' ich in der Freunde Schar.  
Auch ist mein Recht so gut und klar:  
Will das Gericht des Rechtes pflegen,  
Seh' ich getrost dem Spruch entgegen.  
Gewalt erschreckt mich keine,  
Ihr übt sie denn alleine. ---  
Truchseß, fiel die Herrin ein,  
Soll dieser Kampf unwendbar sein,  
So weiß ich nicht: was thu' ich doch?  
Denn ungerüstet bin ich noch.  
Sieh, ließeß du dich nun erweichen,  
Die Hand zum Frieden mir zu reichen,  
So daß Hsolbe mir zur Ehre  
Der Klage los und ledig wäre,  
Truchseß, zu statten käm' es dir  
Wahrhaftig minder nicht als ihr. —  
Ledig? sprach er drauf mit Hohn,  
So thätet Ihr, das weiß ich schon:  
Ihr ließt wohl auch gewonnen Spiel.  
Nein, redet Ihr auch noch so viel,  
Ich will mit Ruß und Ehren  
Von diesem Spiele kehren.  
Ich wär' doch wahrlich hirnverbrannt,

Gab' ich mein Recht nun aus der Hand  
Für so viel Mühsal, Not und Pein.  
Frau, Eure Tochter, die ist mein!  
Und dabei bleibt's. Was wart' ich da?  
Den Drachentöter kennt Ihr ja:

So stellt ihn hier am Orte!  
Was braucht's dann mehr der Worte? —

Truchseß, sprach die Herrin nun,  
Ich höre wohl, ich muß es thun  
Und muß mir helfen, wie's auch sei. —  
Sie winkte Baraneis herbei:  
Geh hin, sprach sie, und bring den Mann! —  
Da sahn die Herrn einander an  
Und fingen an, voll Staunen  
Zu flüstern und zu raunen,  
Und fragten nach der Märe,  
Wer dieser Kämpfe wäre;  
Doch allen war er unbekannt.

Sieh, da führt ihn an der Hand  
Der schöne Mond mit mildem Schein,  
Brangäne, in den Saal herein.  
Sie kam mit leisen Tritten  
So fittig hergeschritten,  
An Schönheit auserlesen,  
Holdselig all ihr Wesen  
Und ihr Gemüte stolz und frei.  
Auch ihr Gefährte ging dabei  
Mit herrlichem Gebaren.  
In schönstem Einklang waren  
An ihm Gestalt und Kleiderzier:  
Beide zusammen schufen hier  
Einen ritterlichen Mann.  
Er hatte Seidenkleider an,  
Fremdartig reich und wunderbar;  
An ihrem Prachtgewirke war

Der Fäden Weg im Gold versenkt,  
In Gold die Seide fast ertränkt.  
Ein Netz von Perlen überspannte  
Den Goldstoff, der wie Feuer brannte.  
Ein Reif, daran manch edler Stein  
Funkelte mit Sternenschein,  
Hielt leuchtend ihm das Haupt umfängen.  
So kam er stolz dahergegangen.

Man schuf im Saale vor ihm Raum.  
Doch die von Kornwall sahn ihn kaum,  
So sprangen ihm die Degen  
Mit freudgem Gruß entgegen  
Und führten ihn und seine Maid  
Zum Thron als herrliches Geleit.  
Da ließen Gurmun und die Frau  
Ihre feine Sitte schaun:  
Sie standen auf, ihn zu empfangen,  
Und er verneigte sich im Nahen.  
Sie alle drei begrüßten dann  
Tristans Gefährten Mann für Mann  
So herrlich und so ehrenvoll,  
Wie man Herren grüßen soll.

Nun kamen drauf die Ritter auch  
Herzgedrängt nach Hofesbrauch  
Und grüßten auf das beste  
Die räthelhaften Gäste,  
Und die als Zins in jungen Jahren  
Von Kornwall hergesendet waren,  
Sie kamen näher und erkannten  
Ihre Väter und Verwandten.  
Da lief vor Freuden mancher Mann  
Vater und Bettern weinend an:  
Ihr Jubeln und ihr Klagen,  
Wer wollt euch alles sagen?  
Der König setzte gnädiglich



Brangän' und Tristan neben sich.  
So saß der Gast im Hochsitz nun  
Zwischen den Frauen und Gurmun  
Und ihm zu Füßen in der Halle  
Seine Fahrtgenossen alle,  
So daß, was vor Gericht geschah,  
Ein jeder nah vor Augen sah.

Das Landgesind indes erhob  
Mit Red' und Raunen Tristans Lob.  
Aus manches Mannes Munde  
Begannen in der Runde  
Um ihn des Lobes Quellen  
Zu springen und zu schwellen.  
Wo ward, so sprachen jung und alt,  
Von Gott je eine Manns-gestalt  
Zur Helbenzier der Waffen  
So ritterlich geschaffen?  
Wo sah man je im Irenland  
Ein also kaiserlich Gewand?  
Und seht, wie prangt auch sein Geleit  
In königlicher Herrlichkeit!  
Wer er auch sei, aus welchem Blut,  
Er ist ein Fürst an Mut und Gut. —  
So ging die Rede insgemein:  
Der Truchseß schaute sauer drein.

Nun hieß man rufen und befahl  
Stille durch den ganzen Saal,  
Und stille ward's: man hörte dort  
Kein lautes und kein leises Wort.  
Da hub der König an: Nun sprich,  
Truchseß, wessen rühmst du dich? —  
Ich bin's, Herr, der den Wurm erstach. —  
Da stand der Fremdling auf und sprach:  
Nein, Herr, Ihr nicht. — Ja, Herr, nur ich!  
Und ich bewähr's Euch sicherlich. —

Mit welchem Zeichen? sprach Tristan. —  
Mit diesem Haupt hier, seht es an! —  
Herr König, fiel nun Tristan ein,  
Soll dies sein ganzes Zeugnis sein,  
Wodurch er zu gewinnen glaubt,  
So heißt hineinschaun in das Haupt,  
Und findet man die Zunge drin,  
So laß ich gern ihm den Gewinn,  
Geschlagen weich' ich dann vom Plan. —  
So ward das Haupt denn aufgethan;  
Doch drinnen, da war nichts zu sehn.  
Tristan hieß einen Diener gehn,  
Und sieh, die Zunge ward gebracht.  
Ihr Herren, sprach er, habet acht,  
Ob das des Drachen Zunge sei. —  
Mit Zuruf stimmten alle bei  
Und gaben recht dem fremden Herrn.  
Der Truchseß widerspräche gern,  
Fänd' er nur gleich ein passend Wort.  
So stand der arme Sünder dort,  
Fing haltlos an zu schwanken  
In Reden und Gedanken.  
Er stand dort blöden Angesichts,  
That auf den Mund und sagte — nichts.  
Ihr Herren alle, sprach Tristan,  
Nun seht doch dieses Wunder an,  
Nachdem ich selber schlug den Drachen  
Und mühlos aus dem toten Rachen  
Die Zunge schnitt und mit mir trug,  
Daß er ihn noch einmal erschlug. —  
Da riefen sie im Saale:  
Er hat mit dem Geprahle  
Wenig Ehre sich erjagt.  
Was jemand davon denkt und sagt,  
Wir wissen: wer zuerst gekommen

Und diese Zunge mitgenommen,  
Der schlug den Wurm und er allein. —  
Der ganze Hofstag stimmte ein.

Da so vor dem Gerichte  
Die Lüge ward zunichte,  
Und da die Wahrheit Recht gewann,  
Sprach Tristan: Herr, nun denkt daran,  
Ihr gabet Euer Wort zum Pfand:  
Hofde steht in meiner Hand,  
Wie Ihr gelobtet gegen mich. —

Ja, sprach der König, sicherlich. —  
Herr König, rief der Lügner drein,  
Um Gottes willen saget nein!  
Wie's auch damit ergangen sei,  
Untreue, glaubt mir, ist dabei;  
Er ist mit Trug hiezu gekommen.

Doch eh mir also wird benommen  
Meine Ehre wider Recht,  
Soll sie lieber im Gefecht,

Im Zweikampf mir verloren gehn:  
Herr, ich will den Kampf bestehn. —

Da sprach die weise Frau Hof:  
Du dingest weiter ohne Not.  
Mit wem willst du im Zweikampf rechten?  
Dieser Ritter will nicht fechten.

Er hat ja wahrlich an Hof  
Schon erreicht, was er gewollt.  
So thöricht wäre doch kein Kind,  
Mit dir zu fechten um den Wind. —

Warum nicht, Herrin? sprach Tristan,  
Wahrhaftig, eh uns dieser Mann  
Der Unbill und Gewalt bezeiht,  
Eher biet' ich mich zum Streit.  
Ja, Herr und Herrin, redet ihr!  
Befehlt, daß dieser Ritter hier



Kleinlaut sprach der Lügner nun:  
Wie mach' ich das? Wie denket ihr? —  
Kurz und gut, wir raten dir:  
Geh wieder in den Saal und sprich,  
Deine Freunde drängen dich,  
Von dieser Forderung abzugehen;  
Drum wollst du nicht darauf bestehn. —

Der Truchseß that nach ihrem Wort,  
Ging in den Saal und sagte dort,  
Die Freunde hätten ihn gewonnen,  
Daß er nun anders sich besonnen  
Und Frieden halte fürderhin.  
Truchseß, sprach die Königin,  
Das wähnt' ich nimmer zu erleben,  
Daß du gedächtest aufzugeben  
Jemals solch gewonnen Spiel. —  
So wurde nun des Hohnes Ziel  
Der arme Truchseß in der Halle;  
Er ward zur Geige da für alle.<sup>82</sup>  
Sie trieben ihn mit Spott und Schall  
Um und um wie einen Ball.  
So ward vor all dem Lande  
Die Lüge da zu Schande.<sup>83</sup>





## Der Minnetrank.

**N**un machte seiner Herren Schar,  
Der König kund und offenbar,  
Daß dieser Frembling Tristan wäre,  
Und meldete die ganze Märe,  
Wie Marke ihn gen Irenland  
Als Friedenswerber hergesandt.  
Die Kunde hörten alle gern,  
Und froh erwiderten die Herrn,  
Der Friede sei willkommen  
Und werde beiden frommen;  
Denn nur mit Schaden und mit Leid  
Bergeude langer Haß die Zeit.  
Darauf gebot und bat Gurmun,  
Tristan sollte Bürgschaft nun  
Ihm leisten hier zur Stätte,  
Wie er's verheißen hätte.  
So that der Held und sein Geleit:  
Sie schwuren da der Königsmaid  
Bon ihres Herren Macht und Habe  
Kornwall zu als Morgengabe,  
Und daß in England sie forthin  
Sollt' Herrin sein und Königin.  
Gurmun befahl dann unverwandt  
Isot in ihres Feindes Hand.

Feind? Im Ernste sag' ich das:  
Sie trug ihm noch geheimen Haß.

Da nahm sie Tristan bei der Hand:  
Wir bitten, Herr von Frenland,  
Meine Herrin hier und ich,  
Um eine Gunst für sie und mich:  
Die Edeln alle, die als Kind  
Zu Zins hieher gegeben sind  
Von Kornwall und von Engelland,  
Die sollen in Isoldens Hand  
Füglich stehn von dieser Frist,  
Da sie der Lande Herrin ist.  
Gewährt die Bitte, laßt sie frei! —  
Mit Freuden sprach Gurmun: Es sei!  
Es soll mit meiner Huld geschehn,  
Wenn sie die Heimat wiedersehn. —

Da wurden froh der Herzen viel.  
Tristan verlangte einen Kiel  
Zu seinem eignen Riele hin,  
Der ihm und seiner Königin  
Und, wem er sonst noch wollte,  
Zu Diensten stehen sollte.  
Indessen der bereitet ward,  
Bereitet er sich selbst zur Fahrt,  
Und allerwärts durchs ganze Land  
Ward nach den Geiseln ausgesandt.

Doch während er und sein Geleit  
Sich fertig machten und bereit,  
Braute Frau Isot indes  
In einem kleinen Glasgefäß  
Einen Trank der Minne,  
Den sie mit weisem Sinne,  
Mit feiner Wissenschaft erdacht  
Und dann mit Zauberkunst vollbracht:  
Es mußten, die ihn tranken,

In Herzen und Gedanken  
Sich lieben wider Willen  
In Sehnsucht, nicht zu stillen,  
Eins fortan in Glück und Not,  
Eins im Leben und im Tod.

Mit diesem Tranke kam die Weise,  
Und zu Brangäne sprach sie leise:  
Brangäne, Herzensmühmchen mein,  
Laß dir mein Wort nicht leidig sein:  
Du sollst mit meiner Tochter hin.  
Nun richte darauf deinen Sinn,  
Und was ich sage, merke dir:  
Dies Glas mit diesem Tranke hier,  
Das nimm in deine treue Hut  
Und hüt' es über alles Gut.  
Sieh, daß kein Aug' auf Erden  
Es möge inne werden,  
Und sorg' vor allem andern Dinge,  
Daß niemand es zum Munde bringe.  
Doch nimm die Stunde wohl in acht:  
Bevor ihr in der Hochzeitnacht  
Isot mit Marke laßt allein,  
Schenk' ihnen diesen Trank für Wein,  
Doch so, daß sie und niemand mehr  
Das Glas zusammen trinken leer.  
Sei du zur Hand, sie zu bedienen,  
Trink aber selber nicht mit ihnen.  
Es ist ein Trank der Minne;  
Das präg' dir in die Sinne.  
Brangän', als teures Angebind  
Befehl' ich dir mein liebes Kind;  
An ihr liegt ja mein bestes Leben,  
Und deiner Güte hingegeben  
Sei sie und ich für alle Zeit.  
Hiemit genug! Du weißt Bescheid. —



Liebe Herrin, sprach die Holbe,  
Befehlet Ihr's und auch Isolbe,  
So will ich gerne mit ihr fahren  
Und ihre Ehre dort bewahren  
Und alles sonst, so gut ich kann. —

So kam der Abschiedstag heran  
Im Königschloß von Weisefort.  
Die Fremden nahmen Urlaub dort  
Und zogen aus mit heitern Mienen;  
Mit all dem Hofstaat folgten ihnen  
Hinunter bis zum Hafen hin  
Der König und die Königin,  
Isolden das Geleit zu geben.  
Seiner Zukunft Licht und Leben  
Und ungeahnte Herzensnot,  
Die schöne wonnige Isot  
Führte Tristan neben sich;  
Sie aber weinte bitterlich.  
Auch ihre Eltern beide  
Verbrachten da mit Leide  
Die letzte kurze Stunde.  
Da sah man in der Kunde  
Gar manches Aug' von Thränen rot.  
Isot war manches Herzens Not,  
Das heimlich in verschwiegener Brust  
Beweinte seiner Augen Lust,  
Daß Herz und Aug' sich einten  
Und im Vereine weinten  
Mit heimlich ungesehnen  
Und offenkundgen Thränen.  
Doch als Isot nun und Isot,  
Die Sonne und ihr Morgenrot,  
Brangän' auch, neben diesen zwein  
Des schönen Mondes milder Schein,  
Als die sich mußten scheiden,

Die eine von den beiden,  
Da ward erst Klag' und Jammer kund.  
Der traute treue Liebesbund  
Schied sich mit vielem Leide.  
Die Herrin küßte beide  
Und hielt sie lang ans Herz geschlossen.  
Nun hatten Tristans Fahrtgenossen,  
Die Fremden, und an ihrer Seite  
Ipsoldens irisches Geleite,  
Abschied insgesamt genommen  
Und waren all zu Schiff gekommen:  
Da ging zuletzt auch Tristan hin.  
Die lichte junge Königin,  
Die Blume von der Iren Land,  
Ipsolde, ging an seiner Hand  
Gar traurig und mit trübem Sinn.  
Sie grüßten nach dem Ufer hin  
Und baten Gott, mit seinem Segen  
Der Leute und des Lands zu pflegen.  
Dann stieß man ab und fuhr von dannen,  
Indes ihr Fahrtlieb sie begannen;  
Hellstimmig fangen alle hier:  
In Gottes Namen fahren wir!<sup>84</sup>  
Und glitten hin den Wasserpfad.  
Nun war den Fraun auf Tristans Rat  
Zu traulicher Gemächlichkeit  
Ein eignes Kämmerlein bereit.  
Ipsolde nur, die Königin,  
Mit ihren Jungfraun war darin;  
Doch von den Männern insgemein  
Kam keiner als Tristan hinein.  
Der ging denn hin von Zeit zu Zeit  
Und tröstete die Königsmaid,  
Wenn sie im Leid verzagte  
Und weinend saß und klagte,

Daß sie von ihrem Heimatland,  
Wo ihr die Leute wohlbekannt,  
Von allen Freunden müsse fliehn  
Und mit dem fremden Volke ziehn,  
Sie wisse nicht, wohin und wie.  
Dann tröstete der Treue sie  
Mit sanft beredtem Munde  
Und that das manche Stunde,  
Wenn er zu ihrer Trauer kam.  
In seine Arme er sie nahm  
So linde und so leise,  
In ehrerbietger Weise,  
Wie man's der Herrin schuldig ist.  
Wußte doch zu keiner Frist  
Sein Herz von andern Dingen,  
Als Tröstung ihr zu bringen.  
Jedoch, so oft er näher ging  
Und mit den Armen sie umsing,  
Gedachte stets die Maid Jhot  
An Morolds, ihres Oheims, Tod  
Und sprach zu ihm manch zürnend Wort:  
Laßt das, Meister, hebt Euch fort!<sup>85</sup>  
Ihr seid fürwahr ein lästiger Mann.  
Geht, was rühret Ihr mich an?  
Laßt mich mit Eurem Arm in Ruhe! —  
Dünkt's unrecht Euch, wenn ich das thue? —  
Ja wahrlich, denn ich trag' Euch Haß. —  
Ei, Schöne, sprach er drauf, um was? —  
Habt Ihr nicht meinen Ohm erschlagen? —  
Das ist gesühnt seit manchen Tagen. —  
Was gilt das mir? Ich haß Euch doch:  
Denn wäret Ihr nicht, lebt' ich noch  
Von Kummer und von Sorgen frei.  
Wer hat durch List und Gaukelei  
Mir aufgebürdet diese Pein?

Das thatet Ihr und Ihr allein.  
Welch Unheil hat gen Irenland  
Euch mir zum Schaden ausgesandt?  
Ihr habt mich denen abbetrogen,  
Die mich von Kind an auferzogen,  
Und führet mich, wer weiß wohin?  
Wer weiß, wie ich verhandelt bin,  
Und was noch aus mir werden soll? —  
Nein, Schöne, lasset Angst und Groll!  
Ihr lebt doch traun mit leichtem Sinn  
Im fremden Land als Königin  
Denn in der Heimat arm und klein.  
Was mundet besser von den zwein:  
Mit Ehr' im fremden Lande  
Oder daheim mit Schande? —  
Ja, Meister, was Ihr mir auch sagt,  
Ich möchte lieber, sprach die Magd,  
Ein mäßig Glück erjagen  
Bei Wohlsein und Behagen  
Als Ungemach und Herzeleid  
Bei großer Macht und Herrlichkeit. —  
Ihr redet wahr, sprach Tristan drauf,  
Kann man jedoch mit einem Kauf  
Macht und Wohlsein haben,  
So stehn die selgen Gaben  
Viel schöner im Vereine  
Als jede nur alleine.  
Sagt, wär' des Truchseß Plan gelungen,  
Und hätt' er sich Euch aufgezwungen,  
Und hättet Ihr ihn nun zum Mann,  
Wie, schöne Herrin, stünd' es dann?  
Da wäret Ihr dieser Reise froh.  
Und danket Ihr mir's heute so,  
Daß ich Euch trat zur Seite  
Und Euch von ihm befreite? —

O, dafür wird Euch, sprach die Magd,  
So bald von mir kein Dank gesagt:  
Denn habt Ihr mich von ihm gerettet,  
So habt Ihr seitdem mich umkettet  
Mit solcher Herzensschwere,  
Daß mir's noch lieber wäre,  
Ich nähm' den Truchseß unbesehn,  
Als so mit Euch davonzugehn.  
Wie groß auch seine Schlechtigkeit,  
Lebt' er mit mir nur kurze Zeit,  
So ließ' er seinen bösen Brauch.  
Gott weiß, daran erprobt' ich auch,  
Wie mächtig seine Liebe wäre. —  
Ihr träumt von einer Wundermäre,  
Sprach er, wie ich sie nie erfuhr.  
Wer jemals wider die Natur  
Ein Herz der Tugend will gewinnen,  
Der treibt ein mühevoll Beginnen.  
Als Fabel gilt bei jedermann,  
Daß böse Art sich bessern kann.  
Nein, laßt Euch trösten, schöne Maid!  
Ich will fürwahr in kurzer Zeit  
Zum Herrn Euch einen König geben,  
An dem Ihr Freud' und schönes Leben,  
Ehr und Gut, soviel Ihr wollt,  
Und Mannestugend finden sollt. —  
So strichen denn die Riele hin.  
Sie hatten gleich von Unbeginn  
Guten Wind und gute Fahrt.  
Jedoch den zarten Frauen ward,  
Istot und dem Gefinde,  
Im Wasser und im Winde  
Von ungewohnter Mühsal bang;  
Bald brachte sie des Schiffes Gang  
In eine nie gekannte Not.

Tristan, der Schiffer Herr, gebot,  
Um Lande anzulegen,  
Um dort der Ruh zu pflegen.  
Man hielt an eines Hafens Strand;  
Zur Kurzweil ging das Volk ans Land,  
Und still und einsam ward's an Bord.  
Tristan aber kam sofort  
Ins Kämmerlein der Frauen,  
Um nach Isot zu schauen,  
Und als er bei der Lichten saß  
Und plauderte bald dies, bald das  
Von ihrer beider Dingen,  
Hieß er zu trinken bringen.  
Nun war da bei der Königin  
Niemand in der Kammer drin  
Als einge kleine Mägdelein;  
Von denen rief eins: Hier steht Wein,  
Ein Glas voll, seht, in diesem Schrank. — \

Wohl glich dem Weine dieser Trank:  
Ach, leider nein, es war kein Wein,  
Es war die ungestillte Pein,  
Die endlos heiße Herzen'snot,  
Von der einst beide lagen tot.  
Doch arglos sprang das Kind empor,  
Zog den verborgnen Trank hervor  
Und reicht' ihn seinem Meister hin;  
Der bot ihn erst der Königin.  
Ungern und nur auf sein Begeh'r  
Trank sie, und danach trank auch er,  
Und beide wähten, es sei Wein.<sup>86</sup>  
Inzwischen trat Brangäne ein;  
Die hatte kaum das Glas gesehn,  
So wußte sie, was hier geschehn.  
Da fuhr ihr durch die Glieder  
Der Schrecken lähmend nieder,

Und ihr Gesicht war totenbleich.  
Mit totem Herzen ging sie gleich,  
Nahm das unselge Glas zur Hand  
Und warf es von des Schiffes Rand  
Ins Toben der empörten See.  
O weh mir Armen! rief sie, weh,  
Daß ich zur Welt je ward geboren!  
Wie hab' ich Ehr' und Treu' verloren!  
Weh immerdar mir Armen!  
Das möge Gott erbarmen,  
Daß ich zu dieser Reise kam,  
Daß mich der Tod nicht mit sich nahm,  
Als ich zu dieser Unglücksfahrt  
Hier mit Iſot beſchieden ward!  
O weh Tristan, o weh Iſot,  
Der Trank iſt euer beider Tod! —

Doch als die Jungfrau und der Mann,  
Als nun Iſolde und Tristan  
Den Trank getrunken, was geſchah?  
Gleich war der Welt Unruhe da,  
Minne, die Herzensjägerin,  
Und ſchlich zu ihren Herzen hin.  
Sie ließ, eh beide ſich's verſehn,  
Ihr Siegspanier darüber wehn  
Und unterwarf ſie mit Gewalt.  
Eins und einig wurden bald,  
Die zwei geweſen und entzweit.  
Nun hatten ſie nach langem Streit  
In rafchem Frieden ſich gefunden.  
Der Haß Iſoldens war entſchwunden:  
Minne, die Verſöhnerin,  
Die hatte ihrer beider Sinn  
Von Haſſe ſo gereinigt,  
In Liebe ſo vereinigt,  
Daß eins dem andern hell und klar

Und lauter wie ein Spiegel war.  
Sie hatten nur ein einziges Herz:  
Ipsoldens Leid war Tristans Schmerz  
Und Tristans Schmerz Ipsoldens Leid.  
Sie einten sich für alle Zeit  
In Freude und in Leide  
Und hehlten sich's doch beide.  
Das that die Scham, daß sie nichts sagten,  
Der Zweifel that's, daß sie verzagten,  
Sie an ihm und er an ihr.  
Und riß auch ihre Herzensgier  
Nach einem Ziel sie blindlings fort,  
Sie bangten vor dem ersten Wort.  
Drum blieb in Scheu und Sorgen  
Ihr Sehnen noch verborgen.

Als Tristan fühlt der Minne Bann,  
Da rief er Treu' und Ehre an,  
Und diese beiden mahnten ihn,  
Vor ihrer Lockung zu entfliehn.  
Nein, dacht' er fort und fort bei sich,  
Sei standhaft, Tristan, hüte dich!  
Laß ab und schlag dir's aus dem Sinn. —  
Doch drängte stets sein Herz dahin.  
Mit seinem Willen kämpft' er schwer,  
Begehrte wider sein Begehr:  
Es zog ihn ab, es zog ihn an.  
So wand sich der gefangne Mann  
Und suchte, aus den Schlingen  
Sich mühsam loszuringen,  
Und hielt sich tapfer lange Zeit.  
Es ging dabei ein zwiefach Leid  
Seinem treuen Herzen nah:  
Wenn er in ihre Augen sah  
Und ihm die süße Minne  
Verkehrte Herz und Sinne



Mit ihrem holden Angesicht,  
So dacht' er an der Ehre Pflicht,  
Und die entriß ihn ihrem Bann.  
Gleich griff ihn Minne wieder an,  
Seine Erbkönigin,  
Und trieb ihn wieder zu ihr hin.  
Bedrängt ihn Ehr' und Treue schwer,  
Minne bedrängt ihn doch noch mehr;  
Sie that ihm mehr zu leide  
Als Treu' und Ehre beide.  
Schaute sein Herz sie lachend an,  
So blickte weg der treue Mann;  
Doch sollt' er sie nicht sehen,  
Wollt' ihm das Herz vergehen.  
Oft, wie Gefangne sinnen,  
Oft sann er zu entrinnen  
Und dachte: Sieh nach andern,  
Laß dein Begehren wandern  
Und liebe, was sich lieben läßt! —  
Da hielt ihn stets die Schlinge fest.  
Oft prüft' er sorgsam Herz und Sinn,  
Als spürt' er eine Wandlung drin:  
Doch fand er nur darinne  
Ipsolben und die Minne.

Nicht anders war es mit Igot.  
Sie kämpfte mit derselben Not;  
Auch ihr war angst und weh zu Mut.  
Raum fühlt sie in der weichen Flut  
Der zauberischen Minne  
Versinken ihre Sinne,  
Da — in jähem Schreck und Graus  
Spähte sie nach Rettung aus  
Und wollte schnell auf und davon:  
Jedoch verloren war sie schon,  
Und haltlos sank sie nieder.

Sie sträubte sich dawider,  
Suchte nach allen Enden  
Mit Füßen und mit Händen  
Und wandte sich bald hin, bald her;  
Doch so versenkte sie nur mehr  
Die Hände und die Füße  
Tief in die blinde Süße  
Des Mannes und der Minne.

Wie die gefangnen Sinne  
Sich mochten drehn und regen,  
Auf allen ihren Wegen,  
Auf jedem Schritt, auf jedem Tritt  
Ging Minne, ihre Herrin, mit,  
Und alles, was sie dacht' und sann,  
War Minne nur und nur Tristan.  
Doch all das blieb verschwiegen:  
Entzweit in stetem Kriegen  
War hier das Herz, die Augen dort.  
Scham trieb die Augen von ihm fort;  
Doch Minne bracht' ihr Herz ihm dar.  
Und diese widerspenstige Schar,  
Scham und Minne, Mann und Magd,  
Die war theils mutig, theils verzagt:  
Die Magd begehrte nach dem Mann  
Und sah ihn nicht mit Augen an.  
Die Scham die wollte Minne;  
Doch ward es niemand inne.  
Was mocht' es helfen? Scham und Magd  
Kommt leicht zu Falle, wie man sagt;  
Sie haben gar ein kurzes Leben  
Und können nicht lang widerstreben.  
Isot auch unterwarf sich bald,  
Und sieglos weichend der Gewalt  
Ergab sie Leib und Sinne  
Dem Manne und der Minne.

Sie ließ die lichten Blicke nun  
Gar oft verstoßen auf ihm ruhn.  
Einträchtig lebten fürderhin  
Ihre Augen und ihr Sinn;  
Herz und Aug' im Bunde,  
Die schwärmten manche Stunde  
Nach holdem Raube um den Mann.  
Der Mann, der sah sie wieder an  
So süß aus innigstem Gemüt.  
Auch er ergab sich kampfesmüd  
Der Minne, die nicht von ihm ließ.  
Wo Zeit und Ort sich günstig wies  
Und sie nicht zwang der Sitte Bann,  
Da gaben beide, Magd und Mann,  
Einander Augenweide.

Sie deuchten sich nun beide  
Viel schöner als von Anbeginne.  
Denn das ist Recht und Brauch der Minne  
Und war, so lang es Minne gibt,  
Und bleibt, so lang ein Herze liebt,  
Bei den Verliebten allen,  
Daß sie sich mehr gefallen,  
Wenn erst die Minne Raum gewinnt,  
Zu wachsen und zu blühn beginnt  
Und süße Frucht zu tragen,  
Als in den ersten Tagen.  
So, wie die Liebe wächst und schwillt,  
Verschönt sie des Geliebten Bild.  
Das ist der Same, den sie streut,  
Durch den sie stetig sich erneut.





## Die Minne.

**U**nd wieder fuhren vom Gestad  
Die Kiele fröhlich ihren Pfad.  
Zwei Herzen nur darinne  
Die waren durch die Minne  
Vom Weg gekommen und verirrt,  
Und in Gedanken tief verwirrt  
Quälten sie sich beide  
Mit jenem lieben Leide,  
Das uns mit Wundern überhäuft,  
Aus dessen Honig Galle träuft,  
Dessen Süße säuert,  
Dessen Tau befeuert,  
Und dessen Schmeicheln schmerzet,  
Das jedes Herz entherzet  
Und alle Welt verkehret:  
Das hatte sie verkehret,  
Beide, Tristan und Igot.  
Sie drängte eine stete Not  
In wunderfamer Weise:  
Sie hatten auf der Reife  
Nicht Ruhe mehr, nicht hier noch da,  
Bis eins das andre wieder sah;  
Doch sahen sich die beiden,  
Das war ein neues Leiden:  
Sie durften Wunsch und Willen

Nicht eins am andern stillen.  
Das schuf die Fremdheit und die Scham,  
Die ihnen ihre Wonne nahm.  
Wenn heimlich Blick den Blick beschlich,  
So färbten ihre Wangen sich  
Mit gleicher Glut wie Herz und Sinn.  
Minne war die Färberin:  
Die deucht' es nicht damit genug,  
Daß man sie nur verstohlen trug  
Tief in des Herzens stillen Gründen;  
Nein, auch das Antlitz sollte künden  
Von ihrer siegenden Gewalt.  
Die war an beiden mannigfalt:  
Nicht lange blieb ihr Antlitz gleich;  
Sie wurden rot und wieder bleich;  
Bald glühten, bald erstarben  
Der Minne flüchtge Farben.

So wurden sie es inne,  
Daß etwas wie die Minne  
Sie zu einander triebe.  
Sie huben an, voll Liebe  
Auf Schritt und Tritt sich nachzugehn,  
Und ließ sich Zeit und Zug erspähn,  
So standen sie sich flüsternd nah.  
Der Minne Jäger stellten da  
Einander Netz und Stricke  
Mit manchem holden Blicke,  
Indes mit schlauen Fragen  
Sie auf der Lauer lagen.

Isot begann nach Mädchenweise:  
Sie schlich den Herzgeliebten leise  
Auf einem weiten Umweg an.  
Sie mahnte ihn zuerst daran,  
Wie er dereinst in Todesnot  
Allein in einem kleinen Boot

Geschwommen kam gen Develin,  
Und wie dort ihre Mutter ihn  
In Pflege nahm, bis er genas;  
Und ferner, wie sie bei ihm saß  
Und er die junge Schülerin  
Belehrte in der Schriften Sinn,  
Auch in Latein und Saitenspiel.  
Dann mußte sie bedeutsam viel  
Von seinem Heldenmut zu sagen,  
Vom Drachen, den sein Arm erschlagen,  
Und wie sie zweimal ihn erkannt,  
Zuerst, als sie im Moor ihn fand,  
Und noch einmal im Bade dort.  
So gab sich Wort und Gegenwort.  
Sie sprach mit weichem Munde:  
Ach, da die günstigste Stunde  
Mir damals bot Gewalt und Fug,  
Daß ich im Bad Euch nicht erschlug!  
Was raubt' ich mir der Rache Lust?  
Traun, hätt' ich damals auch gewußt,  
Was heut ich weiß, Ihr wäret tot. —  
Was quält Euch, schöne Maid Igot?  
Was wisset Ihr? so fragt er leis. —  
Ach, alles quält mich, was ich weiß;  
Was ich nur seh', das thut mir weh:  
Mich plagt der Himmel und die See;  
Leib und Leben ängsten mich. —  
Da stützte sie und lehnte sich  
Mit einem Arme an ihn hin;  
Das war der Kühnheit Anbeginn.  
Der Augen helle Leuchte  
Erlosch in Thränenfeuchte;  
Ihr Herz begann zu quellen,  
Ihr süßer Mund zu schwellen;  
Ihr Haupt, das sank hernieder.

Nun magt ihr Freund auch wieder,  
Sie mit den Armen zu umfahn,  
Doch ohne Feder sich zu nahn,  
Als einem Fremden ist erlaubt.  
Er neigt sich flüsternd auf ihr Haupt:  
Ei, schöne Süße, saget mir,  
Was quält Euch denn? Was klaget Ihr? —

Der Minne Federpiel Istot,  
Sie sprach: Lamer ist meine Not;  
Lamer beschwert mir so den Mut;  
Lamer ist, was mir wehe thut. —  
Sie sprach so viel das Wort Lamer,  
Und Tristan forschte hin und her  
Und sann mit Acht und Fleiße,  
Was dieses Wörtchen heiße.  
Wohl konnt' er sich entsinnen,  
Amer, das heiße minnen,  
Amer sei herb, la mer das Meer,  
Der Deutungen ein ganzes Heer.  
Da ließ er eines von den drein  
Und fragte nach den andern zwein:  
Er ließ beiseit' mit feinem Sinn  
Die Minne, ihre Königin,  
Ihren Trost und ihr Begehr,  
Und sprach von bitter nur und Meer.  
Versteh' ich recht, sprach er, Istot,  
So schafft das Meer Euch bittre Not:  
Es macht der Dunst von Meer und Wind,  
Daß sie Euch beide bitter find: —  
Nein doch! Was sagt Ihr, Herr? Ach nein,  
Keins von den beiden schafft mir Pein.  
Mich kümmert weder Luft noch See:  
Lamer alleine thut mir weh. —

Als er des Wortes Deutung fand  
Und Minne klar darin erkannt,

Sprach heiß und heimlich er zu ihr:  
Traun, schöne Maid, so ist auch mir;  
Lamer und Ihr seid meine Not.

Ja, Herzenskönigin Igot,  
Nur Ihr und Eure Minne,  
Ihr habt mir meine Sinne  
Verfehret und benommen.

Ich bin vom Weg gekommen  
Und irre pfadlos nun umher,  
Und keinen Ausweg find' ich mehr.  
Die ganze Welt ist mir zur Qual,  
Und' alles dünkt mich arm und schal,  
Was immer mir ins Auge fällt,  
Und nichts in dieser weiten Welt  
Ist meinem Herzen lieb als Ihr. —

Igot sprach: Herr, so seid Ihr mir. — <sup>87</sup>

Als Tristan und die Königin  
Sich einig sahn in Herz und Sinn,  
Da ward gestillt ihr heimlich Leid  
Und offenbar zu gleicher Zeit,  
Indem es nun die Fesseln brach:  
Ein jedes schaute, jedes sprach  
Das andre frei und kühnlich an,  
Der Mann die Magd, die Magd den Mann,  
Und Scheu und Bangen mußten fliehn:  
Er küßte sie, sie küßte ihn  
Süß und heiß von Herzensgrund.  
So tauschten sie von Mund zu Mund  
Der Minne ersten Trost und Dank;  
Denn jedes schenkte, jedes trank  
Die Süße, die vom Herzen kam,  
Und wo kein Lauscher sie vernahm,  
Da schlich der Tausch wie von Beginn  
Sich zwischen beiden her und hin.  
Das ward so heimlich angestellt,



So fein, daß niemand in der Welt  
Ihrer beider Sinn durchschaute  
Als sie, die einzige Vertraute,  
✓ Brangäne nur, die Weise.

Die warf die Blicke Icise  
Und ungesehen nach dem Paar;  
Sie nahm ihr heimlich Treiben wahr  
Und dachte oft beklommen:

O weh, nun seh' ich's kommen!

Bei denen hebt die Minne an. —

Nicht lange mehr, und sie begann

Den Ernst an beiden klar zu sehn

Und ihnen außen abzuspähn

Die innerlichen Schmerzen

Der liebeswunden Herzen,

Und ihre Marter that ihr leid,

Da sie die beiden allezeit

Nur träumen sah und trachten,

Nur seufzen und nur schwachten,

Erglühen und erbleichen

Und in Gedanken schleichen.

Sie dachten, ganz von Sehnsucht krank,

Nicht an Speise mehr noch Trank,

Bis so der Mangel und der Gram

Ihnen alle Kraft benahm

Und mehr und mehr Brangäne dann

Die Angst zu peinigen begann,

Es würd' ihr Ende sicherlich.

Sie dachte: Nun ermanne dich,

Geh und erforsche diesen Jammer! —

Sie saß bei ihnen in der Kammer

Eines Tages still und traut.

Da hub sie an mit sanftem Laut:

Seht, hier ist niemand als wir drei.

Nun saget mir, was habt ihr zwei?

Ich seh' zu allen Stunden  
Mit Trauer euch gebunden,  
Hör' Seufzer nur und Klagen. —  
Ach Gute, dürft' ich's sagen,  
Ich sag't's Euch gerne, sprach Tristan. —  
Ja, Herr, das dürft' Ihr; hebet an!  
Sei's, was es wolle, sagt es mir! —  
Holdselge, sprach er drauf zu ihr,  
Noch wag' ich nicht zu sagen mehr,  
Versichert Ihr uns nicht vorher  
Mit Treuen und mit Eiden,  
Daß Ihr uns Armen beiden  
Gütig wollt und gnädig sein. |  
Wir wissen sonst nicht aus noch ein. —  
Brangäne, die getreue Maid,  
Gelobte bā mit Wort und Eid  
In Tristans Hand, ihr ganzes Leben  
Nur ihrem Dienste zu ergeben.  
Getreue, Gute, sprach Tristan,  
Nun sehet Gott als Zeugen an  
Und folget ihm und Eurem Herzen:  
Bedenket unser beider Schmerzen  
Und unsre angstvoll bittre Not!  
Wir armen zwei, ich und Ifot,  
Ich weiß nicht, wie's gegangen ist,  
Wir sind seit einer kurzen Frist  
Von Sinnen alle beide  
In wundersamem Leide:  
Wir lieben uns zum Sterben  
Und können's nicht erwerben,  
Nur einmal ganz uns zu gehören.  
Denn immer kommt Ihr, uns zu stören,  
Und bald, das wisset, sterben wir:  
Daran ist niemand schuld als Ihr.  
Unser Tod und unser Leben

Ist ganz in Euer Hand gegeben.  
Hiemit ist Euch genug gesagt.  
Wohlan, Brangäne, selge Magd,  
Nun helfet und genadet hier  
Eurer Herrin und auch mir! —

Brangäne zu Isolden sprach:  
Frau, kommt Euer Ungemach,  
Wie er mir sagt, von solcher Not? —  
Ja, Herzensmühmchen, sprach Isot. —  
Brangäne drauf: Erbarm' es Gott,  
Daß so der Teufel seinen Spott  
Mit uns dreien hat getrieben!  
Ich seh's, kein Ausweg ist geblieben,  
Und drum aus Liebe für euch beide  
Muß ich thun, was mir zum Leide  
Und euch zur Schande wird geschehn.  
Doch eh ich euch will sterben sehn,  
Sei lieber euch der Wunsch gewährt,  
Der euch so heiß am Herzen zehrt.  
Um meinetwillen laffet nicht,  
Was ihr um eure Ehr und Pflicht  
Nicht gerne wollet lassen.  
Könnt ihr euch aber fassen  
Und euch enthalten dieser That,  
Enthaltet euch, das ist mein Rat.  
Laßt, was ihr thut, verschwiegen sein;  
Die Schande bleibe bei uns drein:  
Verbreitet ihr die Märe,  
So geht's euch an die Ehre.  
Kommt sie zu andrer Menschen Ohren,  
So sind wir alle drei verloren.  
Nun, schöne Herzensfrau Isot,  
Ist Euer Leben, Euer Tod  
Euch selbst anheimgegeben:  
So lenket Tod und Leben

Nach Eurem Willen und Begehr.  
Ich stör' Euch fortan nimmermehr.  
Laßt alle Furcht und Sorge ruhn:  
Was Euch beliebt, das mögt Ihr thun! —  
Nachts, da die Schöne lag und sann  
Schmachtend nach dem teuren Mann,  
Da schlichen in ihr Kämmerlein  
Ihr Freund und ihre Arztin ein,  
Tristan und die Minne;  
Die führt mit gutgem Sinne  
Ihren Kranken an der Hand  
Hin, wo sie ihre Kranke fand,  
Und gab sodann die kranken zwei  
Eins dem andern zur Arznei.  
Was konnte auch die beiden  
Von ihren Leiden scheiden,  
Von der gemeinsam harten Pein,  
Als nur der innigste Verein  
Von Leib und Seele, Herz und Sinn?  
Minne, die Verstrickerin,  
Die verstrickte da und wand  
Zwei Herzen in ihr süßes Band  
Mit also großer Meisterschaft,  
Mit also wundersamer Kraft,  
Daß sie in allen ihren Jahren  
Nimmermehr zu lösen waren.

Wie wenig auch in meinen Tagen  
Des lieben Leids ich hab' getragen,  
Das uns so wohligh wehe thut,  
So sagt mir ahnend doch der Mut,  
Daß nun dem liebestranken Paar  
Wohl und sanft im Herzen war,  
Da sie die Gut, die Pest der Minne,  
Die Feindin der verliebten Sinne,  
Aus ihrem Wege fortgebracht.

Ich hab' der beiden viel gedacht,  
Denk' ihrer heut und alle Tage,  
Und wo auf Lieb' und Liebesklage  
Ich mag im Herzen achten,  
Da wächst mein eignes Trachten  
Und stürmt mein Heergefell, der Sinn,  
Als wollt' er nach den Wolken hin.  
Doch wenn ich erst ihr Glück bedenke  
Und in das Wunder mich versenke,  
Wie Liebe kann erfreuen,  
Ist sie gepaart mit Treuen,  
Denk' ich daran, so schwillt mein Herz  
Berghoch und höher himmelwärts.  
Doch jammert mich zur Stunde  
Die Lieb' im Herzensgrunde,  
Daß alles fast, was lebt und webt,  
An ihr, der Minne, hängt und klebt,  
Und selten doch, wer sie begehrt,  
Ihr Recht, die Treue, ihr gewährt.<sup>88</sup>  
Wir pflegen tollen Ackerbaus:  
Wir säen Bilsensamen aus  
Und wollen, daß am Erntetage  
Er Lilien uns und Rosen trage.  
Doch wahrlich, was wir säen,  
Das müssen wir auch mähen.  
Wir baun die süße Minne  
Mit gallenbittrem Sinne,  
Mit Trug und Falschheit in der Brust  
Und fordern dann von ihr die Lust  
Und aller Sinne Seligkeit:  
Sie aber bringt nur Herzeleid.  
Wie's von uns selber ward bestellt,  
Trägt Unkraut nur der Minne Feld.  
Dann, wenn uns späte Reue plagt  
Und uns das Gift im Herzen nagt

Und tötet uns darinne,  
Dann zeihen wir's die Minne  
Und säumen nicht, sie anzulagen  
Der Schuld, die wir doch selber tragen.  
Wohl ist es Wahrheit, wenn man sagt:  
Die edle Minne ist verjagt,  
Vertrieben bis zum fernsten Ort.  
Wir haben nichts mehr als das Wort;  
Der Name nur ist uns geblieben,  
Und der ward auch zu Tod getrieben,  
So abgenutzt und abgehetzt:  
Drum mußte sie vor Scham zuletzt  
Des Namens müde werden.  
Die Arme ist auf Erden  
Sich selbst zuwider und zur Last.  
Ein ehrlos unebetner Gast,  
So schleicht sie nun auf Bettel aus  
Und schleppt mit sich von Haus zu Haus  
Ihren buntgeflickten Pack,  
Den schnöden Diebs- und Bettelsack,  
Um dann für die erdarbten Brocken  
Am Wege Käufer anzulocken.  
O weh, so marktten wir mit ihr,  
Solch Unerhörtes treiben wir  
Und haben gar gerechten Sinn.  
Minne, die freie Königin,  
Die sonst nur einem sich gefellt,  
Ist käuflich jetzt für alle Welt.  
So ist zur Zinsbarkeit verdammt,  
Die uns als Herrin angestammt.  
Wir, die mit falschem Sinne  
Verfälschen reine Minne,  
Wie schwinden unsre Tage,  
Daß wir der Not und Klage  
So selten liebes Ende geben!

Wie vergeuden wir das Leben  
Ungeliebt und unbeglückt!  
Und doch wird unser Herz entzückt  
Von längst entschwundenen Liebestagen:  
Bernehmen wir die holden Sagen  
Von treuen Herzen, die da waren  
Einst vor vielen hundert Jahren,  
Wie stehn wir inniglich erfreut!  
Uns blühte solches Glück noch heut,  
Wär' Treue nicht von uns vertrieben,  
Daß Niemand weiß, wo sie geblieben.  
Da sie so reichlich lohnte,  
Wo sie bei Liebe wohnte,  
Warum dann lieben wir sie nicht?  
Ein Blick aus treuer Augen Licht  
Löschet hunderttausend Schmerzen  
Am Leibe und im Herzen;  
Ein einzger Kuß auf lieben Mund,  
Der uns so recht aus tiefstem Grund,  
Aus treuem Herzen käme,  
Ach, was uns der benähme  
Viel Sorgenpein und Herzensnot!

Ich weiß, auch Tristan und Isot,  
Die ungestümen beiden,  
Benahmen sich der Leiden,  
Der Sehnsucht und der Trauer viel,  
Da sie nun an des Wunsches Ziel  
Einnütig hielten sich umfassen.  
Hin war das schmachtende Verlangen,  
Das die Gedanken engt und zwängt.  
Wonach es die Verliebten drängt,  
Das hatten beide nun genug.  
Gewährt' es ihnen Zeit und Fug,  
Daß sie zusammen kamen,  
So gaben sie und nahmen

Mit willig treuem Sinne  
Sich selber und der Minne  
Goldnen Zins und süßen Zoll.  
Solch inniglicher Freuden voll  
Vertrieben sie der Reise Stunden  
Und lebten, seit die Scheu entschwunden,  
Ihre wonnenreichste Zeit  
In seliger Vertraulichkeit.  
Mit Zug: Denn macht ein liebend Paar  
Sich seine Liebe offenbar  
Und will doch schämig und bescheiden  
Sich noch verhüllen und sich meiden  
Und schüchtern fremd thun in der Liebe, —  
Die werden an sich selbst zum Diebe,  
Da sie sich selber stehlen,  
Was sie einander hehlen,  
Und mischen Lieb mit Leide.  
Diese Treuen beide  
Verhehlten nichts mehr sich hinfort;  
Sie waren stets mit That und Wort  
Einander völlig hingegeben.

In solchem wonniglichen Leben  
Verbrachten sie die Wasserfahrt.  
Doch eins blieb ihnen nicht erspart:  
Sie sahn die Zukunft finster drohn  
Und fürchteten von ferne schon  
Das Leid, das nachmals auch gekommen,  
Das ihnen Freude viel benommen  
Und sie gejagt in Schmach und Not,  
Das herbe Leid, daß nun Spot  
Dem Manne werden sollte,  
Dem sie nicht werden wollte.  
Noch andres ging durch ihren Sinn:  
Holdsens Magdtum war dahin.  
Doch waren diese Klagen



Vorerst noch leicht zu tragen,  
Da sie noch Wunsch und Willen  
So sicher konnten stillen  
Nach freiestem Gelüste.

Als aber Kornwall's Küste  
Dem Schiff begann zu nahen,  
Und sie das Land erfahen,  
Da freuten alle sich an Bord,  
Und unerfreut blieb niemand dort  
Als einzig Tristan und Isot:  
Den beiden schuf es Angst und Not.  
Wär' es nach ihrem Sinn geschehn,  
Sie hätten nie mehr Land gesehn.  
In Furcht um ihrer beider Ehren  
Begann ihr Herz sich zu verzehren.  
Sie sannnen sorglich früh und spat  
Und wußten sich doch keinen Rat,  
Wie an Isot der Raub der Liebe  
Dem König nun verborgen bliebe.  
Doch ob auch, die da minnen,  
Mit kindisch blinden Sinnen  
Nicht eben gut zum Raten sind,  
Hier fand den besten Rat das Kind.





## Brangäne.

**W**as halt' ich euch mit Umschweif hin?  
Istot in ihrem Kindersinn  
Berfiel auf eine kluge List,  
Die klügste wohl zu dieser Frist:  
Daß sie nichts weiter thäten  
Als nur Brangäne bäten,  
Sie möchte in der ersten Nacht  
Sich ohne Wort geheim und sacht  
Zu Marke, ihrem Herren, legen  
Und still Gesellschaft mit ihm pflegen:  
So würd' er bestens irrgeführt;  
Denn sie sei schön und unberührt.  
Seht, solches lehrt die Minne!  
So macht sie edle Sinne  
Auf Lug und Trug beflissen,  
Die doch nicht sollten wissen,  
Was auf Verrat und Ränke  
Des Herzens Trachten lenke.  
Sie gingen, wie Istot geraten,  
Zu der Getreuen hin und baten,  
Bis sie zuletzt ihr Ziel erreicht,  
Bis jene durch ihr Flehn erweicht  
Sich endlich zu der That verstand

Und ihnen das auch in die Hand  
Gelobte, doch mit mancher Not:  
Es färbten sich bald feuerrot,  
Bald totenbleich der Jungfrau Wangen  
Ob diesem seltsamen Verlangen.  
Sie sprach: Die gütige Königin,  
Die Herrin, der ich dienstbar bin,  
Hat mich zu Eurer Hut erlesen,  
Und wär' ich ihr getreu gewesen,  
Hätt' ich auf dieser Unglücksfahrt  
Euch füglich dieses Leid erspart.  
Mein Leichtfinn und mein Unbedacht  
Hat Euch nun Schmach und Leid gebracht:  
Drum darf ich jetzt mich nicht beklagen,  
Muß ich mit Euch die Schande tragen.  
Ja, ging's nach Recht und Billigkeit,  
So bliebet Ihr davon befreit  
Und wär' sie mir nur zugemessen.  
Herr Gott, wie hast du mein vergessen! —  
Isot sprach: Schönes Mühmchen, sprich!  
Was meinst du, was bekümmert dich?  
Mich wundert deine Klage. —  
Ich warf an jenem Tage,  
Gedenkt's Euch noch, ins Meer ein Glas. —  
So thatest du: was schadet das? —  
O weh, dasselbe Glas fürwahr  
Und jener Trank, der drinnen war,  
Der wird noch euer beider Tod. —  
Warum denn, Mühmchen? sprach Isot,  
Was ist damit? — Ich will's Euch sagen. —  
Und sie erzählte auf ihr Fragen  
Die Märe nun von Anfang an.  
Das walte Gott! so rief Tristan,  
Es bringe Tod nun oder Leben,  
Mir ward mit sanftem Gift vergeben.

Weiß nicht, wie jener werden soll:  
Doch dieser Tod ist freudenvoll.  
Ja, brächte immer solchen Tod  
Mir die wonnige Not,  
So wollt' ich wahrlich gerne werben  
Um ein ewigliches Sterben. —

Wie wohl uns in der Liebe sei,  
So müssen wir doch stets dabei  
Gedenken auch der Ehren.  
Wer sich an nichts will kehren  
Als an des Leibes Sinnenlust,  
Der kommt an Ehre zu Verlust.  
Wie süß dem Helden auch verrann  
Das Leben, das er hier gewann,  
Die Ehre mahnt' ihn zu entsagen,  
Die Treue lag ihm an mit Klagen,  
Daß er doch ihrer nun gedächte  
Und Marke seine Gattin brächte.  
Die beiden, Ehr' und Treue,  
Bezungen ihm aufs neue  
Sein Herz und seine Sinne;  
Die zwei, die einst die Minne  
Siegreich aus dem Wege stieß,  
Als er um Minne sie verließ,  
Die zwei Geschlagnen kehrten wieder  
Und warfen nun die Minne nieder.

Rasch wurden Boten nach dem Land  
In schnellen Schifflein ausgesandt  
An Marke mit der Märe,  
Wie es ergangen wäre  
Mit der Maid im Frenreich,  
Und freudig schickte Marke gleich  
Mehr als tausend Boten aus;  
Die luden in des Königs Haus  
Seine Ritterschaft in Menge.

Dann holt' er ein mit Festgepränge  
Die Freunde und die Gäste.  
Das Schlimmste und das Beste,  
Das Marke an den zwein empfing,  
Womit sein Leben nun verging,  
Empfing er huld- und ehrenvoll,  
So wie ein Mann empfangen soll,  
Was auf der Welt sein Liebstes ist.

Auch ließ er zu derselben Frist  
Den Landbaronen sagen,  
Daß sie in achtzehn Tagen  
Zu Hofe sollten fahren  
In festlich schmucken Scharen  
Zu ihres Königs Brautgeleit,  
Und alle waren schnell bereit.  
Sie zogen voller Pracht daher;  
Da kam manch wonnigliches Heer  
Von Rittern und von Frauen,  
Um ihre Lust zu schauen,  
Die lichte Frau Isolde.  
Es wurde da die Holde  
Entzückt beschaut von groß und klein,  
Und alle stimmten freudig ein:  
Isot, Isot la blunde,  
Marveil de tu le munde!  
Der Erde Wunder ist Isold,  
Isold in ihrer Locken Gold,  
Und wahr ist, was man uns gesagt  
Von dieser süßen selgen Magd:  
Sie spendet wie die Sonne  
Den Augen Licht und Wonne,  
Und über alle Reiche  
Lebt keine, die ihr gleiche. —

Die Ehe ward geschlossen  
Vor all den Festgenossen

Und Kornwall ihr und Engelland  
Mit der Bedingnis zuerkannt,  
Daß, wenn sie bliebe ohne Erben,  
Tristan die Lande sollt' erwerben.  
Als drauf die Hulbigung vollbracht,  
Und sie nun sollte in der Nacht  
Mit ihrem Herren schlafen gehn,  
Da hatten sie sich vorgesehn,  
Sie und Brangäne und Tristan.  
Sie stellten alles weißlich an,  
Daß Stätte und Gelegenheit  
Zu ihrem Anschlag war bereit  
Und alles ging nach ihrem Räte.  
In König Markes Kemenate  
Kamen viere nur hinein,  
Der Herr mit den verschwornen drein.  
Er ging zu Bett. Mit flinker Hand  
Vertauschten abseits ihr Gewand  
Brangäne und die Königin,  
Und Tristan führt die Jungfrau hin,  
Die Pein zu leiden und die Not,  
Indes die Lichter löscht Isot.  
Der König rückt Brangänen nah:  
Ich weiß nicht, wie der Holden da  
Gefiel die neue Weise.  
Sie duldete so leise,  
Daß all das unverraten blieb.  
Was ihr Gespiele mit ihr trieb,  
Sie zahlte und gewährte,  
Was er von ihr begehrete.  
Da nahm er Gold und Messing ein:  
Sie war nicht echt und war doch rein.  
Doch glaubt mir, daß als Minnesold  
Nie zuvor statt echtem Gold  
So schönes Messing ward gegeben.

Herz, Tristan und Isolde.

18

Fürwahr, ich setze dran mein Leben,  
Daß nirgends ward seit Adams Tagen  
Solch edles falsches Geld geschlagen,  
Und daß in so gelinder Art  
Noch nie ein Mann betrogen ward.

Indes die beiden lagen  
Und ihres Spieles pflagen,  
Die ganze Weile war Isot  
In großer Angst und Herzensnot.  
Sie dachte all die Zeit bei sich:  
Gott und Herr, bewahre mich  
Und hilf, daß nun das Mühmchen mein  
Mir möge treu und redlich sein.  
Ich fürchte, treibt sie dieses Spiel  
Allzulang und allzuviel:  
Wie, wenn's ihr so behagte,  
Daß es gar drüber tagte?  
So würden dann wir alle  
Zu Spotte und zu Schalle. —  
Nein, ihr Gedanke und ihr Mut,  
Die waren lauter stets und gut.  
Nachdem sie das, was sie gefollt,  
Geleistet hatte für Isold,  
Ihr Opfer willig dargebracht,  
Da glitt sie aus dem Bette sacht.  
Isolde war auch schnell zur Hand  
Und saß nun an des Bettes Rand,  
Als sollte es dieselbe sein.<sup>89</sup>  
Zugleich rief Marke nach dem Wein.  
Denn das war Brauch zu jener Zeit,  
Wenn einer lag bei einer Maid  
Und ihr die Blume abgewann,  
Kam jemand gleich darauf heran  
Mit einem vollen Becher Wein;  
Den leerten beide im Verein.

Nach diesem Brauch erging's auch dort:  
Sein Neffe Tristan kam sofort  
Mit Licht und Wein zum König hin;  
Der trank und auch die Königin.<sup>90</sup>

Dann legte sich mit mancher Not  
Die junge Königin Iſot  
Und mit verborgnen Schmerzen  
In ihrem Mut und Herzen  
Zu ihrem Herrn, dem König, nieder.  
Der suchte seine Freude wieder:  
Er zwang sie nah an seinen Leib,  
Und ihn gedechte Weib wie Weib.  
Er fand auch sie von guter Art,  
Und was ihm hier geboten ward,  
War wieder Messing neben Gold.  
Sie brachten ihren Minnesold  
Ihm in so gleicher Währung dar,  
Daß er des Trugs nicht ward gewahr.

Von ihrem Herren ward forthin  
Iſot, die junge Königin,  
Geminnt und hochgeehret,  
Ihr Preis und Ruhm gemehret  
Von Leuten und von Landen;  
Denn aller Augen fanden  
An ihr nur Zucht und Seligkeit,  
Und so erscholl ihr weit und breit  
Ehr' und Lob aus jedem Munde.  
Indessen wurde manche Stunde  
Von ihr und ihrem Lieben  
In Kurzweil süß vertrieben,  
In Lust und Wonnen Tag und Nacht.  
Denn keiner schöpfte noch Verdacht,  
Und niemand, weder Weib noch Mann,  
Fand irgend etwas Arges dran.  
Sie war ja in des Helben Pfllege.



Allezeit und allewege  
Und lebte ganz nach ihrem Willen.  
Doch immer mußte sie im stillen  
Ihre Sache überdenken,  
Daß nun von ihren schlauen Ränken  
Und vom Geheimniß ihrer Lüste  
Die einzige Brangäne wüßte,  
Und daß, wenn die nicht wäre,  
Sie nicht um ihre Ehre  
Brauchte mehr besorgt zu sein.  
Doch so schuf ihr die Sorge Pein  
Und ließ die Angst sie nimmer ruhn,  
Brangäne möcht' für Marke nun  
Geheime Liebe tragen  
Und ihm am Ende sagen  
Die lästerliche Märe,  
Wie es ergangen wäre.  
Da machte denn Isot fürwahr  
In ihren Sorgen offenbar,  
Daß man vor Schande und vor Spott  
Sich stärker fürchtet als vor Gott.  
Zwei Knechte wurden bald besandt;  
Engländer waren's, fremd im Land:  
Die hieß sie schwören beide  
Eide über Eide,  
Versprechen auf Versprechen geben  
Und mahnte sie bei Leib und Leben  
Mit drohender Gebärde,  
Was sie befehlen werde,  
Das müsse rasch geschehen  
Und heimlich ungesehen.  
Dann sprach sie, die Mordstifterin:  
Nun merket beide meinen Sinn!  
Ich geb' euch eine Jungfrau mit;  
Die nehmt mit euch auf einen Ritt

Und führt sie still und balde  
An einen Ort im Walde,  
Sei's ferne oder nahebei,  
Der euch dazu gelegen sei,  
Wo keine Seele haust, und dort  
Schlagt ihr das Haupt vom Rumpf sofort.  
Auf all ihr Reden merket ihr,  
Und was sie sagt, das saget mir.  
Ihre Zunge bringt mir dann,  
Und habet keinen Zweifel dran,  
Wie ich's nur immer fügen mag,  
So will ich morgen noch am Tag  
Mit Pracht und reichen Sachen  
Euch zwei zu Rittern machen  
Und euch belehnen und begaben,  
So lang ich mag das Leben haben. —

Das ward gelobt mit Wort und Eid.  
Dann nahm Brangäne sie beiseit:  
Brangäne, schau doch, sprach sie weich,  
Seh' ich nicht übel aus und bleich?  
Ich weiß nicht, wie es um mich steh';  
Mir thut der Kopf so schmerzlich weh.  
Drum hol' uns Kräuter schnell im Wald!  
Wenn diesem Uebel wir nicht bald  
Mit Macht entgegenstreben,  
So geht's mir an das Leben. —  
Brangäne, die Getreue, sprach:  
Herrin, Euer Ungemach,  
Das thut mir recht von Herzen leid.  
Nun säumet nicht und laßt beizeit  
Mich hingeleiten in den Tann,  
Ob ich nicht etwas finden kann,  
Was für Euch gut und heilsam sei. —  
Sieh hin, dort stehn der Knappen zwei:  
Mit ihnen reit'; sie weisen dich. —

Das thu' ich, Herrin, williglich. —  
Von dannen ritt sie mit den zwein.

So kam sie in den Wald hinein,  
Und als sie Gras und Kräuter da  
Nach ihrem Wunsch in Fülle sah,  
So wollte sie vom Rosse bald.

Doch weiter ohne Aufenthalt  
Ging's in die Wüste und die Wilde,  
Und als sie fern von dem Gefilde  
Ins Waldesdickicht kamen,

Da hielten sie und nahmen  
Die treue Maid vom Pferde  
Und setzten sie zur Erde  
Mit eigner Trauer und mit Leide  
Und zückten ihre Schwerter beide.

Brangäne drob so sehr erschraf,  
Daß sie still an der Erde lag  
Und lang so lag danieder;  
Ihr bebten Herz und Glieder.

Sie sah empor und rief zu ihnen  
Um Gnade mit entsetzten Mienen:

Ach Gott, was wollet ihr beginnen? —

Ihr kommet lebend nicht von hinnen. —

O weh, warum denn? Saget mir! —

Und einer sprach: Was habet Ihr  
Wider die Königin begangen?

Wir müssen's thun auf ihr Verlangen.

Eure und unsre Frau Isot,  
Die befahl uns Euren Tod. —

Sie faltete die Hände beide  
Und weinte laut im Herzeleide:  
Bei Gott und eurer Güte, nein!  
Verschiebt es noch und schonet mein,  
Und laßt mich nur so lange leben,  
Daß ich euch Antwort möge geben.

Danach habt ihr mich bald erschlagen.  
Ihr sollet meiner Herrin sagen,  
Ich hab' im Leben keine Schuld  
Begangen wider ihre Huld,  
Daran ich mich versehen,  
Daß ihr ein Leid geschehen.  
Nur eins wohl rechnet sie mir an,  
Was ich jedoch kaum glauben kann:  
Wir brachten mit vom Frenland  
Erwählt vor anderem Gewand  
Zwei feine Hemden weiß wie Schnee,  
Und als wir kamen auf die See,  
Da von der Glut der Sonne ward  
Folten auf der Ueberfahrt  
So heiß, daß in den Tagen  
Sie mocht' am Leib ertragen  
Nichts anders als das reine,  
Das weiße Hemd alleine.  
Das schuf ihr solch Behagen,  
Daß sie es stets getragen,  
Bis daß es abgetragen gar,  
Sein weißer Glanz erloschen war.  
Derweil hatt' ich das meine  
Heimlich in meinem Schreine  
In saubern Umschlagfalten  
Verborgen und behalten.  
Als drauf Frot gen Kornwall kam,  
Den König hier zum Gatten nahm  
Und mit ihm sollte schlafen gehn,  
Da war so schön nicht anzusehn  
Das Hemde, wie es sollte,  
Und wie sie gerne wollte;  
Drum muß' ich ihr das meine leihn.  
Doch einmal sagt' ich vorher nein  
Und wankte so in meiner Pflicht.

Zürnt sie mir um dies eine nicht,  
So ruf' ich Gott als Zeugen an,  
Daß nirgendwo und nirgendwann  
Ich ihr Gebot sonst übertreten.<sup>91</sup>  
Nun seid um Gottes Huld gebeten:  
Grüßt sie von mir so liebevoll,  
Wie eine Magd die Herrin soll!  
Und Gott in seiner Güte  
Bewahre und behüte  
Ihr Ehre, Leib und Leben!  
Mein Tod sei ihr vergeben.  
Die Seele biet' ich Gott zum Pfand,  
Den Leib stell' ich in eure Hand. —

Die Männer blickten voll Erbarmen  
Einander an beim Flehn der Armen.  
Sie rührte an der Reinen  
Ihr innigliches Weinen,  
Und Reue lag mit Schmerzen  
Lastend auf ihrem Herzen,  
Daß sie der Herrin diesen Mord  
Angelobt mit Eid und Wort:  
Denn schuldlos fanden sie die Magd;  
Es deuchte sie, was sie gesagt,  
Kein Fehl von solcher Schwere,  
Der todeswürdig wäre.  
So gingen die Genossen  
Zu Rate und beschlossen,  
Nicht an sich selbst zu denken,  
Das Leben ihr zu schenken.

Sie banden die Getreue dann  
Hoch auf einen Baum im Lann,  
Daß, bis sie wiederkämen,  
Die Wölfe sie nicht nähmen.  
Drauf schnitten sie zur Stunde  
Einem der Vogelhunde

Die Zunge aus und ritten hin  
Zur mörderischen Königin  
Und huben an zu sagen,  
Sie hätten sie erschlagen  
Mit Jammer und mit eigenem Leid  
Und sagten ihr zu gleicher Zeit,  
Diese Zunge sei von ihr.  
Isolbe sprach: Nun meldet mir,  
Was erzählte euch die Magd? —  
Sie kündeten, was sie gesagt,  
Getreulich alles, Wort für Wort.  
Wie? fragt die Königin sofort,  
Mehr sprach sie nicht vor ihrem Tod? —  
Nein, Herrin. — Wehe, rief Isol,  
Ach und Weh ob diesem Leid!  
Unselge Mörder, die ihr seid,  
Was habet ihr begangen?  
Ihr müßet beide hängen. —  
Ei, riefen sie, Gott steh uns bei!  
Wie lautet nun die Melodei?  
Viel wunderliche Frau Isol,  
Ihr habt es doch von uns mit Not  
Erbeten und erzwungen  
Und uns zum Mord gedungen. —  
Ich weiß nicht, was ihr mir da sagt:  
Ich übergab euch meine Magd  
In eure Gut und eure Pflege,  
Sie zu geleiten auf dem Wege,  
Wo sie, wie ich befohlen,  
Mir sollte Kräuter holen.  
Die müßet ihr mir wiedergeben;  
Sonst geht's euch wahrlich an das Leben.  
Ihr mörderischen Schlangen,  
Am Galgen sollt ihr hängen  
Oder auf dem Holzstoß brennen. —

Traun, sprachen sie, man muß bekennen,  
Euer Herz und Euer Mut,  
Die sind nicht lauter und nicht gut,  
Und Eure Zung' ist mannigfalt.

Nun, Frau, verschiebt noch die Gewalt:

Oh wir verlieren unser Leben,  
Wollen wir Euch wiedergeben  
Die Schöne fröhlich und gesund. —

Die Königin mit bangem Mund

Sprach darauf und weinte sehr:

Nun belüget mich nicht mehr!

Lebt sie oder ist sie tot? —

Sie lebt, seltsame Frau Isot. —

O Gott, so bringet sie mir her!

Und was ich euch gelobt vorher,

Sollt alles ihr von mir empfahn. —

Wohl, Frau Isot, das sei gethan. —

Isot behielt den einen dort;

Der andre ritt zum Walde fort

Und kehrte mit der Horden

Zu ihrer Frau Isolden.

Und als sie vor die Herrin kam,

Isot sie in die Arme nahm

Und küßte oft und lange

Der Treuen Mund und Wange.

Den zwein gab sie zum Solde

Wohl zwanzig Mark von Golde,

Daß in verschwiegnem Munde

Sie bürgen diese Kunde.<sup>92</sup>

Da so die Königin Isot

Brangänen in der Todesnot

Hatte treu und echt erkannt

Und wie im Tiegel rein gebrannt,

In Glut geläutert wie das Gold,

War nun Brangäne mit Isold

Im Herzen und im Sinne  
Vereint in Treu und Minne,  
Daß nichts fortan die beiden  
Im Leben mochte scheiden.  
Sie waren miteinander so  
Der Herzen und der Wünsche froh.  
Brangäne lebte freudenvoll  
Am Hofe, wo ihr Lob erscholl,  
War liebeich gegen alle;  
Sie hegte niemand Galle  
Im Sinne nicht, noch in der That.  
Auch war sie der vertraute Rat  
Des Königspaars zu jeder Zeit;  
Des Hofes geheimste Heimlichkeit,  
Brangäne muß' sie wissen.  
Dabei war sie beflissen,  
Zu dienen ihrer Frau Isot;  
Sie diente ihr, wie sie gebot,  
An Tristan, ihrem Lieben.

Das ward so fein getrieben,  
Daß niemand da von allen  
Auf Argwohn je verfallen.  
Wie hold auch ihr Gebaren  
Und Red' und Mienen waren,  
Und was auch sonst das Paar begann,  
Es stieß doch niemand sich daran.  
So lebten sie ein sanftes Leben,  
Wie es nur Liebenden gegeben,  
Denen alles, Ort und Zeit,  
Willfährig ist und dienstbereit.  
Zu jeder Frist, in jeder Weise  
Schlichen die Verliebten leise  
Zu jagen in der Minne Hag,  
Und sie begannen oft am Tag  
Die Augen zu verstricken



Mit inniglichen Blicken  
Deffentlich vor allen Leuten,  
Wo Blicke tiefen Sinn bedeuten  
Und Wechselreden tauschen,  
Da Lieb' auf Liebe lauschen  
Und sich verstehn kann ohne Wort.  
Lang trieben das die beiden fort  
Sicher vor Gefährde;  
Mit Rede und Gebärde  
Waren beide gehend,  
Sitzend oder stehend  
Frei und offen ohne Bangen.  
Doch wie zum Wundern unbefangen  
Und arglos schlicht ihr Plaudern war,  
Dazwischen wob das schlaue Paar  
Glutworte ein mit festem Sinne;  
Oft ließen sie das Glück der Minne  
Durchglühen in den Worten  
Wie Gold verwebt in Worten.  
Doch niemand je begann zu merken,  
Daß sie in Worten und in Werken  
Noch eine andre Liebe  
Als die Verwandtschaft triebe,  
Die man so innig und so nah  
An Tristan und dem König sah.  
Damit erheuchelten sie viel,  
Erschlichen sich ihr Minnespiel;  
Damit betrog die Minne  
Gar manches Herzens Sinne,  
So daß es keinem ward bekannt,  
Wie es um ihre Liebe stand.  
Die war an ihnen rein und gut;  
Ihr beider Sinn, ihr beider Mut  
War eins in allem, eins allein,  
War ja und ja, war nein und nein,

Und niemals traun vernahm man da  
Bon ja und nein, von nein und ja:  
Nichts war an ihnen je zu scheiden,  
Und beide waren stets bei beiden.

So lieblich treu verbunden  
Vertrieben sie die Stunden  
Heute so und morgen so:  
Sie waren je zuweilen froh  
Und je zuweilen ungemut,  
Wie Liebe bei Verliebten thut.  
Die hegt in ihren Herzen  
Die Süße bei den Schmerzen,  
Bei Freude Kummernis und Not.  
Fanden Tristan und Isot  
Nicht Ort und Stunde jederzeit  
Ihrem Liebeswunsch bereit,  
Das war ihr Kummer; so und so  
Waren traurig sie und froh.  
Auch kehrte — konnt' es anders sein? —  
Zuweilen Zorn bei ihnen ein;  
Zorn mein' ich ohne Hassen.  
Kann jemand das nicht fassen  
Und sagt, bei solcher Liebe hätte  
Der Zorn im Herzen keine Stätte,  
Ich weiß gewiß, wer solches spricht,  
Der kennt die rechte Liebe nicht.  
Denn dies ist ja der Minne Brauch,  
Und so mit ihrem mächtgen Hauch  
Entflammt sie der Verliebten Blut.<sup>93</sup>  
Denn seht, so weh der Zorn auch thut,  
So süßen Frieden schafft die Treue,  
Damit die Liebe sich erneue  
Und Treue wachse frisch und grün.  
Doch wie sie leicht in Zorn erglühn  
Und leicht von selbst zur Sühne kommen,

Das habt ihr wohl schon oft vernommen.  
Wie bald, wenn sie zu oft sich sehn,  
Glaubt eins vom andern zuerspahn,  
Daß es nach dritten schmachte,  
Nach fremder Liebe trachte.  
So facht ein schwacher Argwohn dann  
Den Zorn zu hellen Flammen an,  
Und einem kleinen Ungemach  
Folgt eine reiche Sühne nach.  
So soll es sein: laßt sie gewähren!  
Denn hievon soll sich Liebe nähren,  
Verjungen und erneuen,  
Befeuern in den Treuen.  
Liebe verarmt und altet,  
Erkühlet und erkaltet,  
Sobald ihr solches Feuer fehlt  
Und sie im Zorne sich nicht stählt,  
Der Liebe läutert gleichwie Gold.

So floß für Tristan und Isold  
Mit Lieb und Leid der Tag dahin;  
Lieb und Leid hielt ihren Sinn  
Frisch und rege jederzeit,  
Leid mein' ich ohne Herzeleid.  
Noch wußten da sie beide  
Von keinem Herzeleide,  
Von keiner solchen Jammersnot,  
Die tief im Grund das Herz bedroht.  
Auch bargen sie noch Lieb und Leid  
Und hehlten ihre Heimlichkeit  
Mit Listen und mit Sorgen,  
Und lang blieb sie verborgen.  
Sie waren hochgemut dabei,  
In ihrem Mute froh und frei.  
Es war die Königin Isold  
Leuten und Landen wert und hold;

Nach Tristan rühmten Leut' und Land:  
Er war bekannt und vielgenannt,  
Gefürchtet ohnegleichen  
In beiden Königreichen.





## Marjodo.

**I**n diesen Zeiten war Tristan  
Vertraut mit einem edlen Mann,  
Der aus der Landbarone Schar  
Und Markes erster Truchseß war.  
Herr Marjodo hieß der Baron; <sup>94</sup>  
Er kam Herrn Tristan lange schon  
Mit Freundlichkeit entgegen  
Der süßen Herrin wegen:  
Der trug er heimlich holden Mut,  
Wie mancher gegen manche thut,  
Rehrt sie auch wenig sich daran.  
Zur Herberg hatte mit Tristan  
Der Truchseß als sein Schlafgenosse  
Gemeinsam ein Gemach im Schlosse,  
Und gern gesellte sich das Paar,  
Und Marjodos Gewohnheit war,  
Weil Tristan schöner Mären pflag,  
Daß er bei Nacht ihm nahe lag,  
Zu plaudern über dies und das.  
In einer solchen Nacht geschah's:  
Da hatte denn der Truchseß auch  
Mit Tristan nach gewohntem Brauch  
Gesprochen viel und mancherhand,  
Bis ihn der Schlummer übermannt.  
Mit liebeheißigen Sinnen

Stahl Tristan sich von hinnen  
Auf seinen stillen Jägergang,  
~~Darans~~ manch Herzeleid entsprang  
Für ihn und für die Königin.  
Ahnungslos ging er dahin  
Und sicher seiner Dinge;  
Jedoch des Unheils Schlinge  
Mit Not und Mühsal und Verrat  
Lag heute auf dem lieben Pfad,  
Auf dem er sonst so manchesmal  
Sich fröhlich zu Horden stahl:  
Der war in dieser Nacht beschnitten.  
Auch schien der Mond zur selben Zeit  
Licht und leider viel zu klar.  
Er aber wähnte vor Gefahr  
Und Lauschern sich geborgen  
Und ging drum ohne Sorgen  
Hin, wo für seine Heimlichkeit  
Er alles gastlich fand bereit.  
Als er zur Kemenate kam,  
Brangäne gleich ein Schachbrett nahm  
Und lehnt' als Schirm es vor das Licht.  
Wie es nun kam, das weiß ich nicht,  
Daß sie beim Schlafengehen  
Die Thür ließ offen stehen.

Doch während alles dies geschah,  
Blieb Marjodo allein und sah  
Im Traume, da er lag und schlief,  
Wie plötzlich aus dem Walde lief  
Ein Eber wild und fürchterlich.  
In Markes Hofburg stürzt' er sich  
Schäumend die Hauer wehend  
Und sich zum Streite setzend  
Wider alles, was er fand.  
Von allen Seiten kam gerannt

Das Hofgesind in hellen Haufen;  
Auch viele Ritter sah er laufen  
Um den Eber hin und her:  
Doch keiner war im ganzen Heer,  
Der ihm zu stehen wagte.  
So schoß er fort und jagte  
Mit Grunzen durch die Burg und brach  
In König Markes Schlafgemach.  
Er stieß im Lauf die Thüren ein;  
Was Markes Lager sollte sein,  
Das streut' er durch des Zimmers Raun.  
Das Bette ward von seinem Schaum  
Und all das Linnenzeug besleckt,  
Womit man Königsbetten deckt.  
Dies sahen all des Herren Mannen,  
Und trieb ihn keiner doch von dannen.<sup>95</sup>

Als Marjodo darauf erwachte,  
Den Traum geängstigt überdachte,  
Rief er nach Tristan ungesäumt,  
Zu künden, was er da geträumt.  
Doch im Gemach blieb's still und stumm,  
Und wieder rief er, wiederum  
Und griff hinüber mit der Hand.  
Doch als er leer das Bette fand,  
War gleich sein Argwohn, daß der andre  
Geheime Liebeswege wandre.

Folde zwar, die Königin,  
Kam ihm dabei nicht in den Sinn;  
Nur daß als Freund er leise grollte,  
Daß ihm, dem er vertrauen sollte,  
Des Freundes geheimes Lieben  
Bis heut geheim geblieben.

Marjodo stand auf sodann  
Und legte seine Kleider an.  
Er schlich sich leise vor das Haus

Und lugte in die Nacht hinaus  
Und sah die Spur von Tristans Tritten;  
Der folgt' er nach mit Späherstritten  
Duer durch ein Gärtlein unverwandt,  
Und im beschneiten Wiesenland  
Zeigt' ihm der Bollmond hell und klar,  
Wo Tristans Fuß gegangen war.  
Zum Frauenhause kam er bald <sup>96</sup>  
Und machte dort mit Bangen Halt.  
Der Truchseß sah betroffen  
Die Thür der Kammer offen  
Und überdachte lange  
Das Ziel von Tristans Gange.  
Die Deutung war bald schlimm bald gut:  
Jetzt sagt' er sich mit leichtem Mut,  
Tristan werde drinnen sein  
Bei einem von den Mägdelein;  
Jedoch, indem er solches sann,  
Fiel ihn der schwere Argwohn an,  
Tristan der wäre drinnen,  
Die Königin zu minnen.

So schwankt' er zwischen Ernst und Scherz;  
Doch faßt' er endlich sich ein Herz  
Und schlich sich in die Kammer ein.  
Da war nicht Mond, noch Kerzenschein;  
Wohl war ein Licht zur Stelle,  
Doch gab's ihm keine Helle:  
Das Schachbrett deckte seinen Schimmer.  
So drang er tiefer in das Zimmer  
Tastend mit den Händen  
An Mauern und an Wänden,  
Bis er zu ihrem Bette kam  
Und sie beisammen drin vernahm  
Und hörte, wie's mit ihnen stand.  
Da ward sein Herz im Leid entbrannt:



Hatt' er doch selber bis zur Stunde  
Geheime Lieb' im Herzensgrunde  
Getragen für die Königin.  
Das war mit einem Schlag dahin,  
Und ihn erfüllte Leid und Haß.  
Ihn quälte dies, ihn quälte das:  
Er mußte nicht, was er begänne,  
Daß er nicht Schaden drob gewänne.  
Ihn reizten Haß und Leid gepaart,  
Zu thun nach niedrer Seelen Art  
Und gleich mit lautem Zeterschrein  
Die beiden ihrer Schuld zu zeihn.  
Doch dacht' er angstbekommen,  
Das möcht' ihm schlimm bekommen:  
Ihn schreckte Tristans Heldentum,  
Und so aus Furcht verblieb er stumm.  
Aus dem Gemache schlich er dann  
Nach Haus als ein gekränkter Mann  
Und legte dort sich nieder.

Bald kam auch Tristan wieder,  
Der leise in sein Bette stieg.  
Er selber schwieg, und jener schwieg,  
Und schweigsam blieben und verschlossen,  
Wie nie bisher, die zwei Genossen.  
Wohl sah Tristan dem Truchseß an,  
Er hege Argwohn, und begann  
Mit Reden und Gebärden  
Behutsamer zu werden  
Und sorglicher sich vorzusehn.  
Allein zu spät; es war geschahn:  
Entschleiert lagen seine Thaten;  
Sein ganz Geheimnis war verraten.  
Den Truchseß trieben Haß und Neid;  
Er nahm den König still beiseit  
Und sagte ihm, daß eine Märe

An seinem Hof entsprungen wäre  
Von Tristan und der Königin,  
Davon dem Lande kein Gewinn  
An Ruhm und Ehren komme;  
Er möge, was ihm fromme,  
Beachten und bedenken,  
Die Unbill abzulenken,  
Die hart an seine Ehe  
Und seine Ehre gehe.  
Doch daß er selbst für die Bezicht  
Zeuge sei, das sagt' er nicht.  
Marke, der getreuste Mann,  
Der beste, hört' ihn staunend an.  
Schwer fiel's dem arglos gütgen Herrn,  
Seiner Freuden Leitestern,  
Ipsolden, einer Schuld zu zeihn.  
Doch trug er es mit innerer Pein  
In schwerem Herzen Tag und Nacht  
Und hielt von da versthohne Wacht  
Ruhlos zu allen Stunden,  
Die Wahrheit zu erkunden.  
Er achtete auf jede  
Gebärde, jede Rede,  
Und fand sie frei von Missethat.  
Denn vor dem lauernnden Verrat,  
Womit der Truchseß sie umgarnt,  
Hatte Tristan sie gewarnt.





## Eist wider Eist.

**D**och unter seiner Sorgen Last  
Fand Marke weder Ruh noch Rast  
Misstrauisch forschend Nacht und Tag.

Als eines Nachts er bei ihr lag

Und unter sich die Gatten

So ihr Geplauder hatten

Von dem und jenem Dinge,

Da legt' er eine Schlinge

Mit schlauer Hand der Königin

Und fing sie richtig auch darin.

Nun, Frau, begann er, saget mir,

Wie dünkt es Euch, wie ratet Ihr?

Ich will in kurzen Zeiten

Auf eine Wallfahrt reiten

Und bleibe lang; der Weg ist weit:

Wer sorgt für Euch all diese Zeit?

In wessen Obhut wollt Ihr sein? —

Ei, Gott! so fiel Isolde ein,

Wo fänd' ich doch — wie mögt Ihr fragen? —

Bessern Schutz in diesen Tagen,

Ich und Euer Volk und Land,

Wenn nicht in Eures Neffen Hand,

Der uns so wohl behüten kann?

Euer Schwestersohn Tristan

Ist doch in aller Weise

So mannhaft und so weise. —

Ob dieser Rede wuchs mit Macht  
In Markes Seele der Verdacht  
Und ließ erst recht ihn nimmer ruhn.  
Er legt' ihr seine Stricke nun  
Und seine Schlingen mehr und mehr  
Und wachte strenger denn vorher.  
Auch säumt' er nicht, was er erfahren,  
Dem Truchseß leis zu offenbaren.  
Wahrhaftig, Herr, sprach Marjodo,  
Hier seht Ihr selbst, dem ist also,  
Wie ich gesagt. Es kann nicht fehlen:  
Sie kann die Liebe nicht verhehlen  
Zu Tristan Eurem Neffen.  
Und, Herr, Ihr laßt Euch äffen  
Und leidet ihn im Hausgesind?  
So lieb Euch Weib und Ehre sind,  
Herr, duldet ihn am Hof nicht mehr! —  
Den guten König schmerzte sehr,  
Daß jemals er in seinen Tagen  
Den schlimmen Argwohn sollte tragen,  
Von Tristan sei sein Glück bedroht.  
Das war ihm ein lebendger Tod,  
Zumal er alle Stunden  
Ihn ohne Falsch gefunden.

Doch die betrogne Königin,  
Die ging in großen Freuden hin,  
Brangänen unter Lachen  
Die Wallfahrt kund zu machen,  
Wovon der König ihr gesagt,  
Und wie er sie dabei gefragt,  
In wessen Schutz sie wollte sein.  
Herrin, fiel Brangäne ein,  
Nun lügt mir nicht und saget mir,

Gott helf Euch, wen begehrtet Ihr? —  
 Isolde sagte ihr sofort,  
 Was sie gesprochen, Wort für Wort.  
 Ach Unbedacht! rief jene, nein,  
 Wer gab Euch diese Worte ein?  
 Was Euch da vorgeredet ist,  
 Das, hör' ich wohl, ist eine List  
 Und weiß auch, was dahinter steckt:  
 Das hat der Truchseß ausgeheckt.  
 Man will Euch fangen, Königin:  
 Bewahrt Euch besser fürderhin,  
 Und wenn die Reden wiederkehren,  
 So sprecht so: ich will's Euch lehren. —  
 Und damit that ihr schlauer Mund  
 Ihr eine bessere Antwort kund.

Doch Marke trug um diese Zeit  
 Bekümmert ein gedoppelt Leid:  
 Sein Zweifel war's und sein Verdacht,  
 Der unbezwinglich war erwacht,  
 Verdacht auf seine holde  
 Herzliebe Frau Isolde  
 Und Zweifel, wie's um Tristan stand,  
 An dem doch nichts sein Auge fand,  
 Was gegen Treu und Ehre  
 Und falschen Sinnes wäre.  
 Sein Freund Tristan, sein Weib Isot,  
 Die waren seine größte Not.  
 Sein Herz kam nicht aus ihrem Bann;  
 Argwöhnisch klagt' er beide an  
 Und zweifelt' auch an beiden.  
 So mußte er doppelt leiden  
 Das Herzeleid, das ihn befang.  
 Es ging ihm, wie's so vielen ging:  
 Zog's ihn zu seiner Königin,  
 Zum Freudendienst der Liebe hin,

Kam der Verdacht und widersprach;  
Dem folgt' er dann mit Eifer nach,  
Die Wahrheit suchend unverwandt,  
Und als er diese doch nicht fand,  
That ihm aufs neu der Zweifel weh  
Und war er just so weit als eh.

Nicht lang drauf kam es wieder so,  
Wie er es sich mit Marjodo  
Zusammen klüglich ausgedacht,  
Daß er Isolden in der Nacht  
Mit schlaun Reden nahte,  
Ob sie nicht mehr verrate.

Doch diesmal fiel es umgekehrt:  
Denn, wie Brangäne sie's gelehrt,  
Fing heut Isolde ihren Herrn  
Im gleichen Strick, darin er gern  
Sie selbst gefangen möchte schaun.  
Da kam zu gut den beiden Frau,  
Daß in der Welt zu jeder Frist  
List wider List gewachsen ist.

Der König zog die Königin  
Kosend nahe zu sich hin  
Und küßte wie von Herzensgrund  
Sie auf die Augen und den Mund:  
Schöne, sprach er, nichts ist mir  
So von Herzen lieb als Ihr.

Daß ich Euch nun so lang soll missen,  
Gott im Himmel mög' es wissen,  
Das raubt mir alle Freudigkeit. —

Doch sie, gewizigt und bereit,  
Trug mit Trug zu schlagen,  
Erwidert' ihm mit Klagen  
Und rief: O weh! und seufzte schwer:  
O weh, nun glaubt' ich doch bisher,  
Daß diese leidige Märe

Im Scherz gesprochen wäre:  
Jetzt hab' ich's klar vernommen,  
Es soll zum Ernste kommen. —  
Und sie hub an zur Stunde  
Und ließ mit Aug' und Munde  
Solch kläglich Leid erscheinen,  
Begann so laut zu weinen,  
Daß sie dem seelenguten Mann  
All seinen Zweifel abgewann  
Und er drauf schwüre, diese Schmerzen  
Kämen wahrlich ihr von Herzen.  
Ihr wißt doch, an den Frauen  
Ist sonst kein Fehl zu schauen —  
Wenn man nach ihrem Munde spricht —  
Sie kennen Trug und Falschheit nicht,  
Nur daß sie alle ohne Leid  
Weinen können jederzeit;  
Gleich ist ihr Auge thränenfeucht,  
So oft es ihnen nötig deucht.

Isolde weinte wie verstört,  
Und König Marke leichtbethört:  
Schöne, sprach er, saget mir,  
Was fehlt Euch denn? Was weinet Ihr? —  
Ich darf wohl weinen, sprach Isot,  
Denn mir ist Klag' und Weinen not.  
Ich bin ein arm verlassen Weib,  
Und was ich habe, diesen Leib  
Und meine Seele und mein Leben,  
Das hab' ich ganz dahingegeben  
An Euch und Eure Minne,  
So daß in meinem Sinne  
Ich nichts auf Erden nenne mein,  
Nichts minnen kann als Euch allein.  
Mir ist nichts herzlich lieb denn Ihr,  
Und doch, nun weiß ich, daß Ihr mir

So holdes Herz nicht traget,  
Als Ihr Euch stellt und saget.  
Ihr konntet den Gedanken fassen,  
Dahin zu gehn, um mich zu lassen,  
Allein in diesem fremden Land:  
Ach, daran hab' ich nun erkannt,  
Wie wenig wert ich Arme bin.  
Drum soll mein Herz und all mein Sinn  
Von nun an ohne Freude sein. —

Warum denn, Schöne? fiel er ein,  
Nun habt Ihr doch zu Eurer Hand  
All meine Leute und mein Land,  
Die Euch gehören so wie mir.  
Ihr seid und bleibt die Herrin hier,  
Der alles soll zu Diensten stehn;  
Was Ihr gebietet, wird geschehn.  
Und bin ich in der Ferne,  
Derweile pflegt Euch gerne,  
Der Euch so wohl behüten kann:  
Mein höffcher Nefse, Herr Tristan.  
Der ist bedächtig ja und weis  
Und sinnt darauf mit allem Fleiß,  
Wie er Euch Freud' und Ehren  
Schaffen kann und mehren.  
Ihm, dem ich's füglich darf und soll,  
Befehl' ich Euch vertrauensvoll.  
Ihm seid Ihr lieb; so bin's auch ich:  
Er thut's für Euch und thut's für mich. —

Herr Tristan, sagt Ihr? sprach Ibot,  
Fürwahr, da wollt' ich lieber tot  
Und lieber sein begraben,  
Als den zum Pfleger haben.  
Der Heuchler folgt mir allerorten  
Und thut mir schön mit Schmeichelnworten,  
Mit Trug und Augendienerei



Und schwört, wie teuer ich ihm sei.  
Doch Gott durchschaut wohl seinen Mut,  
Mit welchen Treuen er es thut;  
Schau' ich's ja selber klar genug:  
Weil er mir meinen Dhm erschlug,  
So hat er Angst vor meinem Haß.  
Nur darum ohne Unterlaß  
Sein Süßthun und sein Streicheln;  
Drum folgt mit List und Schmeicheln  
Der Gleisner mir auf Schritt und Tritt  
Und wähnt, er werde noch damit  
Bei mir zu Gnaden kommen.  
Doch wird's ihm spärlich frommen.  
Sein Schmeicheln trägt ihm wenig ein,  
Und weiß Gott, wärt nicht Ihr allein,  
So daß ich mehr, weil er Euch wert,  
Als weil's der Anstand so begehrt,  
Mich freundlich ihm bekunde,  
Ich schaut' ihn keine Stunde  
Je mit Freundesaugen an,  
Und da ich's nicht vermeiden kann,  
Ihn zu hören und zu sehn,  
So soll's doch nur zum Schein geschehn  
Und soll mein Herz davon nichts wissen.  
So war mein Auge wohl beflissen,  
Ihn herzlos freundlich anzusehn,  
Um altem Vorwurf zu entgehn:  
Man sagt vom Haß, mit dem die Frau  
Auf ihres Mannes Freunde schaun,  
Und darum hab' ich oft und viel  
Mit trügerischem Augenspiel,  
Mit Worten, die ihm Huld gelogen,  
Ihm seine Stunden abbetrogen,  
Daß er geschworen hätt', Isold  
Sei ihm von ganzem Herzen hold.

Doch Ihr, Herr, kehrt Euch nicht daran!  
Euer Schwestersohn Tristan,  
Der pflegt mein wahrlich keinen Tag,  
Wenn ich auf Euch etwas vermag.  
Ihr selber, Herr — o sagt nicht nein! —  
Sollt diese Zeit mein Pfleger sein.  
Wohin Ihr wollt, dahin will ich,  
Ihr wärt denn selber wider mich,  
Oder es wehrte mir's der Tod. —

Solch loses Spiel trieb Frau Isot  
Mit ihrem Herrn und ihrem Mann,  
Bis vor der Schmeichlerin zerrann  
Sein Zweifel und sein zürnend Leid  
Und er mit einem hohen Eid  
Geschworen hätt' auf ihre Treue.  
Der irre Marke war aufs neue  
So zum gebahnten Weg gekommen.  
Der Argwohn war von ihm genommen;  
Rein Zweifel trübt' ihm mehr den Mut:  
War alles doch so schön und gut,  
Was seine Liebste that und sprach.  
Dem Truchseß sagt' er's gleich hernach  
Von Anfang bis zu Ende,  
Und daß er an ihr fände  
Nichts von Falschheit und von Trug.  
Das war dem Truchseß leid genug  
Und schuf ihm rechte Herzensqual;  
Doch lehrt' er Marke noch einmal,  
Wie er zu Werke ginge,  
Daß er Solden finge.

Zur Nacht, als Marke wieder lag,  
Sein Bettgeplauder mit ihr pflag,  
Legt' er ihr wieder mit Geschick  
Durch Fragen einen neuen Strick  
Und fing sie abermals darin.

Seht, hub er an, Frau Königin,  
Wir müssen ernst zu Räte gehn:  
Nun laßt erproben mich und sehn,  
Wie Frauen können Lande wahren.  
Frau, ich muß von dannen fahren,  
Das ist beschlossen, aber Ihr  
Bleibt bei meinen Freunden hier,  
Und wer mir hängt in Treuen an,  
Es sei nun Blutsfreund oder Mann,  
Der muß Euch dienen, muß Euch ehren  
Nach Eurem Willen und Begehren.  
Doch wer Euch nicht mag taugen,  
Nicht lieb ist Euren Augen  
Von Frauen und von Mannen,  
Die schicket all von dannen.  
Ihr sollt mir wider Lust und Mut,  
Sei's nun an Leuten oder Gut,  
Nie etwas hören oder sehn,  
Daran Euch könnte Leid geschehn.  
Ich will auch den nicht minnen  
Von Herzen noch von Sinnen,  
Dem Ihr unholdes Herze tragt;  
Das sei in Wahrheit Euch gesagt.  
Bleibt frisch und froh in diesen Tagen  
Und lebt nach Eurem Wohlbehagen.  
So hab' ich meine Freude dran,  
Und da mein Schwestersohn Tristan  
Unlieb Eurem Herzen ist,  
So send' ich ihn nach kurzer Frist  
Vom Hof und vom Gesinde;  
Wie ich den Anlaß finde,  
Soll er mir gen Parmenien fahren  
Und soll sein Erbe dort bewahren.  
Das thut ihm und dem Lande not. —  
Dank, Herr, erwidert ihm Isot,

Ihr sprecht aus treulich holdem Sinn.  
Doch da ich nun versichert bin,  
Daß Ihr das gern entbehret,  
Was mir das Herz beschweret,  
Denk' ich auch meiner Pflicht dabei:  
Was Eurem Aug' willkommen sei  
Und Euren Sinn vergnüge,  
Daß ich dem gern mich füge,  
So gut ich kann, und gilt's zu mehrren  
Eure königlichen Ehren,  
Daß ich dazu mit Rat und That  
Freudig helfe früh und spat.  
Nun seht Euch vor, Herr, was Ihr thut!  
Nie wahrlich schien mir's recht und gut,  
Noch dachte je mein Herz daran,  
Ihr solltet Euren Freund Tristan  
Vertreiben aus dem Lande.  
Das brächte mir nur Schande:  
Denn sagen würde man sogleich  
Am Hof und rings im Königreich,  
Ihr thätet das um meinetwillen,  
Ich riet's Euch, meinen Haß zu stillen,  
Weil er mir meinen Dheim schlug.  
Geredet würde da genug,  
Was Euch zu keiner Ehre  
Und mir zum Schimpfe wäre.  
Es sträubt sich stets mein Herz dagegen:  
Nie sollet Ihr um meinetwegen  
Eure Freunde kränken  
Und nie mit Haß und Ränken  
Jemand bedrohn um mich allein,  
Dem Ihr doch gnädig sollet sein.  
Auch dürft Ihr nicht vergessen,  
Herr, wer beschirmt indessen  
Kornwall Euch und Engelland?

Die stehn in eines Weibes Hand  
Wahrhaftig unter schwacher Hut.  
Es braucht wohl ganzen Mannesmut  
Und weisen Sinn, wer ehrenvoll  
Zwei Königreiche pflegen soll.  
Wo wär' Euch da ein andrer Mann  
Zu Nutz und Frommen wie Tristan?  
Wem sonst wird man sich untergeben  
In allem ohne Widerstreben?  
Und wenn ein Feind uns überzieht,  
Des man sich jeden Tag versieht  
Und allzeit muß versehen,  
So mag es leicht geschehen,  
Daß es im Kampf uns schlimm ergeht:  
Dann wird mir Tristan im Gered  
Von Jungen und von Alten  
Mit Schelten vorgehalten  
Und des Gejammers viel getrieben:  
Ja, wäre Tristan hier geblieben,  
Es wär' uns nicht zu dieser Frist  
So schlimm ergangen, als es ist!  
Und mit Geschrei und Schalle  
Werfen sie dann alle  
Auf mich des Unheils ganze Schuld:  
Ich stieß ihn ja aus Eurer Huld  
Zu aller Schaden, ich allein.  
Nein besser, Herr, Ihr laßt es sein.  
Bevor Ihr zum Entschlusse kommt,  
Erwägt noch einmal, was Euch frommt!  
Entweder laßt mich mit Euch fahren  
Oder ihn die Lande wahren.  
Wie's meinem Herzen mag behagen,  
Ich will ihn lieber doch ertragen,  
Als daß ein andrer Mann uns alle  
Zu Schaden bringe und zu Falle. —

Bei diesem Wort der Königin  
Sah Marke wohl, daß all ihr Sinn  
War Tristans Ehren zugewandt.  
Gleich ward er wieder übermannt  
Von Angst und Argwohn wie vorher;  
Nur war er dieses Mal noch mehr  
Versunken und verfallen  
In seines Bornes Gallen.  
Die Herrin aber that zur Stund  
Brangänen alles treulich kund  
Und sagt' ihr wieder dies und das,  
Wobei sie keines Worts vergaß,  
Und es entsetzte sich aufs neue  
Ob ihrer Antwort die Getreue,  
Daß sie gewonnen Spiel verlor,  
Und predigte ihr ernstlich vor,  
Was nütze sei und wohlbedacht.

Als wieder in der nächsten Nacht  
Istot mit Marke schlafen ging,  
Wie sanft sie da den Herrn umsing,  
Ihn halste und ihn küßte!  
An ihre linden Brüste  
Zwang sie zärtlich ihn heran,  
Indes sie wieder ihn umspann  
Mit feinen Redeschlingen,  
Ihn endlich zu bezwingen.  
Herr, begann sie, saget mir,  
Wenn ich Euch lieb bin, habet Ihr  
In rechtem Ernst das ausgedacht,  
Was Ihr mir sagtet gestern nacht,  
Daß Ihr Herrn Tristan wollt verbannen  
Und in sein Heimatland von dannen  
Senden wollt von wegen mein?  
Dürft' ich der Rede sicher sein,  
So wollt' ich holden Dank Euch sagen

Heut und in allen meinen Tagen.  
Ich hör' Euch, Herr, vertrauensvoll,  
Wie ich mit Fug Euch trauen soll,  
Und doch ist eine Furcht dabei,  
Daß all dies nur Versuchung sei.  
Wüßt' ich gewiß, es sei kein Wahn,  
Was Ihr mir gestern kund gethan,  
Daß Ihr, was ich nicht gerne sehe,  
Verbannen wollt aus meiner Nähe,  
Daran ermäß' ich wahrlich gern,  
Wie lieb ich wäre meinem Herrn.  
Längst hätt' ich, wenn ich's nur gewagt,  
Euch meine Bitte gern gesagt  
Und flehend mich an Euch gewandt.  
Mir ist nur allzu wohl bekannt,  
Was mir von Tristan mag geschehn,  
Soll ich ihn lang noch um mich sehn.  
Herr König, nun bedenket das,  
Doch unbeirrt durch meinen Haß:  
Soll Tristan dieser Lande pflegen,  
So lang Ihr fahrt auf fernen Wegen,  
Und kommt Euch nun ein Unfall an,  
Wie's Wandrern leicht geschehen kann,  
So bringt er mich um Ehr' und Land.  
Nun hab' ich's offen Euch bekannt:  
Ich fürchte Leid von ihm und Schmach.  
Drum denkt als Freund darüber nach  
Und helft, daß ich mich sein erwehre!  
Schafft, daß er gen Parmenien kehre,  
Oder daß er mit Euch fahre  
Und unterdessen mich bewahre  
Euer Truchseß Marjodo.  
Stünd' aber Euer Wille so,  
Daß ich, Herr, dürste mit Euch fahren,  
So ließ' ich diese Lande wahren

Und pflegen, wer da wollte,  
Wenn ich nur mit Euch sollte.  
Jedoch vor allem machet Ihr  
Mit Euren Landen und mit mir,  
Recht was Euch selber dünke gut;  
Das ist mein Wille und mein Mut.  
Wenn ich nur finnen darf und streben,  
Euren Wünschen nachzuleben,  
So macht kein Kummer mir Beschwerde,  
Was aus Land und Leuten werde. —

So schmeichelt sie dem Herrn sich an,  
Bis wieder sie sein Herz gewann,  
Daß den Verdacht er von sich wies  
Und allen Zweifel schwinden ließ  
An Frau Fsoldens Treue  
Und so sein Weib aufs neue  
Aller Schuld und aller Schmach  
Von ganzem Herzen ledig sprach.  
Vom Truchseß aber wußt' er klar,  
Daß er ein schnöder Lügner war,  
Obwohl ihm der doch ohne Wahn  
Die rechte Wahrheit kundgethan.







## Der Zwerg Melot.

**N**och als der Truchseß nun ersah,  
Daß ihm sein Wille nicht geschah,  
Ersann er einen neuen Plan.

Am Hofe lebt' ein Aquitan,  
Ein Zwerg, Melot petit genannt,  
Der listig war und wortgewandt,  
Von schlaue geschmeidigen Sitten,  
Beim König wohlgelitten  
Und in der Frauen Kemenat.<sup>97</sup>  
Mit dem ging Marjodo zu Rat,  
Wenn zu den Fraun er käme,  
Daß er in Obacht nähme  
Tristan und die Königin:  
Brächt' er's mit guter Art dahin  
Und hülfte, daß man diese  
Der Minne überwiese,  
So würd' ihm Lohn und Ehren  
Der König immer mehren.

Melot war fortan Tag und Nacht  
Auf Schlich und Hinterlist bedacht  
Und ließ sich keine Mühe dauern,  
Die beiden stündlich zu belauern  
In Reden und Gebaren,  
Und hatte bald erfahren,

Sie stünden in der Minne Bann:  
Die beiden sahn einander an  
Mit allzu süßen Mienen,  
So daß er unter ihnen  
Die Liebe klar erwiesen fand.  
Er that dem König auch bekannt,  
Daß da wahrhaftig Minne sei,  
Und nun berieten diese drei,  
Marke, Marjodo, Melot,  
Wenn Tristan auf des Herrn Gebot  
Vom Hofe müßte scheiden,  
So würde wohl an beiden  
Die Wahrheit kund und offenbar.

Und wie's im Rat beschloffen war,  
So bracht' es Marke schnell zur That.  
Um seiner Ehre willen bat  
Er Tristan, daß er nimmermehr  
Seine Wege wie bisher  
Zur Kemenate nähme,  
Auch sonst nicht dahin käme,  
Wo der Frauen eine wäre;  
Am Hofe ginge eine Märe;  
Drum sei zu meiden fürderhin,  
Woraus ihm und der Königin  
Leid und Schande möcht' entstehn.  
Und also war es bald geschehn:  
Gehorsam nach des Königs Wort  
Mied Tristan sorglich jeden Ort  
Am Hofe, den die Frau betraten;  
Dem Palas und den Kemenaten  
Kam er von Stund an nimmer nah.  
Sein Fernebleiben aber sah  
Das Ingefind mit Staunen;  
Da gab's ein hämisch Raunen,  
Schmähereben viel von Haß und Groll,

Und seine Ohren wurden voll  
Mit täglich neuem Leide.

Er und Isot, sie beide  
Brachten die Zeit mit Sorgen zu  
Und fanden nimmer Raft noch Ruh  
Vor Klagen und vor Traurigkeit.  
Sie hatten Leid und wieder Leid:  
Leid über den Verdacht des Herrn,  
Leid, daß sie beide sich nun fern  
Und keinen Weg mehr sahen,  
In Liebe sich zu nahen.  
Da ließ die herbe Klage  
Ihnen von Tag zu Tage  
Herz und Kraft entweichen,  
Und es begann zu bleichen  
Ihre Farbe und ihr Leib:  
Der Mann erbleichte um das Weib,  
Das Weib erbleichte um den Mann,  
Er um Isot, sie um Tristan.  
Und seht, mich wundert's nicht fürwahr,  
Wenn ihre Not gemeinsam war  
Und gleicher Art ihr Leiden:  
War doch an ihnen beiden  
Auch nur ein Herz und nur ein Mut;  
Ihr beider Uebel, beider Gut,  
Ihr beider Tod, ihr beider Leben  
Ließ Minne sich in eins verweben.  
Die Schmerzen, die das eine litt,  
Die litt auch stets das andre mit,  
Und freute sich das eine, gleich  
War auch das andre freudenreich.  
Darum gemeinsam, wie es war,  
That nun ihr Leid sich offenbar  
An ihrem Schwinden und Erbleichen:

Unleugbar stand der Minne Zeichen  
Auf ihrer beider Angesicht.

Dem König auch entging es nicht;

Er sah wohl, daß den beiden  
Das Scheiden und das Meiden

Müße nah zum Herzen gehn;

Sie möchten sich so gerne sehn,

Wüßten sie nur wo und wie,

Und zu versuchen dacht' er sie:

Er hieß nach kurzen Stunden

Die Jäger mit den Hunden

Sich ungesäumt bereiten,

Zum Wald ihn zu geleiten,

Und ließ es auch am Hofe sagen,

Er wollte zwanzig Tage jagen:

Wer Jagens hätte Kunde

Oder so die Stunde

Damit vertreiben wollte,

Daß der sich rüsten sollte.

Isolden bat er fahrtbereit,

Bergnügt zu leben diese Zeit

Daheim nach Wunsch und Willen.

Doch vor der Fahrt im stillen

Befahl er seinem Zwerg Melot,

Daß er nun Tristan und Isot

Ihre geheimen Wege

Mit Lug und List verlege;

Das brächt' ihm dauernden Gewinn.

Dann fuhr die Jagd zu Walde hin

Mit Hornschall und Gebelle.

Tristan sein Weidgeselle,

Der blieb daheim vom Jagen

Und ließ dem Dheim sagen,

Er liege krank zu Bette.

Der kranke Weidmann hätte

So gern auch seine Weide.  
Er und Isot, sie beide  
Blieben einsam schmachtend,  
Mit allen Sinnen trachtend,  
Die Stunde zuerspähnen,  
Wo sie sich wiederfähen;  
Doch all ihr Trachten war vergebens.

Während dieses trüben Lebens  
Kam Brangäne zu Tristan.  
Sie wußte von dem kranken Mann,  
Wie nah der Sehnsucht Wehe  
Seinem Herzen gehe.

Sie klagte ihm, er klagte ihr:  
Ach, Treue, sprach er, saget mir,  
Wie wird uns Rat in dieser Not,  
Mir und der armen Frau Isot,  
Daß wir nicht so vergehen?  
Wie kann es nur geschehen,  
Daß wir behalten unser Leben? —

Welchen Rat kann ich Euch geben?  
Sprach sie mit bittrem Harme,  
Ach, daß es Gott erbarme!  
Warum doch wurden wir geboren?  
Wir haben alle drei verloren  
Freud' und Ehren immerdar  
Und kommen nimmermehr fürwahr  
Zu freiem Lebensmut wie eh.  
Isold o weh, Tristan o weh,  
Daß ich euch je mit Augen sah,  
Weil alles, was euch Leids geschah,  
Von mir allein verschuldet ist!  
Nun weiß ich weder Rat noch List,  
Womit ich euch zu Hilfe komme;  
Ich kann nichts finden, das euch fromme.  
Ich weiß es wahr wie meinen Tod,

Ihr beide kommt in große Not,  
Bleibt ihr noch lange so bewacht,  
In solchem Zwange Tag und Nacht.  
Doch da nichts Bessres uns verblied,  
So nehmt mit meinem Rat vorlieb,  
Ich meine nur in dieser Zeit,  
So lang Ihr von uns ferne seid:  
Habt sorgsam acht, und wenn Ihr wißt,  
Daß Euch die Stunde günstig ist,  
So nehmt vom Delbaum hinterm Haus  
Ein Reis und schneidet Späne draus  
Der Länge nach und zeichnet die:  
Auf eine Seite macht ein J  
Und auf die andre macht ein T,  
So daß von euren Namen je  
Der erste Buchstab sichtbar sei,  
Und füget dem nichts weiter bei.  
Dann geht in jenes Gartenland;  
Euch ist das Bächlein ja bekannt,  
Das aus dem Brunnen sich ergießt  
Und nach der Kemenate fließt:  
In dieses werfet einen Span  
Und laßt ihn fließen seine Bahn  
Hin vor der Kemenate Thür.  
Da gehn wir allezeit herfür,  
Ich und die trauernde Isot,  
Beweinend unsre Herzensnot.  
Wenn wir den Span gewahren,  
Wird er uns offenbaren,  
Daß Ihr am Brunnen diese Zeit  
In jenes Delbaums Schatten seid.<sup>98</sup>  
Dort harret in der Gartenau,  
Und Eure Freundin, meine Frau,  
Die Sehrende wird zu Euch gehn,  
Und ich auch, kann's mit Zug geschehn,

Und wenn's nach Eurem Willen ist.  
Ja, Herr, die kurze Lebensfrist,  
Die mir der Gram läßt und die Pein,  
Soll mir verrinnen mit euch zwein,  
Daß ich euch beiden lebe  
Und Rat zum Leben gebe.  
Müßt' ich um eine Stunde,  
In der ich eurem Bunde  
Zu Heil und Freude könnte leben,  
Meiner Stunden tausend geben,  
Gern' höt ich alle meine Tage,  
Könnt' ich nur sänften eure Klage. —

Dank Euch, Schöne! sprach Tristan,  
Ich habe keinen Zweifel dran,  
Ihr seid an Ehr' und Treuen reich;  
Nie reicher waren die zugleich  
Einem Herzen eingegraben.  
Sollt' ich noch Glück im Leben haben,  
Wollt' ich's zu Euren Ehren  
Und Euren Freuden kehren.  
Doch jetzt, wo ich nur reich an Gram,  
Mein Glücksrad ganz ins Stocken kam,  
Wüßt' ich statt dieser Klage  
Meine Lebenstage  
Euch zum Heile hinzugeben,  
Ich wollt' auch um so kürzer leben:  
Das glaubt und trauet meinem Wort! —  
Und schmerzlich weinend fuhr er fort:  
Brangäne, treues gütges Weib! —  
Und drückte sie an seinen Leib  
Und hielt sie fest umfassen;  
Die Augen und die Wangen  
Küßt' er ihr in seiner Dual  
Unter Thränen manchemal.  
Nun, Schöne, sprach er jammervoll,

Nun thut, wie der Getreue soll,  
Und laßt mich Euch befohlen sein  
Und sie in ihrer Sorgen Pein,  
Die süße sehrende Irot:  
Denkt stets an unser beider Not  
Und tröstet unser beider Schmerzen! —  
Das thu' ich, Herr, von ganzem Herzen.  
Entlasset mich, nun muß ich fort.  
Ihr aber thut nach meinem Wort  
Und grämet Euch nicht allzusehr. —  
Erhalt' Euch Gott, erwidert er,  
In Schönheit und in Ehren! —  
Sie dankt ihm unter Zähren  
Und schied mit trübem Angesicht.

Der kranke Tristan säumte nicht:  
Er schnitt und warf die Späne,  
Wie's ihn sein Rat Brangäne  
Gelehrt zur Linderung seiner Not.  
So kam er und sein Lieb Irot  
Zum Brunnen in des Delbaums Schatten,  
Wenn Zeit und Ort es mocht' verstaten.  
Sie konnten's heimlich wagen  
Wohl achtmal in acht Tagen,  
Daß niemals sie ein Auge sah,  
Bis es in einer Nacht geschah,  
Da Tristan ging, sie zu erwarten,  
Daß keiner auf dem Weg zum Garten  
Der Zwerg — ich weiß nicht, wo der war —  
Des Teufels Spürhund, ward gewahr.  
So wollt' es Tristans böser Stern.  
Der Unhold folgt' ihm leis von fern  
Und sah ihn zu dem Baume gehn  
Und eine Weile wartend stehn,  
Bis eine Frau dann zu ihm ging,  
Die er mit Armen eng umfing.



Das sah der mißgeschaffne Wicht;  
Jedoch die Frau erkannt' er nicht.  
Als drauf die Nacht entwichen,  
Trieb's ihn zu neuen Schlichen.  
Ginging er kurz vor Mittagszeit  
Und hatte mit erlognem Leid  
Die falsche Brust sich angestopft;  
Mit Trug und Arglist vollgepfropft,  
So schlich er sich zu Tristan hin.  
In Treuen, sprach er, Herr, ich bin  
Mit Sorgen hergegangen;  
Denn Ihr seid so umfangen  
Von Lauschern und von Spähern.  
Schwer war's, mich Euch zu nähern.  
Ich stahl mich durch mit mancher Not,  
Weil mich die treue Frau Isot,  
Die tugendhafte Königin,  
So sehr erbarmt in meinem Sinn,  
Die leider nun zu dieser Frist  
Um Euch in großen Sorgen ist.  
Ich komme her auf ihr Geheiß,  
Weil sie sonst keinen andern weiß,  
Der ihr für diese Märe  
Der rechte Bote wäre.  
So bat denn und gebot die Süße,  
Daß ich Euch brächte ihre Grüße  
Und das von Herzen thäte  
Und Euch gar innig bäte,  
Daß Ihr sie heut noch sprächet dort —  
Ich weiß nicht wo — Ihr wißt den Ort,  
Da Ihr sie jüngst gesehen;  
Ihr möchtet wohl erspähen  
Die rechte Stunde und die Zeit,  
Da Ihr gewohnt zu kommen seid.  
Die Herrin will Euch warnen,

Weiß nicht, vor welchen Garnen.  
Und glaubet mir auf meinen Eid,  
Ihr Ungemach und Euer Leid,  
Das schmerzt mich tief wie nichts im Leben.  
Nun, Herr, sollt Ihr mir Urlaub geben:  
Ich kehre wieder zu Isold  
Und sag' ihr alles, was Ihr wollt.  
Ich darf nicht länger bei Euch sein:  
Denn würden je die Leute mein  
Auf diesem Botengang gewahren,  
So hätt' ich Schaden zu befahren.  
Das Hofgesinde denkt sich ja  
Und sagt, was mit euch zwein geschah,  
Das sei geschehn durch mich allein.  
Doch möge Gott mein Zeuge sein  
Und auch ihr beide, daß ich nie  
Euch hiez zu Rat und Hilfe lieh. —

Ei, Freund, Ihr träumt wohl? sprach Tristan.  
Mit was für Mären kommt Ihr an?  
Was denkt das Hofgesinde sich?  
Was that die Königin und ich?  
Hinaus! Fahrt hin in Gottes Haß!  
Und reden sie auch dies und das, —  
Wenn nicht so wenig Ehre  
An Euch zu holen wäre,  
Ihr solltet traun mit nichten  
Je mehr dem Hof berichten,  
Was Euch an dieser Stätte  
Bei mir geträumet hätte. —





## Am Oelbaum.

**D**er Zwerg Melot ritt unverwandt  
Zum Walde, wo er Marken fand,  
Um diesem schleunigst kund zu thun,  
Er habe zuversichtlich nun  
Die Wahrheit an den Tag gebracht.  
Er gab Bericht von seiner Wacht,  
Was dort beim Brunnen war geschehn:  
Ihr mögt die Wahrheit selber sehn,  
Sprach er zum König, wollet Ihr,  
So reitet heute nacht mit mir.  
Ich weiß, wenn mich nicht alles trügt,  
Sie kommen, wie es sich auch fügt,  
An jenen Ort noch diese Nacht.  
Dann nehmet selbst ihr Thun in acht,  
Beschaut Euch Tristan und Isot. —

Da ritt der König mit Melot,  
Seines Herzeleids zu warten,  
Und als sie kamen in den Garten  
Geheim zu nächtiger Stunde  
Und suchten in der Runde,  
Da fand der König mit dem Zwerge  
Keinen Ort, wo er sich bürge,  
Um selber ungesehen  
Die beiden auszuspähen.  
Doch in des Gartens Mitte stand  
Ein Oelbaum an des Brunnens Rand,

Niedrig, doch von Aesten breit:  
Schnell machten beide sich bereit,  
Daß sie den Baum bestiegen.  
Dort saßen sie und schwiegen.<sup>99</sup>

Herr Tristan, da es dunkel ward,  
Schlich wieder hin auf seine Fahrt,  
Und als er kam ins Gartenland,  
Nahm seine Boten er zur Hand  
Und ließ sie gleich von hinnen  
Im Fluß des Bächleins rinnen,  
Zu melden Frau Ifolden,  
Der Sehrenden, der Holden,  
Ihr Geliebter wäre da.  
Dann ging Tristan dem Brunnen nah;  
Dort zeichnet sich im Graße scharf  
Der Schatten, den der Delbaum warf,  
Und Tristan, seinen Schmerzen  
Nachsinnend tief im Herzen,  
In sich versunken stand er da:  
So kam's, daß er den Schatten sah  
Vom König und dem kleinen Wicht;  
Denn durch die Zweige klar und licht  
Von oben fiel des Mondes Schein.  
Doch als er so von diesen zwein  
Nahm die Gestalten deutlich wahr,  
Sofort erkannt' er die Gefahr,  
Den Hinterhalt, drein er gekommen,  
Und stand erschrocken und beklommen.  
Gott und Herr, dacht' er bei sich,  
Beschirme du Ifold und mich!  
Denn fallen diese Schatten nicht  
Ihr gleich von Anfang zu Gesicht,  
So eilt sie gradaus her zu mir.  
Wenn das geschieht, so werden wir  
Zu Jammer und zu Leide.

Herr Gott, nun halt uns beide  
Gnädiglich in deiner Pflege!  
Bewahr Igot auf diesem Wege,  
Auf allen Tritten leite sie,  
Warme die Süße irgendwie  
Vor Hinterlist, die uns bedrängt,  
Vor dem Verrat, der uns umfängt,  
Oh sie durch Rede und Gebärde  
Uns beiden zum Verderben werde.  
Ja, Gott und Herr, erbarme dich  
Ueber sie und über mich!

Unfre Ehre, unser Leben  
Sei heute dir anheimgegeben. —

Sein hohes Lieb, die Königin,  
Und ihrer beider Helferin,  
Brangäne, die getreue Maid,  
Die gingen um dieselbe Zeit,  
Die Botschaft zu erwarten,  
In ihren Jammergarten,  
Wo stets, wenn keine Späher lauschten,  
Die beiden ihre Klagen tauschten.  
Dort gingen sie mit Jammer wieder,  
Mit Liebesklagen auf und nieder.  
Bald aber sah Brangäne  
Im Bächlein Tristans Späne  
Herschwimmen durch die Gartenau  
Und wies sie winkend ihrer Frau.  
Die fing sie auf und sah sie an;  
Sie las Igot, sie las Tristan,  
Und ihres Mantels Falten wand  
Sie um das Haupt mit schneller Hand  
Und schlich durch Gras und Blumen dann  
Zum Delbaum, wo der Brunnen rann.  
Doch als sie Tristan kam so nah,  
Daß eines nun das andre sah,

Blieb jener unbeweglich stehn,  
Was doch zuvor noch nie geschehn:  
Denn kam sie sonst zu ihm gegangen,  
So lief er hin, sie zu empfangen.

Das wunderte die Königin,  
Und ängstlich fuhr's ihr durch den Sinn;  
Sie frug sich bang, was heute  
Der fremde Brauch bedeute.

Da ward ihr Herz von Sorgen schwer;  
Sie schlich gesenkten Haupt's daher,  
Furchtsam zögernd Schritt für Schritt:

So kam's, wie sie mit scheuem Tritt  
Dem Baum sich nahte, daß sie da  
Im Gras drei Mannesschatten sah,  
Und stand doch nur ein einzger dort.

Daran erkannt' auch sie sofort  
Die Schlingen und Gefahren  
Und an des Freund's Gebaren,  
Der sich ihr fern hielt wie noch nie.

O Mörderstücke! dachte sie,  
Wie wird es uns ergehen?

Wer kam, uns auszuspähen?

Mein Herr ist sicher nahebei,

Wo er auch hier verborgen sei.

Wir sind verraten: Heilger Gott,

Nun schütz uns vor der Feinde Spott

Und hilf, daß wir mit Ehren

Wieder von hinnen kehren!

Ja, Herr, bewahre ihn und mich! —

Und wieder dachte sie bei sich:

Kennt Tristan wirklich die Gefahr?

Gewiß, er kennt sie offenbar:

Das zeigt er mir ja deutlich an. —

Sie stand von ferne und begann:

Herr Tristan, ich bin schlecht erbaut,

Wie meiner Thorheit Ihr vertraut  
Und deren also sicher seid,  
Daß Ihr von mir zu solcher Zeit  
Zwiesprach mögt begehren.  
Gedächtet Ihr der Ehren  
Gegen Euren Dhm und mich,  
Wahrhaftig, Herr, das schickte sich  
Und stünde Euren Treun als Mann  
Und meinen Ehren besser an,  
Statt mir nun anzufinnen  
Solch nächtliches Beginnen  
Und solche Heimlichkeit wie hier.  
Nun saget an, was wollet Ihr?  
Ich hör' Euch nur mit Aengsten zu:  
Brangäne ließ mir keine Ruh,  
Die mich drum bat und mir es riet,  
Nachdem sie heute von Euch schied,  
Daß ich her zu Euch käme  
Und Eure Not vernähme.  
Doch daß ich folgte dem Begehr,  
Das war nicht recht und reut mich sehr.  
Zwar sitzt sie dort und hütet mein,  
Und dieser Ort mag sicher sein:  
Doch gäb' ich auch dagegen  
Der bösen Zungen wegen  
Gleich ein Glied von meiner Hand,  
Eh einem Menschen würd' bekannt,  
Daß ich hier bei Euch wäre.  
Man hat so manche Märe  
Von Euch erfunden und von mir:  
Sie schwören alle drauf, daß wir  
Begehrlich trachten jederzeit  
Nach sündiger Vertraulichkeit.  
So geht der Wahn von Mund zu Mund:  
Doch Gott im Himmel ist es kund,

Wie mein Herz für Euch geschlagen.  
Und laßt mich nur noch dieses sagen —  
Ich sag's vor Gott: mein Seelenheil  
Werde danach mir zu teil,  
Wie an Euch mein Herz gehangen.  
Nach keinem Mann trug ich Verlangen,  
Des ruf' ich Gott zum Zeugen an;  
Er weiß, daß jedem andern Mann  
Mein Herz versperrt blieb und verwahrt,  
Als nur dem einen, dem da ward  
Dereinst in bräutlichem Gefose  
Meines Magdtums junge Rose.  
Daß mit solch quälendem Verdacht  
Mein Herr, der König, mich bewacht  
Um Euretwillen, Herr Tristan,  
Gott weiß, er thut nicht recht daran,  
Zumal er deutlich doch erkannt,  
Wie gegen Euch mein Herz gewandt.  
Die mich in dies Gered gebracht,  
Bei Gott, die thun's mit Unbedacht;  
Mein Herz kennt keiner doch von ihnen.  
Gewiß, ich hab' Euch Freundesmien  
Gezeigt oft hundertmal am Tage,  
Doch mehr aus Liebe, die ich trage  
Zu jenem Mann, dem sie gebührt,  
Als weil mich falscher Sinn verführt.  
Denn war es Ritter oder Knecht,  
Mich deuchte stets, es wäre recht  
Und brächte mir nur Ehre,  
Wenn ich dem freundlich wäre,  
Den mein Gemahl als seinen Mann  
Oder Blutsfreund lieb gewann:  
Doch nun mißdeutet man mir das.  
Euch aber will ich keinen Haß  
Um all der Lügner willen tragen.



Nun, Herr, was Ihr mir habt zu sagen,  
Das saget mir; denn ich will gehn:  
Ich kann nicht länger bei Euch stehn. —

Ach, gütge Herrin, sprach Tristan,  
Ihr ließt — ich zweifle nicht daran —  
Würd' es die Welt Euch nicht verleiden,  
In Wort und That Euch nimmer scheiden  
Von dem, was Ehre heischt und Pflicht.  
Doch dulden das die Lügner nicht,  
Die Arges über uns erdacht  
Und damit grundlos uns gebracht  
Um meines Herren Hulden,  
Gott weiß, für kein Verschulden.  
Nun aber schaut auf meine Not!

O gütge Königin Isot,  
Der so viel Tugend ward verliehn,  
Ihr wißt, daß gegen Euch und ihn  
Ich doch so ganz unschuldig bin:  
Bedenkt das mit gerechtem Sinn  
Und ratet ihm erbarmungsvoll:  
Da ich nun einmal seinen Groll  
Und unverdienten Haß muß leiden,  
Daß er, den bösen Schein zu meiden,  
Den fortan heimlich trage  
Nicht länger denn acht Tage.  
Er stelle sich, und so auch Ihr,  
Freundschaftlich an, als ob ihr mir  
Noch gnädig wäret wie vor Zeiten.  
Indessen will ich mich bereiten,  
Daß ich von hinnen kehre.  
Wir schaden unsrer Ehre,  
Mein Herr, der König, Ihr und ich,  
Zeigt ihr so kalt euch gegen mich,  
Selbst wenn ich räume Hof und Reich.  
Dann sagen unsre Feinde gleich:

Gewiß, hier war doch etwas dran;  
So seht nur, wie mein Herr Tristan  
Wieder abzieht in sein Land,  
Aus unsres Königs Schuld verbannt! —

Herr Tristan, sprach darauf Isot,  
Ich litte lieber gleich den Tod,  
Bevor ich meinen Herren hätte,  
Daß mir zu lieb er etwas thäte,  
Was Euch zu Nutz und Frommen wäre.  
Nun kennet Ihr doch auch die Märe,  
Daß er schon eine lange Frist  
Mir Euretwegen abhold ist.  
Und kam' ihm gar die Kunde,  
Ich sei zu dieser Stunde  
Nachts allein mit Euch zusammen,  
So würd' er vollends mich verdammen,  
Daß ich aus Lieb' und Ehre  
Von ihm verstoßen wäre.  
Ach, darf ich, die sein Zorn getroffen,  
Je noch auf Lieb' und Ehre hoffen?  
Ich frage selbst mich tausendmal,  
Wie kam mein Herr und mein Gemahl,  
Der König, nur auf den Verdacht?  
Wer hat ihn wohl darauf gebracht?  
Ich hab' doch nie erfahren,  
Was Weiber leicht gewahren,  
Daß Ihr mich locktet mit Gebärden,  
An ihm zur Frevlerin zu werden,  
Noch saht Ihr mich zur Ueppigkeit,  
Zu falschem Leichtsinn je bereit.  
Was unser beider Unheil war,  
Ich weiß es nicht; doch steht's fürwahr  
Recht übel mit uns Armen.  
Gott möge sich erbarmen  
Und unsre Not bedenken

Und bald zum Bessern lenken!  
Herr, nun entlasset mich von hier:  
Denn ich will gehen; geht auch Ihr!  
Eure Not und Traurigkeit,  
Das wisse Gott, die sind mir leid.  
Zwar hätt' ich Ursach, Euch zu hassen;  
Doch will ich's aus Erbarmen lassen,  
Weil Ihr in solchem Herzeleid  
Schuldlos um meinetwillen seid.  
Drum sei der Groll vergessen,  
Und kommt der Tag indessen,  
Daß Ihr von hinnen müßet fahren,  
Herr, so mög' Euch Gott bewahren,  
Und seid befohlen fernerhin  
Der hohen Himmelskönigin!  
Die Bitte, drum Ihr hergekommen,  
Fänd' ich dafür zu Eurem Frommen  
Geneigt Gehör bei meinem Herrn,  
Glaubt mir, ich thäte alles gern,  
Von dem ich mich verfühle,  
Daß Euch's zum Heil geschähe.  
Doch jetzt bei dem Gered der Leute  
Fürcht' ich, daß er mir's übel deute.  
Nun, was auch daraus werde,  
Wie hart es mich gefährde,  
Ihr sollt genießen, Herr, daß Ihr  
Vom Pfad der Treue ihm und mir  
Nie gewankt mit einem Tritte:  
Wie mir's gelinge, Eure Bitte  
Trag' ich ihm vor, so gut ich kann. —  
Dank, edle Herrin, sprach Tristan,  
Und was Ihr höret als Bescheid,  
Das entbietet mir beizeit.  
Doch mahnen mich gewisse Zeichen,  
Daß ich muß rasch von hinnen weichen

Und Euch nicht wiedersehe,  
Was auch mit mir geschehe,  
Ihr, hohe Herrin, mild und rein,  
Sollt immerdar gesegnet sein  
Vom ganzen heiligen Himmelsheer!  
Denn Gott, der weiß es: Erd und Meer  
Trugen nie solch reines Weib.  
Frau, Eure Seel' und Euer Leib,  
Eure Ehr' und Euer Leben,  
Die seien Gott anheimgegeben! —

So schieden sie bei diesem Wort.

Die Königin ging wieder fort  
Mit Seufzern und mit Thränen,  
Mit ungestilltem Sehnen  
Und von verborgnen Schmerzen  
Gequält an Leib und Herzen.  
Tristan, bei dem die Trauer Brauch,  
Von dannen lenkt er trauernd auch  
Und weinend seine Schritte.  
Der König als der dritte  
Saß auf dem Baume trauervoll.  
Das Leid, davon das Herz ihm schwellt,  
Das ging ihm recht an Seel' und Leib,  
Daß er den Neffen und das Weib  
Mit bösem Wahn befehdet,  
Und die's ihm eingeredet,  
Verflucht er in der Reue Dual  
Mit Herz und Munde tausendmal.  
Melot, den mißgeschaffnen Wicht,  
Schalt er mit grimmigem Gesicht,  
Er hätte schmählich ihn betrogen  
Und auf sein reines Weib gelogen.  
Dann stiegen sie vom Baume nieder  
Und ritten nach dem Walde wieder,  
Herr und Diener, beide

Mit Jammer und mit Leide.  
Sie hatten zweierlei Beschwer:  
Der Diener, weil den König er  
Belogen haben sollte;  
Der König, weil er grollte,  
Daß er bethört vom Lügengeist  
Die beiden und sich selbst zumeist  
Gequält mit schimpflichem Verdacht  
Und in ein schlimm Gered gebracht  
Am Hof und übers ganze Reich.<sup>100</sup>  
Am andern Morgen ließ er gleich  
Den Jägern allen sagen,  
Sie sollten weiter jagen;  
Er selbst ritt zu Fsolden hin:  
Wie habt Ihr, sagt, Frau Königin,  
Die Stunden Euch vertrieben,  
Seit Ihr allein geblieben? —  
Herr König, nur ein unnütz Leid  
War mein Geschäft in dieser Zeit;  
Doch meine Muße, meine Feier,  
Das war die Harfe und die Leier. —  
Ein unnütz Leid? fiel Marke ein,  
Wie war das und was kann das sein? —  
Mit Lächeln sprach Fsolde da:  
Wie's auch geschehn ist, es geschah  
Und es geschieht noch alle Tage:  
Schwermut ist und eitle Klage  
Bei mir und allen Frauen zu Haus.  
So schütten wir die Herzen aus  
Und baden uns die Augen hell.  
Aus einem Nichts erwächst uns schnell  
Ein Jammer ungemessen  
Und ist auch schnell vergessen. —  
Sie hielt ihn so mit Scherzen hin;  
Doch er verstand der Worte Sinn.

Frau, sprach er drauf, nun saget mir,  
Weiß jemand oder wisset Ihr,  
Wie es um meinen Neffen steh'?  
Man sagte mir, ihm wäre weh,  
Da jüngst ich ausritt auf die Jagd. —  
Ja, Herr, man hat Euch recht gesagt,  
Sprach sie mit schlauem Sinne.

Sie meinte: von der Minne.

Wer wußt' es besser als Iſot?

Sein Weh, das war der Minne Not.

Der König aber fragte mehr:

Was wißt Ihr von ihm und woher? —

Ich weiß nur, was ich wähne,

Und wie mir auch Brangäne

Vom Siechtum, das ihn brennt und quält,

Erst vor kurzem hat erzählt;

Die sah ihn gestern noch am Tage.

Er bat drum, daß ich seine Klage

Und Botschaft Euch zu wissen thäte

Und Euch um Gottes willen bäte,

Ihr möchtet doch in Eurem Grimm

Von ihm nicht denken allzu schlimm

Und möchtet milder werden

In Reden und Gebärden

Nur noch acht Tage gegen ihn,

Bis er gerüstet heimzuziehn,

Und ließe ihn mit Ehren

Von Eurem Hofe kehren

Und aus dem Lande scheiden.

Das heißet er von uns beiden. —

Und ganz wie Tristan sie beschwor,

Trug sie nun seine Bitte vor,

Und wie es auch ihr Gatte

Schon selbst vernommen hatte.

Der König sprach: Frau Königin,

Der sei unselig fürderhin,  
Der je mich dazu brachte,  
Daß ich so von ihm dachte!  
Mir ist's im tiefsten Herzen leid.  
Ich hab' in dieser letzten Zeit  
Von seiner Unschuld wohl vernommen  
Und bin ihr auf den Grund gekommen.  
Und darum, edle Königin,  
Wenn anders ich Euch teuer bin,  
Euch stell' ich heim den ganzen Zwist:  
Nun thut, wie's Euch gefällig ist,  
Nehmt mich und ihn an Eure Hand  
Und bringt den Friedensschluß zu stand. —  
Ich will, fiel ihm die Herrin ein,  
Damit nicht allzu hastig sein.  
Denn schlug' ich's heute nieder,  
Ihr kämet morgen wieder  
Auf Euren Argwohn wie vorher. —  
Nein, Frau, wahrhaftig nimmermehr!  
Ich will ihn nimmer kränken  
Und Schlimmes von ihm denken  
Und will auch Euch, o Herrin, nicht,  
Seid Ihr ihm freundlich von Gesicht,  
Duälen mehr mit bösem Wahn. —  
Als dies Gelübde war gethan,  
Da ward auch Tristan hergebracht  
Und all der Argwohn und Verdacht  
Verbannt in Lieb' und Güte  
Mit lauterem Gemüte,  
Und Marke gab als Friedenspfand  
Sein Weib Igot von Hand zu Hand  
In Tristans Schutz, der ihrer pfleg  
Wiederum von diesem Tag  
Mit Obhut und mit Räte.  
Sie und die Kemenate

Standen ganz ihm zu Gebot.  
So lebten Tristan und Isot  
In neuem Glück und Liebesglanz;  
Ihr beider Lust war voll und ganz.  
Nach Leid ein wunderseliges Leben  
War ihnen noch einmal gegeben.  
Doch dauert es nur kurze Zeit,  
Da traf sie neues Herzeleid.







## Das Gottesgericht.

**N**ich sag' es frei und sag' es laut,  
Daß keine Art von Nesselkraut  
So schlimm uns brennt in Fleisch und Blut,  
Als wie der schlimme Nachbar thut.  
Nichts führt so viele Not im Troß  
Als wie der falsche Hausgenoß:  
Falsch nenn' ich den vor aller Welt,  
Der sich dem Freunde freundlich stellt  
Und ihn als Feind im Herzen haßt;  
Das ist ein fürchterlicher Gast.  
Denn der trägt alle Stunde  
Den Honig in dem Munde  
Mit Gift, das aus dem Stachel quillt,  
Und wie vom Stich die Beule schwillt,  
So schafft der giftige Neid ergrimmt  
Dem Freund, was er auch unternimmt,  
Nur Schaden, da man sich nicht wahr't,  
Ihm arglos alles offenbart.  
Doch wer dem Feind ins Antlitz dräut  
Und Schaden stiftet, ungescheut,  
Die Feindschaft offen zu bekennen,  
Das kann ich keine Falschheit nennen.  
Ist Schaden sein erklärtes Ziel,  
So schadet er nicht allzuviel;

Doch wenn er sanft vertraulich thut,  
Dann sei der Mann auf seiner Hut.

Das that Melot und Marjodo;  
Die beiden schlichen wieder so  
Wie einst als lauernbes Geleite  
Herrn Tristan überall zur Seite  
Und trugen ihm zu jeder Frist  
Mit Falschheit und mit Hinterlist  
Zusammen Dienst und Freundschaft an.  
Jedoch nicht minder war Tristan  
Auf seiner Hut vor diesen zwein  
Und schärft' es auch Isolden ein.  
Seht, sprach er, Herzenskönigin,  
Bewahrt uns beide fürderhin  
In Reden und Gebaren.  
Stets sind wir von Gefahren  
Umlagert und umfangen:  
Es kommen uns zwei Schlangen  
In Taubenbildung, süß von Sitten,  
Schmeichelnd allwärts nachgeglitten.  
Geliebte, auf dies giftge Paar  
Seid wachsam jetzt und immerdar.  
Denn wo die Hausgenossen sind  
Von Antlitz wie der Tauben Kind<sup>101</sup>  
Und enden in den Schweiß der Schlangen,  
Da mag man vor dem Hagel hängen  
Und sich bekreuzen vor dem Tod.  
Drum, schöne selge Frau Isot,  
Wahrt Euch auf jedem Gange  
Vor Melot der Schlange  
Und vor dem Hunde Marjodo! —  
Die beiden gaben sich auch so,  
Der als Schlange, der als Hund:  
Sie lauerten zu jeder Stund,  
Auf die Verliebten Loszufahren,

In allem Reden und Gebaren,  
Auf allen ihren Wegen,  
Wie Hund und Schlange pflegen.  
Sie reizten wieder früh und spat  
Mit Klagen und mit argem Rat  
Den König an auf Schritt und Tritt  
Und machten wieder ihn damit  
Voll zweifelnder Gedanken  
In seiner Liebe wanken,  
Daß er Isolde und Tristan  
Aufs neue seine Nege spann.

· Einst, wie's ihr falscher Rat ihn hieß,  
Geschah's, daß er zur Aber ließ  
Mit Tristan und der Königin.  
Den beiden kam es nicht zu Sinn,  
Daß hier auf ihrem Wege  
Ein böser Fallstrick läge;  
Sie nahmen keines Anschlags wahr.  
So blieb der Hausgenossen Schar  
Bereint an trauer Stätte  
Und ward der Tag im Bette  
In aller Stille zugebracht.<sup>102</sup>  
Als Marke in der zweiten Nacht  
Das Hofgesind zur Ruhe sandte  
Und sich zum Schlafgemache wandte,  
Da lagen in der Kemenat,  
Wie es besprochen war im Rat,  
Außer Marke und Igot  
Nur Tristan und der Zwerg Melot,  
Brangäne und ein Mägdelein.  
Auch dämpften sie der Lichter Schein  
Durch dicke Vorhangsalten,  
Die um die Betten wallten.

Doch als der Morgenglocken Klang  
Die Schläfer rief zum Kirchengang,

Zog Marke der verfürte Mann  
Lautlos seine Kleider an,  
Gebot Meloten aufzustehn  
Und hieß ihn mit zur Wette gehn.  
Der war auch gleich bereit und nahm,  
Als Marke von dem Bette kam,  
Mehl zur Hand und streut es stumm  
Auf den Estrich ringsherum,  
Damit man's an den Spuren sehe,  
Wer da komme oder gehe.  
Dann gingen diese beiden fort  
Und dachten an dem heiligen Ort  
Gar wenig der Gebete.  
Doch ihre List erspähte  
Brangäne gleich, die Helferin.  
Sie schlich sich leis zu Tristan hin,  
Warnte ihn und kehrte wieder  
Und legte sich zu Bette nieder.  
Des schlauen Feindes Heimlichkeit  
Schuf Tristan innigliches Leid:  
Das Herz in seinem Leibe  
Entbrannte nach dem Weibe  
In wilder stürmender Begier  
Und sann und drängte nur nach ihr.  
So ward an ihm das Sprichwort wahr,  
Daß Minne blind ist vor Gefahr  
Und weder Furcht noch Bangen kennt,  
Wo sie mit rechtem Ernst entbrennt.  
Er dachte bei sich: Weh, was nun?  
Gott und Herr, was soll ich thun  
Gegen dieses Bubenstück?  
Fürwahr, ich setze heut mein Glück  
Auf eine hohe Wette. —  
Er hub sich auf im Bette  
Und spähete, wie er's unternähme,

Daß er zu ihr hinüberkäme.  
Nun war auch so viel Helle da,  
Daß er das Mehl am Boden sah;  
Doch deuchte ihn der Raum zu breit:  
Zu einem Sprunge war's zu weit;  
Hinüber gehen durft' er nicht.  
So setzt' er seine Zuversicht  
Reck auf das Bessre von den zwein:  
Er stemmte seine Füße ein  
Und sprang hinüber wie der Wind.  
Doch er vertraute minneblind  
In diesem kühnen Ritterspiel  
Seinen Kräften allzuviel:  
Er sprang zu ihr ins Bette;  
Doch er verlor die Wette,  
Da ihm vom Sprung die Ader brach,  
Und großes Leid schuf ihm hernach  
Sein ungestüm Beginnen.  
Das Bette und die Linnen  
Verfärbte da sein frisches Blut,  
Wie Blut nach seiner Weise thut;  
Es färbte dort, es färbte hier,  
Und nicht gar lang war er bei ihr,  
So trübt' es rings mit seinen Flecken  
Goldgewirk und Purpurdecken  
Und floß am Bette nieder.  
Darauf sprang Tristan wieder  
Nach seinem Bett zurück und lag  
In Sorgen bis zum lichten Tag.<sup>103</sup>  
Bald kam auch Marke aus der Wette,  
Besah den Estrich vor dem Bette,  
Der rings mit Mehl beworfen war,  
Und nahm da keinen Fußtritt wahr.  
Dann aber ging er näher hin  
Ans Bette zu der Königin

Und sah da Blut und wieder Blut.  
Da ward's ihm eng und weh zu Mut:  
Wie nun? sprach er, was soll das hier?  
Frau Königin, bedeutet mir,  
Daß ich das Bett so blutig finde. —  
Mir brach die Ader in der Binde  
Und floß und kam erst jetzt zur Ruh. —  
Da kehrte er sich Tristan zu  
Und forschte weiter auf der Spur;  
Doch that er das, als scherzt' er nur.  
Herr Tristan, rief er, auf! Seid munter! —  
Er zog die Decke ihm herunter,  
Und sieh, da fand er Blut wie dort.  
Er ließ ihn liegen, sprach kein Wort  
Und wandte sich hinauszugehn.  
Ihm war von dem, was er gesehn,  
Das Herz beschwert; er ging und sann  
Und sann nicht anders als ein Mann,  
Vor dem es nicht erfreulich tagt.  
Dem er zu hastig nachgejagt,  
Das ward ihm nun: sein Herzeleid.  
Doch ihrer beider Heimlichkeit,  
Und wie's in Wahrheit um sie stand,  
Davon war ihm nicht mehr bekannt  
Als blutge Linnen, und mit diesen  
War ihre Schuld noch nicht erwiesen,  
Und seinen Zweifel und Verdacht,  
Davon er jüngst sich losgemacht,  
Nahm er aufs neu zu seinen Räten.  
Daß er den Estrich unbetreten  
Gefunden hatte und das Mehl,  
Das zeigt ihm Tristan ohne Fehl,  
Daß man ihn falsch bezichtigt hätte;  
Doch daß er dann Isoldens Bette  
Und Tristans Bette fand voll Blut,

Das trübt ihm wiederum den Mut  
Mit grimmen düsteren Gedanken  
Wie allen, die in Zweifeln schwanken.  
Er wußte nimmer aus noch ein;  
Er glaubte ja, er glaubte nein;  
Nicht wußt' er, was er wollte,  
Und was er glauben sollte.  
Er sah mit klarem Sinne  
Die Spur der schuldigen Minne  
Im Bette, doch im Bette nur  
Und auf dem Estrich keine Spur.  
Er sah die Wahrheit qualerfüllt  
Zugleich entschleiert und verhüllt.  
Sei's Wahrheit, sei's gelogen,  
Er fand sich stets betrogen.  
Jetzt glaubt' er es zu fassen;  
Jetzt muß' er's wieder lassen.  
Er konnte sie nicht ledig sprechen  
Und ihnen doch den Stab nicht brechen.  
So mehrte dieser Morgen  
Dem Zweifler Pein und Sorgen.  
In solchen Kammersnöten sann  
Marke, der verirrte Mann,  
Wie er Gewißheit fände  
Und sich der Dual entwände,  
Wie er der Zweifelbürde  
Los und ledig würde  
Und den Verdacht zum Schweigen brächte,  
Womit am Hofe Herrn und Knechte  
Istot verfolgten und Tristan.  
Er schickte nach den Fürsten dann,  
Sein Leid den Freunden zu vertraun,  
Auf deren Treue war zu baun,  
Und sagte, wie die Märe  
Am Hof entsprungen wäre,

Wie er um Ehr' und Ehe  
In schweren Sorgen stehe,  
Und sprach, es ginge länger nicht,  
Da diese schmäbliche Bezicht  
Am Hof und in der Runde  
In aller Leute Munde,  
Daß er der Königin Isold  
Dürfte freundlich sein und hold,  
Bevor sie klar und offenbar  
Ihm ihre Unschuld thäte dar;  
Er suche deshalb Freundesrat,  
Wie er um diese Missethat  
Gewißheit sich erringe,  
Daß es ihm Ehre bringe,  
Wie auch das Urteil möge fallen.

Von seinen treuen Mannen allen  
Ward ihm sodann der Rat erteilt,  
Daß er beriefe unverweilt  
Gen Lunders ein Konzilium<sup>104</sup>  
Mit dem gesamten Priestertum  
Und ließe gründlich sich beraten  
Von den verständigen Prälaten,  
Denen Gottes Recht bekannt.<sup>105</sup>  
Gleich wurde das Konzil besandt  
Nach Pfingsten gegen Schluß des Maien,  
Und rings die Pfaffen und die Laien  
Sah man in großen Scharen  
Zu diesem Tage fahren  
Auf ihres Königs Machtgebot.  
Auch Marke kam, es kam Isot,  
Gar schwer beladen beide  
Mit Aengsten und mit Leide,  
Isot mit innrem Beben  
Um Ehre und um Leben,  
Daneben Marke voller Dual,



Daß er an seinem Ehemahl  
Würde, Glück und Glauben  
Sich selber sollte rauben.

Als König Marke saß im Saal,  
Klagt er den Fürsten allzumal,  
Wie er zu ihnen flüchte  
Vor diesem Schmachgerüchte,  
Das ihm das Herz beschwere;  
Bei Gott und ihrer Ehre  
Bat er und beschwor er sie,  
Sie möchten ihm doch irgendwie  
Mit Scharfsinn helfen und mit Rat,  
Damit er diese Missethat  
Vergälte nach dem Rechte  
Und es zum Ende brächte,  
Wie auch das Urtheil möchte fallen.  
Hierüber sprachen die Vasallen  
Gar manches je nach Sinn und Mut,  
Der eine schlimm, der andre gut;  
Jedoch das rechte Wort fand keiner.

Da stand vom Stuhl der Fürsten einer,  
Die bei dem Räte waren,  
An Wizen und an Jahren  
Zum Rat berufen, grau und alt,  
Von edler würdiger Gestalt,  
Beides greis und weise,  
Der Bischof von Thameise.<sup>106</sup>  
Auf seinen Krummstab lehnt er sich  
Und sprach: Herr König, höret mich!  
Ihr habt uns her vor Euch besandt,  
Uns Fürsten hier von Engelland,  
Daß wir Euch raten treuereint,  
Da treuer Rat Euch nötig scheint:  
Der Fürsten einer bin ich auch;  
Ich sitze hier nach Recht und Brauch.

Auch lebt' ich schon so manchen Tag,  
Daß ich wohl für mich selber mag  
Thun und lassen ungescheut  
Und reden, was mein Herz gebeut.  
Ein jeder rede hier für sich;  
Ich, Herr, ich sag' Euch hier für mich  
Meinen Sinn und meinen Mut,  
Und dünkt mein Sinn Euch recht und gut,  
Gefällt er Euch, so folget Ihr,  
Herr König, meinem Rat und mir.  
Herr Tristan und die Königin,  
Die sind auf bloßen Argwohn hin  
Angeklagt; doch überführt  
Hat man sie nicht, wie sich's gebührt.  
Nichts ist bewiesen, sagt man mir.  
Wie mögt nun diesen Argwohn Ihr  
Mit argem Urtheil schlichten?  
Ja, Herr, wie mögt Ihr richten  
Euren Neffen, Euer Weib  
Und schädigen an Ehr' und Leib,  
Da man sie niemals offen  
Auf Ungebühr betroffen,  
Vielleicht auch nie betreffen kann?  
Gar leicht mag einer Herrn Tristan  
Verschrein mit schmähhlicher Bezicht,  
Statt daß er's ihm ins Angesicht  
Erhärtet, wie es Recht und Brauch.  
So kann man Frau Isolden auch  
Mit Reden leicht entehren  
Und kann's doch nicht bewähren.  
Doch da der Hof so lange Zeit,  
So fest sie dieser Sünde zeiht,  
So sollt Ihr und die Königin  
Von Tisch und Bette fürderhin  
Geschieden sein bis an den Tag,

Wo sie sich rein erweisen mag  
Vor Euch und vor dem ganzen Land,  
Wo dies Gerücht ist weitbekannt  
Und fortwächst alle Tage.  
Denn leider, solcher Sage  
Neigt willig sich das Ohr herbei,  
Ob's Wahrheit oder Lüge sei.  
Ja, ob es wahr sei, ob gelogen,  
Wird jemand ins Gered gezogen,  
Das mit Beschuldigung sich mengt,  
Ein solch Gerede reizt und drängt  
Immer nach der schlimmern Hand.  
Wie's nun auch hiemit ist bewandt,  
Und mag es wahr sein oder nicht,  
Zu weit schon kam's mit der Bezicht,  
Zu laut ist das Gered verbreitet,  
Das Eurem Herzen Gram bereitet  
Und Eurem Hof ein Vergerniß.  
Herr König, darum rat' ich dies:  
Soll unsre Frau, die Königin,  
Beschuldigt werden fernerhin  
Solcher schweren Missethat,  
So trete sie, das ist mein Rat,  
Vor unser aller Angesicht;  
Dann soll der Hof nach Recht und Pflicht  
Beides hören: Eure Klage  
Und was sie zur Verteidigung sage. —  
Der König sprach darauf: Es sei!  
Herr, dieser Rede stimm' ich bei,  
Und trefflich dünkt mich Euer Rat. —  
Isolde ward besandt und trat  
Vor die vereinten Herren alle  
Und ließ sich nieder in der Halle.  
Aufstand der greise Weise,  
Der Bischof von Thameise,

Wie es der König ihm gebot,  
Und sprach zur Herrin: Frau Isot,  
Hochedle Frau und Königin,  
Nehmt gütig meine Rede hin!  
Ich soll nach meines Herrn Beschluß  
Statt seiner sprechen, und ich muß  
An Euch erfüllen sein Geheiß.  
Doch Gott im Himmel droben weiß,  
Was Eurer Würde Hohn erweckt  
Und Euer reines Lob besleckt,  
Daß ich das ungern trage  
Zu Lichte und zu Tage.  
Doch ohne Weigern muß ich's thun.  
Drum, hohe Frau, es heißt Euch nun  
Euer König und Gemahl  
Mir Rede stehn in diesem Saal  
Um eine offene Bezicht.  
Ich weiß nicht, auch er selber nicht,  
Woher Euch all der Haß erstand:  
Am Hofe und im ganzen Land  
Seid Ihr bescholten lange schon  
Mit Tristan seinem Schwestersohn.  
Ihr seid, will's Gottes gnädger Rat,  
Mit solcher schweren Missethat  
Unschuldig ins Gered gebracht.  
Doch hegt mein hoher Herr Verdacht,  
Da man's am Hof so laut bespricht.  
Er selbst erfand Euch anders nicht  
Als gut und rein an Ehren;  
Nur durch des Hofes Mären,  
Nicht weil er Sträfliches erschaut,  
Geschieht es, daß er Euch mißtraut.  
Und darum fragt er Euch vor allen  
Seinen Freunden und Vasallen,  
Daß wir, wenn wir Euch hören,

Ihm helfen zu zerstören  
Dies Schmachgered vor aller Welt,  
Den Lug und Trug, der Euch entstellt.  
So dünkt es mich denn wohlgethan,  
Daß über diesen bösen Wahn  
Ihr Antwort gebet und Bericht  
Vor unser aller Angesicht. —

Er schwieg; nun war an ihr das Wort,  
Und sie erhob sich auch sofort,  
Die vielgewandte Königin.  
Herr, hub sie an zu Marke hin,  
Herr Bischof und ihr edeln Herrn  
Und all der Hof von nah und fern,  
Vernehmet: wenn es so wie hier  
Von meinem Herren und von mir  
Schande abzuwehren gilt,  
So bin ich das zu thun gewillt  
Wahrhaftig jetzt und allestund.  
Ihr Herren all, wohl ist mir kund:  
Die plumpe Märe geht schon lang  
Seit Jahr und Tag von mir im Schwang  
Am Hof und übers ganze Land.  
Doch ist euch allen wohlbekannt,  
Daß niemand so glücklich ist,  
Vor aller Welt zu jeder Frist  
Lob und Ehren anzustreben,  
Ohne Unglimpf zu erleben.  
Drum brauch' ich wahrlich nicht zu staunen,  
Hör' ich von mir auch Böses raunen.  
Wie konnt' ich dem entfliehen,  
Daß mich die Leute ziehen  
Des Frevels und der Schande?  
Bin ich doch fremd im Lande;  
Ich kann nach keinem Helfer schaun  
Und keinem Blutsfreund mich vertraun,

Und niemand hab' ich in der Nähe,  
Dem Leid bei meinem Leid geschähe.  
Ihr Herrn und Mannen allzumal,  
Arm und reich in diesem Saal,  
Laßt euch so leicht den Glauben  
An meine Schmach nicht rauben.  
Wüßt' ich nur, wie beginnen  
Und welchen Rat ersinnen,  
Daß ich erwerbe eure Huld  
Und mich als frei von aller Schuld  
Meinem Herrn zur Ehre  
Beweise und bewähre,  
Den Willen hätt' ich wohl dazu.  
So ratet ihr nun, was ich thu'.  
Welch ein Gericht ihr mögt verlangen,  
Ich leiste alles ohne Bangen,  
Daß endlich der Verdacht und Wahn  
Auf immer werde abgethan,  
Doch mehr noch, weil ich selbst begehre,  
Meine und des Königs Ehre  
Rein zu wissen fernerhin. —

Der König sprach: Frau Königin,  
Ich lass' es dabei gern beruh'n.  
Wollt Ihr uns so Genüge thun,  
Wie's Eure Rede zugestand,  
So gebt uns sichres Unterpfind:  
Kommt her, gelobt mit Wort und Eid  
Zum Gottesurteil Euch bereit  
Mit dem glühnden Eisen,  
Wie wir's Euch werden weisen. —  
Die Herrin weigerte sich nicht;  
Sie schwur, die Probe vor Gericht  
Zu leisten nach sechs Wochen,  
Wie's ihr ward zugesprochen,  
In der Stadt zu Karliun. <sup>107</sup>

Der Herr entließ die Fürsten nun;  
Sie kehrten heimwärts insgemein.  
Izolde aber blieb allein  
Mit Nengsten und mit Leide,  
Und es bedrückten beide  
Ihr Herz mit gleicher Schwere:  
Angst um ihre Ehre  
Und heimlich Leid, nicht minder schwer,  
Daß ihre Lüge sie nunmehr  
Zur Wahrheit sollte bringen.  
In diesem heißen Ringen  
Wußte sie nicht aus noch ein,  
Und darum beides, Angst und Pein,  
Vertraute sie dem gnädigen Christ,  
Der hilfreich in den Nöten ist;  
Der möchte sie entlasten.  
Ihm mit Gebet und Fasten  
Befahl sie all die Angst und Not,  
Und eine List erfand Izot:  
Im stillen Herzen hoffte sie  
Getrost auf Gottes Courtoisie <sup>108</sup>  
Und schrieb an Tristan einen Brief,  
Der ihn nach Karliun berief,  
Wie er's auch möglich mache,  
Daß, wenn der Tag erwache,  
An dem ihr Schiff dort lande,  
Er frühe sei am Strande  
Und da im Hafen ihrer warte.  
Nun, so geschah's: er kam und hartte  
Im Pilgermantel arm und schlicht;  
Er hatte sich das Angesicht  
Uberschminkt und aufgeschwellt  
Und Leib und Kleidung ganz entstellt.  
Als dann Izot und Marke  
Anhielten mit der Barke,

Ersah ihn gleich die Herrin dort,  
Und sie erkannt' ihn auch sofort.  
Und als das Schiff zum Strande stieß,  
Istot den Waller bitten ließ,  
Wenn er nicht fürchte zu erlahmen,  
So möcht' er doch in Gottes Namen  
Sie tragen von des Schiffes Rand  
Hinüber auf das trockne Land;  
Sie wollte sich in diesen Tagen  
Von keinem Ritter lassen tragen.  
Da riefen sie den Pilger an:  
He, kommet näher, guter Mann,  
Und tragt die Herrin ans Gestad! —  
Der Pilger that, wie man ihn bat:  
Er ging zu seiner Herrin hin  
Und trug Istot die Königin  
Auf seinen Armen nach dem Port.  
Sie raunt ihm zu mit raschem Wort,  
Daß, was ihm auch drauß würde,  
Er unter seiner Bürde  
Mit ihr am nahen Ziele  
Zur Erde niederfiele.  
So that er: kaum daß am Gestad  
Der Waller aus dem Wasser trat  
Aufs trockne Land, so strauchelt' er  
Und fiel, als wär's von ungefähr,  
Und bracht' im Fallen es dahin,  
Daß er der schönen Königin  
Im Arme lag an ihrer Seite.  
Da ward ein Aufruhr im Geleite:  
Sie kamen gleich in Haufen  
Mit Stecken hergelaufen,  
Um ihm mit blauen Malen  
Den Trägerlohn zu zahlen.  
Nein, nein, laßt ab! so rief Istot,



Denn es geschah ihm nur aus Not.  
Der Pilger ist so matt und krank,  
Daß er vor Schwäche nieder sank. — 109

Dafür erscholl ihr in der Runde  
Ehr' und Dank aus jedem Munde.  
Sie lobten's im Gemüte,  
Daß sie mit solcher Güte  
Verteidigte den armen Wicht.  
Sie sprach mit lächelndem Gesicht:  
Welch Wunder wäre nun daran,  
Wenn dieser fremde Pilgersmann  
Mit mir zur Kurzweil wollte scherzen? —  
So gewann sie alle Herzen  
Da sie so milde sich erwiesen,  
Und Frau, Solde ward gepriesen  
Und hochgerühmt von manchem Mann.  
Doch Marke sah das alles an  
Und hörte schweigend jedes Wort.  
Sie aber fuhr zu scherzen fort:  
Nun weiß ich nicht, was draus entsteht,  
Da ich doch, wie ihr selber seht,  
Von heut an nicht mehr schwören kann,  
Daß außer Marke nie ein Mann  
Mir in den Arm gekommen,  
Noch einer je genommen  
Sein Lager mir zur Seiten. —  
So scherzten sie im Reiten  
Und war der arme Waller  
Fortan im Munde aller,  
Bis sie zum Stadtthor zogen ein.  
Da waren Pfaffen viel und Lain,  
Barone, Ritterschaft in Menge,  
Gemeinen Volks ein groß Gedränge,  
Bischöfe und Prälaten auch,  
Die hielten da nach heiligem Brauch

Das Amt und weiheten das Gericht;  
Gewärtig ihrer strengen Pflicht  
Harrten schon die Weisen:  
Im Feuer lag das Eisen.<sup>110</sup>

Die gute Königin Ifold,  
Die hatt' ihr Silber und ihr Gold  
Und was von Schmuck ihr war zuhanden,  
Samt ihren Roffen und Gewanden  
Dahingeschenkt um Gottes Schuld,  
Daß Gott an ihre wahre Schuld  
Zur Stunde nicht gedächte  
Und sie zu Ehren brächte.  
So war zum Münster sie gekommen  
Und hatte Messe da vernommen  
Mit inniglichem Mute.

Andächtig sah die Gute  
Zu Gott auf, dem sie sich vertraut.  
Sie hatte auf der bloßen Haut  
Ein rauhes härnes Hemd und dann  
Ein wollnes Röcklein drüber an,  
Das ihr, wenn's an ihr niederhing,  
Nicht auf die zarten Knöchel ging.  
Die Ärmel waren aufgezo-gen  
Bis nahe an den Ellenbogen;  
Arm' und Füße waren bloß.  
Da rührt ihr Anblick und ihr Los  
Manch Herz und Auge mit Erbarmen;  
Wie dürftig war das Kleid der Armen,  
Wie bleich, wie trübe sah sie drein!  
Hiemit kam auch der Heilgenschein,  
Darauf den Schwur sie sollte thun,  
Und man gebot Ifolden nun,  
Ihre Schuld an diesen Sünden  
Vor Gott und vor der Welt zu künden.  
Sie hatte Ehr und Leben

An Gottes Huld ergeben  
Und bot ihr Herz und ihre Hand  
Fürchtſam, wie es um ſie ſtand,  
Dem Schreine und dem Eide.  
Hand und Herz im Leide  
Befahl ſie Gottes Segen  
Zu hüten und zu pflegen.

Doch war auch mancher in der Schar,  
Der hätte, alles Hochſinns bar,  
Der Königin den Eidschwur gern  
Vorgeſagt im Kreis der Herrn  
Ihr zu Schaden und zu Falle.  
Ihr alter Feind voll Gift und Galle,  
Des Königs Truchſeß Marjodo,  
Verſuchte es bald ſo bald ſo  
Und trug es ihr zum Schaden an.  
Doch war auch wieder mancher Mann,  
Der ſich ſelbſt an ihr ehrte  
Und ihr's zu gute kehrte.  
So ſtritten ſie ſich her und hin  
Um den Eid der Königin;  
Der war ihr gut, der böſ gefinnt,  
Wie's immer geht, wo Menſchen ſind.  
Herr König, ſiel die Herrin ein,  
Was ſie auch reden inſgemein,  
Der Eid muß doch vor allen  
Euch und nur Euch gefallen,  
Und darum ſeht nun ſelber zu,  
Was ich hier ſpreche oder thu',  
Ob ich den Eid Euch ſage,  
So daß er Euch behage.  
Der wirre Hader ſchweige ſtill;  
Bernehmt, was ich Euch ſchwören will:  
Daß außer Euch kein anderer Mann  
Kunde meines Leibs gewann

Und daß wahrhaftig, wenn nicht Ihr,  
Kein Lebender auf Erden mir  
Im Arm und an der Seite lag  
Als der, den ich nicht leugnen mag —  
Was würd' es mir auch taugen,  
Da Ihr mit eignen Augen  
Ihn saht in meinem Arme —  
Der Pilgermann, der arme:  
So helfe mir denn, red' ich wahr,  
Mein Gott und aller Heiligen Schar,  
So daß ich ohne Wehe  
Das Urtheil hier besteho.  
Herr, wollt Ihr mehr, gebietet nur,  
Und ich verbessro Euch den Schwur  
In jeder Weise, wie Ihr wollt. —  
Nein, sprach der König, Frau Isold,  
Soweit ich das erwägen kann,  
Bedünkt es mich genug hieran.  
Nun nehmt das Eisen auf die Hand,  
Und wie die Wahrheit Ihr bekant,  
So helf Euch Gott in dieser Not! —  
Amen, sprach die Frau Isot.  
Sie griff es an auf Gottes Gnaden —  
Und trug das Eisen ohne Schaden.  
Da wurde deutlich wohl und klar  
Vor aller Augen offenbar,  
Daß unsern lieben Herrgott man  
Wie einen Aermel wenden kann:  
Er schmiegt sich an und fügt sich glatt,  
Wie man es nur im Sinne hat,  
So weich, so handsam und bequem,  
Wie's artig ist und angenehm,  
Ist allen Herzen gleich bereit  
Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit,  
Zum Ernste wie zur Spielerei,

Wie man's begehrt, er ist dabei. <sup>111</sup>  
Das stellte offen sich zur Schau  
An dieser ränkevollen Frau:  
Der half die Doppelzüngigkeit,  
Ihr giftiger verfälschter Eid,  
Der sich verließ auf Gottes Güte,  
Daß wieder sie in Ehren blühte,  
Und daß ihr damit abermals  
Im Herzen ihres Ehgemahls  
Die alte Liebe neu erstand  
Und sie das ganze Volk und Land  
Verherrlichte und ehrte.  
Was auch ihr Herz begehrte,  
Der König hatte keinen Willen,  
Als einzig ihren Wunsch zu stillen.  
Er bot ihr Ehr und reiches Gut;  
Sein ganzes Herz, sein ganzer Mut  
Ergaben sich aufs neue  
Nur ihr in echter Treue.  
Was ihn gequält so lange Stunden,  
Verdacht und Zweifel war entschwunden. <sup>112</sup>





## Die Verbannung.

**S**o hatten Tristan und Isot  
Ueberwunden Sorg' und Not  
Und lebten wieder freudenvoll  
Am Hofe, wo ihr Lob erscholl;  
Nie war dort ihres Ruhmes mehr.  
Sie waren wieder wie vorher  
In ihres Herren voller Gunst  
Und schirmten sich mit Liebestunst:  
Sie nahmen, wenn sonst nichts verblieb,  
Schon mit des Herzens Wunsch vorlieb,  
Mit dem am freudelosen Tag  
Ein treues Herz sich trösten mag.  
Das heitere Vertrauen,  
Den Wunsch erfüllt zu schauen,  
Der sichern Hoffnung Freudigkeit,  
Sie gibt dem Herzen allezeit  
Lebendge Lust und blühnde Kraft.  
Das ist der Liebe Meisterschaft;  
Das sind die besten Sinne  
Für rechte Lieb und Minne.  
Denn wo die That uns ist verwehrt,  
So wie die Minne sie begehrt,  
Da muß Entsagung sich bequemen,

Den Willen für die That zu nehmen.  
Wo ein getrofter Wille sei,  
Steht ihm des Glückes Gunst nicht bei,  
Muß man die Sehnsucht stillen  
Mit dem getrosten Willen,  
Und zwei Gespielen sollen  
Von keiner Stunde wollen,  
Was nicht die Stunde gern verleiht:  
Sie wollen sonst ihr Herzeleid.  
Wer trachtet nach versperrtem Ziel,  
Der spielt ein schon verlorneß Spiel.  
Geh, wo der Weg dir offen:  
So kannst du Glück erhoffen  
Und wandelst frei von Leide.  
Die Herzgespielen beide,  
Wollt's ihnen sich nicht fügen,  
Sie ließen sich's genügen  
An ihrem einigen Willen.  
Der Wille schlich im stillen  
Unter ihnen ohne Ruh  
Süß und lieblich ab und zu:  
Einnütze Lieb, einmütger Sinn —  
So flossen sanft die Tage hin.  
Sie hehlten liebverbunden  
Die Liebe alle Stunden  
Vor Hof und König, Tag und Nacht  
Und hehlten sie so wohlbedacht,  
Als es die blinde Liebe litt,  
Die um sie war auf Schritt und Tritt.  
Doch nun ist in der Minne Feld  
Des Argwohns Same so bestellt:  
Wird er wohin getragen,  
Wo er mag Wurzeln schlagen,  
Da schießt das Kraut der Eifersucht  
So saftig auf in Laub und Frucht,

So lang es in der Feuchte steht,  
Daß es da nicht so leicht vergeht  
Und nie mehr ganz vergehen kann.  
Auch an Isolben und Tristan  
Trieb der geschäftige Verdacht  
Wiederum mit aller Macht  
Aufwuchernd da sein üppig Spiel.  
Da war der Feuchte gar zu viel,  
Der süßen holden Mienen,  
Darin so klar erschienen  
Der Minne Zeichen fort und fort.  
Es sagt ein altes wahres Wort:  
Da ist das Auge, wo das Herz;  
Da ist der Finger, wo der Schmerz;  
Du magst sie hüten ohne Ruh,  
Sie streben stets einander zu.  
Des Herzens Leitesterne  
Umschweifen stets so gerne  
Den Ort, nach dem das Herz gewandt;  
Auch greift der Finger und die Hand  
Zimmerbar von Anbeginn  
Nach des Schmerzes Stelle hin. <sup>113</sup>  
So that auch das verliebte Paar  
Trotz aller dräuenden Gefahr;  
Es mocht' und konnte sich nicht wehren,  
Des Argwohn's giftige Saat zu nähren  
Gar oft und leider allzuviel  
Mit manchem süßen Augenspiel.  
Denn sie begannen unter sich  
Oft Herz und Augen inniglich  
Mit Blicken zu verstricken  
Und hatten aus den Blicken  
Sich dann zu manchen Stunden  
So rasch nicht losgewunden,



Daß Marke nicht darinne  
Den Balsam fand der Minne.  
Da war sein Zweifel neu erwacht;  
Er ließ sie nimmer unbewacht.  
Oft las er heimlich ihnen  
Die Wahrheit in den Mienen;  
Doch fand er sie an anderm nicht  
Als nur an ihrer Augen Licht.  
Das glühte so recht minnereich,  
So innig und so sehnend weich,  
Daß es ihm heiß zu Herzen ging  
Und ihn mit solchem Zorn befang,  
Mit solchem Haß und Neid zumal,  
Daß von der Ungewißheit Qual,  
Was Argwohn oder Zweifel hieß,  
Er sich nicht länger foltern ließ.  
Von seines herben Grimmes Macht  
Ward er um Sinn und Maß gebracht.  
Denn das war seines Sinnes Tod,  
Daß je sein Herzenslieb Jstot  
Sich einem andern sollte weihn  
In Treuen als nur ihm allein.  
Nie konnte ja auf Erden  
Ihm etwas Liebres werden;  
Er hing an ihr mit stetem Mut.  
Auch jetzt in seines Zornes Glut  
War immer noch sein liebes Weib  
Ihm lieb und lieber denn sein Leib.  
Doch wie er sie auch lieben mochte,  
Ihn trieb der Grimm, der in ihm kochte,  
Und diese rasend wilde Pein  
In solche Raserei hinein,  
Daß er die Liebe von sich wies  
Und nur den Zorn noch schalten ließ.

Es galt ihm länger nicht ein Haar,  
Ob's Wahrheit oder Lüge war.

In diesem blinden Leide  
Besandte er sie beide  
Vor sich in seines Schlosses Halle  
Und vor die Hausgenossen alle.  
Laut sprach er zu Isolden da,  
Daß all der Hof es hört' und sah:  
Frau Isot von Irenland,  
Land und Volk ist wohlbekannt,  
Wie sehr Ihr im Verdachte seid  
Bei alt und jung seit langer Zeit  
Mit Tristan meinem Schwestersohn,  
Und mannigfach hab' ich Euch schon  
Geprüft und ausgeforscht im stillen,  
Ob Ihr Euch nicht um meinethwillen  
Wolltet mäßigen und fassen;  
Doch wollt die Thorheit Ihr nicht lassen.  
Ich bin doch kein so blöder Mann,  
Ich weiß und seh's Euch deutlich an  
In'sgeheim und offenbar,  
Ihr seid und bleibet immerdar  
Mit Herz und Augen unverwandt  
An meinen Neffen festgebannt.  
Dem bietet und erzeiget Ihr  
Viel süßre Mienen stets als mir.  
Daran erkenn' ich sicherlich,  
Daß er Euch lieber ist als ich.  
Wie meine Sinne sich auch mühten  
Nach Listen, um euch zwei zu hüten,  
Was half es mir? Es war ein Wahn.  
Das alles ist für nichts gethan,  
Wie lang ich es auch treibe.  
Ich habe mit dem Leibe  
Euch nun getrennt so manchen Tag;

Darum es stets mich wundern mag,  
Daß ihr so lang und allezeit  
Im Herzen doch beisammen seid.  
Eurer Blicke süßes Spiel  
Hab' ich geschieden oft und viel  
Und kann doch an euch beiden  
Die Liebe nimmer scheiden.  
Das hab' ich euch zu lang ertragen;  
Jetzt will ich euch das Ende sagen:  
Diese Schmach und dieses Leid,  
Womit ihr nun so lange Zeit  
Mir schwer belastet Herz und Sinn,  
Schlepp' ich mit euch nicht länger hin.  
Was ich von Unbill litt bisher,  
Von Stund an leid' ich es nicht mehr.  
Doch will ich dies Verbrechen  
An euch so streng nicht rächen,  
Als ich mit Recht es sollte,  
Wenn ich mich rächen wollte.  
Nesse Tristan, Frau Isot,  
Euch zwei zu strafen mit dem Tod  
Oder sonstiger Beschwer,  
Dafür lieb' ich euch zu sehr,  
So ungern ich's gestehe.  
Doch da ich an euch sehe,  
Daß mir zum Troß und Herzeleid  
Ihr zwei einander allezeit  
Biel lieber seid, als ich euch bin,  
So lebt auch miteinander hin  
Nach eurem Willen und Begehr  
Und kümmert euch um mich nichts mehr!  
Da eure Lieb so mächtig ist,  
So will ich euch von dieser Frist  
Fortan in euren Dingen  
Nicht stören und nicht zwingen.

Drum nehmt einander bei der Hand  
Und räumt den Hof mir und das Land!  
Soll mir ein Leid von euch geschehn,  
Will ich's nicht hören und nicht sehn.  
Ja, die Gemeinschaft von uns drein  
Kann wahrlich länger nicht gedeihn;  
Ich lasse sie euch beiden  
Und will mich davon scheiden,  
Wie schwer ich mich auch löse.  
Denn dieser Bund ist böse;  
Den will ich gerne missen.  
Ein König, der mit Wissen  
Gemeinschaft duldet in der Minne,  
Der ist von niederträchtigem Sinne.  
Fahrt beide Gott ergeben  
Und pfleget Lieb und Leben,  
Wie's euch fortan gefällig sei:  
Mit der Gemeinschaft ist's vorbei. —  
Nun, dies geschah denn auch sofort,  
Wie er befohl, und seinem Wort  
Gehorchten Tristan und Isot.  
Sie neigten sich mit leichter Not,  
Mit kühlem Herzeleide  
Vor ihrem Herren beide  
Und dem Gefolg, das ihn umstand.  
Dann gingen beide Hand in Hand  
Treugesellt aus Markes Haus  
Und traten auf den Hof hinaus.  
Sie schieden von Brangäne dort  
Mit manchem Gruß und Segenswort  
Und baten, daß sie bliebe,  
Am Hof die Zeit vertriebe,  
Bis Kunde sie empfinde,  
Wie's ihnen beiden ginge;  
Das schärften sie der Treuen ein.

Tristan entnahm Iſoldens Schrein  
Zwanzig Mark von Golde  
Für ſich und für Iſolde  
Zur Nothdurft und zur Speiſe.  
Man bracht' ihm für die Reiſe  
Al das Gerät, das er begehrt:  
Seine Harfe und ſein Schwert,  
Sein Horn, die Armbruſt und die Pfeile.  
Er ſelbſt erkor ſich mittlerweile  
Aus ſeinen Bracken einen,  
Einen ſchönen feinen:  
Huban, ſo war der Hund genannt; <sup>114</sup>  
Den nahm er ſelber an die Hand.  
Und Gott befahl er ſeine Mannen;  
Er hieß ſie wieder ziehn von dannen  
Zu ſeinem Vater, zu Rual,  
Und nur den einen Kurvenal  
Behielt er von der ganzen Schar.  
Dem bot er auch die Harfe dar;  
Er ſelber nahm die Armbruſt dann,  
Das Horn und auch den Hund Huban:  
Vom Hofe ritten ſo die drei  
Von dannen nach der Wüſtenei.

Jedoch in Trauer und in Pein  
Blieb in der Königsburg allein  
Brangäne, die getreue.  
Dies jammervolle Neue  
Und dieſes leide Scheiden  
Von ihren Freunden beiden,  
Das ging ihr ſo mit Schmerzen  
Und alſo tief zu Herzen,  
Ein Wunder war's bei ſolchem Gram,  
Daß er ihr nicht das Leben nahm.  
So trennten ſich auch jene  
Mit Trauer von Brangäne,

Obſchon mit vorbedachtem Sinn  
Sie die getreue Helferin  
Am Hof noch bleiben hießen  
Und ſie bei Marke ließen,  
Daß ſie, wenn erſt ſein Zorn verglimme,  
Ihn wieder zur Verſöhnung ſtimme.





## Die Minnegrotte.

**S**o ritt mit den Gefährten beiden  
Tristan über Wald und Heiden  
Von dannen in die Einsamkeit  
Wohl fast zwei Tagereisen weit.  
Er wußte schon seit manchem Tag,  
Daß eine Felsenhöhle lag  
Im wilden Berge tief versteckt,  
Die er von ungefähr entdeckt,  
Da ihn dereinst beim Jagen  
Sein Weg dahin getragen.  
Die Riesen, die vor grauen Jahren  
Zur Heidenzeit hier Herren waren,  
Oh Korinäus nahm das Land,  
Das nach ihm Kornwall ist genannt,<sup>115</sup>  
Die ließen sich die Halle baun,  
Und in den wilden Felsen haun  
Und bargen sich darin zu Zeiten  
In ihren Liebesheimlichkeiten.  
Wo solch ein Haus gefunden ward,  
Da war's mit ehernem Thor verwahrt,  
Und nach der Minne war's benannt  
La fossiur' a la gent amant:  
Das Minnehaus im hohlen Stein,  
Das mag der rechte Name sein.<sup>116</sup>  
Auch kündet uns die Märe,

Die Minnegrotte wäre  
Weit und rund nach allen Enden,  
Schneeweiß mit hohen glatten Wänden,  
Und in der Höhe fügte sich  
Die weite Wölbung meisterlich,  
Und wo der Kuppel Krone war,  
Da sah man schön und wunderbar  
Kunstreichen Zierat schimmern  
Und Edelsteine flimmern.  
Der Estrich unten spiegelrein  
Von glattem grünem Marmelstein.  
Ein Bette stand inmitten  
Schön aus Krystall geschnitten,  
Auf schlanken Säulen, hoch und breit;  
Der Göttin Minne war's geweiht,  
Wie ringsherum am schmucken Rand  
Mit Zeichen eingegraben stand.  
Es fiel durch kleine Fensterlein  
Das Tageslicht von oben ein;  
So war es hell im ganzen Haus,  
Und wo man einging oder aus,  
Da war ein festes ehrnes Thor,  
Und draußen standen hart davor  
Nestereicher Linden drei  
Und oben keine mehr dabei;  
Doch längs dem Abhang bis ins Thal,  
Da standen Bäume sonder Zahl,  
Die rings den Berg erfüllten  
Und ihn in Schatten hüllten.  
Waldeinwärts von dem Felsenbau  
Lag eine grüne Wiesenau;  
Da floß ein frischer kühler Duell  
Durchleuchtend klar und sonnenhell.  
Auch diesen hielten überdacht  
Drei Linden, die mit voller Pracht



Die Aeste schirmend ausgespannt  
Vor Regen und vor Sonnenbrand.  
Bunte Blumen, grünes Gras,  
Wie sich eins am andern maß  
Auf dieser lichten Stätte!  
Sie glänzten um die Wette  
Einander an in holdem Streit.  
Auch fand man da zu seiner Zeit  
Der Sommervögel süß Getön,  
Und dies Getöne war so schön  
Und schöner dort als irgendwo.  
Aug' und Ohren hatten so  
Weid' und Wonne beide:  
Die Augen ihre Weide,  
Die Ohren ihre Wonne.  
Der Schatten und die Sonne,  
Die Lüfte und die Winde,  
Die waren sanft und linde.  
Und rings in tiefster Einsamkeit  
Wohl eine Tagereise weit  
War alles öde, wüst und wild,  
Nur kahle Felsen, kein Gefild;  
Wie weit das Auge mochte spähn,  
Nicht Weg noch Steg war hier zu sehn.  
Doch vor den wüsten Strecken  
Ließ Tristan sich nicht schrecken  
Noch seine Herzenskönigin:  
Sie ritten durch die Wildnis hin  
Und zogen in den hohlen Stein  
Als ihren neuen Wohnsitz ein.  
Zum Ziel gelangt entließen dann  
Die beiden ihren treuen Mann  
Und hießen ihn am Hofe sagen,  
Und wo man sonst ihn sollte fragen,  
Daß beide, Tristan und Isot,

Mit Jammer und mit mancher Not  
Wieder hin gen Irland wären,  
Dort ihre Unschuld zu bewähren  
Vor Land und Leuten öffentlich.  
Auch war ihr Wille, daß er sich  
Am Hofe niederließe,  
Wie's ihn Brangäne hieße,  
Und meldete mit treuem Sinn,  
Daß sie der treuen Helferin,  
Erprobt in allen Nöten,  
Lieb und Huld entböten.  
Auch sollt' er dort im stillen  
Erforschen Markes Willen,  
Ob er nicht einen argen Rat  
Zu irgend einer argen That  
Wider ihr Leben richte;  
Daß er das gleich berichte.  
Und scheidend mahnte ihn das Paar,  
Daß er sie sorglich immerdar  
In seine Obhut nähme  
Und her zu ihnen käme  
Mit solchen neuen Mären,  
Die für sie nützlich wären,  
Einmal je in zwanzig Tagen.  
Was brauch' ich weiter euch zu sagen?  
Er folgte treulich dem Gebot.  
So waren Tristan und Isot  
Beisammen nun zu Hause  
In dieser wilden Klause.

Hier mag der Fürwitz manchen plagen,  
Daß er mich wird verwundert fragen,  
Wie sich die zwei Gefährten  
In dieser Wüste nährten.  
Dem bin ich gleich zu Willen,  
Den Fürwitz ihm zu stillen:

Die beiden sahn einander an,  
Und davon lebten Weib und Mann.  
Die Ernte, die das Auge trug,  
Bot ihnen Speis und Trank genug;  
Da schlürften alle Sinne  
Nur hohen Mut und Minne.  
Die Hausgenossenschaft im Wald,  
Die war um ihren Unterhalt  
In gar geringen Sorgen.  
Sie trugen ja verborgen  
Zu allen Stunden im Gewand  
Die beste Speise gleich zur Hand,  
Die man auf Erden haben kann;  
Die bot von selbst sich ihnen an  
Und immer frisch aufs neue:  
Das war die reine Treue,  
Die balsamkräftige Minne,  
Dem Leibe und dem Sinne  
Ein innig Glück, ein guter Geist,  
Die Herz und Mut mit Freuden speist;  
Die war ihr bestes Labfal dort.  
Ja, selten nahmen sie hinfort  
Sonst einer Speise wahr als der,  
Woran das Herze sein Begehr,  
Das Auge seine Wonne sah  
Und auch dem Leib sein Recht geschah.  
So hatten beide denn genug.  
Die Liebe zog mit ihrem Pflug  
Vor ihnen her auf allen Schritten  
Als Baumann durch der Wildnis Mitten,  
Um ihnen stets aus vollen Händen  
Des Lebens Ueberfluß zu spenden.  
Auch schuf es ihnen wenig Pein,  
Daß sie im Walde so allein  
Und ohne Leute sollten leben.

Nun sagt, wen brauchten sie daneben?

Was sollt' ein dritter dort fürwahr?

Sie hatten eine grade Schar:

Sie waren eins und eins; jedoch

Hätten sie den dritten noch

In ihre grade Schar erlesen,

So wären ungrad sie gewesen

Und mit dem Ungeraden

Belästigt und beladen.

Es hatte an sich selbst das Paar

Gesellschaft eine ganze Schar,

Daß Artus, der glückselge Mann,

In seinem Hause nie gewann

Solch Festgewühl zur Freudenzeit,

Da ihnen größte Lustbarkeit

Und Wonne wär' erstanden.

Es ist in allen Landen

Nicht eine Freude zu erjagen,

Darum die zwei in jenen Tagen

Gegeben hätten im Verein

Auch nur ein gläsern Ringelein.<sup>117</sup>

Was man als höchsten Wunsch im Leben

Sich mag erfinden und erstreben

Sonst in der Erde Landen,

Das hatten sie zuhanden.

Sie hatten Hof und reiches Gut,

Darauf des Lebens Freude ruht.

Ihr stetes Ingesinde,

Das war die grüne Linde,

Der Schatten und die Sonne,

Die Wiese und der Bronne,

Gras und Blumen, Laub und Blüt,

Was Augen tröstet und Gemüt.

Ihr Hofdienst war der Vogelschall:

Die zarte reine Nachtigall,

Drossel, Amsel obendrein  
Und andere Waldvögelein,  
Der Zeisig, der Galander, <sup>118</sup>  
Die fangen miteinander  
Im Wettstreit um der Herrschaft Gunst.  
So freut ihr Dienst mit süßer Kunst  
Die Ohren und die Sinne.  
Ihr Hoffest war die Minne  
In ihrer Freuden goldner Bracht;  
Die führte huldvoll Tag und Nacht  
Den zwein zu jeder Stunde  
Artusens Tafelrunde  
Mit allen Festgenossen her.  
Was wünschten sie noch Nahrung mehr  
Der Seele und dem Leibe?  
Da war doch Mann bei Weibe,  
Das liebe Weib beim lieben Mann.  
Was brauchten sie? Was socht sie an?  
Sie hatten, was sie sollten,  
Und waren, wo sie wollten.  
Nun aber bringt mit Ungebühr  
Wohl mancher die Behauptung für,  
Der ich nicht folge, daß hiebei  
Noch andre Speise nötig sei,  
Die niemand könne missen.  
Je nun, ich kann's nicht wissen:  
Mich dünkt es ganz genug hieran.  
Erfuhr jedoch ein anderer Mann,  
Daß es in diesem Leben  
Soll bessere Nahrung geben,  
Der sage, was er wissen mag.  
Ich lebte selbst doch manchen Tag  
Nach Tristans und Isolbens Weise  
Und brauchte weiter keine Speise.  
Nun laßt euch aber nicht verdrießen,

Wenn ich den Sinn euch will erschließen,  
 Mit welchem, wie ich meine,  
 Die Grotte im Gesteine  
 Entworfen war nach weisem Plan.<sup>119</sup>  
 Sie war, wie ich euch kund gethan,  
 Weit und rund nach allen Enden,  
 Schneeweiß mit hohen, glatten Wänden.  
 Der Wände Rundung innen  
 Ist Einfalt in dem Minnen:  
 Die Einfalt ist der Minne eigen;  
 Die soll ja keinen Winkel zeigen.  
 Der Winkel, der im Minnen ist,  
 Das ist Verrat und Hinterlist.  
 Die Weite ist der Minne Kraft,  
 Die ohne Schranken wirkt und schafft.  
 Die Höhe ist der hohe Mut,  
 Der aufwärts strebt und nimmer ruht,  
 Bis wo der Tugenden Verein  
 Sich schließt und wölbt wie Stein an Stein.  
 Nie fehlt dort Schmuck und Schimmer:  
 Die Tugenden sind immer  
 Verherrlicht mit des Ruhmes Kranz  
 Und leuchten mit Juwelenglanz.  
 Weiß, glatt und eben war die Wand:  
 Daran wird Redlichkeit erkannt.  
 Ihr schlichtes Weiß, ihr gleicher Schein  
 Soll niemals bunt noch schillernd sein;  
 Auch soll Verdacht trotz allem Spähn  
 Daran nicht Thal noch Hügel sehn.  
 Der Estrich, der von Marmor war,  
 Der gleicht der Treue ganz und gar  
 An Grüne und an Feste;  
 So deut' ich ihn aufs beste:  
 Die sei von Farbe grün wie Gras,  
 Von Fläche glatt und blank wie Glas.

Und der krystallinen Minne  
Prachtbette mitten inne  
War so mit Recht und Fug genannt.  
Dem war ihr Recht gar wohl bekannt,  
Der ihr aus lauterem Krystalle  
Ihr Lager schnitt in dieser Halle:  
Denn Minne soll krystallrein,  
Durchsichtig und durchlauter sein.

Innen an der ehernen Thür,  
Da gingen auch zwei Riegel für,  
Und eine Klinke war von innen  
Mit feinen meisterlichen Sinnen  
Hinausgeleitet durch die Wand,  
Wo sie der kundge Tristan fand.  
Die lenkte ein verborgner Knauf:  
Ein Druck nur, und das Thor ging auf.  
Kein Schloß, kein Schlüssel war zu sehn.  
Vernehmt, wie solches zu verstehn:  
Das Zeug, womit von außen her  
Man eine Thüre nach Begehr  
Sich öffnen oder schließen kann,  
Das deutet nichts als Falschheit an.  
Willst du der Minne Haus gewinnen,  
Wo dir nicht Einlaß wird von innen,  
Traun, das ist nicht der Minne Fug,  
Das ist Gewaltthat oder Trug.  
Drum legt sich auch der Minne Thor  
Die ehrne Thüre schirmend vor,  
Daß niemand sie gewinne  
Als nur mit Hulb und Minne.  
Sie ist von Erze stark und fest,  
Daß sich kein Werkzeug finden läßt,  
Das, sei es durch Gewalt und Kraft,  
Sei es durch Kunst und Meisterschaft,  
Sei es durch Falschheit oder Lüge,

Sie aufzusprengeu je genüge.  
Auch waren die zwei Kiegel,  
Die beiden Minnesiegel,  
Einander innen zugewandt  
Zu beiden Seiten an der Wand;  
Von Zedernholze war der eine,  
Der andere von Elfenbeine.  
Beim Zedernholz hab' ich im Sinne  
Bebacht und Weisheit in der Minne  
Und bei dem Elfenbeine  
Die Scham, die keusche, reine,  
Und diese beiden Siegel,  
Der Minne reine Kiegel,  
Die schließen von der Minne Haus  
Das Hohe, das Gemeine aus.

Der kleine Drücker war von Zinn,  
Von Gold jedoch die Klinke drin.  
Das Zinn, das ist der Wille,  
Der trachtet in der Stille;  
Das Gold zeigt die Erfüllung an.  
Sein Trachten mag ein jeder Mann  
Nach seinem Willen leiten,  
Schmälern oder breiten,  
Kürzen oder längen,  
Lockern oder zwängen  
In jeder Weise her und hin  
Müheless wie weiches Zinn  
Und thut ihm keinen Schaden an;  
Doch wer mit rechter Güte kann  
Auf Minne wenden Sinn und Streben,  
Dem öffnet sich ein selges Leben.  
Fürwahr, von Zinn ein wertlos Stück,  
Das führt ihn ein zu goldnem Glück.  
Oben durch den ganzen Stein,  
Da waren nur drei Fensterlein



Schön und heimlich eingehauen,  
Dadurch die Sonne konnte schauen:  
Die heißen im Gemüte  
Die Demut und die Güte,  
Das dritte Zucht. Zu diesen drein,  
Da lacht herein der süße Schein,  
Der Augen reinste Wonne:  
Ehre, des Lebens Sonne;  
Die gießt ihr Licht in dieses Haus  
Der Erdenlust verklärend aus.  
Auch das dünkt sinnig mich und fein,  
Daß diese Grotte so allein  
In weiter wüster Wildnis lag,  
Was damit man vergleichen mag,  
Daß Minne nicht mit ihren Gaben  
Auf offner Straße ist zu haben,  
Noch auf dem Felde liegt bereit:  
Sie lauscht in wilder Einsamkeit.  
Es ist ein mühevoller Pfad,  
Auf dem man ihrer Klause naht.  
Die Berge liegen um sie her,  
In mancher Krümmung kreuz und quer  
Verschlungen hin und wieder;  
Die Steige auf und nieder  
Sind mit Gestein uns Dulbern allen  
So wirr verschüttet und zerfallen,  
Daß, wenn im Pfad, auf dem wir gehn,  
Wir's nur mit einem Tritt versehn,  
Wir aus den Irrgewinden  
Uns nimmer heimwärts finden.  
Doch wem sein Glück es mag verleihn,  
Daß er zur Wildnis kommt hinein,  
Dem wird aus seinen Mühen  
Ein selger Lohn erblühen;  
Der findet seines Herzens Spiel,

Und was den Ohren je gefiel,  
Und was das Aug erfreuen soll,  
Von all dem ist die Wildnis voll,  
Und niemals möcht' er wieder fort.

Das weiß ich wohl; denn ich war dort,  
Hab' auch durch wildes Waldrevier  
Gespürt nach Vogel und Getier  
Und Hirsch und Hinde nachgejagt,  
Blieb mir auch Weidmannsheil versagt.  
Ich kam zur Grotte, fand den Knauf  
Und hob die goldne Klinke auf,  
Trat zum krystallinen Bette hin;  
Doch ruht' ich leider nie darin.  
Oft haben mir ins Herz hinein  
Die sonnigen drei Fensterlein  
Ihren reinen Glanz gesandt.  
Mir ist die Grotte wohlbekannt,  
Und schon seit meinem elsten Jahr,  
Wenn ich auch nie in Kornwall war.

Die Hausgenossen treu und hold,  
Tristan und sein Lieb Isold,  
Die hatten dort in Wald und Feld  
Ihre Zeit sich wohl bestellt:  
Da folgte stets die holde Muße  
Der holden Arbeit auf dem Fuße.  
Sie waren alle Zeiten  
Eins an des andern Seiten.  
Sie gingen Morgens durch den Tau  
Gemachsam nach der Waldebau,  
Wo sich der Blumen bunt Gewühle  
Erquickte an der feuchten Rühle.  
Da war in seiner frischen Zier  
Der Wiesengrund ihr Lustrevier.  
Dort wandelten sie her und hin  
Und plauderten mit heitrem Sinn

Und lauschten auf dem Gange  
Dem süßen Vogelfange.  
Dann schweiften sie die Flur entlang  
Hin, wo der kühle Brunnen sprang,  
Und standen, zu belauschen  
Sein Rieseln und sein Rauschen,  
Und wo er an der Wiese Rand  
Sich helle durch die Blumen wand,  
Da saßen sie und sahn in Ruh  
Dem Spiele seiner Wellen zu,  
Und war das wieder ihre Wonne.

Wenn aber dann die lichte Sonne  
Sich höher hob im Himmelsblau  
Und heißer ward die Luft der Au,  
So suchten sie die Linden  
Mit ihren linden Winden,  
Daß ihnen dort die sanfte Kühle  
Wohlig Brust und Herz umspüle.  
Da wurden Aug' und Sinn gestillt.  
Wie war der Schatten süß und mild  
Von Lindengrün und Lindenduft;  
Wie hauchte die erfrischte Luft  
In diesen Schatten so gelinde!  
Auch war der Ruheitz der Linde  
Von Gras und Blumen weich und kühl,  
Der bestgewirkte Nasenpfehl,  
Den eine Linde je gewann.

Dort saßen sie und sahn sich an  
Und sprachen liebverbunden  
Von fernen Liebeskunden,  
Von Herzen, die vor alter Zeit  
Vergingen in der Liebe Leid.  
Sie redeten und sagten,  
Sie trauerten und klagten  
Um Phyllis und ihr sehrend Weh,

Und was die arme Kanace  
Ward einst von Qualen inne  
Und Byblis, die aus Minne  
Zu ihrem Bruder schwand dahin,  
Und was der schönen Königin  
Von Tyrus und Sidone,  
Der sehnennden Didone,  
Im Liebesjammer einst geschah.  
Mit solchen Mären kürzten da  
Die beiden manche Stunde. <sup>120</sup>

Wenn sie mit solcher Kunde  
Erfättigt hatten Herz und Sinn,  
So gingen sie zur Klause hin  
Und setzten dort sich wieder  
Zu neuer Kurzweil nieder:  
Sie ließen hell erklingen  
Ihr Harfen und ihr Singen  
Mit sehnlich süßer Melodie.  
In holdem Wechsel mühten sie  
Hand und Mund mit Spiel und Wort.  
Sie harften und sie sangen dort  
Klang und Sang der Minne  
Und wandelten darinne  
Ihr Wonnepiel, wie's eben kam.  
Wenn eines da die Harfe nahm,  
So war dann stets des andern Brauch,  
Daß es mit sehnend sanftem Hauch  
Die süße Liebesweise sang.  
Da stimmte Sang und Harfenklang,  
Wenn beide sich verschlangen  
Und ineinander klangen,  
So süß im Felsenhause,  
Daß es mit Fug die Klause  
Der süßen Minne war genannt,  
La fossiur' a la gent amant.

Doch was in alten Mären  
Man von des Hauses Ehren  
Und seinen Freuden hörte sagen,  
Ward erst bewährt in diesen Tagen.  
Die Herrin, der es längst geweiht,  
Die hat es erst in dieser Zeit  
Zum wahren Lusthaus sich erseh'n,  
Und was zuvor darin geschehn  
Von Kurzweil oder Liebespiel,  
Das reichte nicht an dieses Ziel;  
Das kam fürwahr von Anbeginn  
Nicht aus so reinem lautrem Sinn,  
Als ihrer Freuden Quelle war.  
Nie lebte je ein liebend Paar  
Mit Minne schönre Stunden.  
Sie übten ungebunden,  
Wozu des Herzens Wunsch sie trug.

Noch gab es Zeitvertreib genug,  
Den sie am Tag begannen:  
Oft ritten sie von dannen  
Mit ihrer Armbrust, nach Geflügel  
Zu birschen über Thal und Hügel.  
Sie freuten sich zu Zeiten,  
Dem Rotwild nachzureiten  
Mit Huban, ihrem treuen Hund.  
Dem war bis da nichts andres kund  
Als laute Jagd in Feld und Wald;  
Nun aber hatte Tristan bald  
Ihm eingelernt, beim Birschen  
Nach Rehen und nach Hirschen  
Und aller Art von Wilde  
Durch Wald und durch Gefilde  
Zu spüren und zu jagen  
Und doch nicht anzuschlagen.  
So ging manch froher Tag dahin;

Doch nicht nach Beute stand ihr Sinn:  
Zur Kurzweil ritt das Paar von Haus.  
Mit Hund und Armbrust zog es aus  
Viel mehr aus Lust am grünen Wald  
Als zu des Leibes Unterhalt;  
Um freudig sich zu regen,  
Und nicht der Speise wegen.  
Ihr ganzes Thun in dieser Zeit  
War nur des Herzens Wunsch geweiht,  
Und alles, was sie trieben,  
War freiestes Belieben.





## Die Entdeckung.

**N**och Marke konnte unterdessen  
Seines Grames nicht vergessen.  
Er trauerte um Ehr und Weib,  
Und damit ward ihm Seel' und Leib  
Von Tag zu Tage mehr zur Last  
Und Gut und Herrlichkeit verhaßt.  
So ritt er in denselben Tagen  
Nach jenem selben Walde jagen,  
Mehr um dem steten Gram zu steuern,  
Als aus Begier nach Abenteuern.  
Die Jäger nahmen ihre Hunde  
Und fanden auch in kurzer Stunde  
Ein Rudel Wild in Waldes Schoß;  
Drauf ließen sie die Meute los,  
Durch die ein Hirsch von seltner Art  
Bald aus der Schar geschieden ward,  
Dem lang und dicht wie einem Roß  
Die Mähne um den Nacken floß.  
Weiß war er, groß und stark dabei;  
Doch zart und kurz war sein Geweih  
Und schien erst wieder auszuschlagen,  
Als ob er es in diesen Tagen  
Erst abgeworfen hätte.  
Den jagten um die Wette

Hund und Jäger mit Gewalt  
Bis gegen Abend durch den Wald;  
Doch da verloren sie die Fährte,  
So daß der Hirsch zur Wildnis kehrte  
Und dort sich barg vor ihrer Schar,  
Von wo er heut gekommen war:  
Er floh der Minnegrotte zu;  
Dort fand er vor den Hunden Ruh.

Doch es verdroß den König sehr  
Und seine Jäger noch viel mehr,  
Was ihnen mit dem Hirsch geschehn,  
Der gar so fremd war anzusehn,  
An Farb und Mähne wunderbar:  
Unmutig schalt die ganze Schar.  
Sie koppelten die Hunde wieder  
Und ließen da zur Nacht sich nieder;  
Denn allen that die Ruhe not.  
Wohl hatten Tristan und Isot  
Den Lärm gehört, den heute  
Die Hörner und die Meute  
In ihren stillen Wald gebracht.  
Sie hatten sich auch gleich gedacht,  
Das könne nur der König sein,  
Und Angst schuf ihren Herzen Pein;  
Denn ihre Sorge war sofort,  
Er wisse ihren Zufluchtsort.

Des Königs Jägermeister machte  
In aller Frühe schon und machte  
Sich auf, noch eh der Tag erschien.  
Dem Troß gebot er, zu verziehn  
Bis zu des Morgens Tagen  
Und dann ihm nachzujagen.  
Am Leitseil nahm er drauf zur Hand  
Den besten Bracken, den er fand,  
Und bracht' ihn auf des Hirsch's Spur.



Der führte ihn durch Wald und Flur  
Auf manchem unwegsamem Pfad  
Ueber Stein und Felsengrat  
Durch dürre Wüste, Gras und Moor,  
Wo ihnen in der Nacht zuvor  
Der weiße Hirsch entronnen war.  
Der Fährte folgt er immerdar,  
Bis Fels und Schlucht ein Ende nahm,  
Die Sonne in die Höhe kam:  
Da stand er auf dem Wiesenhang,  
Wo Tristans klarer Brunnen sprang.

Schon früh an diesem Morgen war  
Von Hause fort das treue Paar.  
Hand mit Hand umfassen,  
So waren sie gegangen  
Lustwandelnd durch den Morgentau  
Auf die geblühte Waldesau  
Und in das wonnigliche Thal:  
Dort organierten den Choral<sup>121</sup>  
Galander schon und Nachtigall  
Und riefen die Genossen all.  
Des Waldes wilde Vogelschar  
Begrüßte da das holde Paar  
In ihrem lieblichen Latein,<sup>122</sup>  
Und alle stimmten eifrig ein  
Und sangen von dem Reife  
Ihre selge Weise  
In manchen Wandelungen.  
Da ward mit süßen Zungen  
Tenoriert und diskantiert  
Und Lied und Rehrreim moduliert  
Den Liebenden zur Wonne.<sup>123</sup>  
So auch der kühle Bronne,  
Der schön vor ihren Augen sprang  
Und schöner in den Ohren klang

Und ihnen auf den Wegen  
Mit Murmeln lief entgegen:  
Er murmelte so süße  
Den Treuen seine Grüße.  
Es grüßten auch die Linden  
Mit ihren sanften Winden:  
Wie schön, zu liegen und zu lauschen  
Ihrem Fächeln, ihrem Rauschen!  
Der Blütenflor der Bäume,  
Des Thales lichte Räume,  
Die Blumen und des Angers Grün  
Und all dies Grünen, all dies Blühn  
Sah ihnen lachend ins Gesicht;  
Dazu, verstreut im Morgenlicht,  
Der Tau mit seiner Süße:  
Der kühlte ihre Füße  
Und freute labend ihre Brust.

Als nun genug war dieser Lust,  
Da gingen wieder sie hinein  
Und hielten Rat im hohlen Stein,  
Wie sie den Tag verlebten,  
Da sie in Aengsten schwebten,  
Es möchte heut von ungefähr  
Aus Markes Jagdzug irgend wer  
Hinkommen, wie es auch geschehn,  
Und ihre Heimlichkeit erspähn.  
Der weise Tristan wußte Rat;  
Den machten beide gleich zur That:  
Sie gingen zu dem Bette wieder  
Und legten da sich wieder nieder.  
Jedoch die beiden rückten dann  
Einander fern wie Mann und Mann.  
Nicht angeschmiegt wie Mann und Weib,  
Geschieden ruhten Leib und Leib  
Wie Fremde, die sich meiden.

Doch zwischen ihnen beiden  
Lag noch Tristans bloßes Schwert,  
Und eins vom andern abgekehrt  
Blieb jedes da für sich allein:  
So schiefen sie zusammen ein.<sup>124</sup>

Der Jäger, der aus Markes Schar  
Zum Brunnen hergekommen war,  
Erspähte gleich den Weg im Tau,  
Wo Tristan und die holde Frau  
Vor ihm gewandelt durch die Flur.  
Erst hielt er's für des Hirsches Spur,  
Schwang eilends sich vom Roß und schritt  
Dem Paare nach auf jedem Tritt  
Bis vor der Minnegrotte Thor.  
Da lagen die zwei Kiegel vor:  
Er konnte hier nicht weiter kommen.  
Da so der Weg ihm war benommen,  
Sucht er sich andern Zugang aus,  
Ging forschend um das ganze Haus,  
Und als er schlich von oben her,  
Fand er im Fels von ungefähr  
Eins der geheimen Fensterlein:  
Da lugte furchtsam er hinein  
Und sah sofort darinne  
Das Hausgesind der Minne,  
Ein schlafend Weib und einen Mann.  
Die staunt er als ein Wunder an:  
Ihn deuchte von dem Weibe,  
Nie sei vom Mutterleibe  
Ein Bild so auserkoren  
In diese Welt geboren.  
Nicht lang betrachtet er das Paar,  
Da ward er auch das Schwert gewahr,  
Das blitzend in dem Bette lag.  
Er fuhr zurück; sein Herz erschraf:

Das schien ihm nicht geheuer;  
Bei diesem Abenteuer  
Ging's nicht mit rechten Dingen zu.  
Drum ließ die Angst ihm keine Ruh:  
Er kletterte vom Felsen nieder  
Und ritt zu seinen Hunden wieder.

Doch auf des Mannes Fährte war  
Der König seiner Jägerschar  
Im Walde weit vorausgeritten  
Und traf ihn auf des Weges Mitten.  
Seht, Herr und König, rief der Mann,  
Ich sag' Euch Wundermären an:  
Mir ward in dieses Waldes Grund  
Ein schönes Abenteuer kund. —  
Welch Abenteuer mag das sein? —  
Ein Minnehaus im hohlen Stein. —  
Wo fandest du das oder wie? —  
Herr König, in der Wildnis hie. —  
In dieser wüsten Wilde? — Ja. —  
Und wohnt auch ein Lebendger da? —  
Ja, Herr, es haufen auf mein Wort  
Ein Mann und eine Göttin dort:  
Die liegen auf dem Bette  
Und schlafen um die Wette.  
Der Mann ist wie ein andrer Mann;  
Doch hab' ich meinen Zweifel dran,  
Sein Schlafgeselle nahebei,  
Ob das ein menschlich Wesen sei.  
So wunderhold sind nicht die Fei'n.  
Wahrhaftig, Herr, von Fleisch und Bein  
Kann nimmermehr auf Erden  
So Schönes wieder werden.  
Eins aber bleibt mir unerklärt:  
Ein bloßes funkelblankes Schwert

Liegt zwischen beiden mittendrin. —  
Der Herr sprach: Führe mich dahin! —  
Der Jägermeister wies ihm dann  
Die Wege durch den wilden Tann  
Zum Anger, wo der Brunnen floß.  
Dort schwang der König sich vom Roß,  
Um selbst zur Grotte hinzugehn;  
Der Jäger blieb am Brunnen stehn.  
Bald kam der König an das Thor:  
Er ging vorbei und stieg empor  
Zum Dach auf vielgewundner Bahn,  
Wie's ihm der Jäger kund gethan.  
Da fand er denn ein Fensterlein  
Und warf auch gleich den Blick hinein  
Zu Freude und zu Leide.  
Er schaute da sie beide  
Auf dem Krystall in Glanz und Flimmer,  
Und beide schliefen da noch immer.  
Er fand sie, wie sie jener fand,  
Liegend an des Bettes Rand  
Und eins vom andern abgekehrt,  
Dazwischen das gezückte Schwert.  
Den Mann erkannt' er und das Weib,  
Und ihm durchbebte Herz und Leib  
Mit Schreck und jäher Trauer  
Ein leiser Freudenschauer.  
So ferne lagen sich die zwei;  
Das war ihm lieb und leid dabei:  
Lieb mein' ich darum, weil es schien,  
Als wären fälschlich sie beziehn;  
Leid, weil er doch sie schuldig sprach.  
Er sann dem neuen Rätsel nach:  
Hilf, gnädger Gott, und rate mir!  
Was ist an diesen Dingen hier?  
Ist, wessen ich mich lang verfeh'n,

Je zwischen diesen zwein geschehn,  
Was liegen sie so ferne dann?  
Das Weib soll doch dem lieben Mann  
Sich stets zur Seite schmiegen  
Und in den Armen liegen.  
Warum liegt jedes hier allein? —  
Und Fragen stürmten auf ihn ein:  
Ist etwas dran? Wo find' ich Licht?  
Sind sie nun schuldig oder nicht? —  
So war aufs neu' der Zweifel da:  
Schuldig? sprach er, sicher ja. —  
Schuldig? sprach er, sicher nein. —  
So trieb er's fort mit diesen zwein,  
Bis bei dem unberatnen Mann  
Vertrauen wieder Macht gewann.  
Die Schuld der Liebe schwand dahin.  
Minne, die Versöhnerin,  
Die kam herzugeflichen  
So schmuck, so glattgestrichen  
In wunderfamem Prangen:  
Auf ihre weißen Wangen  
War all das Rosenlicht gemalt,  
Das von der Unschuld Antlitz strahlt;  
Sie sah ihn an und lachte: Rein!  
Und hell wie goldner Sonnenschein  
Drang ihm dies Wort zum Herzen,  
Daß er vom Wort der Schmerzen,  
Von dem verhaßten Worte Ja,  
Nirgends eine Spur mehr sah.  
Das war verwischt mit einemmal  
Und ausgelöscht des Zweifels Dual.  
Der Minne lachender Betrug,  
Der Unschuld Farbe, die sie trug,  
Die zog des Königs Aug' und Herz  
Mit süßer Lockung niederwärts,

Hin, wo der osterliche Tag  
Aller seiner Freuden lag.  
Es hing sein Auge fort und fort  
An ihr, an seines Herzens Hort.  
Sie war ihm an Gestalt und Mienen  
Noch nie so schön wie hier erschienen.

Die Märe sagt von Glühen;  
Jedoch von welchen Mühen  
Ist erglüht, sagt sie nicht.  
Es leuchtete ihr Angesicht  
So lieblich und so lose  
Wie eine milde Rose  
Hinauf zu dem verzückten Mann.  
Wie glüht ihr roter Mund ihn an,  
Der einer Feuerkohle glich!  
Doch ja, nun erst entsinn' ich mich,  
Woher die Glut gekommen:  
Sie war, ihr habt's vernommen,  
Schon frühe durch den Morgentau  
Gewandelt nach der Blumenau;  
Drum war so heiß ihr Angesicht.  
Ein heller Streifen Sonnenlicht  
Fiel ihr auf Wange, Kinn und Mund.  
Da freuten sich in heitrem Bund  
Zwei Sonnen ihres lichten Scheins;  
Da flammten Licht und Licht in eins:  
Der Schönheit Licht, das Licht der Sonne,  
Die feierten ein Fest der Wonne,  
In Freuden beide dienstbereit  
Zu Frau Iboldens Herrlichkeit.  
So reizend waren Mund und Kinn,  
Die Wangenpracht der Königin  
So lieblich und so wonnesam,  
Daß es den König überkam  
Mit süßem zärtlichem Gelüst:

Er hätte sie so gern geküßt.  
Mit Flammen ward sein Herz berannt;  
Es war der Minne Feuerbrand  
Die Schönheit dieses Leibes.  
Der schöne Leib des Weibes,  
Der lockte seine Sinne  
Zu ihr in Lieb und Minne.  
Sein schwelgend Auge hing an ihr;  
Er sah mit inniger Begier,  
Wie schön und schimmernd gegen ihn  
Aus dem Gewand ihr Busen schien  
Und Hals und Nacken, Arm und Hand.  
Ihr Haar umfing statt Netz und Band  
Ein frischer Kranz von grünem Klee:  
Sie war bezaubernder als je.

Nun sah er, wie der Sonnenstrahl  
Sich nieder auf ihr Antlitz stahl,  
Und sorgte, daß er allzuheiß  
Versengte dessen zartes Weiß.  
Er raffte Laub und Blumen ein,  
Verstopfte so das Fensterlein  
Und bot der Schönen feinen Segen,  
Gott möge gnädig ihrer pflegen,  
Und schmerzlich weinend schied er dann.  
So kam als ein betrückter Mann  
Der Herr zu seinen Jagdgefellen,  
Befahl, das Jagen einzustellen,  
Und hieß sogleich den ganzen Troß  
Heimkehren nach dem Königschloß,  
Daß keiner in des Waldes Grunde  
Die beiden Liebenden erkunde.

Raum daß der Herr geschieden war,  
Erwachte das getreue Paar,  
Begann, im Haus sich umzusehn  
Und nach dem Sonnenschein zu spähn:



Der drang in ihren hohlen Stein  
Nur noch durch zwei der Fensterlein;  
Das dritte, wie sie staunend sahn,  
War dunkel ganz und zugethan.  
Sie sprangen auf, zum Thor hinaus  
Und stiegen auf ihr Felsenhaus.  
Sie sahn das Fenster überbaut,  
Mit Laub und Blumen, Gras und Kraut  
Verstopft von einer fremden Hand.  
Auch waren Spuren rings im Sand:  
Es liefen vor der Grotte Thor  
Und weiter bis zum Dach empor  
Mannestritte hin und her.  
Darob erschrafen beide sehr:  
In schweren Nengsten dachten sie,  
Der König selbst sei irgendwie  
Zu ihrer Klause hergekommen  
Und habe sie da wahrgenommen.  
Zwar blieb das eine Meinung nur;  
Sie hatten keine sichere Spur,  
Daß es ihr Herr gewesen sei.  
Doch war ihr bester Trost dabei,  
Wer auch auf ihrem Bette  
Sie zwei gefunden hätte,  
Daß er sie da geschieden fand  
Und eins vom andern abgewandt.





## Scheiden und Meiden.

**D**er König aber sandte gleich  
Am Hofe und im ganzen Reich  
Nach seinen Freunden, seinen Degen,  
Mit ihnen neuen Rat zu pflegen.  
Die kamen auch nach kurzer Frist.  
Er sagte ihnen, was ihr wißt:  
Was er im Wald gesehen;  
Daß er an kein Vergehen  
Von Tristan und der Königin  
Glauben wollte fernerhin.  
Gleich ward es auch den Räten klar,  
Was ihres Herren Wille war:  
Daß er gesonnen sei, in Gnaden  
Sie wieder an den Hof zu laden,  
Und darum nach der Weisen Brauch  
Rieten sie dem Herren auch  
So, wie er's hören wollte:  
Daß er besenden sollte  
Die beiden, die sein Spruch verbannt,  
Da er an ihnen nichts erkannt,  
Was seiner Ehre schade,  
Und er in Huld und Gnade  
Nun ihrer Treue sicher sei.

Dann rief man Kurvenal herbei,  
Der Herrin und dem Helden

Des Königs Wort zu melden,  
Weil er des Weges kundig war.  
Der König Marke ließ dem Paar,  
Wie seine Freunde rieten,  
Gruß und Huld entbieten,  
Sie möchten wiederkehren  
Und keinen Groll mehr nähren  
Und fortan ohne Sorgen sein.  
Der Treue kam und that den zwein  
Des Königs Wunsch und Botschaft kund.  
Sie freuten sich von Herzensgrund,  
Doch mehr um Gottes Segen  
Und ihrer Ehre wegen  
Als um ein andres Erdenglück.  
Sie kehrten an den Hof zurück  
In Glanz und Hoheit wie vorher.  
Sie wurden aber nimmermehr  
In ihren Heimlichkeiten  
So sicher wie vor Zeiten,  
Und ihren Freuden war hinfort  
So günstig nimmer Zeit und Ort.  
Vom Herrn und vom Gesinde zwar  
Ward wiederum das holde Paar  
Mit Herrlichkeit umgeben;  
Doch nimmer ward ihr Leben  
So frei und unbefangen.  
Mit eifersüchtigem Bangen  
Gebot und bat der Fürst im stillen  
Die zwei um Gott und feinetwillen,  
Sie möchten im Gebaren  
Die strenge Sitte wahren  
Und jene süßen Stricke  
Der inniglichen Blicke  
Vermeiden jetzt und immer  
Und so vertraulich nimmer

Und heimlich reden wie bisher.  
Das fiel den zwei Verliebten schwer.  
Doch fröhlich war des Königs Sinn:  
Der Freuden reichlichster Gewinn  
Ward ihm ja wieder nach Begehren,  
Gewinn, doch — glaubt mir — nicht an Ehren,  
Nein, wahrlich nur am Leibe. {  
Er fand bei seinem Weibe  
Huld und Minne keine  
Noch all der Ehren eine,  
Die Gott im Leben werden ließ,  
Als einzig, daß sie nach ihm hieß  
Die Frau und Königin im Land,  
Wo er der König war genannt.  
Doch er schlug alles in den Wind  
Und war ihr zärtlich holdgesinnt,  
Als ob nur ihm ihr Herz gehörte.  
Das war die Blindheit, die bethörte,  
Die Sinn und Denken hüllt in Nacht,  
Von der ein Sprichwort ist erdacht,  
Das heißt: Die blinde Minne  
Verblindet Aug' und Sinne,  
Daß sie dem Lichte grollen,  
Und was sie sehen sollen,  
Das wollen sie nicht sehen. —  
So war auch ihm geschehen:  
Er wußt' es sicher wie den Tod  
Und sah wohl, daß sein Weib Isot  
Im Herzen und im Sinne  
Auf seines Neffen Minne  
Einzig war beflissen,  
Und wollt' es doch nicht wissen.  
Seht, wem soll man die Schuld nun geben  
Um dieses ehrenlose Leben,  
Das mit Isot er weiterspänn?

Wahrhaftig, unrecht thäte man,  
Die Königin nach diesen Tagen  
Noch eines Truges anzulagen.  
Sie trog ihn nicht, auch nicht Tristan:  
Er sah es doch mit Augen an,  
Wußt' ungesehn auch klar genug,  
Daß sie ihm keine Liebe trug,  
Und dennoch blieb sein Herz ihr hold.  
Sagt, warum liebt' er noch Isold  
Und trug ihr inniglichen Mut?

Darum es heut noch mancher thut:  
Der Sinne Lust, um zu bestehn,  
Läßt alles über sich ergehn.

So war auch er verblendet ganz  
Von dieser Schönheit Wunderglanz,  
Daß er fortan nichts ward gewahr,  
Was an Isot zu rügen war,  
Und alles, was er wußte,  
Aufs beste deuten mußte.

Kurz, daß der Red ein Ende sei:  
Er war so gern ihr nahebei,  
Daß er ihr alles übersah,  
Was ihm von ihr zu Leid geschah.

Was in dem Herzen allezeit  
Verschlossen liegt in Heimlichkeit,  
Das treibt heraus und birgt sich nicht:  
Man übt das gern am Tageslicht,  
Wornach Sinn und Gedanke drängt.  
Das Auge voll Verlangen hängt  
So gern an seiner Weide.

Herz und Augen beide,  
Die werden nie des Weidens müd,  
Wo ihre Freude wächst und blüht.  
Wer ihnen will dies Spiel verleiden,  
Der macht es lieber nur den beiden;

Nur schöner sie das Spiel bedeuht,  
Je mehr man sie von dannen scheucht;  
Nur fester haften sie daran.  
So that Isot auch und Tristan:  
Sobald auch ihnen das geschah,  
Daß ihnen Freud und Wonne da  
Versagt, verboten ganz und gar,  
Durch strenge Hut verschlossen war,  
Da wollt' ihr Herz verschmachten;  
Von lockend süßem Trachten  
Ward ihnen nun erst wehe,  
Viel weher noch denn ehe.  
Sie brannten im Verlangen,  
Einander zu umfassen,  
Mit heißren Qualen denn vorher,  
Und Tag und Nacht lag bergeschwer  
Mit ihrer Last der Schmerzen  
Die Hut auf ihrem Herzen,  
Erdrückend wie ein Fels von Blei.  
Hut, die verwünschte Tyrannei,  
Die Feindin aller Minne,  
Nahm ihnen ihre Sinne.  
Die schöne Königin zumal  
Lag seufzend in der Sehnsucht Qual;  
Tristans Entfremdung war ihr Tod.  
Je mehr der König ihr verbot,  
Heimlichkeit mit ihm zu spinnen,  
Nur um so mehr ward all ihr Sinnen  
Versenkt in den geliebten Mann.  
Seht, was er mit der Hut gewann!  
Die strenge Hut, die nährt und trägt,  
Wo man mit ihr den Garten pflegt,  
Nichts als die Distel und den Dorn:  
Das ist der Kränkung bitterer Zorn,  
Der Lob und Ehr entleidet,

Manch Weib von Ehren scheidet,  
Die niemals nach der Schande schielte,  
Wenn man sie selbst in Ehren hielte.  
Wie man ihr aber unrecht thut,  
Entsinkt ihr mählich Ehr und Mut.  
Und doch, wie man's auch treibe,  
Die Hut hilft nichts beim Weibe:  
Denn hier auf Erden lebt kein Mann,  
Der eine Schlimme hüten kann.  
Die Gute braucht des Hütens nicht:  
Sie hütet selber, wie man spricht.  
Wer aber sie zu hüten meint  
Trog alle dem, der ist ihr Feind;  
Der will das Weib verkehren  
Am Leib und an den Ehren,  
Und das gelingt vielleicht so sehr,  
Daß sie von dort an nimmermehr  
Ganz ihre Sitten zügeln kann;  
Ihr haftet immer etwas an,  
Das jener saure Dorn getragen.  
Denn wenn der Wurzel hat geschlagen  
In also süßem Grunde,  
Ist er nach kurzer Stunde  
Biel schwerer auszuroden  
Als aus dem dürren Boden.

Und darum soll ein weiser Mann,  
Erkennt er Weibes Ehren an,  
Wider ihren guten Mut  
Niemals eine andre Hut  
In Heimlichkeiten kehren  
Als Weisen und Belehren:  
Die Art, wie er sie hüte,  
Sei Zärtlichkeit und Güte.  
Der rechte Mann wird sicherlich  
Vertrauen seinem Weib und sich,

Daß sie, was Ehr' und Zucht gefährde,  
Ihm zuliebe lassen werde.  
Wie oft man's auch beginne,  
Man kann des Weibes Minne  
Niemals mit üblen Dingen  
Erdrohen und erzwingen:  
Doch wohl ersticken kann man sie. <sup>125</sup>  
Die Hut geziemt der Minne nie:  
Daraus wird schlimmer Zorn geboren,  
Und damit ist das Weib verloren.  
Auch wer Verbieten ließe sein,  
Dem würd' es wahrlich wohlgebeihn.  
Das bringt bei Weibern manche Not:  
Zu manchem treibt sie ein Verbot,  
Wozu sie gar nichts triebe,  
Wenn's unverbotten bliebe.  
Der Dorn und diese Distel traun,  
Die sind das Erbteil aller Fraun.  
Die Fraun mit diesem Erbteil sind  
Ihrer Mutter Euen Kind,  
Die sich und uns das Heil geraubt:  
Ihr war von Gott dem Herrn erlaubt  
Blüt' und Frucht in Wald und Wiese,  
Was da wuchs im Paradiese,  
Zu thun mit diesen Dingen allen  
Nach ihres Herzens Wohlgefallen.  
Nur eines und ein einziges eben  
Verbot er ihr bei Leib und Leben  
(Es ist der Pfaffen Lehre,  
Daß es die Feige wäre): <sup>126</sup>  
Und seht, das übertrat sie gleich,  
Verlor sich selbst und Gottes Reich.  
Doch glaubet mir, es ist kein Wahn:  
Eva hätt' es nie gethan,  
Wenn es ihr nie verboten ward.



So machte sie der Frauen Art  
Beim ersten Werke offenbar  
Und that, was ihr verboten war.

So sind sie alle Euen Kind,  
Die Euen nach der Eva sind.  
Hei, wenn ich heut verbieten sollte,  
Wieviel ich Euen finden wollte,  
Die einzig dem Verbot zum Spott  
Abfielen von sich selbst und Gott!  
Wenn aber wider Weibesart  
Ein Weib sich vor sich selber wahrte,  
Der Lockung trotzt mit Ehr' und Leib,  
Das ist von Namen nur ein Weib,  
Jedoch von Mut ein tapfrer Mann;  
Die soll man rühmen, wo man kann.  
Denn gibt ein Weib den leichten Sinn,  
Das schwache Weiberherz dahin  
Und nimmt dafür das Herz vom Manne,  
Da trieft von Honigseim die Tanne  
Und Balsam aus dem Schierling taut  
Und Rosen trägt das Nesselkraut.

Was gibt es Keineres am Weib,  
Als daß sie wider ihren Leib  
Mit ihrer Ehre fechte  
Nach ihrer beider Rechte,  
Des Leibes und der Ehre,  
Und sie den Kampf so lehre,  
Daß jedem Teil sein Recht geschieht.  
Sie soll, wenn sie aufs eine sieht,  
Das andre nicht indessen  
Versäumen und vergessen.

Von allen Dingen dieser Welt,  
Darauf der Strahl der Sonne fällt,  
Ist keins so köstlich wie das Weib,  
Das freudig sich mit Seel und Leib,

Mit seinem ganzen Leben  
Dem goldnen Maß ergeben.  
Wenn sie sich selber liebt und ehrt,  
Ist sie der Welt auch lieb und wert.  
Und wem sich die mit Leib und Sinn  
In Liebe gibt zu eigen hin,  
Der ist zur Seligkeit geboren;  
Der ist zu allem auserkoren,  
Was jemals Glück auf Erden hieß.  
Er trägt ein lebend Paradies  
In seiner Brust verborgen,  
Und traun, er darf nicht sorgen,  
Daß ihn die Distel streife,  
Wenn er nach Blumen greife,  
Und daß der Dorn ihn steche,  
Wenn er die Rosen breche.  
Da ist nicht Distel und nicht Dorn;  
Da ist dem stachelichten Zorn  
Zu wuchern nicht beschieden;  
Da ward vom rosigen Frieden  
Alles, was auf Zwietracht deutet,  
Dorn und Distel ausgereutet.  
Auf Gartenland und Wiese  
In diesem Paradiese,  
Da grünt und sprießt kein andres Kraut,  
Als was das Auge gerne schaut,  
Und alles steht in Blüte  
Von weiblich reiner Güte,  
Und keine Frucht ist drinne  
Als Treue nur und Minne,  
Ehr' und Lob und weltlich Glück.  
Doch kehren wir zur Gut zurück!  
Die brachte Tristan und Isot,  
Wie ihr gehört, mit dem Verbot  
In Jammer und in herbes Weh.

Da wurde feuriger denn je  
Ihr Sehnen und ihr Trachten,  
Bis sie es auch vollbrachten  
Zu ihrem schweren Leide:  
Denn sie gewannen beide  
Nur Leid und Todesklage.

An einem Nachmittage —

Die Sonne schien vom Himmel hell,  
Für ihre Ehre allzu grell —  
Da schlich zwiefacher Sonnenschein  
Der Königin zum Herzen ein  
Entflammend ihre Sinne:  
Die Sonne und die Minne.  
Die Sehnsucht und die heiße Zeit,  
Die zwei bedrängten sie mit Streit.  
Da wollte sie dem Streit entfliehn,  
Den Drängern weislich sich entziehn,  
Der Sehnsucht wie dem Sonnenbrand,  
Und fiel erst recht in ihre Hand.  
Sie ging in ihren Garten,  
Der Lindrung dort zu warten  
An schirmend schattendunklem Ort.  
So kühl und einsam war es dort;  
Ein schönes Bette ward bereitet,  
Mit Pfühl und Linnen überspreitet,  
In Königspracht umgeben  
Von purpurnen Geweben  
Und Goldgewirken reich und fremd.  
Da legte sich im leichten Hemd  
Die schöne Blonde nieder  
Und hieß zur Stunde wieder  
Die Jungfrau weichen aus dem Garten,  
Und nur Brangäne sollte warten.  
Ein Bote lief verstohlen,  
Um Tristan herzuholen:

Die Herrin brauche seinen Rat.  
Und er that recht, wie Adam that:  
Die Frucht, die seine Eva bot,  
Nahm er und aß mit ihr den Tod.  
Er kam. Da ging Brangäne leis,  
Saß nieder in der Frauen Kreis  
Und horchte hin mit bangem Ohr.  
Sie ließ verriegeln Thür und Thor  
Und band den Kämmerern auf die Seele,  
Wenn sie nicht selber es befehle,  
Die Thüre niemand aufzuthun.  
Die Sorge ließ ihr Herz nicht ruhn:  
Sie saß und sann mit trübem Mut,  
Daß keine Furcht und keine Hut  
Bei ihrer Herrin mehr verfing.

Doch während ihres Sinnens ging  
Ein Kämmerer aus der Kemenat,  
Und wie er auf die Schwelle trat,  
Da stand der König vor der Pforte,  
Trat ein und frug mit hastgem Worte,  
Wo er die Herrin finde.  
Gleich rief auch das Gefinde:  
Herr, sie schlummert, wie uns deucht. —  
Da saß, vom Sinnen aufgeschrecht,  
Brangäne stumm, vor Schrecken krank;  
Das Haupt ihr auf die Schulter sank;  
Hand und Herz entfielen ihr.  
Doch er frug weiter: Saget mir,  
Wo schläft sie wohl, die Königin? —  
Sie wiesen ihn zum Garten hin,  
Und er ging von den Frauen,  
Sein Herzeleid zu schauen:  
Da lag sein Neffe und sein Weib,  
Eines an des andern Leib  
Festgeschmiegt in süßem Bund,

Wang an Wange, Mund an Mund.  
Was sich von beiden offen wies,  
Was unverhüllt die Decke ließ  
An ihrem obern Ende:  
Die Arme und die Hände,  
Brust und Schulter, was er sah,  
Das alles hatte sich so nah  
Gedrungen und geschlossen,  
Und wär' ein Werk gegossen  
Von Erz, von Golde fest und dicht,  
Fürwahr, es könnte schöner nicht  
Sich eins zum andern fügen.  
So schließ in vollen Zügen  
Tief und süß das holde Paar;  
Weiß nicht, wovon es müde war.  
Jetzt, als der König Marke da  
Sein Unheil offen vor sich sah,  
Jetzt ward ihm erst vom Grunde  
Des Leibes sichre Kunde.  
Er war am Ziel, und abgethan  
War all der Zweifel und der Wahn,  
Der ihn nicht rasten ließ noch ruhn:  
Er wähnte nicht, er wußte nun.  
Was er so eifrig stets begehrt,  
Das war ihm alles nun gewährt;  
Jedoch trotz allem dünkt es mich,  
Ihm wäre wohler sicherlich  
Beim Wähnen als beim Wissen.  
Er war so lang beflissen,  
Zu kommen aus der Zweifelnot:  
Das war nun sein lebendger Tod.  
So ging er ohne Wort von dannen.  
Seinen Rat und seine Mannen,  
Die führte hastig er beiseit,  
That ihnen kund in Heimlichkeit,

Daß ihm gemeldet wäre  
Als eine wahre Märe,  
Beisammen sein im Garten drin  
Tristan und die Königin;  
Sie sollten alle mit ihm gehn  
Und dies mit eignen Augen sehn,  
Und fänden sie die beiden dort,  
Zur Sühne heische er sofort,  
Daß man sie vor den Richter stelle,  
Nach Landesrecht ihr Urtheil fälle.

Bei Markes Weggang war jedoch  
Tristan erwacht und sah ihn noch  
Vom Bette schreiten nach dem Haus:  
Ach, treue Freundin, rief er aus,  
Was thatet Ihr, Brangäne?  
Wahrhaftger Gott, ich wähne,  
Dies Schlafen geht uns an den Leib.  
Isot, erwachet, armes Weib!  
Herzensfrau, erwacht geschwind!  
Mich dünkt, daß wir verraten sind. —  
Verraten, wie denn? Saget mir! —  
Soeben stand der König hier  
Und hat uns beide wohl gesehn.  
Ich sah ihn aus dem Garten gehn  
Und weiß, worauf er sinnt im Groll,  
So sicher, als ich sterben soll:  
Er will, uns zu verderben,  
Sich Eideshelfer werben;  
Gewiß, er sinnt auf unsern Tod.  
Nun, Herzenskönigin Isot,  
Nun müssen wir uns scheiden,  
Und ach, wann wird uns beiden  
Je wieder hier auf Erden  
Solch süße Stunde werden?  
Doch haltet fest im Sinne,

Wie wir in treuer Minne  
Uns angehört bis diesen Tag:  
Seht, daß sie treu verbleiben mag.  
Laßt mich aus Eurem Herzen nicht;  
Denn aus dem meinen, bis es bricht,  
Da kommt Ihr nun und nimmer;  
Isolde, die muß immer  
In ihres Tristans Herzen sein.  
Ja, Herzensfreundin, denket mein,  
Daß nimmer mir in Eurer Gnade  
Die Fremde und die Ferne schade.  
Vergesset mein um keine Not!  
Süße, herrliche Igot,  
Lebt wohl und küßt mich noch einmal! —

Sie trat zurück in banger Dual  
Und sah mit Seufzen nach ihm hin:  
Herr, unser Herz und unser Sinn,  
Ach, die sind doch zu lange  
Und mit zu vollem Drange  
Einander hingegeben,  
Um je fortan im Leben  
Zu lernen, was Vergessen sei.  
Ob Ihr mir fern, ob nahebei,  
In meinem Herzen wird fürwahr  
Nichts leben jetzt und immerdar  
Als Tristan nur, mein Leib und Leben.  
Ich hab' mich, Herr, Euch hingegeben  
Nun lang mit Leben und mit Leib:  
So seht, daß mich kein lebend Weib  
Je möge von Euch scheiden,  
Nein, daß sich stets uns beiden  
Die Liebe und die Treue  
Erfrische und erneue,  
Die nun solch Liebe lange Frist  
So rein an uns gewesen ist.

Hier nehmet hin dies Ringelein,  
Und laßt Euch das ein Zeichen sein  
Der Treue und der Minne,  
Und werden Eure Sinne  
Jemals fern im fremden Land  
Einer andern zugewandt,  
So seht es an und denkt dabei,  
Wie weh mir jetzt im Herzen sei.  
Gedenket an dies Scheiden,  
Und wie es auf uns beiden  
Lastend liegt mit bitterm Leid.  
Gedenket mancher schweren Zeit,  
Die ich um Euch erlitten habe,  
Und laffet niemand bis zum Grabe  
Eurem Herzen näher sein.

Um niemand je vergesset mein!

Daß wir bis diese Stunde  
Geteilt in treuem Bunde  
Alle Freuden, alle Klagen,  
Das sollen wir im Herzen tragen  
Mit Recht und Fug bis an den Tod.  
Doch, Herr, ich weiß, es ist nicht not:  
Was mahn' ich ängstlich Euch daran?  
Wenn je Iſolde mit Tristan  
Ein Herz und eine Treue war,  
So wird das wahren immerdar  
Und ewig sich erneuen.  
Doch bitt' ich eins in Treuen,  
Daß, wo Ihr durch die Lande fahrt,  
Ihr Euch, mein Glück und Leben, wahrht:  
Denn, raubt Ihr mir den Lebenshauch,  
So sterb' ich, Euer Leben, auch.  
Mir, Eurem Leben, werd' auch ich  
Um Euretwillen, nicht um mich,  
Fleiß und gute Pflege geben:



Denn Euer Leib und Euer Leben,  
Das weiß ich wohl, das liegt an mir;  
Mein Leben zieht mit Euch von hier.  
So kommt denn her und küßet mich!  
Istot und Tristan, Ihr und ich,  
Wir zwei sind immer beide  
Ein Leib in Lieb' und Leide.  
Laßt diesen Kuß das Siegel sein,  
Daß ich bin Euer und Ihr mein  
In steten Treuen bis zum Tod,  
Untrennbar Tristan und Istot. —

Da so besiegelt war dies Wort,  
Riß er sich los und eilte fort  
In Not und Jammer, und sein Lieb,  
Istot, sein zweites Leben, blieb  
Zurück mit manchem Leide.  
Die Herzgespielen beide  
Schieden nie mit solcher Qual,  
So martervoll wie dieses Mal.

Hiemit kam auch der König her;  
Der hatte gleich ein ganzes Heer  
Von seinen Räten mitgenommen.  
Doch waren sie zu spät gekommen:  
Sie fanden nur die Königin,  
Die mit gedankenvollem Sinn  
Auf ihrem Bett lag wie vorher.  
Doch wie der König niemand mehr  
Als nur sein Weib Isolde fand,  
Da nahm der Rat ihn bei der Hand  
Und führte abseits ihn von dannen:  
Herr König, sprachen da die Mannen,  
Es ist fürwahr nicht wohlgethan,  
Daß Ihr von Eurem schlimmen Wahn  
Nicht ruhen und nicht rasten wollt  
Und stetig Eure Frau Isold

Und Eure Ehre sonder Not  
Um nichts bezichtigt und bedroht.  
Diemeil Ihr Weib und Ehre haßt,  
Seid Ihr zumeist Euch selbst zur Last.  
Wie lebt Ihr jemals wieder froh,  
Wenn Ihr Euch Eure Freude so  
Am eignen Weib mit Schmach bedeckt  
Und höhnisches Gerede weckt  
Am Hof und übers ganze Land  
Und habt doch nichts an ihr erkannt,  
Wodurch an Ehren sie verlor?  
Was werfet Ihr der Herrin vor?  
Warum als falsch die Reine schmähn,  
An der kein Falsch ist zu erspähn?  
Ist Euch an Ehre noch gelegen,  
Herr, so laßt das unterwegen!  
Um Euretwillen und um Gott  
Vermeidet ferner solchen Spott! —  
Mit diesen Reden ward er sacht  
Von Zorn und Ingrimme abgebracht;  
Er folgte seiner Freunde Wort,  
Und ohne Rache ging er fort.

Doch Tristan während dieser Zeit  
Kam heim und drängte sein Geleit  
Zur Abfahrt sonder Aufenthalt.  
Hinab zum Hafen eilt' er bald;  
Das erste Schiff, das er da fand,  
Bestieg er und stieß ab vom Land  
Und fuhr zu den Normannen  
Mit seiner Schar von dannen.  
Doch litt es ihn nicht lange dort;  
Der Drang des Herzens trieb ihn fort  
Nach einem neuen Leben,  
Das Trost ihm könnte geben  
Und Heiterkeit den trüben Sinnen.

Nun seht, welch wundersam Beginnen!  
Er floh vor Herzeleid und Streit  
Und suchte Streit und Herzeleid:  
Er floh vor Marke und dem Tod  
Und suchte doch die Todesnot,  
Die seinem Herzen drohte,  
Die Ferne von Isote.  
Was half es, dort den Tod zu fliehn,  
Um hier dem Tode nachzuziehn?  
Was half's, daß er von Kornwall's Strand  
Der Dual entrann in fremdes Land,  
Wenn sie ihm dennoch Nacht und Tag  
Lastend auf dem Nacken lag?  
Dem Weib erhielt er sich am Leben,  
Und doch sein Leben ward ihm eben  
Vergiftet einzig durch das Weib.  
Denn seht, an Leben und an Leib  
War nichts Lebendiges sein Tod  
Als seines Lebens Lust, Isot.  
So rings umdrängt von Not und Tod  
Dacht' er, sollt' etwas diese Not  
Jemals in seinen Tagen  
Ihm so weit helfen tragen,  
Daß er am Leben möchte bleiben,  
So wär' es ritterliches Treiben,  
Und Abenteuer sucht' er viel.  
Die lass' ich aber aus dem Spiel:  
Denn wollt' ich von dem Helden  
Die Thaten alle melden,  
Die man von ihm geschrieben fände,  
Der Märe würde traun kein Ende.  
Die Fabeln, die darunter sind,  
Die werf' ich alle in den Wind:  
Denn mit der Wahrheit schon allein  
Wird mir genug der Arbeit sein.

Doch Tristans Leben, Tristans Tod,  
Sein lebendger Tod, Isot,  
Die war im Gram zurückgeblieben.  
An jenem Tag, da sie dem Lieben  
Und seinem Kiele schaute nach,  
Wenn damals ihr das Herz nicht brach,  
War's nur, weil sie ihn lebend mußte  
Und darum selbst noch leben mußte.  
Denn Leben konnte sie und Sterben  
Ohne Tristan nicht erwerben.  
So blieb sie zwischen beiden schweben:  
Nicht sterben konnte sie, nicht leben.  
Oftmals vor ihrem Angesicht  
Erlosch des Tages helles Licht;  
Das Wort versagt' ihr in der Not.  
Da war nicht Leben und nicht Tod  
Und dennoch alle beide;  
Doch waren sie vor Leide  
So aller Macht und Rechte bar,  
Daß ihr eins wie das andre war.  
Als sie das Segel fliegen sah,  
Ihr Herz sprach zu sich selber da:  
O weh und ach, mein Herr Tristan,  
Wie hängt doch all mein Herz Euch an  
Und folgt mein Aug' Euch übers Meer:  
Ihr aber eilet also sehr.  
Was fliehet Ihr so schnell von mir?  
Ich weiß doch allzu wohl, daß Ihr  
Von Eurem Leben scheidet,  
Wenn Ihr Isolde meidet;  
Denn Euer Leben, das bin ich.  
Nicht leichter mögt Ihr ohne mich  
Leben einen einzigen Tag,  
Als ohne Euch ich leben mag.  
Unser Leib und unser Leben,

Wie fest sich die zusammenweben!  
Die beiden sind in eins verschnürt,  
Daß Ihr mein Leben mit Euch führt  
Und laffet mir das Cure hier.  
Nie wahrlich wurden so wie wir  
Zwei Leben eins in Lust und Leid.  
Wir bieten uns für alle Zeit  
Gemeinsam Tod und Leben an;  
Denn keines von uns beiden kann  
Zum Sterben kommen, noch zum Leben,  
Wird's ihm vom andern nicht gegeben.  
So bin ich armes Weib Isot  
Weder lebend recht noch tot.  
Wem von den zwein gehör' ich an?  
Doch nun, mein Freund und Herr Tristan,  
Da Ihr mit mir für alle Zeit  
Ein Leib nur und ein Leben seid,  
So sollt Ihr mir auch Lehre geben,  
Daß ich erhalte Leib und Leben  
Zum ersten Euch und darnach mir.  
Nun saget an! Was schweiget Ihr?  
Uns wäre gute Lehre not.  
Was red' ich thörichte Isot?  
Tristans Mund und all mein Sinn,  
Die ziehn dort mit einander hin.  
Isoldens Leib, Isoldens Leben,  
Die beiden sind anheimgegeben  
Den Segeln und den Winden.  
Wo mag ich mich nun finden?  
Wo such' ich mich? Wo ist mein Ort?  
Nun bin ich hier und bin auch dort  
Und bin doch weder dort noch hier.  
Wer war in sich verirrt gleich mir,  
So zwiegeteilt in Angst und Weh?  
Ich seh' mich draußen auf der See

Und steh' doch wieder hier am Strand.  
Ich zieh' mit Tristan aus dem Land  
Und sitze hier in Markes Haus.  
Es kämpfen einen harten Strauß  
Um meinethwillen Tod und Leben,  
Und zwischen beiden muß ich schweben.  
Ich stürbe gern, wär' mir's beschert;  
Doch wird's von Tristan mir verwehrt,  
Der in der Hand mein Leben hält.  
Doch kann ich auch auf dieser Welt  
Nicht leben rechten Lebens voll,  
Wenn ohne ihn ich leben soll.  
Er läßt mich hier und fährt dahin,  
Und ach, er weiß doch wohl: Ich bin  
Ohne ihn im Herzen tot.  
Bei Gott, das red' ich ohne Not:  
Mein Herzeleid ist uns gemein;  
Ich duld' es wahrlich nicht allein.  
Soviel ich trage, trägt auch er  
Und traun, ich glaube, noch viel mehr.  
Wie groß auch mag mein Jammer sein,  
Viel größer noch ist seine Pein.  
Klag' ich um ihn, klagt er um mich,  
Nur nicht mit so viel Recht als ich.  
Ich darf mir wohl in Wahrheit sagen,  
Wenn ich dem Trauern und dem Klagen  
Um seinethwillen mich ergeben,  
So thu' ich recht: er ist mein Leben.  
Doch ich dagegen bin sein Tod,  
Und darum klagt er ohne Not.  
Er mag wohl gerne von mir fahren,  
Um Ehr' und Leben sich zu wahren;  
Denn blieb' er länger noch bei mir,  
Er fände sein Verderben hier.  
Drum muß ich ihm entsagen,

Kann ich's auch kaum ertragen.  
Er soll fürwahr von wegen mein  
Nicht um sich selbst in Sorgen sein.  
Wie schwer ihn auch mein Herz vermißt,  
Viel lieber weiß ich doch, er ist  
Gesunden Leibes fern von hier  
Als in solch steter Not bei mir,  
Wo ich mich stündlich muß versehn,  
Ihm möcht' um mich ein Leid geschehn.  
Denn wahrlich, wer zu seinem Frommen  
Will mit des Freundes Schaden kommen,  
Der trägt ihm schwache Minne.  
Welch Leid ich auch gewinne,  
Vor Schaden und Gefahren  
Will ich den Freund bewahren.  
Geht es nur ihm nach Wunsch und Willen,  
So trag' ich gern mein Weh im stillen.  
In allen meinen Dingen  
Will ich mein Herz bezwingen,  
Daß ich mich sein und mein begeben,  
Damit er für uns beide lebe. <sup>127</sup> —





## Isolde Weißhand.

**A**ls Tristan wohl ein halbes Jahr  
In fremder Welt geblieben war,  
Da zog ihn wieder Herz und Sinn  
Nach seinen Jugendlanden hin,  
Ob von Isolden eine Kunde  
Ihm würde aus der Leute Munde.  
So fuhr er denn mit seiner Schar  
Den Weg, den er gekommen war,  
Zurück zu der Normannen Strand  
Und weiter gen Armenienland  
Zum Hause seines Friends Rual.  
Ihm wollt' er seine Herzensqual  
Verkünden und der Trennung Not.  
Ach, leider war der Treue tot  
Und auch Floräte, sein Gemahl.  
Jedoch die Söhne von Rual,  
Das sollt ihr wissen, freuten sich  
Von ganzem Herzen inniglich,  
Daß ihren Herrn sie wieder sahn.  
Da fand er liebliches Empfahn  
Und reine Herzensgrüße.  
Sie küßten ihm die Füße  
Und küßten freudig immer wieder  
Ihm Hände, Mund und Augenlider.  
Herr, sprachen sie, Gott schickt Euch her,



Und mit Euch wieder sendet er  
Uns hier in unfrem Leide  
Die lieben Eltern beide.  
Getreuer Herr, nun laßt Euch nieder  
Bei uns und nehmet alles wieder,  
Was einst Ihr uns gegeben,  
Und laßt uns mit Euch leben,  
Wie unser Vater manches Jahr  
Euer Hausgenosse war;  
Gern sind auch wir das fernerhin.  
Floräte, Eure Pflegerin,  
Und unser Vater, Herr, sind tot.  
Doch Gott hat unser aller Not  
Nun gnädiglich mit Euch bedacht  
Und hat Euch uns zurückgebracht. —

So fiel den trauernden Tristan  
Hier eine neue Trauer an,  
Der jammernd sich sein Herz ergab.  
Er ließ sich führen auf ihr Grab;  
Das war ihm ein betrübter Gang,  
Und über ihnen stand er lang  
Und klagte stets aufs neue  
Und rühmte ihre Treue.  
Mit Thränen sprach er sanft und weich:  
Nun weiß es Gott im Himmelreich,  
Soll es jemals dazu kommen,  
Was ich von Kind auf wohl vernommen,  
Daß Treu und Ehre werde  
Begraben in der Erde,  
So liegen beide hier begraben.  
Doch soll auch Treu und Ehre haben  
Mit Gott Gemeinschaft, wie man spricht,  
So schaun sie Gottes Angesicht.  
Kual, Floräte, treugesellt,  
Die Gott schon hier für diese Welt

So reich verherrlicht und verschönt,  
Die beiden sind auch dort gekrönt,  
Wo Gottes Kinder Krone tragen. —

Es boten drauf nach Leid und Klagen  
Die Söhne ihrem Herrn Tristan  
Mit freudgen Herzen alles an,  
Haus und Hof und Leib und Gut,  
Und hielten sich mit treuem Mut  
Zu seinem Dienst verbunden.  
Sie folgten alle Stunden  
Wetteifernd seinem Wink und Wort.  
Was er gebot, geschah sofort,  
Und alles, was in ihrer Macht,  
Das ward nach seinem Wunsch vollbracht.  
Sie fuhren mit ihm aus, zu schauen  
Nach Rittern und nach holden Frauen;  
Sie dienten ihm gar oft und viel  
Mit Birsch und Jagd und Ritterspiel,  
Und was er Kurzweil wollte pflegen.

Nun war ein Herzogtum gelegen  
Zwischen dem Bretonenland  
Und England, Arundel genannt;  
Das zog sich längs dem Meere hin.<sup>128</sup>  
Ein kühner Herzog saß darin,  
Von edlen Sitten, wohlbetagt.  
Der war, wie uns die Märe sagt,  
Von seinen Nachbarn hart beschwert,  
Sein Land erobert und verheert.  
Er war vor ihren Schlägen  
Im offenen Kampf erlegen  
Auf dem Land wie auf dem Meer.  
Gern setzt' er länger sich zur Wehr;  
Jedoch sein Anhang war zu klein.  
Zwei Kinder, Sohn und Töchterlein,  
Erblihten ihm von seinem Weib;

An holder Sitte und an Leib  
Waren alle zwei vollkommen.  
Der Sohn, der schon das Schwert genommen  
Und dafür lebte ganz und gar,  
Der hatte nun ins dritte Jahr  
Viel Ehr und Lob damit erjagt.  
Die Tochter, eine schöne Magd,  
Die hieß Iſot as blansche mans,  
Ihr Bruder Kaëdin li frans,  
Ihr Vater Herzog Jovelin;  
Karſie hieß die Herzogin. <sup>129</sup>

Doch als nun diese Kunde kam,  
Und Tristan von dem Krieg vernahm,  
Wollt' er aufs neu in Kampf und Streit  
Sich selbst vergessen und sein Leid,  
Und von Parmenien fuhr er schnell  
Nach einer Burg in Arundel,  
Wo er des Landes Herren fand;  
Karke war die Burg genannt. <sup>130</sup>  
Der Herr empfing ihn ehrenvoll,  
Wie man den Tapfern grüßen soll.  
Auch hieher hatten längst die Sagen  
Seines Namens Ruhm getragen.  
Denn, so bezeugen uns die Mären,  
Er war in seinen Heldenehren  
Auf all den Inseln wohlbekannt,  
Die nach dem Dzean gewandt. <sup>131</sup>  
Drum wurden jene freudenreich,  
Und Jovelin ergab sich gleich  
In Tristans Rat und Lehre,  
Und über Land und Ehre  
Zum Herrn und Hüter setzt' er ihn.  
Sein Sohn, der edle Kaëdin,  
War auch mit Eifer Tag und Nacht  
Auf Tristans Ehren nur bedacht.

Es ward ein Wettstreit unter ihnen:  
In holder Freundschaft sich zu dienen,  
Waren stündlich sie bereit;  
Sie schwuren sich für alle Zeit,  
Als Brüder nimmer sich zu scheiden,  
Und fortan blieben auch die beiden  
Bis an ihr Ende treu gefellt.

Es ging sodann der fremde Held  
Mit seinem jungen Freunde hin  
Und bat den Herzog Iovelin,  
Von seinen Feinden ihm zu sagen,  
Und wie sich alles zugetragen  
In diesem heißen Streite;  
Wie und von welcher Seite  
Mit allergrößtem Schaden  
Die Gegner ihn beladen.  
Da ward ihm alles denn benannt,  
Wie's mit dem Kriege war bewandt;  
Die Orte, wo die Feinde saßen,  
Erfuhr er, und auf welchen Straßen  
Sie brachen in des Herzogs Land.  
Der hatte noch in seiner Hand  
Ein festes Schloß bis diesen Tag,  
Das auf dem Weg der Feinde lag.  
Das eilte Tristan zu beziehn  
Mit seinem Freunde Raëbin  
Und einer kleinen Ritterschar.  
Da zu gering ihr Häuflein war,  
So wagten sie nicht offenen Streit  
Und konnten nur von Zeit zu Zeit  
Mit Rauben und mit Brande  
Schaden der Feinde Lande  
Ganz heimlich und versthohlen.  
Es sandte drauf verhohlen  
Tristan gen Barmenien fort,

Und seinen lieben Freunden dort,  
Des Marschalls Söhnen, ließ er melden,  
Daß eine Heerschar guter Helden  
Ihm jetzt wie niemals nötig wäre,  
Und daß sie darum Treu und Ehre  
Doch gegen ihn bedächten  
Und rasche Hilfe brächten.  
Die riefen ihre Kriegsgenossen  
Und machten mit fünfhundert Rossen  
Sich wohlgerüstet auf die Reise  
Und führten mit sich reiche Speise.  
Als Tristan unterdes vernahm,  
Daß ihm von Hause Hilfe kam,  
Da ritt er ihnen selbst entgegen  
Und führte sie auf stillen Wegen  
Zur Nachtzeit heimlich in das Land,  
Daß keinem Feind es ward bekannt,  
Auch nur die Freunde davon wußten,  
Die selber dazu helfen mußten.  
Die Hälfte er zu Karke ließ,  
Wo er sie still sich bergen hieß;  
Sie sollten sich bescheiden  
Und jeden Kampf vermeiden,  
Wer immer auch zu streiten käme,  
Bis sichere Kunde man vernähme,  
Er kämpfe dort und Raëdin:  
Dann sollten sie zu Felde ziehn  
Und sich erproben und ihr Heil.  
Dann nahm er selbst das andre Teil  
Und wandte sich mit dieser Schar  
Zur Burg, die ihm befohlen war.  
In diese bracht' er sie bei Nacht  
Und hieß auch sie dort ihre Macht  
Stille halten und verhohlen,  
Wie er's den andern anbefohlen.

Des Morgens in der Dämmerzeit  
Erfor sich Tristan als Geleit  
Hundert tapfre Ritter aus;  
Die übrigen ließ er zu Haus,  
Und Raëdin, der junge, that  
Den Seinen kund auf Tristans Rat,  
Sähen sie nach kurzen Tagen  
Vom Feind verfolgt ihn heimwärts jagen,  
So sollten ohne Weilen  
Sie ihm zu Hilfe eilen  
Sowohl von Karke als von hier.  
Darauf brach Tristan ins Revier  
Der Feinde, und mit Raub und Brand  
Ritt er offen durch ihr Land,  
Wo, wie der Held erfahren,  
Die festen Städte waren.  
Da flog denn auch der Schall mit Macht  
Nach allen Seiten noch vor Nacht,  
Daß man den stolzen Raëdin  
Sähe feck zu Felde ziehn  
In rechter Feindesweise.  
Herr Rugier von Doleise  
Und Nautenis von Hante  
Und Rigolin von Nante, <sup>132</sup>  
Der Feinde Führer, hörten da  
Mit Schreck und Unmut, was geschah,  
Und was sie noch von ihrer Macht  
Aufbieten konnten in der Nacht,  
Beriefen sie in Eile,  
Und als nach kurzer Weile  
Am andern Tag zur Mittagszeit  
Ihr Heergefolge stand bereit,  
Da rückten sie gen Karke hin.  
Sie hatten für des Kampfs Beginn  
Vierhundert Ritter oder mehr

Und dachten, wieder wie bisher  
Sich vor die Stadt zu legen.  
Jedoch mit feinen Degen  
Folgt' ihnen Tristan auf der Stelle  
Und Raëdin, sein Kampfgefelle.  
Noch währte sich der Gegner Schar  
Vor Anfall sicher und Gefahr:  
Da stürmten sie heran im Flug,  
Und keiner meinte, früh genug  
Den Feinden sich zu nahen.

Doch als die Feinde sahen,  
Es komme hier zum ernstestn Streit,  
So wandten sie sich streitbereit.  
Sie jagten miteinander her;  
Es flog im Rennen Speer und Speer,  
Roß und Roß und Mann und Mann  
So feindlich aufeinander an,  
Daß großer Schaden da geschah.  
Sie hatten Schaden dort und da,  
Tristan hier und Raëdin,  
Dort Rugier und Rigolin.  
Was jemand mit dem Schwerte  
Und mit dem Speer begehrte,  
Das ward ihm hier, das fand er.  
Sie riefen gegeneinander  
Hier: Ritterschaft von Hante,  
Doleise und von Nante!  
Und drüben: Karke! Arundel!

Als aber jene im Kastell  
Sahn entbrannt den heißen Strauß,  
Da brachen sie zum Thor hinaus  
Von rückwärts in der Feinde Reihn  
Und sprengten mitten sich hinein  
In haßvoll grimmem Streite.  
Bald war von jeder Seite

Durchbrochen das bedrängte Heer.  
Sie ritten hauend hin und her,  
Wie Eber wüthen unter Schafen.  
Wo sie der Führer Wappen trafen  
Und ihre Banner fliegen sahn,  
Da hieb sich Tristan seine Bahn  
Und sein Gefelle Raedin.

Da wurden Rugier, Rigolin  
Und Nautenis gefangen  
Und Schadens viel begangen  
An ihren Freunden im Gedränge.  
Tristan, voran im Handgemenge  
Mit seinen Landgesellen  
Ritt er, den Feind zu fällen,  
Zu schlagen und zu fahen.  
Als nun die Feinde sahen,  
Hier helfe keine Gegenwehr,  
So dachten sie nichts andres mehr,  
Als sich mit guten Listen  
Zu retten und zu fristen  
Und zu entfliehn aus dieser Not:  
Flucht oder Flehen oder Tod,  
Sie hatten keine andre Wahl.

Als so der Sieg mit einemmal  
Entschieden war, der Streit vollbracht  
Und die Gefangnen wohlbewacht  
Bewahrt an einem sichern Ort,  
Da sammelten im Feld sofort  
Die Sieger ihre Ritterschaft,  
Und nun erst recht mit voller Kraft  
Durchstürmten wieder sie das Land.  
Wo man der Feinde einen fand,  
Und all ihr Gut und Eigenthum  
Mit Städten, Burgen ringsherum,  
Das war verloren, wie es lag.



Was sie erbeutet Schlag auf Schlag,  
Das ward nach Karke hingesandt,  
Und als sie nun mit starker Hand  
Der Feinde Macht gebrochen  
Und ihren Zorn gerochen,  
Und alles Land erobert war,  
Da schickte seiner Helfer Schar  
Tristan ins Heimatland zurück  
Mit freudgem Danke, daß ihm Glück  
Und Ehre hier aufs neue  
Erbliht durch ihre Treue.

Sie schieden, und der kluge Mann  
Riet wegen der Gefangnen dann,  
Daß sie zu neuen Gnaden kämen  
Und ihre Lehen wieder nähmen  
Von ihrem Herrn, und er in Huld  
Nicht mehr gedächte ihrer Schuld.  
Verbürgen sollten sie dagegen,  
Sie wollten dieses Zwistes wegen  
Nie mehr mit Not und Schaden  
Des Herzogs Land beladen.  
Drauf zogen frei von dannen  
Die Führer und die Mannen.

So wußten sie von Tristan wieder  
Am Hof, im Lande auf und nieder  
Viel Ehr und Lob zu melden.

Sie priesen an dem Helden  
Den klugen Sinn, die tapfre Hand,  
Und beide standen, Hof und Land,  
All seinen Wünschen zu Gebot.

X Die Schwester Raëdins, Irot,  
Die Weißhand reich an Ruhme,  
Des Landes schönste Blume,  
Die war so stolz und weise  
Und hatte sich mit Preise

Verherrlicht schon seit manchem Tag,  
Daß ihr das Land zu Füßen lag  
Und einig im entzückten Lob  
Vor allen Frauen sie erhob.  
Als Tristan sah die schöne Maid,  
Ward neu sein altes Herzeleid:  
Gemahnt ihn doch die Holde  
Der anderen Iſolde,  
Der Lichten mit dem blonden Haar.  
Weil auch Iſold ihr Name war,  
Ward ihm von diesem lieben Laut,  
Wo immer sie sein Aug' erschaut,  
So weh, so kummervoll darnach,  
Daß klar aus seinem Antlitz sprach  
Der Schmerz in seinem Herzen.  
Doch liebt' er dieses Schmerzen  
Und trug's mit inniglichem Mut;  
Es deucht ihn süß, es deucht ihn gut.  
Ihm ward das Leid, das ihm geschah,  
Zum Trost, weil er sie gerne sah;  
Er sah sie gern, weil ihm fürwahr  
Die herbste Trauer lieber war,  
Die um Iſot sein Herz vergällt,  
Als alle Freuden dieser Welt.  
Iſot, sein Glück und seine Qual,  
Sein holdes Wirrsal, die zumal  
Mit Wohl und Weh sein Herz bezwang:  
Je mehr mit ihres Namens Klang  
Iſot ihm brachte Pein und Not,  
Je lieber schaut' er nach Iſot.

Und manches Mal sprach er bei sich:  
Hilf Gott! Was soll das? Wie bin ich  
Durch diesen Namen doch verirrt!  
Er führet irre und verwirrt,  
Daß mir vor den berückten Sinnen

Wahrheit und Trug zusammenrinnen.  
Er bringt mir wunderliche Not:  
Es lacht und schmeichelt mir Isot  
In meinen Ohren allekrift,  
Doch weiß ich nimmer, wo sie ist.  
Ich schau' Isolden klar und licht  
Und schaue doch Isolden nicht;  
Isot ist fern und ist doch hier,  
Ein andres Leben hebt sich mir,  
So fürcht' ich, mit Isolden an:  
Aus Kornwall, wo es einst begann,  
Ward Arundel, das seh' ich wohl,  
Und Karke ward aus Tintajol,  
Isot hier aus Isolden dort,  
Und mich bedünkt bei jedem Wort,  
Das jemand mir von dieser Magd  
Mit Isoldens Namen sagt,  
Als hätt' Isolden ich gefunden;  
So bin mit Täuschung ich unwunden.  
Wie seltsam doch ist mir geschehn!  
Daß ich Isolden möge sehn,  
Begehr' ich nun so lange Frist:  
Nun bin ich, wo Isolde ist,  
Und komme doch nicht zu ihr hin,  
Wie nah ich auch Isolden bin.  
Isot hab' ich gefunden zwar,  
Doch die nicht mit dem blonden Haar,  
Die mir so wohlilig wehe thut:  
Isolde, die mir Sinn und Mut  
Taumeln macht und schwanken  
In solchen Traumgedanken,  
Das ist das Kind von Jovelin  
Und nicht Isot die Königin.  
Die sieht mein Auge leider nicht.  
Doch was vor meinem Angesicht

Mit ihrem Namen ist geweiht,  
Dem will ich jetzt und allezeit  
Lieb und Huld im Herzen tragen  
Und Dank dem lieben Namen sagen,  
Der mir so manches Mal gegeben  
Wonn und wonnigliches Leben. —

Dergleichen Reden hub Tristan  
Gar oftmals mit sich selber an,  
Wenn er sein tröstlich Uebel da,  
Isolde Weißhand, vor sich sah,  
Und sie entflamte ihm den Mut  
Aufs neu mit der verborgnen Glut,  
Die ihm doch immer Nacht und Tag  
Still glimmend in dem Herzen lag.  
Nicht schweift er mehr nach fernem Ziel,  
Nach Heerfahrt nicht und Ritterspiel:  
Sein Herz und seine Sinne,  
Die waren nur zur Minne,  
Zu neuer Freudigkeit bereit.  
Die neue Herzensfreudigkeit  
Gedacht' er zu gewinnen  
Durch wunderbar Beginnen:  
Mit Liebe und mit liebem Wahn  
Wollt' er der Maid Isolde nahn  
Und ihr sein Herz ergeben  
Trotz allem Widerstreben;  
Vielleicht, daß seine Liebesbürde  
Ihm doch durch sie gelindert würde.  
Er sah nach seiner Trösterin  
Mit inniglichen Blicken hin,  
Deren er so manchen sandte,  
Daß sie gar bald bei sich erkannte,  
Er sei ihr lieb und hold gesinnt.  
Auch hatte längst das schöne Kind  
Um ihn Gedanken sich gemacht.

Sie hatte viel an ihn gedacht:  
Denn seit sie Tristans Ehren sah,  
Wie man ihn rühmte fern und nah  
Am Hof und übers ganze Land,  
War auch ihr Herz ihm zugewandt,  
Und wenn er seine Blicke nun  
Von ungefähr ließ auf ihr ruhn,  
Da sandte ihm die Süße  
Mit Augen Gegengrüße  
Und blickte innig nach dem Mann,  
So daß er ernstlich darauf sann,  
Ob seines Kummers Schwere  
Nicht ganz zu tilgen wäre;  
Darüber hielt er mit sich Rat.  
Er sah die Holde früh und spat,  
So oft es ihm verstattet war.

Bald ward auch Kaëdin gewahr,  
Was da mit Blicken sich entspann,  
Und öfter führt er nun fortan  
Den Freund zu seiner Schwester hin.  
Er hoffte in geheimem Sinn,  
Wenn er, gefesselt durch die Liebe,  
Sie freite und bei ihnen bliebe,  
So wollten sie mit Heldenhänden  
Im Land bald alle Fehden enden.  
Er bat die Schwester auch, hinfort  
Dem Gast zu nah'n mit holdem Wort,  
Doch nur wie sie's der Bruder hieße;  
Daß sie's zum Ernst nicht kommen ließe,  
Bevor sie Rat zu ihrem Frommen  
Vom Vater und von ihm vernommen.  
Hsolde that, warum er bat,  
Weil sie's von selber gerne that,  
Und blickte kühner nach ihm hin.  
Gebärd und Wort und was den Sinn

Mit holdem Reiz bestricken kann,  
Was Minne facht im Herzen an,  
Das bracht' ihm allerwegen  
Die junge Maid entgegen,  
Bis sie das Herz ihm abgewann,  
Und bis ihm mehr und mehr sodann  
Ihr Name freudig klang im Ohr,  
Der ihm so schmerzlich klang zuvor.  
Er sah und hörte sie fürwahr  
Biel lieber, als sein Wille war.  
Und so erging es auch Isold:  
Sie sah ihn gern und war ihm hold.  
So fanden ihre Herzen sich,  
Und sie gelobten inniglich  
Einander Lieb und Freundesbund  
Und waren auch zu jeder Stund,  
So oft sie's konnten vor der Welt,  
Einander freundlich zugesellt.

Eines Tages saß Tristan;  
Da kamen ihn Gedanken an  
Von seinen Erbeschmerzen.  
Er dacht' in seinem Herzen,  
Wie manche, mannigfache Not  
Sein zweites Leben einft, Isot,  
Die Königin im blonden Haar,  
Die seiner Minne Heimat war,  
Um feinethalb ertragen  
Und dennoch ohne Klagen  
Ihm treu verblieben allezeit.  
Schwer traf ihn da der Neue Leid:  
Es martert ihn an Seel' und Leib,  
Daß neben ihr ein andres Weib  
Sein Herz in Liebe eingenommen  
Und ihm das je zu Sinn gekommen.  
Voll Gram rief er sich selber zu:

Treuloſer, was beginneſt du?  
Ich weiß es ſicher wie den Tod,  
Mein Leben und mein Herz, Iſot,  
An der ich freule ſinnbethört,  
Daß ſie mir einzig angehört  
Und niemand ſonſt auf Erden.  
Auch kann ihr niemand werden  
Lieb und teuer außer mir,  
Und ich zum Danke liebe hier  
Ein Leben, das mich ihr entführt.  
Welch Zauberband hält mich umſchnürt?  
Was denk' ich nur, was kommt mich an,  
Mich treuervergeſſenen Triſtan?  
Nach zwei Iſolden zieht's mich hin;  
Ich trage jeder holden Sinn,  
Und ſie, mein zweiter Leib, Iſold,  
Iſt doch nur einem Triſtan hold.  
Die eine, die will keinen  
Triſtan als nur mich einen;  
Ich aber hoffe Minneſold  
Von einer anderen Iſold.  
Weh über dich, ſinnloſer Mann,  
Verirrter, ſtrauchelnder Triſtan!  
Laß dies Begehren toll und blind!  
Schlag dieſen Wahnwitz in den Wind! —  
Hiemit bemeiſtert' er ſich wieder,  
Und Lieb und Sehnsucht rang er nieder,  
Die er der Maid Iſolde trug.  
Er bot ihr zwar auch ſo genug  
Süßer Mienen wie biſher,  
Daß ſie die ſichere Gewähr  
Seiner Liebe ſah darin.  
Doch anders war's in ſeinem Sinn;  
Der dachte, wie er längſt geſollt:  
Iſolde hatte von Iſold

Tristans Trachten weggenommen;  
Sein Trachten war zurückgekommen  
Zu seiner Erbeminne.  
So trieben Herz und Sinne  
Von neuem nun ihr altes Leid.  
Doch übt' er seine Höflichkeit:  
Wie an der Maid er deutlich sah,  
Daß ihr von Liebe Leid geschah  
Und sie bezwang der Sehnsucht Macht,  
War er mit Eifer drauf bedacht,  
Ihr Freude zu gewähren.  
Er sagt' ihr schöne Mären,  
Er sang, er schrieb, er las ihr vor;  
Was ihr ergözte Aug' und Ohr,  
Darauf war stets sein Sinn gestellt.  
Er blieb ihr treulich zugesellt  
Und kürzt' ihr manche Stunde  
Mit seinem Liedermunde  
Und seiner künstereichen Hand.  
Tristan erbachte und erfand  
Für jede Art von Saitenspiel  
Der schönen Melodieen viel,  
Die noch beliebt sind weit und breit.  
So kam's, daß er um diese Zeit  
Die edle Tristansweise fand,  
Die man noch heut in jedem Land  
So gern vernimmt, die nicht vergeht,  
Solange diese Welt besteht.<sup>133</sup>  
Gar manchen lieben Tag geschah's,  
Wenn das Gefind beisammen saß,  
Er und Isot und Raedin,  
Der Herzog und die Herzogin  
Samt Frauen und Baronen,  
Da dichtet' er Kanzonen,  
Rondaten, Liedchen zier und fein



Und wob stets diesen Rehrreim ein:  
Isot ma drue, Isot m'amie,  
En vus ma mort, en vus ma vie! — 134

Weil er den Namen sang so gern,  
So wähten all die Frau und Herrn,  
Das könnte nach dem Augenschein  
Nur ihre Maid Isolde sein,  
Und freuten sich darüber sehr,  
Von allen aber niemand mehr  
Als sein Gefelle Raëdin.  
Täglich, stündlich holt' er ihn  
Und setzt' ihn alle Zeiten  
Der jungen Maid zur Seiten.  
Die nahm mit glücklichem Gemüt  
Ihn ganz für sich und ward nicht müd,  
Goldselig ihm zu danken.  
Die Augen und Gedanken  
Umspielten den geliebten Mann,  
Und es begab sich dann und wann,  
Daß ihr bedrängter Mädchensinn  
Scham und Zagen warf dahin  
Und was die Zucht ihr anbefohlen.  
Sie legte kühnlich unverhohlen  
Ihre Hand in seine,  
Als thäte sie's alleine  
Dem Bruder Raëdin zulieb'.  
Doch wie sie der auch dazu trieb,  
Sie hatte selber Freude dran.  
Die Magd that alles, um den Mann  
In Liebe zu entfachen,  
Mit Blandern und mit Lachen,  
Mit Scherzen, lustig facken,  
Mit Schmeicheln und mit Necken,  
Bis sie aufs neu das Herz ihm stahl  
Und er begann, zum andermal

In Sinnen und Gedanken  
Von seinem Lieb zu wanken.  
Nicht wußt' er, was er wollte,  
Und was er wollen sollte.  
Doch herzlich wohl that ihm fürwahr,  
Daß sie mit ihm so liebeich war.  
Oft sprach er zu sich selber dann:  
Willst du oder nicht? Sag' an!  
Ich glaube nein, ich glaube ja. —  
Gleich war die Treue wieder da  
Und sprach: Nein, Tristan, denk der Pflicht,  
Vergiß der alten Liebe nicht,  
Und wende nicht dein Herz von ihr,  
Von ihr, die allezeit an dir  
In Treuen festgehalten! —

So war er von den alten  
Gedanken wieder hingenommen  
Und wieder in solch Leid gekommen  
Durch jene mit dem blonden Haar,  
Die seines Herzens Herrin war,  
Daß er die heitern Mienen auch  
Verlor und den gewohnten Brauch  
Und überall und allezeit  
Verfunken blieb in Traurigkeit.  
Und ging er zu Isolde,  
Zu plaudern mit der Holden,  
Kam's oft, daß er sein selbst vergaß  
Und wortlos seufzend bei ihr saß.  
So ward von nun an offenkund  
Sein heimlich Leid im Herzensgrund,  
Und all das Ingesinde sprach,  
Sein Trauern und sein Ungemach,  
Das rühre von Isolde nur.  
Sie waren auf der rechten Spur:  
Tristans Trauer, Tristans Not,

Das war nichts andres denn Isot,  
Sein Mißgeschick, sein Strafgericht;  
Doch die sie meinten, war es nicht.  
Es war Isot die Königin  
Und nicht das Kind von Ivelin.  
Es wähten aber alle so;  
Die Maid war selbst des Wahnes froh,  
Der sie mit holdem Trug umspann.  
Denn welche Sehnsucht auch Tristan  
In allen seinen Jugendtagen  
Nach Isolden je getragen,  
Sie sehnte sich nach ihm noch mehr.

So machten sie das Herz sich schwer,  
Doch nicht mit gleichem Leide.  
Sie sehnten sich wohl beide  
Und grämten sich im stillen,  
Doch mit geteiltem Willen,  
So daß nicht mit gefellten Tritten  
Sie einen Pfad der Liebe schritten,  
Nein, Tristan hier, Isolde dort.  
Tristan beehrte fort und fort  
Nach einer anderen Isot;  
Doch sie trotz aller Herzensnot,  
Die mit den weißen Händen, sann  
Auf keinen anderen Tristan.  
Sie liebte ihn und ihn allein  
Und war mit ganzem Herzen sein.  
Sein Trauern ward auch ihre Klage,  
Und sah sie, wie von Tag zu Tage  
Sein bleiches Antlitz mehr erblich  
Und er so tief und inniglich  
Zu seufzen wiederum begann,  
Sah sie auch ihn herzinnig an  
Und seufzte mit ihm leise.  
Nach treuer Freundesweise

Trug sie die Trauer mit dem Mann,  
Und die ging sie doch wenig an.  
Sein Leid betrückte sie so sehr,  
Daß er es nun an ihr noch mehr  
Als an sich selber inne ward.  
Die Lieb und Güte jeder Art,  
Die sie so stetig für ihn trug,  
Die bejammert er genug.  
Er sah es mit Erbarmen,  
Wie Herz und Sinn der Armen  
So hoffnungslos ihm zugethan,  
Und wie sie um verlorren Wahn  
An ihn verschwendet Glück und Ruh.  
Das gab sein Edelsinn nicht zu,  
Und er besaß sich allerorten  
Mit Freundesmienen, Freundesworten  
Und hätt' ihr gern ihr Leid benommen:  
Umsonst, es war zu weit gekommen,  
So daß ihr Herz nur heißer glühte,  
Je mehr er sich zu löschen mühte,  
Und nicht zu lange währt' es dann,  
Bis Minne ganz den Sieg gewann  
Und sie zu mancher Stunde  
Mit Augen und mit Munde  
Sich ihm so süß zu eigen bot,  
Daß er in seine Zweifelnot  
Nun zum drittenmale fiel  
Und wieder seines Herzens Kiel  
Beggann in Sturmgedanken  
Zu fluten und zu schwanken.  
Welch Wunder war denn auch daran?  
Denn seht, die Lust, die sich dem Mann  
So nahe bietet Tag und Nacht,  
Ihm stündlich in die Augen lacht,  
Die blendet wahrlich Aug' und Sinn,  
Die zieht das Herz auch zu sich hin.

Die noch in Minne brennen,  
Die mögen hier erkennen:  
Es trägt sich leichter allezeit  
Bon ferner Lieb ein fernes Leid,  
Als sich der Liebe nah zu wissen  
Und nahe Liebe doch zu missen.  
Ja, wenn ich recht erwägen kann,  
Biel besser mag die Liebe man  
Fern entbehren und begehren  
Als nah begehren und entbehren;  
Der fernen magst du dich entschlagen,  
Schwer ist, der nahen zu entsagen.  
Tristan verwirrte sich hierin:  
Nach ferner Minne strebt' er hin,  
Daß ihm von ihr groß Leid geschah,  
Die er nicht hörte und nicht sah;  
Dafür entzog er sich der nahen,  
Die täglich seine Augen sahen.  
In Sehnsucht dacht' er immerdar  
Der Lichten mit dem blonden Haar,  
Der Königin aus Irenland,  
Und floh die mit der weißen Hand,  
Bon Arundel die stolze Maid.  
Nach jener seufzt' er allezeit  
Und wollte diese meiden:  
So ging er fehl an beiden;  
Er mißte dort und mißte hie.  
Jedoch in Einfalt hatte sie,  
Die Maid Isot, ihr ganzes Leben  
Auf Treu und Glauben ihm ergeben.  
Ihn, der sie mied, erkor sie sich  
Und folgte dem, der ihr entwich.  
Was war die Schuld? Sie war betrogen.  
Er hatte ihr so viel gelogen  
Mit zwiefach falscher Kunde,  
Mit Augen und mit Munde,

So daß sie seiner ganz und gar  
In ihrem Wahne sicher war,  
Und was von allem seinem Trug  
Am stärksten sie mit Blindheit schlug,  
Was sie zumeist zur Liebe zwang,  
Das war, daß er so gerne sang:  
Isot ma drue; Isot m'amie,  
En vus ma mort, en vus ma vie!  
Das lockt' ihr schmeichelnd fort und fort;  
Das war der Minne Zauberwort.  
Sie war so sicher, wem es galt,  
Daß sie mit inniger Gewalt  
Dem Flüchtling nah und näher drang,  
Und so beim vierten Liebesgang  
Greilte ihn die Siegerin  
Und zog ihn wieder zu sich hin,  
So daß aufs neu sein Herz erlag  
Und er nun wieder Nacht und Tag  
Sinnend saß und trachtend  
Und voll von Aengsten achtend  
Auf all sein Leben und auf sich.

Ei, dacht' er, Gott, wie sehr bin ich  
Mit Liebe doch verirret!  
Liebe, die mich verwirret,  
Die mir benommen Leib und Sinn,  
Daß ich so schwer bekümmert bin,  
Soll die mir hier auf Erden  
Jemals gesänftet werden,  
Kann's nur durch fremde Lieb gesehn.  
Ich hab's gelesen und gesehn:  
Der einen Liebe Leidenschaft  
Benimmt der andern ihre Kraft.  
Es strömt der Rhein an keiner Stätte  
So tief und breit in seinem Bette,  
Man braucht nur, ihn zu schwächen,

In vielen Einzelbächen  
Sein Wasser abzuleiten,  
So wird nach kurzen Zeiten  
Aus dem gewaltigen stolzen Rhein  
Ein kleines schmales Rinnelein.  
Kein Feuer auch hat solche Kraft,  
Wenn man ihm Brand auf Brand entrafft,  
So wird es schwächer und zerfliebt.<sup>185</sup>  
Und traun, so geht's auch dem, der liebt,  
Liebt er an sich den gleichen Brauch:  
Er hat nur sein Verlangen auch  
Ringsum nach allen Seiten  
In Bächen abzuleiten,  
Dem Feuer mit den Bränden  
Die Kräfte zu entwenden,  
Bis daß ihm die zerteilte Blut  
Ferner keinen Schaden thut.  
So wird's auch mir zum Heile,  
Wenn ich mein Sehnen teile,  
Und leit' ich meine Sinne  
Nach mehr als einer Minne,  
So werd' ich noch vielleicht auf Erden  
Ein Tristan ohne Trauer werden.  
Ich muß die Probe machen,  
Und will das Glück mir lachen,  
So ist es Zeit, daß ich beginne,  
Da doch die Treue und die Minne,  
Die meiner Herrin ich bewahrt,  
Mir noch zu keinem Segen ward.  
An sie verschwend' ich Leib und Leben  
Und weiß mir keinen Trost zu geben  
Des Leibes noch des Lebens.  
Ich leide ganz vergebens  
Diesen Kummer, diese Not.  
Ach, liebe Herzensfrau Not,  
Ein allzu fremdes Leben

Ward Euch und mir gegeben.  
Es steht gar anders nun denn eh,  
Da wir einmütig Wohl und Weh  
In Liebe und in Leide  
Beisammen trugen beide.  
Nun steht es leider nicht mehr so:  
Nun bin ich traurig, Ihr seid froh.  
Es schwachten meine Sinne  
Nach Euch und Eurer Minne;  
Doch das Euch quält um meinetwillen,  
Das Schwachten ist wohl leicht zu stillen.  
Die Lust, der ich um Euch entsage,  
Weh mir, die habt Ihr alle Tage,  
Habt sie so viel, als Euch gefällt.  
Ihr lebt ja Eurem Herrn gefellt,  
Mit dem Ihr diese ganze Zeit  
Traulich daheim beisammen seid.  
Doch ich bin fremd und ganz allein.  
Mich tröstet, ach, in meiner Pein  
Von Euch kein Hoffnungschimmer,  
Und dennoch kann ich nimmer  
Mit meinem Herzen von Euch kommen.  
Was habt Ihr mich mir selbst genommen,  
Da Ihr so wenig mein begehrt  
Und mein auch immer leicht entbehrt?  
Ach, süße Königin Isot,  
In wie viel herber Herzensnot  
Geht mir mit Euch mein Leben hin,  
Der ich Euch nicht so wichtig bin,  
Daß einmal Ihr nach mir gesandt,  
Wie mir's ergeht im fremden Land.  
Nach mir gesandt? Was red' ich hier?  
Wie sollte senden sie nach mir,  
Und wie erforschte sie mein Leben?  
Bin ich doch längst anheimgegeben  
Den ungewissen Winden:



Wie könnte man mich finden?  
Ich kann mir selbst nicht denken, wie:  
Man suche dort, so bin ich hie;  
Man suche hie, so bin ich dort;  
Wer findet mich und meinen Ort?  
Wo man mich finde? Wo ich bin.  
Die Lande laufen nirgendahin,  
Und in den Landen bin ich doch:  
Da fände man auch Tristan noch.  
Wer suchte, wie es sich gebührt,  
Der hätte längst mich ausgespürt.  
Wer Wandrer sucht im fremden Land,  
Dem ist kein festes Ziel genannt;  
Wohl oder übel muß er eben  
Unverdroffen Mühn und Streben  
Aufs Ungewisse wenden,  
Will er es glücklich enden.  
Die Herrin, die mein Leben ist,  
Leicht hätte sie zu dieser Frist  
In Heimlichkeit nach mir gesandt  
Durch Kornwall und ganz Engelland,  
Mein Land Parmenien und zugleich  
Die Normandie, das Frankenreich,  
Und wo sonst ging die Märe,  
Daß ihr Freund Tristan wäre.  
Das wär' durchforscht auf allen Wegen,  
Wär' etwas ihr an mir gelegen:  
Doch freilich, ihr liegt nichts an mir,  
Der ich mit sehnender Begier  
Sie minne mehr denk' Seel' und Leib.  
Um sie vermeid' ich jedes Weib  
Und muß sie selber auch entbehren:  
Ich kann von ihr das nicht begehren,  
Was auf der Welt mir sollte geben  
Freud und wonnigliches Leben. — —

# Thomas der Trouvere.







— Doch während ich verwaist und fern,  
Ruht sie im Arme ihres Herrn.  
Was soll sie auch mit eitler Klage  
Vergeuden ihre Blütentage,  
Der nahen Liebe sich erwehren  
Und nach entschwundner sich verzehren?  
Getrennt auf immer sind wir doch:  
Was gilt ihr meine Liebe noch?  
Und hat sie auch vergessen mein,  
Ich schelte sie nicht, wahrlich nein!  
Mir war dereinst ihr Herz geweiht,  
Sie war mein Glück in schöner Zeit:  
Nie werd' ich drum sie hassen,  
Hat sie mich auch verlassen.  
Doch will ich sie in gleichem Maß  
Vergessen, wie sie mein vergaß,  
Und suchen für des Herzens Wunden  
Den Balsam, den sie längst gefunden.  
Was mir Isoldens Liebe stahl,  
Ermähl' auch ich mir, — ein Gemahl.  
Ich will der Maid hier mich verloben,  
An ihrem Busen zu erproben,  
Ob ich. Isot vergessen kann,  
So wie sie selbst vergaß Tristan.  
All ihre Schuld will ich verzeihn  
Und still mein Herz von ihr befrein.

Ich lieb' dies Kind, das sich mir gibt,  
Zu wissen, wie sie Marken liebt. —

So suchte der bethörte Mann  
Zu fliehen aus Huldens Bann;  
Von ihr sein Sehnen loszuwinden,  
Wollt' er der Jungfrau sich verbinden.  
Doch hätt' er jene nicht verloren,  
Nie hätt' er diese sich erkoren.  
Aus alledem erkenn' ich klar,  
Daß da nicht Haß, nicht Liebe war.  
Denn wär' es echte Lieb gewesen,  
Hätt' er die Maid sich nicht erlesen  
Entgegen alter Liebespflicht.  
Doch rechter Haß auch war es nicht:  
War er der Maid doch einzig hold,  
Weil sie ihn mahnte an Huld;  
Stünd' er nicht in Huldens Macht,  
Nie hätt' er an Huld gedacht.  
Ihr Zauber war's, der ihn umschlang,  
Je mehr er dem entgegenrang,  
Und statt von Pein sich zu befreien,  
Verfiel er nur in größre Pein.  
Was so sein Herz bedrängte, war  
Doch Haß und Liebe? Nein, fürwahr,  
Nicht was man Haß und Liebe nennt  
Und dennoch beides ungetrennt.  
Da ihm sein Wille nicht zu stillen,  
So strebt er wider seinen Willen  
Und sucht in seines Herzens Not  
Erlösung bei der Maid Huld,  
Indem er küßend sie umfing  
Und zu den Eltern werben ging,  
Wo man ihm die Begehrte,  
Mit freudgem Mut gewährte.

Am Tag, der abgespröchen war,

Kam Tristan in der Freunde Schar.  
Der Herzog harrte mit den Seinen,  
Nach Recht und Brauch das Paar zu einen.  
Bestellt war alles und bereit,  
Und sie vermählten ihm die Maid.  
Es sang die Messe der Kaplan,  
Und als man Gott sein Recht gethan,  
Wie's Christenpflicht an solchem Tag,  
Da ging's zum frohen Festgelag  
Und vom Gelag zum Waffenspiel:  
Manch spitzes Rohr flog nach dem Ziel,  
Und mancher Wurffpeer ward geschwungen;  
Da ward gefochten und gerungen;  
Da sah man Lanzen brechen,  
Nach der Quintane stechen,<sup>136</sup>  
Kurz, was den Kindern dieser Welt  
Bei solchem Fest zu thun gefällt.

In Freuden war der Tag verfloffen:  
Nun ward das Brautgemach erschlossen.  
Zu Bette legten sie die Maid;  
Auch Tristan ließ sein Seidenkleid  
Sich abziehn, das ihn reich umfloß,  
Doch eng das Handgelenk umschloß.  
Als man den Ärmel ihm entwand,  
Rollte der Ring von seiner Hand,  
Den ihm Huld, sein Licht und Leben,  
Beim Abschied weinend einst gegeben.

Und lange, lange sah Tristan  
Den Ring mit dumpfen Sinnen an.  
Es mahnte ihn sein goldner Schein  
An jener letzten Stunde Pein,  
Was er gelobt, das Herz voll Gram,  
Als er im Garten Abschied nahm.  
Da faßt ihn bitter Reue  
Ob der gebrochenen Treue.

Er seufzte tief und sprach bei sich:  
Wehe mir, wo find' ich mich?  
Wie mag sich das gebühren?  
Wie wag' ich es, zu rühren  
An diesen jungfräulichen Leib?  
Und doch, es ist mein ehlich Weib:  
Ich soll sie hold umfassen  
Und nimmermehr verlassen.  
Das hat in seinem tollen Wahn  
Mein Wankelmuth mir angethan.  
Wie hofft' ich sinnlos und vermessen,  
Ist die Blonde zu vergessen?  
Zu lang hab' ich an ihr gehangen,  
Um nun die Magd hier zu umfassen.  
Doch gab ich der zu weit mich hin,  
Um treu zu sein der Königin.  
Ich darf Ist nicht hintergehn  
Und doch mein Weib auch nicht verschmähn,  
Darf mich von ihr nicht scheiden  
Und muß sie dennoch meiden.  
Halt' ich Istolden hier mein Wort,  
So brech' ich es Istolden dort,  
Und laß' ich von der Liebsten nicht,  
Verletz' ich meine Gattenpflicht.  
Ich weiß nicht, welcher soll ich lügen;  
Denn eine doch muß ich betrügen,  
Wenn ich nicht beide trügen soll.  
Schon damit, daß ich liebevoll  
Dieser Jungfrau Treu versprochen,  
Hab' ich Ist die Treu gebrochen;  
Ich trog die Maid, weil ich ihr hehlte,  
Wie mich Istoldens Minne quälte.  
Mit all dem trog ich mir zum Leide  
Mich selbst noch schlimmer als sie beide:  
Sie härmten sich um mich allein;

Gedoppelt, ach, ist meine Pein.  
Wie? Muß ich Trug mit beiden treiben?  
Kann ich nicht einer treu verbleiben?  
Da von Hof der Königin  
Ich doch einmal gewichen bin,  
Kann ich der Maid nicht ganz mich weihn?  
Und ganz Hofe lassen? — Nein!  
So schwank' ich in der Irre,  
In ängstendem Gewirre.  
Umfang' ich hier mein Weib Hof,  
Kränk' ich die Liebste auf den Tod;  
Doch lass' die Maid ich unberührt,  
So ernte ich, was mir gebührt,  
Von ihren Freunden Schimpf und Spott  
Und thue Sünde wider Gott.  
Was ich erwarb von Mannesehren,  
Das wird in Schande sich verkehren,  
Und in den Landen insgemein  
Wird man als Schwächling mich verschreien.  
Doch werd' ich einzig, weil ich muß,  
Ihr zärtlich thun mit Wort und Kuß,  
So merkt gar bald das kluge Kind,  
Daß es erzwungne Küsse sind.  
Nein, besser ganz mich zu enthalten:  
Doch dann wird auch ihr Herz erkalten;  
Mit Recht wird sie mich hassen,  
Will ich das alles lassen,  
Was die Verliebten insgesamt  
Mit immer süßrer Glut entflammt.  
Doch eben darum bleib' ich ferne,  
Damit sie mich entbehren lerne.  
Mehr frommt es ihr, sie haßt mich offen,  
Als daß sie nährt ein eitles Hoffen.  
Traun, Scham und Reue faßt mich an,  
Daß jemals ich auf Ränke sann,



Mich von Holben wegzulügen,  
Um mit der Maid mich zu vergnügen.  
Für dieses mein Verschulden  
Muß ich nun Strafe dulden;  
Wie das Gelüste soll die Pein,  
Schwer wie die Schuld die Strafe sein.  
Ich leg' mich zu der Holben hier;  
Doch bleib' ich einsam neben ihr.  
Kein härtrer Zwang ist zu ersinnen,  
Ob wir uns hassen oder minnen:  
Denn lockt's mich nach dem süßen Leibe,  
So quält's mich, daß ich ferne bleibe,  
Und wenn ich sie verschmähe,  
So quält mich ihre Nähe.  
So büß' ich ab in Schmerz und Schmach,  
Daß ich Hott die Treue brach.  
Erfährt sie dann mein traurig Leben,  
Wird sie vielleicht mir doch vergeben. —  
Zur Jungfrau legte sich der Mann.  
Die zog ihn sanft zu sich heran,  
Küßt ihm anschmiegend Mund und Wangen  
Und seufzt in zärtlichem Verlangen.  
Wohl wallt mit schnellern Schlägen  
Sein Herzblut ihr entgegen;  
Doch in der Schönen weichem Arm  
Denkt er Hotts in tiefem Harm:  
Da stillt die echte Minne  
Den flüchtigen Sturm der Sinne,  
Und zürnend wehrt er der Begier.  
Frau, sprach er, habt Geduld mit mir,  
Wenn ich nicht küssen mag und scherzen:  
Mich drückt ein Weh zunächst dem Herzen,  
Das ich durch Zauber einst gewann.  
Es fällt mich je zuweilen an,  
Und wenn es mich bedrängt wie nun,

So muß ich stille sein und ruhn.  
Nie wollt' ich's einem Menschen klagen:  
Ich weiß, Ihr werdet's niemand sagen.  
Euch wird, wenn ich gesunde,  
Ersatz für diese Stunde. —  
Sie sprach: Dies Weh, das Euch befällt,  
Schmerzt mich wie keines auf der Welt.  
Doch schmerzt mich nur, Euch krank zu wissen:  
Das andre will ich gerne missen. <sup>137</sup> —





## Not und Tod.

**G**inst ritten, wie sie gerne pflagen,  
Kasdin und Tristan jagen  
Und wandten eben sich nach Haus.  
Ihr Jagdgeleit war schon voraus;  
Sie schweiften hin zum Seegestad.  
Da sprengte einen Seitenpfad  
Ein junger reichbewehrter Mann  
Auf apfelgrauem Roß heran.  
Er trug die Farben Gold und Grau  
An Fähnlein, Schild und Helm zur Schau  
Und deckte stramm sich mit dem Schild,  
Ein schönes ritterliches Bild.  
Am Wege harrten sein die zwei,  
Neugierig, wer der Fremde sei.  
Er kam herzu und sagte ihnen  
Holden Gruß mit holden Mienen.  
Tristan dankte ihm und fragte,  
Wohin er so im Eifer jagte.  
Herr, sprach er, weißt mich, wenn Ihr's wißt,  
Wo Herr Tristan zu finden ist. —  
Wollt Ihr Herrn Tristan sehen,  
Braucht Ihr nicht weit zu gehen:  
Ich heiße Tristan. Saget mir,  
Wer seid Ihr und was suchet Ihr? —  
Der sprach: Wie glücklich fügt es sich!

Tristan den Jungen nennt man mich;  
Am Meere gegen Spanien hin  
Hab' ich mein Schloß und hatte drin  
Ein Lieb mir treu ergeben,  
Mir teurer als mein Leben.  
Da brach, zwei Tage sind es her,  
Der wilde Graf von Castel-fer<sup>138</sup>  
Gewaltsam ein mit seinen Mannen  
Und schleppte sie nach Haus von dannen,  
Wo er sie nun gefangen hält  
Und mit ihr thut, was ihm gefällt.  
Herr, gegen diese Frevelthat  
Weiß ich verzweifelnd keinen Rat.  
Zum Leben fehlt mir Lust und Mut;  
Verloren ist mein liebstes Gut,  
Das Kleinod meiner Augen:  
Was soll der Rest mir taugen?  
Drum komm' ich her in meinem Leid.  
Ihr seid gefürchtet weit und breit,  
Der beste Ritter im Gefecht;  
Ihr schirmet das bedrängte Recht.  
Solang's auf Erden Liebe gibt,  
Hat keiner so wie Ihr geliebt.  
Euch vor allen, Herr Tristan,  
Und Euren Hochsinn ruf' ich an,  
Daß Ihr mir Rat und Hilfe leiht  
Und mein geraubtes Lieb befreit.  
Ich dien' Euch bis zum Grabe  
Dafür mit Leib und Habe. —  
Bei meiner Treue, sprach Tristan,  
Ich helf' Euch gern, soviel ich kann.  
Für heut laßt uns nach Hause reiten,  
Auf morgen uns zum Kampf bereiten;  
Da ziehn wir aus zu guter Stund'. —  
Doch jener rief mit herbem Mund:

Wie? Werd' auf morgen ich verwiesen,  
So seid Ihr nicht, den ich gepriesen.  
Ihr ahntet, wenn Ihr Tristan wärt,  
Den Jammer, der mein Herz verzehrt.  
Denn Tristan, der die Liebe kennt,  
Weiß, wie verlorne Liebe brennt.  
Bernähme Tristan meinen Schmerz,  
Er würde mein gequältes Herz  
Mit seinen Nengsten, seinen Sorgen  
Nicht vertrösten bis auf morgen.  
Nein, guter Freund, wer Ihr auch seid,  
Nie fühltet Ihr der Liebe Leid:  
Denn fühltet Ihr es gleich mir Armen,  
Ihr hättet wohl mit mir Erbarmen.  
Wer wahre Liebe nie empfand,  
Hat wahren Schmerz auch nie gekannt;  
Darum Ihr, der Ihr niemand liebt,  
Des Schmerzes Linderung verschiebt.  
Ach, würdet Ihr mein Herz verstehn,  
Ihr säumtet nicht, mit mir zu gehn.  
Lebt wohl! Ich fahr' nach allen Winden,  
Den echten Tristan aufzufinden,  
Bei dem allein mir Tröstung wird.  
Wie bin ich jammervoll verirrt!  
Gott, ist dahin mein Lebenslicht,  
Mein Liebstes, warum sterb' ich nicht? —  
So klagt' er vor den beiden  
Und wandte sich zu scheiden.  
Vom Weh des schönen Jungen  
Ward Tristans Herz bezwungen.  
Er sprach gerührt: Herr, bleibet hier!  
Mit gutem Grund beweist Ihr mir:  
Will ich noch meinen Namen tragen,  
Darf ich den Wunsch Euch nicht versagen.

Verzieht, bis ich gewappnet bin;  
Dann fahr' ich gern mit Euch dahin. —

Da ließ er seine Waffen  
Sich gleich zur Stelle schaffen.  
Dann zogen wohlbewehrt zum Strauß  
Die beiden Namensbrüder aus,  
An feines Schlosses Mauern  
Dem Freoler aufzulauern.  
Sie ruhten beide nimmermehr,  
Bis sie erschauten Castel-fer,  
Und legten sich in Hinterhalt  
Am Weg beim Eingang in den Wald.  
Der Burgherr war ein Held im Streit,  
Und mit ihm saßen kampfbereit  
Sechs wilde Brüder in der Halle;  
Doch er war kühner denn sie alle.  
Ein Paar kam heute vom Turnei;  
Das ward im Wald mit Kampfgeschrei  
Empfangen und vom Speer durchrannt.  
Ein Schreckensruf durchflog das Land.  
Im Burghof liefen nach den Hossen  
Der Herr und seine Hausgenossen,  
Und alle stürmten im Berein  
Auf beide Tristan wütend ein.  
Doch diese beiden waren  
In Waffen wohl erfahren  
Und wehrten gegen alle sich  
Als gute Helden ritterlich.  
Bald waren ihren Schlägen  
Der Brüder vier erlegen;  
Doch auch der Junge fiel im Streite,  
Und Tristan selbst ward in die Seite  
Mit einem giftgen Speer gestochen.  
Das ließ sein Zorn nicht ungerochen;  
Der ihm den Stich gegeben,

Der büßt' es mit dem Leben:  
Die sieben Brüder lagen tot.  
Doch Tristan selbst entkam mit Not  
Und ritt in schwerer Angst und Pein  
Nach Hause blutend und allein.<sup>139</sup>

Dort ließ die Wunden er verbinden;  
Soviel man Aerzte mochte finden,  
Die mußten alle kommen:  
Doch mocht' ihm keiner frommen.  
Von keinem ward das Gift erkannt;  
Drum irrten sie aus Mißverstand,  
Da, was man auch von Salben rieb,  
Das Gift doch in der Wunde blieb.  
Sie stampfen Kraut und Wurzel ein  
Und brauen kräftge Arzenein;  
Doch keine hilft, daß er gesunde.  
Nur immer schlimmer wird die Wunde,  
Da ihn das Gift nun ganz durchquillt,  
Davon ihm jede Ader schwillt;  
Schwarz wird seine Haut und fahl,  
Und seinen Leib verdorrt die Qual.  
Er fühlt es klar, sein Leben schwindet,  
Wenn er nicht schnelle Hilfe findet;  
Doch niemand ist, der Hilfe spende:  
Drum sieht er wohl, es geht zu Ende.

Wer einzig Rat weiß dieser Not,  
Das ist die Königin Isot.<sup>140</sup>  
Ja, wär' ihr seine Drangsal kund  
Und käme sie, würd' er gesund.  
Doch kann er nicht die Reise wagen,  
Die Meerfahrt nimmermehr ertragen;  
Auch muß er England scheuen,  
Wo so viel Feinde dräuen.  
Isot kann auch zu ihm nicht kommen:  
Drum ist ihm aller Trost benommen.

So liegt er angstvoll ächzend,  
Im Herzeleid verlechzend;  
Unleichtlich wird von Stund' zu Stunde  
Der Brand und Pesthauch seiner Wunde;  
Das Gift im Leibe martert ihn.  
Da sandte er nach Raëdin,  
Dem lieben Freund sich zu vertraun;  
Auf dessen Treue konnt' er baun.  
Und alle ohne Säumen  
Hieß er die Kammer räumen;  
Es sollte außer ihnen zwein  
Niemand da zugegen sein.  
Istot, sein Weib, vernahm's mit Staunen:  
Was hatten wohl die zwei zu raunen?  
Wie, wenn erliegend den Beschwerden  
Tristan gedächte, Mönch zu werden?  
In Sorgen ging Istot hinaus  
Und suchte nahe sich im Haus  
Zum Lauschen eine Stätte.  
Er hob sich matt im Bette  
Und lehnte sitzend an der Wand,  
Bei der Isole horchend stand.  
Vor Tristans Bett saß Raëdin  
Und weinte bitterlich um ihn.  
Sie schwiegen lang und weinten beide,  
Daß sich ihr Bund so jählings scheide,  
Der treu und fest war allezeit.  
Tristan begann in tiefem Leid:  
Vernehmt, warum ich Euch besandt!  
Ihr wißt, ich bin im fremden Land;  
Keinen Verwandten nenn' ich mein  
Und keinen Freund als Euch allein.  
Was ich hier Glück und Guld erfuhr,  
Das dank' ich Eurer Liebe nur.  
Ich würde ganz gewiß geheilt,



Wär' ich, wo die Geliebte weilt.  
Hier wehrt mir niemand das Verderben:  
Drum, lieber Freund, drum muß ich sterben.  
Denn helfen kann in dieser Not  
Allein die Königin Isot.  
Sie, hätte sie den Willen,  
Könnt' all mein Leiden stillen;  
Sie hat die Macht und hat die Kunde,  
Wovon ein wunder Mann gesunde.  
Doch wie erfährt sie meine Pein?  
Wie kommt sie, Hilfe mir zu leihn?  
Ja, wüßt' ich, wen ich senden sollte,  
Der ihr die Botschaft bringen wollte!  
Gewiß, wenn man ihr Nachricht gibt,  
Sie kommt: ich weiß, wie sie mich liebt.  
Ach, Kædin, Euch fleh' ich an:  
Helft Eurem sterbenden Tristan  
In Freundschaft und in gutem Sinn!  
Geht Ihr und holt die Königin!  
Ich bleib' Euch für mein Leben  
Zu jedem Dienst ergeben. —  
Kædin sah Tristans Thränen,  
Bernahm sein Klagen und sein Sehnen,  
Und tiefbewegt von Herzensgrund  
Erwidert er mit sanftem Mund:  
Weint nicht, seid Ihr mir wirklich hold!  
Ich thue alles, was Ihr wollt.  
Wenn's Eure Rettung gilt, fürwahr,  
Was ist mir Mühsal und Gefahr?  
Gern, würd' es Euch zum Segen,  
Zög' ich dem Tod entgegen.  
Drum gebt mir Botschaft und Bescheid:  
Ich bin sogleich zur Fahrt bereit. —  
Habt Dank! entgegnete Tristan,  
Nun, Freund und Bruder, hört mich an!

Nehmt mit Euch dieses Fingergold<sup>L</sup>  
Zum Liebeszeichen für Isold.  
Als Kaufmann sollt Ihr fahren  
Mit edlen Seidenwaren.  
Kommt Ihr zu Hof, so fügt's geschickt,  
Daß Frau Isold den Ring erblickt,  
Und klugen Rat ersinnt sie dann,  
Wie sie Euch heimlich sprechen kann.  
Sagt ihr, ich grüße sie und schwöre,  
Daß keiner sonst mein Herz gehöre.  
Ich send' ihr alles Heil und Glück,  
Behalte nichts für mich zurück,  
Und will von diesen Dingen  
Sie mir nichts wiederbringen,  
So bleibt mein ganzes Heil bei ihr,  
Und ohne Rettung sterb' ich hier.  
Sagt, wie mein wunder Leib verschmachte,  
Wie Sehnsucht mich und Tod umnachte,  
Und mahnt sie an die alte Zeit,  
An Lieb und Wonnen, Angst und Leid,  
Die wir in selgen Tagen  
Zusammen treu getragen.  
Wie wir geschlürft mit blindem Sinne  
Den Todestrank, den Trank der Minne;  
Wie ich um ihre Huld verloren  
Die Freunde, die mir angeboren;  
Wie ich von meinem Ohm verbannt,  
Verstoßen ward ins fremde Land.  
So viel durchkämpft' ich ihr zulieb',  
Daß kaum ein Hauch noch in mir blieb.  
Und doch sind ewig wir gesellt:  
Wie hat uns Reid und Haß der Welt,  
Wenn er zu trennen uns gemeint,  
Nur um so inniger vereint!  
Die Leiber, ja, die schieden sie:

Die Herzen und die Liebe nie.  
Mahnt sie, was wir uns beiden  
Gelobt dereinst beim Scheiden,  
Da sie mir dieses Ringlein gab:  
Uns treu zu bleiben bis ins Grab.  
Wohl denk' ich dieser heiligen Pflicht;  
Kein Weib, auch Eure Schwester nicht,  
Hat je mein Herz besessen,  
Daß es Fsold vergessen.  
So ist mir sie, die Blonde, lieb,  
Daß Eure Schwester Magd verblieb.  
Bei ihrer Treue ruft sie an,  
Sie helfe mir, so schnell sie kann,  
Wenn ich ihr jemals teuer war.  
Was sie mir Liebes that, fürwahr,  
Das wird mir wenig frommen,  
Will sie nicht mit Euch kommen.  
Freund, denkt, daß Ihr nicht lang verweilt  
Und schleunigst wieder heimwärts eilt:  
Verzögert Ihr die Wiederkehr,  
So sehet Ihr mich nimmermehr.  
Vierzig Tage sei die Frist,  
Und wenn das Glück uns günstig ist,  
Daß mit Fsold Ihr wiederkehrt,  
Sorgt, daß es niemand sonst erfährt.  
Eurer Schwester hehlt's vor allen,  
Daß sie nicht mag in Argwohn fallen.  
Sagt, eine fremde Arztin sei's,  
Die schweren Wunden Hilfe weiß.  
Nehmt Euch mein Schiff; es liegen dort  
Zwei Segel, schwarz und weiß, an Bord.  
Das weiße Segeltuch entrollt,  
Wenn Ihr zurückkommt mit Fsold;  
Doch kommt Ihr ohne sie, so laßt  
Das schwarze niederwehn vom Mast. <sup>141</sup>

Ich weiß nichts weiter. Gottes Gnade  
Geleit' Euch, Freund, auf Eurem Pfade  
Und führ' gesund Euch wieder her! —

Er schwieg im Schmerz und seufzte schwer,  
Und weinend bog sich über ihn

Zu Abschiedskusse Raëdin.

Er lud sein Schiff nach Kaufmannsbrauch,  
Und bei des Windes erstem Hauch

Ließ er die Segel richten,

Die schweren Anker lichten

Und fuhr durch Schwall und Wogenbraus

Ins hohe weite Meer hinaus.

Ein schön Gefinde war an Bord,

Und Seidentücher lagen dort

In farbig prächtigem Gewirre,

Von Tours die köstlichsten Geschirre,

Edler Wein von Poitou, <sup>142</sup>

Hispanisches Federspiel dazu

Und aller Arten bunter Tand:

Das nahm er mit nach Markes Land,

Um vor den Spürern, vor den Schergen

Der Minne Botschaft zu verbergen.

Muß einer Weibeszorn befahren,

Der mag sich wohl vor Schaden wahren.

Wie sie dir liebend ganz sich gibt,

So haßt sie, wenn sie nicht mehr liebt. <sup>143</sup>

So leicht wie heut auf süßes Minnen

Wird morgen sie auf Rache finnen,

Und wird zur Feindschaft sie getrieben,

So währt die länger als ihr Lieben.

Maßlos im Lieben und im Hassen

Wird sie das Rechte nie erfassen.

Doch darf ich hier nicht wagen,

Von Frauen mehr zu sagen;

Nach ist das meines Amtes nicht. —

Hold, so lautet der Bericht,  
Stand an der Wand und hörte dort  
Die Rede Tristans Wort für Wort,  
Erfuhr, wohin sein Sinn gewandt.  
Von Ingrimme war ihr Herz entbrannt,  
Daß er, den schmachtend sie umfing,  
Ihr log und an der andern hing,  
Und in ihr Leben sah sie klar,  
Warum das aller Freude bar,  
Und Rache war ihr einzig Hoffen.  
Sobald die Kammer wieder offen,  
Kommt sie zu Tristan, ihm zu dienen  
Mit freundlichen, verstellten Mienen,  
Pfl egt ihn mit holdem Angesicht,  
Wie's zwischen Gatten Brauch und Pflicht,  
Küßt ihn und schließt ihn in den Arm,  
Wie's Liebe thut in bittrem Harm,  
Sorgt, ob des Bruders Fahrt gelinge,  
Fragt, wann er denn die Aertzin bringe,  
Und sinnt doch Rache früh und spät,  
Rache an ihm, der sie verschmäht.

Indessen steuert unverwandt  
Raëdin zum Themsestrand  
Gen London, der gepriesnen Stadt,  
Wo Marke seinen Hoffitz hat.  
Traun, keine bessere weit und breit  
Gibt's in der ganzen Christenheit.  
Er landete beim Königshaus  
Und legte seine Waren aus,  
Begann da seinen Markt zu halten  
Und seine Tücher zu entfalten.  
Zum König trug er auf der Hand  
Den besten Habicht, den er fand,  
Ein Tuch von fremdem Farbenglanz  
Und einen Becher golden ganz,

Von Meisterhänden ciselirt,  
Mit schwarzem Schmelze reich geziert,  
Und er empfing für solche Gabe  
Des Herren Schutz für Leib und Habe.  
Dann ging er zu der Königin  
Mit seinem schönsten Kauffchatz hin  
Und bot ihr eine goldne Spange,  
Daß er auch ihre Gunst erlange.  
Des Freundes Ring nahm Kaëdin;  
Neben die Spange hielt er ihn:  
Frau Königin, Ihr müßt gestehn,  
Wie habt Ihr schönern Ring gesehn,  
Und doch, wenn Ihr vergleichen wollt,  
Die Spange hat noch feinres Gold. —  
Als er den Ring Isolden reicht,  
Da zuckt ihr Herz, und sie erbleicht.  
Ach, stöhnt sie aus erschrocknem Munde;  
Ihr bangt vor einer schlimmen Kunde.  
Gleich ruft sie laut den Mann beiseit,  
Sie wolle gern in Heimlichkeit  
Des Ringes Preis von ihm erfahren  
Und sehn, ob unter seinen Waren  
Sie nicht noch mehr zu kaufen finde.  
So täuschte schlau sie das Gefinde,  
Und fern den Laufschern sagt er dann  
Ihr flehend Tristans Botschaft an:  
Er stirbt, und in des Todes Pein  
Seufzt er nach Euch: erbarmt Euch sein!  
Wollt Ihr den Freund noch einmal sehn,  
So zaudert nicht, mit mir zu gehn.  
Nehmt hin den Ring, der Treue Pfand,  
Das er vertrauend Euch gesandt! —  
Sie hört's, in ihrer Seele brennt  
Ein Weh, das keine Sprache nennt;  
Sie sucht in ungestümen Thränen

Rat und Hilfe bei Brangänen<sup>144</sup>  
Und macht sich fertig für die Nacht.  
Ein Pförtlein ließ man unbewacht;  
Dort schlich die Herrin sich hinaus,  
Als alles schlief im Königshaus,  
Ran unerkannt hinab zum Port  
Und stieg mit Raëdin an Bord.  
Der trieb zur Eile seine Mannen;  
Mit frischem Winde ging's von bannen,  
Gen Bissant quer durchs Meer hinüber,  
An Boulogne und Treport vorüber.  
Ihr Schiff war leicht; so flogen sie  
Entlang der ganzen Normandie.  
Schon sehn sie das ersehnte Land,  
Und näher, näher kommt der Strand;  
Sie segeln freudig ohn' Ermüden.  
Da plötzlich braust ein Wind von Süden,  
Der sich mit Macht ins Segel hängt,  
Das Fahrzeug hemmt und rückwärts drängt.  
Wird auch das Segel schnell gewandt,  
Umsonst, sie treiben weg vom Land.  
Und immer wilder stürmt es her,  
Aus seinen Tiefen schwillt das Meer,  
Der Himmel schwarz umzogen,  
Schwarz die empörten Wogen,  
Und Regen strömt, und Hagel fällt.  
Ihr Rettungsboot ist längst zerschellt.  
Die Taue kappen sie in Hast,  
Die Segel reißen sie vom Mast,  
Und berg- und thalwärts schwankt der Kiel,  
Der Winde und der Wellen Spiel.  
Da ist kein meererprobter Mann,  
Der sich noch aufrecht halten kann;  
In Angsten weinen alle  
Mit lautem Jammerschalle.

Weh, rief Isolde, weh mir Armen!  
Gott will sich meiner nicht erbarmen.  
Ich soll den Freund nicht wiedersehn:  
Hier muß ich hilflos untergehn.  
Wie gern wollt' ich das Leben lassen,  
Dürft' ich ihn einmal noch umfassen!  
Weh, Tristan, hörst du meinen Tod,  
Bleibt dir kein Trost in deiner Not.  
Ich weiß, was dir Isot gewesen:  
Sterb' ich, wie kannst du da genesen?  
Geliebter, wär's in meiner Macht,  
Ich hätte Hilfe dir gebracht.  
Gott wollt' es nicht, es soll nicht sein:  
Das ist mein Jammer, das allein!  
Wenn ich dem Tod verfallen bin,  
Als Fügung Gottes nehm' ich's hin;  
Doch kommt dir diese Kunde zu,  
Ach, Freund, ich weiß, dann stirbst auch du.  
So ist es unsrer Liebe Brauch:  
Ein Leben bis zum letzten Hauch!  
Du kannst nicht sterben ohne mich,  
Ich nicht verderben ohne dich.  
Schweb' ich in Todesnöten hier,  
Seh' ich auch deinen Tod vor mir.  
Ein Glück noch hofft' ich zu erwerben:  
In deinen Armen wollt' ich sterben,  
Mit dir in einem Sarge ruhn;  
Der schöne Wahn, er schwindet nun.  
Ich werd' im Meer verschollen liegen.  
Doch sieh, dir bleibt mein Loß verschwiegen:  
Durch wen auch solltest du's erfahren?  
Du lebst wohl noch in späten Jahren;  
Wenn's Gott gefällt, wirst du gesund:  
Nichts wünsch' ich so von Herzensgrund.  
Und ach, vergessen wirst du mein,



Um einer andern dich zu weihn.  
Da sie dir einzig noch verblieben,  
Wirft du Iſolde Weißhand lieben.  
Wirft du's? Der Zweifel ängſtet mich.  
Doch weiß ich eines ſicherlich,  
Stirbſt du vor mir, daß keinen Tag  
Ich ohne dich mehr leben mag.  
Mein ganzes Sehnen biſt nur du.  
Ach, Gott führ' uns einander zu  
Und laß uns, kann ich dich nicht heilen,  
Not und Tod zuſammen teilen! —

So tönt Iſoldens Klage  
Fünf ſchreckensvolle Tage,  
So lang die Winde blaſen  
Und die Gewäſſer raſen.  
Doch endlich wird die See geſtillt;  
Die Lüfte blau'n und wehen mild.  
Aufs neue grüßt vom Himmelsrand  
Herüber der Bretonen Strand,  
Und in des Schiffes freudgem Lauf  
Ziehn ſie das weiße Segel auf,  
Von fern dem wunden Helden  
Die Retterin zu melden.

Da brennt die Sonne heiß und ſchwül;  
Es glättet ſich der Flut Gewühl.  
Des Schiffes Gang wird matt und ſchwer:  
Meeresſtille ringsumher.  
Das ſchlaffe Segel hängt vom Maſt;  
Sie halten unerwünſchte Raſt.  
Und wieder klagt mit naſſem Blick  
Iſot ihr jammervoll Geſchick:  
Dort liegt das Land; ſie kann es ſehn  
Und muß vor Ungebuld vergehn.

Doch Triſtan unterdeſſen lag  
Und harrte ſeufzend Nacht und Tag. <sup>145</sup>

Sein letzter Trost in dieser Not,  
Sein einzig Sinnen war Isot.  
Stets näher rückte das Verderben;  
Doch Sehnsucht ließ sein Herz nicht sterben.  
Und stündlich mußten Boten gehn,  
Am Ufer nach dem Schiff zu spähn;  
Oft hieß er auch in diesen Tagen  
Sich selbst im Bett hinuntertragen  
Und suchte in des Meeres Weite,  
Ob dort kein weißes Segel gleite.  
Doch wie, wenn es das schwarze wäre?  
Angstvoll starrt er in die Leere:  
Das schwarze? Nein, ihn faßt ein Graun,  
Das will er nicht mit Augen schaun,  
Und er verlangt in stillem Jammer  
Wieder heim in seine Kammer.  
Denn besser wird aus fremdem Munde  
Ihm die erbarmungslose Kunde.  
Da trat in dieser Angst und Pein  
Sein Weib Isold zu ihm herein.  
Freund, sprach sie, hört! Ein Segel naht.  
Ich sah es deutlich vom Gestad.  
Noch ist es fern am Himmelsrand;  
Doch hab' ich Euer Schiff erkannt.  
Füg' es der Lenker aller Dinge,  
Daß es Euch gute Botschaft bringe! —  
Der Kranke hebt am ganzen Leib:  
Kommt Kaëdin? Sagt, liebes Weib,  
Hat Euch die Ferne nicht betrogen?  
Welch Segel hat er aufgezo-gen? —  
Da sprach sie lauernd: Wißt fürwahr,  
Schwarz ist das Segel ganz und gar. —  
Und er vom Jammer übermannt  
Rehrt sich verzweifelnd nach der Wand:  
Isold, Gott gnade dir und mir!

Von dir verlassen sterb' ich hier.  
Ein Trost nur bleibt mir, daß vielleicht  
Mein Tod dein feindlich Herz erweicht,  
Und was du mir versagt im Leben,  
Dem Toten wohl wirst du vergeben. —  
Noch einmal rief er nach Isot;  
Dann lag er stille — er war tot.

Da weinten laut in Hof und Halle  
Die Ritter und die Knappen alle;  
Die Stadt durchflog ein Jammerschrei.  
Das Hausgesinde kam herbei:  
Von Herrn und Dienern ward mit Klagen  
Der tote Leib vom Bett getragen,  
Auf samtner Bahre ausgestreckt,  
Mit sternbesätem Tuch bedeckt.

Ein Wind erhob sich auf dem Meer;  
Das weiße Segel glitt daher  
Und nahte eilig sich dem Strand:  
Isot die blonde stieg ans Land.  
Sie hörte in den Gassen allen  
Weheruf und Weinen schallen,  
Von Münstern und Kapellen  
Die Totenglocken gellen  
Und fragte in der Stadt die Leute,  
Was dieser Trauerklang bedeute.  
Am Wege stand ein alter Mann:  
Ach, schöne Herrin, hub er an,  
Uns ist wohl Klag' und Trauer not:  
Tristan, der edle Held, ist tot.  
Nie hat uns wider Hoffen  
Solch schwerer Schlag getroffen.  
Tristan, der Trost der Armen,  
Voll Milde und Erbarmen,  
Er siechte hin an einer Wunde  
Und starb daran in dieser Stunde. —

Erstarrten Blickes schritt sie fort,  
Thänenlos und sprach kein Wort.  
In Hast, mit aufgelösten Locken  
Ging sie dahin beim Klang der Glocken  
All den Begleitern weit voraus  
Zur Hofburg nach des Toten Haus,  
Und in den Gassen staunte man  
Die Fremde wie ein Wunder an:  
Nie sah man Schöneres fürwahr,  
Als sie in ihrem Schmerze war.  
Sie kam zum Palas, trat hinein:  
Da lag er in der Kerzen Schein.  
Sie sah ihm lang ins Angesicht  
Und seufzte nicht und weinte nicht.  
Sie hielt ihn fest im Arm umfassen  
Und küßt' ihm zärtlich Mund und Wangen.  
Da ward es Nacht in ihrem Sinn,  
Und ohne Klage schwand sie hin.

Er starb vor Sehnsucht, sie vor Gram,  
Daß sie zu spät zu helfen kam.  
Im Liebesweh lag Tristan tot;  
Im Herzensjammer starb Igot.<sup>146</sup>

Thomas beschließt, was er geschrieben,  
Und grüßt sie alle, die da lieben,  
Ob trüben Sinns, ob monnetrunken,  
Ob sehnend, ob in Harm versunken,  
Ob freudentübn, ob leidverstört,  
Grüßt jeden, der die Verse hört.  
Wenn ich nicht aller Gunst gewann,  
Ich that mein Bestes, was ich kann.  
Wie beim Beginn ich euch verheißten,  
Wollt' ich der Wahrheit mich befleißten,  
Daß ich ein Beispiel im Gedichte  
Von echter Minne treu berichte,

Dabei so schön die Märe sage,  
Wie sie den Liebenden behage,  
Daß, wenn die Welt sie kränke,  
Ihr Herz daran gedенke.  
Für Gram und Groll, der sie beschwert,  
Sei hier ein reicher Trost gewährt,  
Für alles Leid, das Herzen zwingt,  
Für allen Schmerz, den Liebe bringt.



## Anmerkungen.







Die ältesten Tristandichtungen sind uns verloren, darunter jene, durch welche den Troubadours um die Mitte des 12. Jahrhunderts wie Bernart von Ventaborn, Raimbaut von Orange, Rugier Novella die Tristansage bekannt wurde. Zu den verlorenen zählen leider die Werke zweier französischen Klassiker des 12. Jahrhunderts, Crestien de Troyes und Li Kievrès (La Chèvre). Crestiens Gedicht del roi Marc et d'Isent la blonde (Cligès 5) fiel noch vor seinen Erec, der spätestens um 1150 angefertigt wird (W. Förster, Erec, XXIV, Anm.). Es scheint in einer niederländischen Uebersetzung des 13. Jahrhunderts existiert zu haben, welche aber gleichfalls verloren ist (Jan te Winkel in Pauls Grundriß der germ. Philol. II, 1, 459). Der Tristan von La Chevre wird in einem Mirakel des 13. Jahrhunderts rühmend erwähnt (Gröbers Grundriß der roman. Philol. I, 430, Anm.); auch im Roman de Renart wird er genannt (Romania XVI, 362, N. 1). Die erhaltenen Dichtungen teilen sich, was die Entwicklung der Sage betrifft, in eine ältere und eine jüngere Gruppe.

Zur älteren Gruppe gehören: 1) Das Bruchstück des Normannen Berol aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, zum Teil nach einer schriftlichen Vorlage gedichtet (lou Berol le vit escrit. Michel I, 87), abgedruckt von Francisque Michel, Tristan, Londres 1835, I, 3 ff. Vergl. Heinzel in der Zeitschr. f. deutsches Altert. XIV, 290 ff. 347 ff. 353 ff. 397 ff. Warncke, Metrische und sprachliche Abhandlung über das dem Berol zugeschriebene Tristanfragment, Göttingen 1887. Goltzer, Die Sage von Tristan und Isolde, München 1888, 78 ff. Novati in den Studj di Filologia Romanza, p. da Monaci, Roma, II, 393 ff.



2) Die Episode Tristan als Narr aus dem 12. Jahrh. (Folie Tristan) in der Berner Handschr., abgedruckt Michel I, 215 ff. Morf, Romania XV, 558 ff. Vergl. Heinzel, a. a. O. 343 ff. Lutoslawski, Les-Folies de Tristan, Romania XV, 511 ff.

3) Der französische Prosaroman aus dem 13. Jahrhundert (gegen 1225 bis 1230. G. Paris, Romania XVI, 357), der nach Gaston Paris wahrscheinlich auf dem verlorenen Gedichte Crestiens beruht wie der Lanzelotroman auf Crestiens Charrette (Romania XV, 602). Eingehende Inhaltsangabe von Löseth, Le roman en prose de Tristan, Paris 1890. Der alte Druck liegt mir vor in der Ausgabe von Paris 1514: Tristan chevalier de la table ronde, 2 Vols. Aus dem französischen Roman ging der italienische hervor, betitelt La Tavola Ritonda (p. p. Polidori, Bologna 1864), sowie das Gedicht des Lovato aus Padua (A. Graf, Giornale stor. d. lett. it. V, 115), ferner eine serbische und eine weißrussische Bearbeitung (Wesselofsky, Romania XVIII, 311 f.), ebenso die von Tristan handelnden Kapitel in Malorys Morte d'Arthur aus dem 15. Jahrhundert (Original edition of Caxton ed. by Oskar Sommer, London 1889).

4) Eilhart von Oberge, ein Niedersächse aus der Gegend von Hildesheim, dichtete seinen Tristrant um 1170—1180 nach einer uns unbekanntem Vorlage, vielleicht nach dem verlorenen Gedicht des La Chevre (Muret, Romania XVI, 362). Außer einigen alten Bruchstücken ist uns das Werk nur in Bearbeitungen erhalten; die in Versen stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, herausgegeben von Franz Lichtenstein, Straßburg 1877.

5) Eine Prosaauflösung ist der zum Volksbuch gewordene deutsche Roman Tristrant und Isalbe, herausgegeben von Friedr. Pfaff, Tübingen 1881. Ueber den Augsburger Druck auf der Münchner Staatsbibliothek s. Lichtenstein im Anzeiger f. deutsches Altert. IX, 159 ff., über den ältesten Druck Pfaff in Pfeiffers Germania XXX, 19 ff. Auf dem Volksbuch beruht die Tragödie des Hans Sachs von 1553 (Kellers Ausgabe XII, 142 ff.) Aus der deutschen Prosa stammen ferner die dänischen Volksbücher (Romania VIII, 280 f. Goltzer, Sage 122 f.).

6) Eine tschechische Uebersetzung des Eilhartischen Gedichtes aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, deutsch von Knieschek (Zeitschr. f. deutsches Altert. XXVIII, 261 ff.).

Zur älteren Gruppe sind auch die beiden bekannten Fortsetzer Gottfrieds zu rechnen, obwohl sie vorgeben, derselben Quelle wie Gottfried zu folgen: 7) Ulrich von Türheim um 1240, f. Maßmanns Ausgabe von Gottfrieds Tristan, Leipzig 1843, Sp. 497 ff.

8) Heinrich von Freiberg um 1300, herausgegeben von Reinhold Bechstein, Leipzig 1877. Vergl. Friedr. Wiegandt, H. von Freiberg in seinem Verhältnis zu Eilhart und Ulrich, Rostock 1879.

Auf dem Boden der älteren Sage ist ferner: 9) Die Fortsetzung eines ungenannten Schweizers erwachsen, welche noch dem 13. Jahrhundert angehört (Sagens Minnes. IV, 617 a, Bechstein, Heinrich von Freiberg VI ff. Gölther, Sage 91).

Zur älteren Sage gehörte endlich die Episode, wovon 10) das bretonische Lai de la Franchise Tristan handelte, auf das sich die französische Prosa bezieht: Tristan erschlägt den Riesen Nabon im Stoffechten, und das von diesem vergewaltigte Land, das bis dahin pays du servage geheißen hat, führt seitdem den Namen Franchise Tristan (Löseth 49 ff. Vergl. Sudre, Romania XV, 555).

Von den eigentümlichen Zügen dieser älteren Sage, wie sie in der Erzählung Eilharts hervortreten, mögen hier die wichtigsten angedeutet werden: Tristrants Vater Rivalin ist König von Lohnois (Léonnois in der Bretagne). Blanschefur stirbt während der Seefahrt in Geburtswehen, und das Kind wird ihr aus dem toten Leibe geschnitten. Rivalin bleibt am Leben und stirbt erst kurze Zeit vor seinem Sohne. Morold verwundet Tristrant mit einem vergifteten Spieße, wird selber todmund nach Irland eingeschifft und stirbt erst unterwegs. Den im Schiffein zufällig an die irische Küste treibenden Tristrant, der sich für einen Kaufmann Pro ausgibt, heilt die junge Isalbe. Zwei sich streitenden Schwalben entfällt in Martes Saal ein schönes Frauenhaar, und um dem Drängen seiner Blutsfreunde zu entgehen, gelobt der König, keine andre Frau zu heiraten als die, von der dieses Haar komme. Tristrant fährt aus, sie zu suchen. Durch einen Sturm wieder nach Irland verschlagen, nennt er sich Tantris. Wie er, nach dem Drachenkampf von Isalbe gebadet und gesalbt, ihr Haar als das gesuchte erkennt, da lächelt er; sie aber glaubt, irgend etwas versehen

zu haben, und holt sein Schwert, um es zu wischen. So folgt die Erkennung. Als er seine Ansprüche auf sie geltend macht, freut sie sich, wird aber bitter enttäuscht, da er sie für seinen Rheim fordert. Der Minnetrank wirkt nur auf vier Jahre. Der Hauptgegner der Liebenden ist Markes Schwestersohn Andret, ihr Freund der Fürst Tinas von Litan. Nach der Entdeckung durch das gestreute Mehl wird Tristrant zum Rade, Isalde zum Holzstoß verurteilt. Tristrant entkommt, indem er aus dem Fenster einer Kapelle in den darunter liegenden See springt; Isalde aber wird den webergierigen Ausfägigen überliefert, daß sie in ihren Umarmungen schmählischen Tod finde (etwas Koheres kennt die ganze mittelalterliche Literatur nicht). Tristrant befreit sie und führt nun mit ihr über zwei Jahre ein elendes Leben in der Wildnis. Auf Andringen des Klausners Ugrim, dem Tristrant beichtet, bringt er dann Isalde ihrem Gatten zurück und zieht an König Arthurs Hof. Vom Lande des Königs Havelin aus, dessen Tochter Isalde er heiratet, schleicht er sich in den verschiedensten Verkleidungen bei der Geliebten ein. Als Helfershelfer seines Schwagers Rehenis, der mit der Frau des Burgherrn Rampetenis einen Liebeshandel hat, erhält er wieder eine vergiftete Wunde und sendet seinen Wirt nach der heilkundigen Geliebten aus. In thörichtem Leichtsinn sagt sein Weib, das herannahende Segel sei schwarz. Die Königin findet ihn tot, legt sich neben ihn und stirbt. Jetzt erst erfährt Marke von dem Minnetrank, holt voll Klage und Reue die Leichen und bestattet sie in einem Grabe. Daraus sprießen ein Rosenbusch und eine Weinrebe, die unzertrennlich ineinander verwachsen.

Die gemeinsame Quelle für die Dichtungen der jüngeren Gruppe ist 1) das Werk des Trouvere Thomas, das uns nur in Bruchstücken von fünf Handschriften erhalten ist: a) Handschr. Douce 1818, abgedruckt Michel II, 1—85. b) Handschr. Sneyd, 2 Bruchst. s. Michel III, 1—44. 45—82. c) Straßburger Handschr., 3 Bruchst. s. ib. III, 83—86. 87—90. 91—94. d) Cambridger Handschr. s. Villemarqué in den Archives des Missions scientifiques, 1. Série, V, 97 ff. Kollation von P. Meyer s. Romania XV, 349, N. 3. e) Turiner Handschr., 2 Bruchst. s. Novati in den Studj II, 495—504. 505—514. Vergl. über Thomas Heinzel a. a. D. 355 ff. Fritz Vetter, La légende

de Tristan d'après le poème français de Thomas, Marburg 1882. Röttiger, *Der Tristan des Thomas*, Göttingen 1883. Goltzer, *Sage* 101 ff. *Zeitschr. f. rom. Ph.* XII, 358 ff. Endlich die vortreffliche Abhandlung von Novati, *Studj*, 369 ff. Das ist Gottfrieds Thomas von Britanje, der äventiure meister (150 f.), der meister von Brytania der deutschen Prosa (202, 10). Er schrieb sein Werk in England gegen 1170. Allem Anscheine nach gehörte er dem geistlichen Stande an (Novati 403, N. 3). Wie Söderhelm gezeigt hat, darf er mit dem mestre Thomas, dem wir das altfranzösische Gedicht *Horn et Rimenhild* verdanken, nicht identifiziert werden (*Romania* XV, 575 ff.). Er trat der älteren Uebersetzung mit selbständiger Kritik gegenüber und schuf als bewußter Künstler aus freiem Ermessen auf Grund mündlicher und schriftlicher Quellen eine nach einem einheitlicheren Plane geordnete Neugestaltung der Tristansage. Dabei legte er das Hauptgewicht nicht sowohl auf die epische Erzählung als auf die lyrisch angehauchte ebenso scharfsinnige als liebevolle Schilderung der Seelenvorgänge. Er dichtete ja, wie er in den schönen Schlußworten des zweiten Sneydfragments sagt (Michel III, 81), für alle Liebenden, d. h. für die vom neuen Geiste der Courtoisie berührten Herren und Frauen der ritterlichen Gesellschaft, und auf englischem Boden war er wohl der erste, der das Ideal der Minne zum literarischen Ausdruck gebracht hat (Novati 418). Thomas beruft sich auf einen Gewährsmann Breri, von dem er das nämliche sagt, was Gottfried ihm selbst nachrühmt: daß er alle Mären von den Landherren Britanniens gewußt habe (Michel II, 40). In diesem Breri glaubt Gaston Paris den von Giralb von Barri (*Descriptio Cambriae* 17) erwähnten berühmten kymrischen fabulator Bledhericus zu erkennen, der in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts blühte und mit dessen bekanntem Namen Thomas nach mittelalterlicher Gepflogenheit seine Neuerungen zu decken gesucht habe (*Romania* VIII, 425. XVIII, 322). Zimmer stimmt dieser Identifizierung von Breri und Bledhericus bei (*Göttingische Gel. Anz.* 1890, I, 804, Anm. 1. *Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit.* XIII, 5, Anm. 2. 84 f.), und sie ist in der That sehr ansprechend. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß mit Breri irgend ein anderer uns unbekannter Tristandichter gemeint ist, der seine geschichtlichen Kenntnisse aus der *Historia regum Britanniae* des Galfrid von Monmouth geschöpft hatte. Daß

gewisse Elemente der sagenhaften Geschichte bei Thomas aus dem Werke Galfrids herkommen, hat Novati bewiesen (425 ff.).

Meine Bearbeitung folgt in der Ergänzung von „Holde Weißhand“ dem ersten Fragment in der Sneyd-Handschrift (Michel III, 7), in „Not und Tod“ bis zu Tristans Verwundung der Douce-Handschrift (Michel II, 43—49) und von da an bis zum Schluß der Douce-Handschrift (II, 49 ff.) und dem zweiten Bruchstück der Sneyd-Handschrift (III, 45 ff.).

2) Tristan als Narr in der Handschrift Douce, noch aus dem 12. Jahrh., bei Michel II, 98 ff. Vergl. Heinzl a. a. O. 392 ff.

3) Gottfrieds Tristan, herausgeg. von C. F. Müller (Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII. bis XIV. Jahrhundert, Berlin 1782, Bd. II), Grootte (Berlin 1821), von der Hagen (Breslau 1823), Maßmann (Leipzig 1843), Reinhold Bechstein (Leipzig 1869, 3. Aufl. 1890), Golther (Kürschners Deutsche National-Literatur, Berlin u. Stuttgart 1889). Vergl. Heinzl a. a. O. 272 ff. Ueber des Dichters Lebensverhältnisse ist uns nichts Näheres bekannt. Da ihm von seinen Nachfolgern nicht der Titel Herr, sondern stets der Titel Meister beigelegt wurde, so schloß man daraus, daß er bürgerlicher Herkunft gewesen sei. Allein der Titel Meister konnte auch dem Adelligen zukommen, wenn derselbe dem Gelehrtenstande angehörte, und daß Gottfried für seine Zeit ein vielbelesener und geradezu gelehrter Mann war, das erweist sein Gedicht allenthalben, nach dessen Quellen er französische und lateinische Bücher durchforscht hat. Nun läge nahe, ihn für einen Geistlichen zu halten; aber an einer Stelle (v. 17947) scheidet er sich selbst bestimmt von den „Paffen“. Nirgends begegnet uns eine Andeutung, daß er nach Art so vieler ritterlichen Sänger ein fahrendes Leben geführt habe. Niemals klagt oder scherzt er über materielle Not wie Walthar von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Ob er seinen Beinamen von Straßburg als seinem Geburtsort oder seinem Wohnsitz führte, oder ob er dem in Basel und Straßburg ansässigen Geschlecht derer „von Straßburg, de Argentina“ angehörte, läßt sich nicht entscheiden. Die (von mir weggelassenen) Eingangstropfen des Gedichtes zeigen als Akrostichon den Namen Dietrich, mit dem wir jedoch auch nichts anzufangen wissen. Aus der Erwähnung lebender und verstorbener Zeitgenossen ergibt sich mit Bestimmtheit, daß der Tristan im Anfang des 13. Jahr-

hundertſ gedichtet wurde. Gottfried war, das ſagt er uns ſelbſt, beim Beginne des Werkes bereits in reiferen Jahren und kannte die Minne, der es geweiht war, aus eigenen Erlebniffen ſeit ſeinen Knabenjahren. An der Vollenbung des Gedichtes hinderte ihn nach dem Zeugniß ſeiner Fortſetzer der Tod. Das iſt alles, was wir von ihm wiſſen.

— Gottfrieds Quelle war das Gedicht des Trouvere Thomas. Dieſe zuerſt von Boffert (*Tristan et Iseult*, Paris 1865) verſuchte Anſicht iſt ſeit der Herausgabe der norwegiſchen Ueberſetzung des Thomasgedichtes zur Gewißheit erhoben. Mit dieſer Ueberſetzung ſtimmt Gottfried im Gang der Erzählung durch das ganze Werk hindurch, oft auf längere Strecken Schritt für Schritt überein. Doch zeigt er auch Abweichungen, die ſich theilweiſe der Gilhartſchen Darſtellung nähern; vieles iſt ſeine eigene Zuthat. Von einer bloßen Ueberſetzung kann alſo nicht die Rede ſein. Wir können den Wortlaut beider Dichter leider nur an zwei Stellen, im Cambridger Bruchſtück und im Anfang des erſten Sneyd-Fragments, vergleichen. So kurz aber dieſe Stellen ſind, ſo beſtätigen ſie doch zur Genüge, daß Gottfrieds Werk eine Ueberſetzung im heutigen Sinn des Wortes nicht genannt werden kann. Es iſt eine freie Bearbeitung, welche wohl ausgewählte Einzelheiten des Originals wörtlich wiedergibt, aber vom Gegenſtand ergriffen weiter ausführt, andre fallen läßt und aus eigener Schöpferkraft ergänzt. Thomas und Gottfried waren kongeniale Naturen. Auch Gottfried trat den Märchenzügen der älteren Sage mit rationaliſtiſcher Kritik entgegen; auch er hielt, dem lyriſchen Gange ſeiner Zeit entſprechend, die inneren Vorgänge für anziehender als die äußern und ging daher vor allem auf psycho-logiſche Motivierung aus. Angeregt durch die beſonnene Stoffgliederung, die Seelenanalyſe und nicht zum mindeſten durch die mit Gedanken ballspielende Beredſamkeit des franzöſiſchen Meisters griff Gottfried deſſen Werk von neuem an, indem er auf weitere Säuberung des Zuſammenhangs bedacht war, aus eigener Herzens-erfahrung mit den Seelenmalereien des Originals wetzteifte und über das ganze Gedicht jenen Hauch ſchwärmeriſcher Reichheit, ſüßeſter Zärtlichkeit, jene Muſik der Gefühle ergoß, die nur im Wohlklang der Worte ihresgleichen hat. Gottfried hat die Triſtanſage durch den Zauber ſeines Stils auf den höchſten dichterischen Ausdruck gebracht und ihr das glänzende Gepräge ſeiner menſch-

lichen und künstlerischen Eigenart aufgedrückt. Das ist es, was ihn zu einem der ersten Meister unserer mittelalterlichen Dichtung macht.

4) Die norwegische *Tristrams saga ok Isondar*, im Jahre 1226 auf Befehl des Königs Hakon Hakonarson von dem Mönche Robert aus dem Französischen des Thomas in Prosa übertragen, teils wörtlich dem Original sich anschließend, teils abgekürzt. Ausg. von Brynjulfsson, Kopenhagen 1878, und von Kölbing, Heilbronn 1878. Die späteren isländischen Umarbeitungen s. Kölbing S. XV. Goltzer, *Sage* 116 ff. Isländisches Volkslied s. Goltzer 119. (Die weit abweichenden dänischen Volkslieder s. Romania VIII, 279. Goltzer 120 f. Ein faeröisches Lied s. Goltzer 119 f.)

5) Das nordenglische Gedicht von Sir Tristrem aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, eine Art poetischen Auszugs der Sage, die als bekannt vorausgesetzt wird. Die Vorlage ist das Gedicht des Thomas, den aber der Dichter mit dem ihm angeblich persönlich bekannten Thomas von Ercebourne verwechselt. Ausg. von Walter Scott, Edinburgh 1804, von Kölbing, Heilbronn 1882. Ueber das Gedicht s. Heinzel a. a. O. 381 ff. 402 ff. Eine sorgfältige Vergleichung der drei Bearbeitungen des Thomasgedichtes gibt Kölbing, *Tristrams saga* XVII ff.

6) Die Prager Bruchstücke eines dem Thomas wenigstens teilweise folgenden ripuarischen Gedichtes, wahrscheinlich Fortsetzung des Gottfriedschen, aus dem 13. Jahrhundert, herausg. von Tih in der *Zeitschr. f. deutsches Altert.* XXV, 248 ff. und von Lambel in der *Germania* XXVI, 356 ff. Vergl. die Bemerkungen der letzteren 361 ff.

Außerdem haben wir einige Episoden, welche sich keiner dieser beiden Gruppen mit Bestimmtheit zuteilen lassen: das *Lai* von Marie de France, das eine Begegnung der Liebenden erzählt, welche Tristan veranlaßte, sein Lied vom Weißblatt zu dichten (Warnkes Ausg. der *Lais*, Halle 1885, 181 ff. Meine Uebersetzung, Stuttgart 1862, 187 ff.), und die Erzählung im *Donnet* des Amanz (13. Jahrhundert) von einem nächtlichen Stelldichlein der Liebenden im Garten, wobei sich Tristan durch Nachahmung von verschiedenen Vogelstimmen ankündigt und Folge dem Zwerg, der sie zurückhalten will, vier Zähne einschlägt (Michel II, 149 ff. *Sudre*, Romania XV, 556 f.). Das gemahnt an die rohen Züge der älteren Sage. Im Roman

de l'Escoufle (Michel III, XI ff.) und im Roman de la Poire (ib. III, XV ff. Ausg. von Stehlich, Halle 1881, v. 101 ff.) mischen sich Züge von Berol und von Thomas (Sudre, Romania XV, 540 ff. 548 f.).

✓ Fast alle bildlichen Darstellungen, die wir kennen, schließen sich der älteren Sage an: das Elfenbeinkästchen von Goodrich Court, Herefordshire, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (Michel, Tr. I, LXXII ff.), der Wienhauser Teppich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Witthoff, Archiv für Niedersachsen Kunstgesch., Hannover o. J. II, 9. A. v. Eye, Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit, N. F. XIII, 20 f.), der Erfurter Teppich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (Eye, ebenda 14 ff. Beckstein, Germania XII, 101 f.), der Schwarzenberger Teppich aus dem 16. Jahrhundert (Dunger, Germania XXVIII, 1 ff.), sowie die Einzeldarstellungen des belauschten Stellbicheins (s. Anm. 100). Nur die bekannten Fresken des Tristanzimmers auf Burg Runkelstein bei Bozen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts folgen der Erzählung Gottfrieds (Fresken-Cyklus, gezeichnet von Seelos, erklärt von J. B. Zingerle, Meran 1857).

Auf das schwierige Problem vom Ursprung der Tristansage näher einzugehen, würde mich hier zu weit führen. Ich muß mich mit einigen Bemerkungen begnügen, indem ich auf Golther (Sage von Trist. u. Is. Zeitschr. f. rom. Philol. XII, 348 ff. Studien zur Literaturgeschichte, M. Bernays gewidmet, Hamburg und Leipzig 1893, 169 ff.), R. Köhler (Germania XI, 389 ff.), Liebrecht (ebenda XII, 81 ff.), Loth (Revue celt. XIII, 479), Muret (Romania XVI, 356 ff. XVII, 604 ff. XVIII, 603 ff.), Novati (Studj II, 390 f.), Gaston Paris (Romania VIII, 425 ff. X, 466 f. XIV, 606. XV, 597 ff. XVIII, 322 f. Littérature française du moyen âge § 56. Hist. litt. XXX, 1 ff. Tristan et Iseut, Paris 1894, 13 ff.), Sarrazin (Bollmüllers Roman. Forschungen IV, 317 ff. Zeitschr. f. vergl. Lit.-Gesch. I, 262 ff. Beowulf-Studien 56 ff.), Singer (Anzeiger f. deutsches Altert. XIV, 233 ff.) und Zimmer (Gött. Gel. Anz. 1890 I, 804. Zeitschr. f. franz. Spr. u. Litt. XIII, 58 ff.) verweise.

✓ Obgleich die Tristansage schon bei Berol und Gilhart mit der Arthursage in Beziehung gebracht ist (Muret, Romania XVI, 292), hat sie mit dieser nichts gemein als ihre nordbritische Heimat. Tristan war, wie sein Name wahrscheinlich macht, ur-



springlich ein pittisch-gaelischer Held, und den historischen Hintergrund seiner Sage bildeten die Kriege der Kelten Großbritanniens mit dem mächtigen germanischen Wikingerreich von Dublin im 9. Jahrhundert. Der Schwerpunkt der ältesten Sage mag weniger auf dem Liebesverhältnis zu Isolde als auf dem Kampf mit Morold gelegen haben. Später wanderte die Sage südwärts: bei Marie de France und in den kymrischen Ueberlieferungen stammt Tristan aus Wales (Novati, Studj di filol. rom. II, 396), in den französischen Dichtungen aus der Bretagne. Schon in den ältesten uns erhaltenen Denkmälern ist der Hauptschauplatz der Begebenheiten in Kornwall; das beruht wohl auf alten Erinnerungen an eine Oberherrschaft, welche keltische Iren aus Leinster und Munster über die Küsten von Wales und Kornwall im 5. und 6. Jahrhundert ausgeübt hatten. Ihre volle Ausbildung erfuhr die Sage in der Bretagne und wurde von hier aus in der Form von Einzeliedern (Lais) und Prosaerzählungen besonders durch Spielleute aus dem doppelsprachigen Teile der Bretagne der normannisch-französischen Welt vermittelt. Die Frage nach der Beteiligung der Kymren und Engländer an der Entwicklung der Sage scheint mir noch nicht spruchreif. Aus den allerdings nicht über das 14. Jahrhundert zurückreichenden kymrischen Ueberlieferungen ersehen wir, daß die Tristanfsage in Wales eigentümliche Sprossen getrieben hat. Man denke an den Heldenchwank in den Triaden des roten Buchs, wornach Drystan den Schweinehirten March als Boten an die Geliebte schickt, um sie zu einem Stellbichlein zu laden, und mittlerweile selbst die Hut der Herde übernimmt, eine Beschäftigung, worin ihn Arthur, March, Kei und Bedmyr vergebens zu stören suchen, denen es nicht gelingt, ihm auch nur ein einziges Mutter Schwein, sei es durch List, sei es durch Gewalt, zu entwenden (Loth, Mabinogion II, 247 f.). Das ist sicherlich einheimisch kymrisches Gewächs. Es wird Aufgabe der Keltisten sein, festzustellen, ob sich nicht auch Elemente der französischen Tristanfsage nachweisen lassen, welche kymrischen Einfluß verraten. Was den Anteil der Engländer betrifft, so wird man einen literargeschichtlich äußerst wichtigen Hinweis im Eingang der noch undurchforschten Handschrift des französischen Gedichtes von Waldef auf seine Glaubwürdigkeit zu prüfen haben. Dieses Gedicht stammt aus dem Englischen, und der Anglonormanne, der es übersetzt hat, bemerkt ausdrücklich, daß früher

schon der Brut und der Tristram übersezt worden seien (Sachs, Beiträge zur Kunde altfranzösischer, englischer und provenzalischer Literatur, Berlin 1857, 47. Vergl. Romania XV, 576. 598. XVIII, 510. G. Paris, Tristan et Iseut 21, N. 1). Fällt der Spruch der Kritik nicht ungünstig aus, so wird die Annahme von Gaston Paris, die Tristansage sei den Franzosen wenigstens teilweise durch die Engländer vermittelt worden, nicht länger zu bestreiten sein.

Daß die uns vorliegende poetische Biographie Tristans, die älteste Dichtung dieser Art, aus Einzelgeschichten entstanden ist, lassen bestimmte bei Berol und Gilhart und auch noch bei Thomas und Gottfried sichtbare Merkmale deutlich erkennen. Das unerschöpfliche Thema der Liebeslisten mußte die Erzähler zu immer neuen Variationen reizen, und so hängten sich an den alten keltischen Kern die frei erfundenen oder den mündlichen Ueberlieferungen von antiker Sage, von internationaler Märchen- und Novellendichtung entlehnten Episoden wie ein Bienenschwarm.

Ueber die späteren Bearbeitungen der Tristansage s. Reinhold Beschstein, Tristan und Iseult in deutschen Dichtungen der Neuzeit, Leipzig 1876.

Ein merkwürdiges Gegenstück zu unsrer Sage bietet die altperfische von Wis und Ramin, welche Gorgani um 1050 nach einer älteren Pehlewi-Erzählung in einem farbenprächtigen Gedichte behandelt hat. Hier spielt die Rolle Markes der Schach Mobad, die Tristans sein Bruder Ramin, und die schöne Wis gleicht an Liebesleidenschaft und Liebeslist der Iseult. Auch Ramin vermählt sich in der Ferne mit einer andern, bis er in neuerwachter Sehnsucht reuig zur Geliebten zurückkehrt. Selbst ein der Königin zugesprochenes Gottesurteil und eine Stellvertretung im Ehebett fehlen nicht. Aber eines fehlt, die Weihe des tragischen Ausgangs, obgleich Ramin noch schwerere Schuld auf sich lädt als Tristan, indem er seinen dem König treuen Bruder erschlägt. Die Liebenden werden frei durch Mobads Tod und Bestehen vereinigt den persischen Thron (die schöne Uebersezung von Graf s. Zeitschr. der deutschen morgenländ. Gesellsch. XXIII, 375—433; vergl. XXII, 329).

<sup>1</sup> (S. 5.) Der Name unsres Helden zeigt in den Handschriften verschiedene Gestalt: bald Tristan, Tristant, Tristam, Tristen, Tritan, Tritant, Tristian, Tristelan, bald Tristan,

Trisrant, Tristram. Die Formen wechseln oft in Handschriften desselben Textes, ja in einer und derselben Handschrift.

Die weitaus häufigste Form ist *Tristan*: sie findet sich durchweg bei den provenzalischen Troubadours (Bernart de Ventadorn und Bertran de Born gaben ihrer Dame diesen Verstecknamen, Diez, *Leben und Werke der Troubadours*, 20. Stimming, Bertran de Born, 28, 57), bei den Italienern (*Tristano*), den Spaniern und Katalanen (*Tristán*) und bei der Mehrzahl der Franzosen: Crestien (*Cligès* 2790. 3145 ff. 5260. 5312. Philomena, f. *Hist. litt.* XXIX, 493), Prosaroman, Kastellan von Coucy (Lieder, herausg. von Fath, Heidelberg 1883, 50. VII, 19), Fergus (114, 22), Roman de l'Escoufle (Michel III, XII ff.), de la Poire (Stehlich v. 102), Tibaut von Champagne (Romania XV, 537) und vielen andern; in Deutschland zuerst bei einem Minnesänger des 12. Jahrhunderts, Bernger von Horheim (Minnesangs Frühling von Sachmann, 112, 2), dann bei Gottfried und seinen Fortsetzern, bei dem von Gliers (2, 43. Bartsch, Schweizer Minnesänger 196), Freffant (Hagens Gesamtabenteuer II, 235), im Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Hagens Minnesänger IV, 617, Anm. 3) und noch im 16. Jahrhundert bei Gottfried Wernher von Zimmern (Zimmerische Chronik IV, 320, 34); nach dem Französischen im Mittelh Griechischen Τριστάνος (Michel II, 280). In unserm Gedicht ist das *a* in *Tristan* kurz, und das Wort hat schwebende Betonung, ebenso die Umstellung *Tantris*.

Die Nebenform *Tristant*, besonders im *Casus obliquus*, erscheint im Französischen bei Guiot de Provins (Wadernagel, *Altfranzösische Lieder* 25), Renaut de Beaujeu (Bel inconnu 3011), Oger de Dannemarche (Romania XVI, 295, N. 3) u. a., im Deutschen einigemale bei Eilhart (Altes Gedicht IV, 23. IX, 6 u. a.), dann bei Gottfried und seinen Fortsetzern, im Prager Bruchstück, bei Ulrich von Jagkthoven (Lanzelet 6979), Thomasin (1051), Heinrich von Neustadt (Apollonius 166. 175), Gute Frau (526. Zeitschrift für deutsches Altertum II, 408), Schwertinschrift (f. Anm. 80).

Die Form *Tristam* bietet eine Handschrift des Anseïs de Carthage (Michel III, 95. Ausg. von Alton, Lübingen 1892, Varianten zu v. 4977), Mai und Beafior (28, 40), Hans Folz (Kellers Fastnachtspiele 1295), bei Agrippa von Nettesheim *Tristamius* (De incertitudine scientiarum c. 64).

Entstellungen sind die Formen *Tristen* im Roman de Galerent (1587), *Tristian* in einer Glosse zu Arrigo de Settimello (Romania XV, 537, N. 5) und bei Joh. Ott, 115 guter newer Lieblein, Nürnberg 1544 (Publikation älterer Musikwerke, Berlin 1876, IV, 102), *Tristion* im Liederbuch der Hätzlerin (129, 221), *Tristelan* in der Kölner Handschrift der Minneburg (Hagens Minnes. IV, 619, Anm. 6), *Tritan* in der Berner Handschrift der Folie und in Handschriften des Renart (Ausg. von Martin III, 63, v. 2391), *Tritant* bei Joinville (§ 399).

Weitverbreitet sind die Formen mit *r* in der zweiten Silbe: *Tristran* schreiben die sämtlichen Handschriften des Berol und des Thomas, die Folie der Douce-Handschrift, *Donnet* des Amanz (Michel II, 149 ff.), *Huon de Bordeaux* (6809), *Amadas* (340), *Venus la déesse d'amour* (297, 1), *Roman de Merlin* (I, 231, neben *Tristram*), *Baudouin de Sebourc* (XIII, 818), *Brun de la Montagne* (1637. 1639), *Froissart* (Michel I, VII) u. a. Im Deutschen beim Lantuser (Hagens Minnes. II, 86 b, Str. 15), in Pleiers Garel (2456), bei Görres, Altdeutsche Volks- und Meisterslieder (79) u. a.

Die Form *Tristrant* begegnet im Französischen nicht selten (Romania XVI, 295 f.), besonders häufig aber im Deutschen, wo sie von Silhart eingebürgert wurde (doch lautet bei ihm die Umstellung *Tantris*, nicht *Trantris*, 1585) und sich durch den zum Volksbuch gewordenen Prosaroman (doch auch hier *Tantris* 26, 1) viele Jahrhunderte behauptete. Auch die Münchener Handschrift des Gottfriedschen Gedichtes schreibt durchweg *Tristrant*. Wir finden sie schon bei Heinrich von Veldeke (Minnesangs Frühling 58, 35), beim Marner (Strauch 86), im Gedicht vom übeln Weibe (486), im Reinfrid von Braunschweig (15 291. 20 162), bei Hugo von Trimberg (Renner 1253), im Friedrich von Schwaben (Graffs Diutisca II, 65), auf dem Schwarzenberger Leppich, bei Hans Sachs und als Titel des Volksbuches bis ins 17. Jahrhundert hinein bei Meyfart (Christliche Erinnerung, Schleißing 1636, 81), Moscherosch im Schergenteufel (Ausg. von Bobertag 16, 18), A. Gryphius im Horribilicribrifax (Lustspiele, herausg. von Palm 113). Ueber die Ableitung der Formen *Tristant* und *Tristrant* aus dem französischen Nominativ *Tristanz*, *Tristranz* s. Muret, Romania XVI, 296.

Noch verbreiteter ist die aus Tristran entstandene Form Tristram, die sich schon im 12. Jahrhundert bei der in England dichtenben Marie de France und im Anfange des 13. bei dem Anglonormannen Chardri findet (Set Dormanz v. 54. Ausg. von John Koch, Heilbronn 1879, 77) und neben Tristrem auf englischem Boden die einzig übliche geblieben ist. Für Gower, der in beiden Literatursprachen Englands dichtete, war Tristran die französische, Tristram die englische Form. Auch im Niederländischen und in der nordischen Saga kommt nur Tristram (umgestellt jedoch Trantris, Rölbing 38, 5; die späteren nordischen Formen s. Gölther, Sage 120) vor, ebenso im tschechischen Gedicht. In Deutschland braucht sie zuerst Heinrich von dem Türlein um 1215—20 (Cröne 11 562), dann Reinmar von Zweter (herausg. von Roethe, Nr. 25, 1), ferner Ulrich von Lichtenstein (Vrouwendienst 394, 27), der auch, als er in der Maske des Königs Artus umherzog, dem ihn geleitenden Lebenberg diesen Namen verlieh (489, 27), einige ungenannte Minnesänger (Hagen III, 427 b. 441 b. 442 b), der j. Tituler (1993, 1), Ottader (Hagens Minnes. IV, 873), Hadamar von Laber (153), der Wienhauser und der Erfurter Teppich, der Spruch von zwain Gesellen (Hagens Minnes. IV, 618, Anm. 7) und Bäterich von Reichertshausen (Zeitschrift für deutsches Altertum VI, 50, Str. 101). Noch bei Moscherosch im Gesicht Venus-Narren wird „Herr Tristram“ unter den Lieblingen weiblicher Lektüre aufgeführt (Ausg. von Bobertag 93, 26). Im Deutschen empfahl sich die Form, wie schon Lichtenstein bemerkt hat (Eilhart CXIX, Anm.), durch Anlehnung an die mit ram Nabe zusammengesetzten einheimischen Mannsnamen wie Wolfram, Guntram.

Die Dichtungen von Tristan kennen noch zwei andere Personen dieses Namens. Der eine ist jener Tristan der Kleine, der Junge, für welchen unser Held seine Todeswunde empfängt. Er gehört ausschließlich der Thomasgruppe an: Tristram li naim bei Thomas, Tristram dvergr in der Saga, the young Tristrem im englischen Gedicht, im Prager Fragment einfach Tristant. Zum Unterschied von diesem jungen Namensvetter heißt der Held bei Thomas und in der Folie der Douce-Handschrift (Michel II, 44. 48. 123), auch im Prosa-Merlin (II, 240) l'Amerus, li Amoureux, der Liebende, im englischen Gedicht the trewe fere, der treue Gefährte (Rölbing's Ausg. 99). Der

andere, gleichfalls der junge Tristan genannt, ist Tristans und Ifoaldens Sohn und spielt eine Hauptrolle in der spanischen Cronica del buen cavallero don Tristan de Leonis y del rey don Tristan de Leonis el joven, su hijo (Valladolid 1501), erwähnt Don Quijote L. I, c. 49, und dem daraus übersehten italienischen Volksbuch L'opere magnanime dei due Tristani (Venezia 1555, Löseth XXIII. 477). In einem andern davon unabhängigen französischen Roman aus dem 14. Jahrhundert heißt dieser Sohn nach den Namen beider Eltern Ysaie le Triste (Dunlop-Liebrecht 86 ff.). Ein vierter Tristan kommt häufig in den Arthurromanen vor, z. B. bei Crestien (Erec 1713), im Durmart (8512 ff.), in der Fortsetzung des Conte del graal von Gauher de Dourdan (Potvin, Perceval II, 88, v. 46), in Atre perillous (Herrigs Archiv XLII, 199. 208). Das ist Tristan, der niemals lachte, Tristanz qui onques ne rist. Er ist Ritter der Tafelrunde, Oheim des Melians von Lis, ein reicher und tapferer, aber harter und übermütiger Herr, der täglich in Waffen sein will, Vater einer heilkundigen Tochter. Die Sage, der er seinen Beinamen verdankte, ist uns verloren. Ein fünfter Tristan ist der Held einer der letzten chansons de geste aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, Tristan de Nanteuil, dessen Schicksale jedoch mit Ausnahme seiner Geburt (s. Anm. 19) keinerlei Beziehung zu unsrer Sage erkennen lassen (P. Meyer im Jahrbuch für englische und romanische Litteratur IX, 1 ff., 353 ff.). Als letzter ist der Held einer noch späteren chanson de geste, Brun de la Montaigne, zu nennen, dem eine feindselige Fee bestimmt, daß er im Liebesleid ein neuer Tristan werden solle, und der deshalb den Beinamen „der neue Tristan“, li Restorés Tristrant (1063) oder „der kleine Tristan“, petit Tristrans (1637) erhält (ed. P. Meyer, Paris 1875, 34. 37. 56).

In Urkunden begegnet uns der Name seit der Lebenszeit Karls des Großen. Der älteste Beleg, der bisher den Forschern entgangen ist (nur Buch bezieht sich darauf in den Württembergischen Vierteljahrsheften II, 134), findet sich in einer Urkunde von Wolfbert und Wingidiu über die Freilassung von Hörigen, ausgestellt zu Arcuna, Langenargen am Bodensee, am 1. Okt. 807: Da steht mitten unter den Zeugen mit deutschen Namen ein Tristan (Wartmann, Urkundenbuch der Abtei Sankt Gallen,

Zürich 1863, I, 187, Nr. 197). Damit ist die Ursprünglichkeit dieser Namensform gegenüber Tristant, Tristran, Tristran außer Zweifel gestellt. Nach diesem schwäbischen Tristan verschwindet der Name in Deutschland, und es vergehen viele Jahrhunderte, bis er, offenbar unter dem Einfluß der Tristan-dichtungen, in deutschen Urkunden wieder auftaucht (J. Grimm, Kleinere Schriften II, 358. Zingerle, Germania I, 294. Bauer, Germania XVIII, 214). Auch in Italien ist der Name nicht vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeugt (Rajna, Romania XVII, 178). Auf keltischem Boden erscheint er urkundlich zuerst in dem Buche von Llandaff in Süd-Wales, geschrieben 1132: Auel mab Tristan (Liber Landavensis, ed. Evans and Rhys, Oxford 1893, 279. Vergl. Golther, Zeitschr. f. rom. Philol. XII, 525. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 72).

Ueber die Herkunft des Namens haben uns die Forschungen Heinr. Zimmers reiche Belehrung gebracht (ebenda XIII, 58 ff.). Darnach ist der Name zweifellos keltischen Ursprungs: bretonisch Tristan, Trestan, Drestan, kymrisch Tristan, Trystan, Drystan, irisch Drostan, geht auf einen ursprünglich piketischen Namen Drostan zurück. Die Endung kymrisch-breton. an, irisch an (seit dem 10. Jahrhundert gleichfalls gekürzt), entsprechend altgallischem ano und ano, bildet Rosenamen wie die bekannten irischen Heiligennamen Columban, Colman u. a. (Zimmer, Göttingische Gelehrte Anz. 1891, I, 323 ff.). Drostan ist die Roseform eines bis jetzt nicht weiter erklärten piketischen Mannsnamens Drust (neben Drest), den eine Reihe alter Piketenkönige des 7.—9. Jahrhunderts führte. Golther, der zuerst auf Drostan hingewiesen hat, fand den keltischen Namen in der Form Trostan auch auf Island (Zeitschr. f. rom. Philol. XII, 353).

Ueber die vollstümliche Ableitung des Namens Tristan von triste s. Anm. 19.

Auch der Name unsrer Heldin erscheint in mannigfachen Formen. Die älteste ist Iselt, Iseut; daraus wird Isalt und Isolt, und dieses geht durch Isout in Isot über.

Die älteste Form Iselt überliefern Handschriften des französischen Prosaromans (z. B. Löseth 46); sie verbirgt sich in dem Frauennamen Seldina bei Raimbaut de Vaqueiras, aus Iseldina (Rajna, Romania XVII, 178), und in dem zu Saelde gewordenen Selda tirolischer Urkunden des 13.—15. Jahrhun-

berts (Zingerle, Germania I, 294); Yselt auch im Spruch von zwain Gefellen (Hagens Minnes. IV, 618, Anm. 7).

Iseut, Iseuz bei Crestien (Cligès 5, Erec 2076. 4944), Berol, in der Berner Folie (144. 163. 562) und der französischen Prosa, im Cambridger Thomasfragment, die übliche Form bei den provenzalischen Troubadours; ferner Galerent (1223. 1587), Châtelaine de Vergy (Romania XV, 536), Roman de la Violette (877), Roman de Merlin (p. p. G. Paris et Ulrich I, 230), Roman de la Poire (102), Tibaut de champagne (Romania XV, 537), Chroniques de S. Magloire (ebenda), Gautier d'Aupais (ebenda 538), Empereris qui garda sa chastée (ebenda), Fableau (Montaignon V, 173), Requête d'amours (Jubinal, Jongleurs 145), Baudouin de Sebourg (XIII, 818); englisch Yseude bei Thomas von Hales (Morris, Old English Miscellany, London 1872, 95, v. 65). Nebenformen: Yseult im gedruckten französischen Prosaroman, Roman de l'Escoufle (Romania XV, 540 f.), Donnet des Amanz (Michel, Tr. II, 150), Iset im Roman de Renart, Br. I, 2393 (herausg. von Martin III, 63), Yseu, Amadas (341), spanisch Iseo bei Perez de Guzman (Cancionero de Braena, Leipzig 1860, II, 269, Str. 9) und in der Romance de don Tristan, portugiesisch Iseu in Recende, Cancioneiro geral (herausg. von Kausler I, 7. 14).

Isalt, Ysallt in einer Handschrift von Crestiens Cligès (Holland, Chrestien, Tüb. 1854, 36. 46), Isalde die gebräuchlichste Form in Deutschland durch Eilhart und die Prosa, wahrscheinlich nach einem Text aus dem nordöstlichen Frankreich (Muret, Romania XVI, 296), so Bernger von Horheim (Minnesangs Frühlings 112, 4), Ulrich von Zazikhoven (Lanzelet 8093), Wolfram von Eschenbach (Parz. 187, 19), Heinrichs Crone (11563), Tanhuser (Hagens Minnes. II, 85 b), Marner (Strauch 86, 21), Ulrich von Lichtenstein (394, 27), Gute Frau 528 (Zeitschr. f. deutsches Altert. II, 408), Vom übeln Weibe (483), j. Titurel (Str. 5706), Mai und Beafior (28, 37), namenlose Lieder (Hagens Minnes. III, 427 b, 441 b, 442 b), Spruchgedicht (ebenda IV, 619, Anm. 7), Erfurter Teppich, Schwarzenberger Teppich, Hans Sachs und noch Gresslinger (Ethica complementoria, Amsterdam 1680, 189, 17); isländisch Isallt, Issallt, Isalt (Goltßer, Sage 121); niederländisch Ysalde bei Dirc Potter (Der Minnen loep, II, 3613); im tschechischen Gedicht Izalda; italienisch Isalda (Gior-



nale storico d. lett. it. V, 104). Nebenformen: Isaut, Isawde bei Gower (Michel I, XXIII) und Isiaut, Berner Folie 141 u. a., italienisch Isotta, Re Giovanni (Giorn. stor. V, 104) und Intelligenza Str. 72.

Isolt, die herrschende, durch den Reim gesicherte Form bei Thomas (mit Ausnahme des Cambridger Fragments), in der Folie der Douce-Handschrift, in einer Handschrift von Crestiens Erec (Förster zu 2076), Variante in der französischen Prosa und im Galerent (6880), Issolt bei Arnaut de Marueil (Diez, Poesie der Troub.<sup>2</sup> 117), Isolt bei Peire de Corbiac (Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe 40), Isolt, im Casus obliquus Isolde, bei Gottfried und Ulrich von Türheim, im Prager Fragment, Heinrichs Crone (1598. 6728), Meister Altfwert (169, 26), Minneburg (Hagens Minnes. IV, 619, Anm. 6); englisch Isolde bei Gower (Michel, Tr. I, XXII); isländisch Isolt, Isoldt, Isol (Goltzer, Sage 121); italienisch Isolda (Giorn. stor. V, 105). Nebenformen: Ysoit im Joufrois (1736); Izoi bei Bartolomeo Forzi (Birch-Hirschfeld 40). Ysole in der Handsch. C des Anseis de Carthage (Ausg. von Alton, Varianten zu v. 4977) wohl ein Schreibfehler.

Isout, Isoude im Donnet des Amanz (Michel II, 149 ff.), Roman de l'Escoufle (Romania XV, 542), Fableau von Morel (ib. 536); englisch Isowde in Emare (v. 134), Ysoude bei Chaucer (Michel I, XXI f.) und Lybgate (ib. XXII), in einem Gedicht des 15. Jahrhunderts (ib. I, XXV), Isoud bei Malory. Aus dieser Form entstanden durch falsche Lesung Isond in der Saga und Isonde im englischen Gedicht, Ysond in Horn Childe (26, 10).

Îsôt, im Casus obliquus Îsôte, bei Gottfried, die überwiegende Form bei Ulrich von Türheim, die einzige (mit nur einer Ausnahme für den Namen der Mutter) bei Heinrich von Freiberg; auch Heinrich von Neustadt (Apollonius 167. 176), Reinfrid von Braunschweig (15288), Heinzlein von Konstanz (37, 911), Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Hagens Minnes. IV, 617, Anm. 3), Meisterlieder (Bartsch 338), bei Altfwert (155, 33) durch den Reim verlangt, S. Folz (Kellers Fastnachtspiele 1295), Joh. Ott (Publikation älterer Musikwerke IV, 102); Ysode in der Turiner Thomashandschrift; nordisch Isot (Michel II, 321); italienisch Isotta bei den alten Lyrikern (Giorn. stor. V, 104 ff. Romania I, 118) und Petrarca (Trionfo d'amore III, 82).

Gottfrieds Gedicht kennt drei Isolden, neben der Helbin ihre Mutter und ihre Nebenbuhlerin Isolde Weißhand. Diese beiden nennt die Saga im Gegensatz zu Isold immer Isodd. Dazu kommt in der französischen Prosa eine vierte, das Patentkind Tristans, die Tochter des Genes, den er am Schluß nach der heilkundigen Geliebten ausschickt; sie wird von Tristans Frau gezwungen, ihr den Zweck dieser Sendung zu gestehen (Löseth 380. 381), und endlich als fünfte im italienischen Volksbuch von den Due Tristani eine Isea oder Isotta, die Tochter Tristans und Isoldens (Löseth XXIII).

Andre Sagenheldinnen dieses Namens begegnen uns in der Klage, eine in Wien lebende jungfräuliche Herzogin Isalbe, welche die mit der Kunde vom Untergang der Nibelungen aus dem Hunnenlande kommenden Boten beherbergt (2908 ff.), und in der Thidrekfaga Isold, die Witwe Hertnids, mit der sich Thidrek vermählt (c. 417 ff.). In Urkunden findet sich der Name Isolda bei anglonormannischen Geschlechtern seit dem Ende des 12. Jahrhunderts (Palgrave, *Rotuli curiæ regis*, London 1835: Isolda f. I, Index 540. II, Index 329. Ysolda II, 370. Isoud I, 540. Michel III, XXVII. Sarrazin in Vollmöllers Roman. Forsch. IV, 330), in Italien, abgesehen von der oben genannten Seldina, seit dem 13. Jahrhundert (Rajna, *Romania* XVII, 181), in Deutschland seit 1270 (J. Grimm, *kl. Schr.* II, 358. Zingerle, *Germania* I, 294).

Die Deutung des Namens hat natürlich von der ältesten Form Iseut, Iselt auszugehen. Wie das deutsche Mathilde, Mahthilt, im Altfranzösischen zu Maheut, Mahaut, Mahout wurde, so geht (nach G. Paris, *Romania* XVIII, 323) Isout, Isaut, Iseut auf ein germanisches Ishilt zurück, Eishild (hild Kampf, einer der vielen kriegerischen Frauennamen, ein echter Walfürenname). Es entspricht ganz dem geschichtlichen Sachverhalt, wenn die Tochter des Wikingerkönigs von Dublin wie ihr Vater und ihr Oheim einen germanischen Namen führt. In Deutschland wurde die Einbürgerung der Formen Isalbe und Isolde durch die Anlehnung an den Mannsnamen Iswalt, Isalt, Isolt, Eiswalt, erleichtert (Förstemann, *Altdeutsches Namenbuch* I, 804, a. 792; Isolt im Morolf 2981), der auch in Ortsnamen wie im bayrischen Eiselsried, urkundlich Isoldesried, vorkommt (von Steub, *Oberdeutsche Familiennamen* 160, irrtümlich auf

„Kristans Ameie“ bezogen). Bei den Kymren wurde dieser germanische Name mit einem andern in Wales heimisch gewordenen verwechselt, mit Essylt, früher Ethhil, Etheld: das ist das angelsächsische Ethylida, eine Roseform für Ethelhild (Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 73 ff.). In dieser Form Essylt ging seit der Mitte des 12. Jahrhunderts noch ein zweiter angelsächsischer Name auf, Eastrehild, Ostershild, Estrildis bei Galfrid (Goltzer, Sage 6).

Isolde heißt die Schöne (bei Malory immer la beale Isoud oder Isoulde), die Lichte (Iseut la bele o le cler vis, Berol bei Michel I, 95; Ysonde bright of hewe, licht von Farbe, Sir Tristrem 1563 u. a.; Isodd bjarta, die lichte, in den isländischen Liedern, im Gegensatz zu ihrer Nebenbuhlerin, der schwarzen: Isodd svarta f. Goltzer, Sage 119); vor allem aber führt sie den kennzeichnenden Beinamen die Blonde, la Blonde, la Bloie, a la crine bloie, bei Crestien (Cligès 5. Erec 424), Berol (Michel I, 76), Werner Folie (499), französische Prosa (Löseth 518), Gautier de Coins (Ampereriz de Rome 303), Amadas (341), Violette (877), Escoufle (Romania XV, 540), Merlin (I, 230), Poire (107) u. f. m., la Blonda bei den Troubadours (Birch-Sirchfeld, Epische Stoffe 40 f.), ebenso italienisch (Romania I, 118); diu blunde bei Gottfried (9170. 19386), Ulrich von Türheim (504, 22) und Heinrich von Freiberg (127). So heißt sie auch in den kymrischen Triaden: Fyngwen, Weißmähne (Loth, Mabinogion I, 234, N. 4), Weißlocke (Rhys, Studies in the Arthurian Legend, Oxford 1891, 37). Die echt kymrische Erzählung von Kulkwach und Olwen nennt gleichfalls zwei Isolden: Essylt Vinwen, nach Loth (I, 224, vergl. 212, N. 2) „mit den weißen Lippen“, nach Rhys (Studies 37) „mit dem weißen Angesicht“, und Essylt Vingul, nach Loth „mit den kleinen Lippen“, nach Rhys „mit dem schmalen Gesicht“.

<sup>2</sup> (S. 6.) Vergl. den schönen Spruch im Lieberbuch der Augsburger Nonne Klara Häßlerin aus dem 15. Jahrhundert:

Hab ich lieb, so hab ich not,  
Meid ich lieb, so bin ich tot.  
Nun ee ich lieb durch laid wolt lan,  
Ee will ich lieb in leiden han.

(Ausg. von Saltaus, Quedlinburg und Leipzig 1840, LXIX, Nr. 11.)

<sup>3</sup> (S. 8.) Der Name *Parmenie*, der nur bei Gottfried und nach ihm bei Heinrich von Freiberg und dem Schweizer Fortsetzer (H. Wechstein, H. von Freiberg VIII), im j. *Lituel* (*Parmenie* Str. 1993, 1) und im Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (*Hagens Minnes.* IV, 617, Anm. 3) vorkommt, beruht offenbar auf einer falschen Lesart seiner Vorlage. Die altnordische Saga hat *Ermenia* (hier der Name einer Hafensstadt in der südlichen Bretagne, Kölbings 27, 23), das englische Gedicht *Ermonie*, das ripuarische Tristansfragment *Armenye* (*Germania* XXVI, 360, 3) oder *Armonie* (*Zeitschr. f. deutsches Altert.* XXV, 250, 125); also lautete der Name bei Thomas wohl *Ermenie*, was sonst *Armenien* bedeutet (z. B. *Floriant* 3046 u. a.; *Tristan de Nanteuil*, f. *Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit.* IX, 8 ff. 11). Gemeint ist aber zweifellos die Bretagne oder ein Nachbarland. In der Saga wird das Land *Rivalins* geradezu *Bretland* genannt (5, 7); nach Gottfried liegt es jenseit *Britanje* (3095). Bei der Sorglosigkeit, mit welcher Thomas die geographischen Verhältnisse behandelt, dürfte es uns nicht wundern, wenn er *Armorica* mit *Armenia* verwechselt hätte. Daß diese Verwechslung schon lange vor ihm wirklich vorkam, läßt sich beweisen: Beda *Venerabilis* sagt im Eingang seiner *Kirchengeschichte*, *Britannien* habe seinen Namen von den Briten, welche von der gallischen Küste, *de tractu Armoricano*, nach der Insel gewandert sein sollen (L. I, c. 1). Das gibt die angelsächsische *Chronik* im 9. Jahrhundert folgendermaßen wieder: *Aerest waeron buend þyses landes Bryttas, þa comen of Armenia* (*The Anglo-Saxon Chronicle*, ed. Thorpe, London 1861, I, 3. II, 5, N. 2). Auch in einer irischen geschichtlichen Sage ist „*Armenia*“ eine Variante für „*Frankreich*“ (*Hagens Minnes.* IV, 566 a). Nach *Gilhart* und der französischen Prosa ist *Rivalin* gleichfalls ein *Bretone*, aus *Leonois*, dem Gebiete von *St. Pol de Leon*.

<sup>4</sup> (S. 8.) In der weiteren Bedeutung, in welcher wir noch heute das Wort *Kind* auf erwachsene Jungfrauen anwenden, wurde es im Mittelalter auch für den erwachsenen jungen Mann gebraucht. So heißt der bereits verheiratete *Candaulus* in *Lamprechts Alexander* (v. 5547). *Gifelher* das *Kind* ist bekannt genug. Die jungen Edelleute, welche mit *Siegfried Ritter* werden, also immerhin das zwanzigste Jahr überschritten haben,

heißen im Nibelungenlied die edelen kindelin. St. Oswald heißt mit 24 Jahren gar ein kint (Ausg. von Ettmüller v. 29). So nannte man Friedrich II., besonders solange Otto IV. lebte, das Kind von Apulien (das kint von Pülle, Thomasin von Zirclaria, herausg. von Rückert, Quedlinburg und Leipzig 1852, p. 588). Auch im altenglischen Gedicht heißt unser Held the child of Ermonie (Sir Tristrem v. 74).

<sup>5</sup> (S. 9.) Riwalin war einer der berühmtesten Namen bretonischer Vorzeit. Riwal (Riwallus, Riwallo) hieß der Führer eines britischen Auswandererheeres aus Devon, der sich in der Bretagne in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Reich gründete, und auf den alle bretonischen Fürsten ihr Geschlecht zurückführten (San-Marte, Gottfr. v. Monmouth, Historia Regum Britanniae, Halle 1854, 226. Loth, L'émigration bretonne en Armorique, Paris 1883, 159, N. 7). Der Name lautete gallisch nach Zeuß (Grammatica celtica<sup>2</sup> 87) Rigobilinus oder Rigomilinus, nach Bacmeisters Vermutung Rigovellaunus (Keltische Briefe, Straßburg 1874, 86), von rix König und vellaunos Held (Glück, Die bei Cäsar vorkommenden keltischen Namen, München 1857, 2. 164. 178). Er kommt in der Form Riwallon, Rivilin und Rivelin in bretonischen Urkunden des 9. Jahrhunderts vor (De Courson, Cartulaire de Redon, Paris 1863, Index p. 696. 731). Der Name war in der Bretagne sehr beliebt, was der von Sauvé (Proverbes 146, No. 936) überlieferte bretonische Volksreim bezeugt: Riwalen du, Riwalen glaz, A zo tudjentil a viskoaz (etwa: Riwalen schwarz, Riwalen grün Waren allezeit edel und kühn). Riwalin heißt bei Gilhart und nach ihm bei Ulrich von Zazihoven (v. 8090) und Wolfram von Eschenbach (Parz. 73, 14) König von Lojnois, ebenso im tschechischen Tristram, in der deutschen Prosa entstellt: Ribalin von Johnois; das ist le Léonnois, das Gebiet von St. Pol de Leon an der Nordküste der Bretagne, bei Berol Loenoi, im französischen Profaroman Leonois, Lyonas bei Malory, spanisch Leonis, ital. Lionisse. Es war eben die Gegend, in der sich jener Riwal festsetzte (Turner, Hist. of the Anglo-Saxons, B. VI, c. 2, Paris 1840. II, 136). Wahrscheinlich heißt dieser Gau nach Einwanderern aus dem Gebiete von Caer-Leon in Wales (Courson, CLXXIX. Loth 191). Gegen Riwalins Königtum von Lojnois

polemisiert Gottfried im Original, indem er sich auf den besser unterrichteten Thomas beruft (v. 322 ff.). Bei Thomas hatte Rivalin den Beinamen Kanelangres, den uns Gottfried und die Saga überliefert haben. Eine Erklärung dieses Wortes aus der vorbretonischen Tristansage s. bei Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 97 ff. Im englischen Gedicht heißt Tristans Vater Rouland Riis (vielleicht entstellt aus einem für Kanelangres verlesenen Kanelangres, s. Nyrop, Romania VIII, 277). In der französischen Prosa heißt Tristans Vater König Meliadus, von dem auch ein eigener Roman handelt (Dunlop-Liebrecht 77 ff.), Melyodas bei Malory.

<sup>6</sup> (S. 9.) Dieser bretonische Herzog, von dem Rivalin, der Dynast von Parmenien, ein besonderes Land (ein sunderlant 329, sunderlant 5623, angelsächsisch sundorland, s. Th. Wright, Biographia Britannica literaria, London 1842, I, 264, Anm.) zu Lehen hat, kommt nur in der Thomasgruppe vor, in der Saga (Kölbing 27, 36 ff.) und im altenglischen Gedicht, wo auch sein Vater Van auftritt. Van heißt ein in den Arthurromanen viel genannter bretonischer König, der Vater Lanzelots. Das Wort Morgan bedeutet Meergeborenen (Rhys, Studies in the Arthurian Legend 22. 348 f.), daher es als der Name des bekannten, die Erbsünde leugnenden Häresiarchen in Pelagius latinisiert wurde.

<sup>7</sup> (S. 11.) Marc bei Berol, Mars in der Berner Folie, im Roman de l'Escoufle (Michel III, XI f.), im Roman de Merlin (I, 230) und im Roman de la Poire (142), Marc und March in der französischen Prosa, Mark, Marke bei Malory, Marke bei Gihhart, Mark im tschechischen Tristan; Mark, Markes bei Thomas, Marces in der Folie der Douce-Handschr., Marke bei Gottfried und im j. Tituel (1992), Markis in der Saga, Marke im englischen Gedicht. Die deutsche Prosa hat Marchs (= Marcus), ebenso der j. Tituel (Marx 2114), die Zimmerische Chronik und Hans Sachs; italienisch Marco. Der Name Marc, Marke ist die Roseform eines mit marcos zusammengesetzten altfektischen Völnamens wie Cunomarcos (cun hoch), Catumarcos (catu = ahd. hadu Kampf), Marcovidos (vidos kundig) u. a. (Zick, Die griechischen Personennamen, Göttingen 1874, LXXXV). March heißt Ross in allen britischen Dialekten, irisch marc, gallisch marka (Pausanias 10, 19, 11); auch ahd. marh, mhd.

march und marc. An diese Bedeutung anknüpfend erzählt ein keltisches Märchen, entsprechend dem bekannten phrygischen von König Midas, Marke habe Pferdeohren gehabt, welches Geheimnis der einzige Eingeweihte, der es keinem Menschen offenbaren durfte, einem Weißdorn zugestüstert habe. Diese für die Sagenwanderungen äußerst merkwürdige Erzählung hat in Berols Tristan Eingang gefunden (Michel I, 64 ff.). Ein bretonisches Märchen nennt diesen König Portzmarch (Cambry, Voyage dans le Finistère, Paris, an VII, II, 287; J. Grimm, Kleinere Schr. IV, 216), ein irisches Labhradh Loingseach (Keating, The general history of Ireland, 2. edit., London 1732, 165 f. Michel II, 312 ff.). Dieser keltische Name March, der bei Kymren diesseits und jenseits des Kanals vorkommt, vermengt sich mit Koseformen germanischer Namen wie Marfwart, Marfwulf und mit dem lateinischen Marcus (Franz Stark, Keltische Forschungen II, Wien 1869, 252 ff.). Nach dem französischen Prosaroman hieß der König so, *pource qu'il fut né au mardy au moys de mars* (Tristan chevalier I, 20). Bei Berol und Eilhart ist Markes Herrschaft durch das mächtigere Nachbarreich des Königs Arthur auf Kornwall eingeschränkt. Zuweilen erscheint Marke geradezu als Arthurs Vasall, z. B. in der Fortsetzung des Conte del graal (Potvin, Perceval II, 88, v. 3). Das stimmt mit der wälischen Sage überein, nach welcher March, der Sohn des Meirchiawn (Marcianus), ein Vetter und Ratgeber Arthurs ist (Traum des Rhonabwy s. Loth, Mabinogion I, 299 f. 311). Die wälischen Triaden nennen ihn unter den Flottenführern Britanniens (Loth, ib. I, 299, N. 1. II, 232, 31). Im Gedicht von den Gräbern der Helden wird auch sein Grab aufgeführt (Skene, Four ancient books of Wales I, 315, Str. XLIV). In der Thomasgruppe dagegen ist Marke Herrscher über ganz England; seine Residenzen sind Tintagel und London. Bei Gottfried ist Kornwall sein Erbe; seine Macht reicht jedoch über ganz England, da ihn alle die kleinen Sachsenkönige zu ihrem Oberherrn erwähnt haben. Diese hervorragende Stellung Markes entspricht einer bretonischen Ueberlieferung des 9. Jahrhunderts, nach welcher ein in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts lebender König Marcus von Kornwall in seinem Reiche Völker von vier verschiedenen Sprachen vereinigte (Vita S. Pauli Aureliani, geschrieben von einem Mönch des bretonischen Klosters Landé-

vennec im J. 884, f. Acta Sanctor. Martius II, 114 a. Michel I, LII. Goltzer, Sage von Trist. 6. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 78. 80).

<sup>8</sup> (S. 11.) Rual li foitenant (nicht nasal zu sprechen), der Treue Haltende, kommt in der älteren Sage nicht vor. Der Name lautet in der Saga Róaldr, im englischen Gedicht entstellt Rohand (trewes so stan, felsehtreu, v. 115), bei Gottfried Rûalt neben Rûal; das ist der französische Name Rohault, Rouault, entsprechend einem altdeutschen Hródowald, Hruodwalt. Der fränkische Name zeigt sich seit dem 9. Jahrhundert in der romanisierten Bretagne einheimisch in der Form Rodalt, seit dem 12. Jahrhundert Roalt (f. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 5). Heinrich von Freiberg braucht Foitenant als den eigentlichen Namen Ruals (5484).

Der Marschall hatte die streitbare Mannschaft des Hofes unter sich und war der Führer auf Reisen und Heerzügen.

<sup>9</sup> (S. 11.) Der Name Tintajöl findet sich außer bei Gottfried auch bei seinen Fortsetzern (bei Ulrich von Türheim daneben Tintajôn) und in der Saga; das englische Gedicht nennt ihn nicht. Gilhart hat Tintanjöl, die deutsche Prosa und Hans Sachs Tyntariol, das tschechische Gedicht Dynstatory. Die häufigere Form ist Tyntaguel, so bei Berol, oder Tintagel, bei Marie de France, im Douce-Manuskr., in der französischen Prosa mit mannigfachen Entstellungen, Tyntagil und Tyntygail bei Malory, heute Tintagell. Im Lateinischen Tindagium, bei Galfrid Tintagol. Der Name harret noch einer befriedigenden Deutung. Die Trümmer der Burg sieht man an der Westküste von Kornwall in schwindelnder Höhe auf einem schroffen tiefgespaltenen Felsen im Meer, der nur durch eine schmale Landzunge mit der Küste verbunden ist (Abbildungen bei Borlase, Antiquities historical and monumental of the county of Cornwall, London 1769, Tafel XXX nach p. 352 und bei Stockdale, Excursions in the county of Cornwall, London 1824, 107). Wenige Burgen leuchten im Schimmer der Dichtung wie dieses einsame Gemäuer. Hier hat König Uther Drachenhaupt die schöne Igera, die Herzogin von Kornwall, in der Gestalt ihres Vatters berückt; hier gebar sie ihm den Arthur. Hier war einer der Hofsitze des „maienhaften“ Königs. Hier hatten die Damen die Tugendprobe mit dem Zauberbecher zu bestehen



(Heinrichs Cröne 1072 ff.). Hier war das Grab Merlins. Hier war der Schauplatz der Liebe Rivalins und Blanscheflurs, Tristans und Isolde; hier umschlangen sich Rose und Rebe auf der Ruhestätte der Liebenden. Nach alten Sagen, die uns das Gedicht von Tristans Narrenverkleidung im Douce-Manuskript überliefert, war der Turm des Schlosses ein Werk der Riesen; die Mauern waren aus roten und blauen Steinen schachbrettartig gefügt; zweimal im Jahre, einmal im Winter und einmal im Sommer, blieb die ganze Burg unsichtbar, daher man sie auch das verzauberte Schloß, *chastel fai*, nannte (Michel II, 94 f.). Von diesen Sagen handelte wohl jenes Lied von Tintagoil, das im provenzalischen Roman *Flamenca* erwähnt wird (ed. P. Meyer, v. 592). Nach der Burg hieß ein altes, längst ausgestorbenes Adelsgeschlecht, das auch in der Dichtung auftritt: einen Jordan von Tintagol nennt Galfrid (VIII, 19, 63, ed. San-Marte p. 117); ein David von Tintaguel wird von Crestien im *Erec* (v. 1959) und von Heinrich von dem Türlin in der *Cröne* (v. 2335) unter den Rittern Arthurs aufgeführt; Wolframs Lippaut von Bearosche heißt in Crestiens *Gralgedicht* Thiebaut de Tintaguel (v. 6213), und so spielt auf Tintajol auch jenes reizende Abenteuer *Gawains* mit *la puciele as mances petites*, Wolframs *Obilot*. Im französischen Prosa-Merlin heißt Igernas Gatte „der Herzog von Tintaguel“ (I, 99) und ebenso bei Malory (I, 35 f.).

<sup>10</sup> (S. 15.) *Buhurdieren*, altfranzösisch *bohourder*, *bohorder*, von *bohourt*, *bohort*, mhd. *bühurt*, bezeichnete das Gegeneinanderreiten in geschlossenen Scharen, vom Turnier unterschieden und älter als dieses. Man stach dabei mit Speeren, stieß Schild an Schild, Knie an Knie, Roß an Roß, so daß der schwächere Teil umgeritten oder zurückgedrängt wurde (Niedner, Das deutsche Turnier, Berlin 1881, 35 ff.). Das Wort ist wahrscheinlich keltischen Ursprungs.

*Tjostieren*, *justieren*, altfranzösisch *joster*, *jouster* von *jutare*, bezeichnet den Zweikampf im Lanzenrennen, in Ernst und Spiel (Niedner 38 ff.). Auch die *Tjost* ist älter als die Turniere, jene komplizierten, in geregelten Kunstformen sich vollziehenden Reiterkampfspiele, welche in Frankreich im 11. Jahrhundert aufkamen und sich von da aus im 12. auch nach Deutschland, Italien und England verbreiteten.

<sup>11</sup> (S. 16.) Blanscheflûr, altfranzösisch *blanche fleur*, Weißblume, Lilie. Der Name ist beiden Sagengruppen gemein: Blanckflûr bei Eilhart, Blankflor im tschechischen Gedicht; Blancheflour im Sir Tristrem, in der Saga nach einer entstellten Lesart Blensinbil. Von Gottfried kennen den Namen Konrad von Würzburg (Blantschiflûr s. Bartsch, Partonopeir 352, 20) und das Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (s. Hagens Minnes. IV, 617, Anm. 3). In dem vielleicht aus Crestiens verlorenem Gedicht hervorgegangenen französischen Prosaroman heißt sie Helyabel (darnach bei Malory I, 273 f., Elyzabeth). Hier stirbt sie an der Geburt des Kindes im Walde, als sie ihren von einer zauberkundigen Schönen entführten Gemahl sucht (Löseth 16).

<sup>12</sup> (S. 16.) Die geschlichte, zerhauene Tracht, welche im 14. Jahrhundert allgemeine Mode wurde, kündigte sich schon bei den Stuzern des 12. an (A. Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, 2. Aufl. Leipz. 1889, I, 317, Anm. 1). Ein Statut König Heinrichs II. von England vom Jahr 1188 verbot den Kreuzfahrern solche Kleider (ebenda II, 255), und das Konzil von Montpellier im J. 1195 sah sich bemüßigt, sie auch den Geistlichen zu verbieten (Lecoy de la Marche, La Chaire française au moyen âge, 2. ed. Paris 1886, 441). Daß diese Ueppigkeit besonders bei der christlichen Ritterschaft des Königreichs Jerusalem vor Salabins Eroberung im Schwange war, lesen wir bei Casarius von Heisterbach (Dialogus miraculorum IV, 15, ed. Strange, Coloniae 1851, I, 187), der auch die köstliche Anekdote erzählt, wie ein Ritter ein Lapplein seines zerhauenen Rockes einem erzorzierten Teufel zur Herberge einräumte (ib. X, 11. Strange II, 224 ff.).

<sup>13</sup> (S. 17.) Für das Wort keiserlich in allgemein lobender Bedeutung zeigt Gottfried eine entschiedene Vorliebe (s. Preuß in den Straßburger Studien I, 62). Er hat es wahrscheinlich dem Französischen entnommen, vergl. z. B. Horn et Rimenhild 376. 883. 1997. 2176. 3206. 3378. 3559. 4108. Noch heute sagt man: Il fait un vent impérial (Souvestre, Derniers Bretons, Paris 1858, II, 68). Sonst kommt der Ausdruck in der deutschen Kunstdichtung außer bei Gottfrieds Nachahmer Konrad von Würzburg (Engelhart, herausg. v. Haupt, Leipzig 1844, S. 242) und Heinrich von Neustadt, dem Gottfrieds Gedicht be-

kannt war (Ausg. v. Strobl, Wien 1875, S. 222), selten vor. Im Volkslied hat er sich bis ins 16. Jahrhundert erhalten (Grimms Wörterb. V, 43).

<sup>14</sup> (S. 29.) Meisterin, altfranzösisch maistre, maistresse, Hofmeisterin, Erzieherin und Ehrendame, s. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter, 2. Aufl. I, 122.

<sup>15</sup> (S. 36.) Ingesinde, die gesamte hohe und niedere Hausdienerschaft, auch hüsingesinde, hovegesinde und heimgesinde geheißen.

<sup>16</sup> (S. 37.) Kanoël, nur bei Gottfried. Es gibt zwei kleine Ortlichkeiten in der Bretagne, welche ähnlich heißen: Canihuel bei Quimper und Camoël bei Rantes (Ogée, Dictionnaire hist. et géogr. I, 137. 134). Doch liegt keiner dieser Orte am Meer wie das Kanoël Gottfrieds. Nach Zimmer gehört der Ortsname dem vorbretonischen Schauplatz der Tristan-sage an (= Carlisle, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 97 ff.).

<sup>17</sup> (S. 40.) Bei Gilhart (99 ff.), in der deutschen Prosa und im tschechischen Gedicht wird Tristan aus dem Leibe der in den Wehen gestorbenen Mutter geschnitten. Solche ungeborene, durch „Schwertgeburt“ ins Leben gebrachte Kinder pflegen nach dem Glauben der Völker außerordentliche Menschen zu werden (Volks Glaube im Harz, s. Wolfs Zeitschr. f. deutsche Mythol. I, 200; vergl. J. Grimm, Mythol.<sup>4</sup> I, 322), so der persische Rustem, der russische Rogdai (Fürst Wladimir und seine Tafelrunde, Leipzig 1819, 17 ff.), der nordische Wölsung, der schottische Macbuff, unter den Römern Scipio Africanus Major und Manilius (auch die Namen Caesar und Caeso wurden bekanntlich so gebedeutet, Plinius VII, 7, 47), unter den Deutschen Graf Eberhart der Erlauchte von Wirttemberg, Graf Hoyer von Mannsfeld u. a. Nach Gilhart kommt Tristan auf der See zur Welt, nach der französischen Prosa und der Thomaägruppe in der Bretagne (Par-menien). Heutige Bewohner von Kornwall dagegen behaupten, er sei in ihrem Kirchspiel Carlian in Kea geboren (Hunt, Popular Romances of the West of England, London 1865, II, 71).

<sup>18</sup> (S. 43.) Floraete, altfranzösisch Florete. Der Name begegnet uns in der altfranzösischen Literatur nicht selten, sowohl in den Chansons de geste wie Floovant (v. 2178) und Fierabras (v. 2004), als in den Romans d'aventure wie Cléomades von Abenet (II, 96 u. a.) und Floriant et Florete.

Als Name der Pflegemutter Tristans findet er sich aber nur bei Gottfried.

<sup>19</sup> (S. 45.) Von triste Tristan was sin nam, entsprechend dem „Schmerzenreich“ der Genovevalgende. Die Ableitung des Namens Tristan von triste, ebenso naheliegend als sinnreich, war im Mittelalter die herrschende. Sie empfahl sich ebensowohl den Kelten als den Romanen; denn das Lehnwort trist hat sich in sämtlichen keltischen Mundarten eingebürgert (vergl. die Ableitung von Tristrem aus kymrisch trist und trem Antlitz bei Davies, *Mythology and Rites of the British druids* II, 447). In der französischen Prosa sagt die sterbende Mutter: *Triste vins icy, triste acouche et en tristeur je t'ay eu, et la premiere feste que je t'ay faicte a este en tristesse et pour toy me mourray triste, et quant par tristeur es venu en terre, tu auras nom Tristan (Tristan chevalier I, fol. 20°)*. Mit dieser Deutung wird vom Helden selbst und von andern gespielt: *Vecy Tristan, qui en tristesse vous mettra (ib. I, fol. 54<sup>d</sup>)*. *A vostre mort estes venu et a la certainete de vostre nom; car Tristan estes appelle, et en tristesse userez vostre vie (ib. I, fol. 63<sup>b</sup>)*. Ähnlich in der Folie der Douce-Handschr.: *jà sui-je Tristran ki en tristur vif e en haan (Michel II, 119)*. Anspielungen auf diese Deutung kehren auch bei Gottfried da und dort wieder: Tristan heißt vorzugsweise der trûraere (14917. 15790. 18649), der sorcsame Tristan (5108), der trûrige Tristan (14502), vergl. ein triurelöser Tristan (19468). Der Roman von Perceforest nennt Tristan *le preux, lequel fut né en tristesse (Wiener Jahrbücher XXIX, 100)*, und auch Malory erklärt den Namen: *Trystram that is as moch to saye as a sorouful byrthe (ed. Sommer I, 274, 15)*. Der nordische Uebersetzer dagegen deutet den Namen Tristram aus trist traurig und hum Mann (Kölbing 16, 2). Mit Tristan und triste spielt Gautier de Coinssi in seiner *Anpereriz de Rome*, v. 298: *Vostre amor me fet endurer Tant triste mois et tant triste an, Que plus sui tristes de Tristan (Méon, Nouveau recueil de fabliaux et contes, Paris 1823, II, 11)*. Es scheint geradezu eine volkstümliche sprichwörtliche Redensart zu sein, wenn im Tableau der Mann seiner Frau, die er im Streit in einen Korb geworfen hat, höhnisch zuruft, sie könne nun von Tristan

singen: Or pués-tu chanter de Tristran Ou de plus longue, se tu sez (Montaignon, Recueil I, 108). Ähnlich spielt mit dem Namen der Troubadour Ramon Bistorç (s. Stengel, Durmart le Galois, Tübingen 1873, 576) und Arrigo von Settimello in seiner lateinischen Elegie De diversitate fortunae vom Ausgang des 12. Jahrhunderts (Sudre, Romania XV, 537) bei der ältesten Erwähnung des Namens Tristan in Italien. Auch von Tristan de Nanteuil heißt es: En la mer fustez nez, s'aves Tristan à non, Nez fustes en tristesse, pour ce vous appell' on Tristan (Eberts Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. IX, 40. 355), und so erhielt denn auch eine geschichtliche Person, der während der Drangsale zu Damiette im Jahre 1250 geborene Sohn König Ludwigs des Heiligen, Johann von Frankreich, den Beinamen Tristan (Joinville, Hist. de Saint Louis, § 399: La royne acoucha d'un fil qui ot a nom Jehan, et l'appeloit l'on Tritant, pour la grant dolour là où il fu nez. Ed. de Wailly, Paris 1874, 218). Goltzer erklärt die Form Tristran aus der Nebenform triste für triste (Zeitschr. f. rom. Philol. XII, 353; vergl. Kölbinger, Saga p. 207). Es ist auffallend, daß die Form Tristran gerade in England zur Alleinherrschaft gelangt ist, wo sie wegen der anscheinenden Bedeutung „Trauerbock“ keinen besonders guten Klang haben konnte; daher man den Jammer in der Familie Shandy begreift, als ihr Sohn, der Trismegistus hätte heißen sollen, durch ein Mißverständnis Tristran getauft wurde. Der alte Walter Shandy, der von unsrem berühmten Sagenhelden offenbar nichts wußte, hatte unter allen Namen gerade gegen diesen den unbezwinglichsten Abscheu und rief im Disput darüber seinem Gegner zu, ob er sich unterfangen wolle zu sagen, er habe je gelesen oder erzählen hören, daß ein Mensch, der Tristran geheißt, irgend etwas Großes oder Denkwürdiges gethan habe (B. I, c. 19).

<sup>20</sup> (S. 47). Technische Ausdrücke der Reitkunst, mit dem Rittersium aus Frankreich gekommen: turnieren, altfranz. tourner, torner (lat. tornare drehen) schwenken, die Volte reiten; leisieren, altfranz. leisier, laissier (lat. laxare lockern) mit verhängtem Zügel reiten; mit Schenkeln schambelieren ist ein Pleonasmus: denn schambelieren (aus einem französischen jambeler von jambe) heißt schon an sich: dem Rosse die Schenkel geben.

<sup>21</sup> (S. 50.) Wanderfalken oder Pilgrimsfalken, *falcones peregrini*, *faucos pélerins*, *sparvieri pellegrini*, eine kleinere Falkenart, werden in Kaiser Friedrichs II. Buch von der Falkenbeize eingehend beschrieben (De arte venandi cum avibus. L. II, c. 24, ed. Schneider, Lipsiae 1788, I, 84). Nach Albertus Magnus standen sie unter den edlen Falken auf der vierten Rangstufe (De falconibus, astnribus et accipitribus, c. 8, Schneider ib. I, 180). In Feyerabendts Neum Jag- und Weydwerck Buch (Frankfurt 1582, II, fol. 15) heißt es: „Der Fremblingfald ist ein freyer, holdseliger und lieblicher Vogel von Natur und wirt in Candien, Kobiß und andern des hohen Meers mehr Inseln gefangen. Man nennet ihn aber darumb einen Fremblingfalden, dieweil er im Fürflug, wann er auß frembden Landen in ein ander frembd Land fleuget, auffgefangen wirt. Es ist kein lebendiger Mensch vnter der Sonnen, er sey gleich Christ Türck oder Heyde, der da wissen mag, wo dieser Fremblingfald sein Nist und seine Jungen habe.“ — Schon Albertus Magnus jedoch hatte von einem Falkner, der lange in den Alpen gelebt, erfahren, daß die Pilgerfalken an den höchsten und steilsten Felschroffen nisten. Vergl. Mynsinger, Von den Falken, Pferden und Hunden, herausg. von Hasler, Stuttgart 1863, 10. — Abbildungen s. Raumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Leipzig 1822, I, Tafel 24 und 25.

Schmerlein, der Zwergfalk, der Kleine Lerchenstößer (*falco aesalon* Linné), nicht mit dem Lerchenfalken (*falco subbuteo* Linné) zu verwechseln, franz. *esmerillon*, *emerillon*, ital. *smerlo*, *smeriglio*, englisch *merlin* (nach Baist vom deutschen Schmerle: der Name des kleinsten Fisches, den man aß, auf den kleinsten Vogel, mit welchem man jagte, übertragen. Zeitschr. f. deutsches Altert. XXVII, 60); *mirle*, vulgärer *smirlin*, von Albertus Magnus (c. 14, Schneider I, 184. II, 94) an letzter Stelle genannt; die kleinste Falkenart, welche jedoch den großen an Kühnheit und Tapferkeit nichts nachgibt, sehr gelehrig und leicht zur Beize abzurichten. Trotzdem spricht Kaiser Friedrich II. von den *smeriliones* mit Geringschätzung als bloßem Spielzeug und dilettantischen Schaustücken (L. II, c. 2, Schneider I, 74). Auch der Kölner Bürger Eberhart Tappius sagt von den „Hysmerlin: Ir jagt ist mehr ein wollust dann ein nutzbarkeit“ (Waidwerck und Federpiel, Straßburg 1542). Doch sprechen andre Falkereibücher günstiger

vom Schmerlein und stellen es wegen seiner Kühnheit dem Falken gleich, z. B. Jean de Franchieres, *La Fauconnerie*, Paris 1602, fol. 118. — Abbildung bei Raumann I, Tafel 27.

Vom Sperber, *sperverius*, einem der gebräuchlichsten Jagdvögel, handelt Kaiser Friedrich L. II, c. 19 (Schneider I, 89). — Abbildung bei Raumann I, Tafel 19.

Unter die vorzüglichsten Vögel der Falknerei gehörte endlich der Hühnerhabicht, *astur*, *autour*, mhd. *habech*, *habich*, nach Tappius hieß so vorzugsweise das Weibchen, das kleinere Männchen hieß das Hübichlin. Gottfried unterscheidet an unsrer Stelle zwei Arten: *habeche mûzaere* und *ouch* in roten vederen. Die *mûzaere*, Maußerhabichte, sind solche, welche wenigstens einmal gemaußert haben, also über ein Jahr alt sind. Die in roten Federn (*austures sauri*, Kaiser Friedrich L. II, c. 29; altfranz. *ostor sor*, z. B. Crestiens Erec 354; mhd. röter *habech* beim jüngeren *Spervogel* s. Bartsch, *Deutsche Lieberdichter* XVI, 8; vergl. *Bech*, *Germania* VII, 437) sind die jungen im ersten Jahr; diese haben an Brust, Bauch und Schenkeln einen roströtlichen Anflug, der in den folgenden Jahren in bläuliches Weiß übergeht (s. Raumann I, Tafel 17 und 18).

<sup>22</sup> (S. 52.) Tristans Erzieher heißt bei Berol Gouernal, in der Berner Folie Gorvenal, bei Thomas Gouernal, in der französischen Prosa Gouvernal, Gorneval, Gourneval, Gouvernail (bei Malory Gouvernaye). Hier wird er später von Tristan in seinem Erbland Leonnois als König eingesetzt und (wenigstens im gedruckten Roman) mit Brangäne vermählt (ähnlich im italienischen Volksbuch *I due Tristani*, s. Löseth 387, N. 5). Bei Silhart Kurnevâl und Kurvenâl, in der deutschen Prosa Kurneval, im tschechischen *Tristram Kurwenal*, bei Hans Sachs Curnefal; bei Gottfried und seinen Fortsetzern Kurvenal, im englischen Gedicht *Gouernail*, in der Saga nicht mit Namen genannt. Es mag ein bretonischer Name zu Grunde liegen, der, weil er an das französische *gouverner*, erziehen, erinnerte, für den Erzieher Tristans gewählt wurde. Auch der Erzieher des Artus de Bretagne heißt *Gouvernau* (Dunlop-Liebrecht 104 a). Anspielungen auf Tristans höfischen Meister finden sich in Wolframs *Parzival* (144, 20), in Freffants Gedicht von den ledigen wiben (v. 584 f. Hagens *Gesamtabenteuer* II, 234) und im provenzalischen Roman *Flamenca* (v. 667).

<sup>23</sup> (S. 52.) *Chanson*, bei Gottfried *schanzûn*, französisch *chanson* (lat. *cantio*), das höfische Kunstlied.

*Reflait*, ein französisches Wort (von *reflectere*), heißt Rehrreim und Lied mit Rehrreim.

*Stampenie*, *stampenie*, altfranz. *estampie*, bei den *Troubadours* *estampida*, bei *Boccaccio* *stampita*, lustiges Singstück, gewöhnlich zur Fiedel gesungen, noch heute in Ostflandern *Stampie* und in Baiern *Stampelliedel*, nach Diez vom deutschen stampfen. Es bezeichnet ein Tanzlied, bei welchem im Takt gestampft wurde, etwa wie beim sogenannten „*Neubairischen*“.

<sup>24</sup> (S. 53.) In ähnlicher Weise stehlen schon phönizische Kaufleute die Königstochter *Io* in *Argos* (*Herodot* 1, 1), die als Kaufleute ihren Kram auslegenden Helden *Hettels* von *Hegelingen* die Königstochter *Hilde*, diese allerdings mit ihrer Einwilligung; so holt der Spielmann im König *Rother* (3060 ff.) die Königstochter von *Konstantinopel* wieder heim; so wird die Königstochter *Matlai Schems* im *Suahelimärchen* ihrem Vater geraubt (*Wüttner*, *Anthologie aus der Suaheli-Literatur*, Berlin 1894, II, 120), und so war es auch im *Thomasgedicht* der ursprüngliche Plan des auf Werbung ausgesandten *Tristan*, als Kaufmann die Königstochter *Ifolde* auf sein Schiff zu locken und zu entführen (*Saga* 43, 21).

<sup>25</sup> (S. 55.) Dieses Reimpaar hat Gottfried dem *Thomas* entnommen (vergl. die entsprechende Stelle in der *Saga* 19, 5): *Lieber Tristan, höfischer Tristan, deinen Leib, dein Leben befehle ich Gott.* — *cürtois*, wörtlich im *Mittelhochd.* mit höfisch wiedergegeben (*hövesch*, *mitteldeutsch* *hübesch*, daher unser *hübsch*), umfaßt den Inbegriff seiner aristokratischen Weltbildung, wie sie den höheren Ständen in der Blütezeit des Rittertums und des Frauendienstes als Ideal vorschwebte. Dieses Kulturideal ist vor allen andern Helden ritterlicher Dichtung in *Tristan* verkörpert. Noch im 16. Jahrhundert rühmte man ihn als den Hort höfischer Zucht: *Sir Tristeram, that treasure of curtesye* (*Bishop Percy's Folio Manuscript*, ed. *Hales and Furnivall*. London 1868, III, 172). In *Gottfrieds* Gedicht haben wir geradezu den Kanon für jene vorzugsweise praktische, auf Lebensgewandtheit und soziale Grazie hinstrebende Bildung.

<sup>26</sup> (S. 60.) Die *Waller* kamen demnach aus dem heiligen Land. „*Kamen die Wallfahrer vom h. Lande zurück, dann trugen*



sie zur größeren Beglaubigung noch eine Palme auf der Schulter, die sie in Abrahams Baumgarten in Jericho abgeschnitten haben wollten“ (A. Schulz, Das höfische Leben<sup>2</sup> I, 524). In Jerusalem war im 12. Jahrh. ein besonderer Markt für Pilgerpalmen: et si vent on les paumes que li paumier apportent d'outre mer (La Citez de Jherusalem f. Titus Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae, Lipsiae 1874, 202). Die Pilger trugen den Palmzweig zuweilen in der Hand (Albers Lundaſus f. Hahn, Gedichte des 12. und 13. Jahrh., Queblinb. und Leipz. 1840, 48, 67. Döwald, h. von Ettmüller 203), in der Regel jedoch über der Schulter den Rücken hinab wie in unsrem Gedicht (vergl. König Rother 2329. Salman und Morolf, h. von F. Bogt, Str. 185, 5. 666, 4. Biterolf und Dietleip 225. Aye d'Avignon, p. 56, v. 1790 ff. Horn et Rimenhild 3975. Renaud de Montauban 250, 13). Von diesen Palmzweigen nannte man die Jerusalempilger und dann die Pilger überhaupt lat. palmarii, palmati, palmigeri, altfranz. pelerin paumier und paumier schlechtthin, engl. palmers. Nach Dante hießen die Waller in Italien palmieri, wenn sie ins h. Land, peregrini, wenn sie nach Compostella, romei, wenn sie nach Rom pilgereten (Chiamansi palmieri, in quanto vanno oltre-mare, là onde molte volte recano la palma. Vita Nuova c. 41). In der Saga kommen die Wallfahrer von Mont St. Michel in der Normandie, und da fehlen auch die Palmen (Rölbing 21, 8). Weitere Abzeichen der Pilger waren die Meermuscheln, Jakobs-muscheln genannt, weil sie besonders von den nach Compostella wallenden Jakobsbrüdern an Hut und Rock genäht wurden (f. Schulz, Höf. Leben<sup>2</sup> I, 525), der lange kuttentartige Rock (linkappe bei Gottfried, sonst mhd. kotze, altfr. esclavine, engl. sclauyne, span. esclavina), der breitkrämpige, meist schwarze Hut, die von Gottfried nicht erwähnte Umhängtasche (an pilgrimen, die stap und taschen tragen, Schwabenspiegel, Landrecht Kap. 39, § 2; mhd. schirpe, scherpe, altfr. escharpe, escherpe, mittlengl. schrippe, neuengl. scrip, span. maleta) und der Pilgerstab (mhd. wallestap, burdüz, altfr. bourdon, engl. pyke), in der Regel knorrig mit rundem Knopf oder mit einem oben sich abzweigenden Zinken (als Wappenbild benützt f. Bernb., Hauptstücke der Wappenwissenschaft, II, Bonn 1849, 271 und Tafel 15, Reihe 13, Fig. 15—18). Während ihrer Wallfahrt

ließen sich die Pilger Haar und Bart wachsen. Das war im 15. Jahrh. nach Feliz Faber eines ihrer fünf Abzeichen (Evagatorium I, 65). Daher heißen unsre Waller gebartet unde gehäret.

<sup>27</sup> (S. 60.) Beim ehrerbietigen Gruß drückte man die gekreuzten Hände vor die Brust. Man nannte das die hende vür sich twingen (s. die Stellen bei Haupt, Engelhart p. 269). Dieser mittelalterliche Brauch hat sich unter den Geistlichen bis heute erhalten.

<sup>28</sup> (S. 61.) Dêû sal (elliptisch wie unser Grüß Gott) Gott erhalte (dich), bêàs amis lieber Freund (diese alte Bedeutung von beau, lieb, ist im heutigen beau-père, belle-mère u. s. w. erhalten). — Dê benie = Deus benedicat. (Bergl. Lobebanz, Das höfische Element in Gottfrieds v. Straßb. Tristan, Kofstod 1878, 18 f.)

<sup>29</sup> (S. 64.) In diesem von mir stark gekürzten Abschnitt haben wir die älteste Quelle für die Bräuche der französischen Jagd. Der liebevoll bis ins kleinste Detail eingehenden Darstellung Gottfrieds lag augenscheinlich die Ansicht zu Grunde, daß seinen deutschen Landsleuten die Lehren des jungen Missionärs höfischer Sitte nicht minder erprießlich sein dürften als den Jägern Markes. Tristan galt im Mittelalter nicht bloß für den besten Jäger und Fischer, sondern geradezu für den Erfinder des Jagens mit Spürhunden und des Angelns (Gilhart 4538 ff. Deutsche Prosa 98, 12). Die erste Angel bildete er dadurch, daß er eine Schleiernadel Fsoldens umbog (Etschisches Gedicht 216, 7). Alle Kunstausdrücke der Jagd und Falkenbeize sollten von ihm stammen (Malory I, 277), und wenn man in England im 16. Jahrhundert den Hanf the Tristrams knot nannte (Wilyam Bulleyn, Booke of Simples s. Furnivall, Manners and Meals in olden time, London 1868, I, 240), so geschah das offenbar, weil Tristram die ersten Neze und Garne für den Fisch- und Bogelfang geflochten haben sollte. Noch im Zeitalter der Königin Elisabeth heißt ihn Bischof Stanley the prince of huntinge (Michel, Tr. I, XXVII). Ein oft genanntes englisches Jagdbuch lief unter seinem Namen (Malory I, 277. II, 179, R. 4; Michel II, 168 ff.; Rölbing, Sir Tristrem, p. 108; Herrigs Archiv LXXXVI, 387). Als Muster eines Bogenschützen wird er schon von Crestien im Cligès angeführt (2789). Bei Berol heißt sein Bogen Qui-ne-faut (Michel I, 85).

Auch edle Jagdhunde, die man gern nach berühmten Helden benannte, erhielten seinen Namen. So brachte Froissart dem Grafen Gaston Phöbus von Foix aus England vier Windspiele mit, welche Tristan, Hector, Brun und Roland hießen (De la Curne Ste Palaye, Mémoires sur l'ancienne chevalerie, Paris 1781, III, 236. Michel I, CI). Tristan als Jäger ist der richtige Vertreter seiner keltischen Rasse; denn die kunstgerechte Jagd war die besondere Meisterschaft der Kelten (Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere<sup>4</sup> 305; vergl. das ausgebildete Jagdwesen und die Jägersprache der Kymren bei Ferd. Walter, Das alte Wales, Bonn 1859, 325 ff.).

<sup>30</sup> (S. 64.) Wenn der gejagte Hirsch vor Erschöpfung nicht weiter kann und sich gegen die bellenden Hunde stellt, so heißt das in der alten Jägersprache: der Hirsch stellt sich zu Weile (ze bile bei Gottfried) oder zu Bill (Jagd der Minne v. 399, in Laßbergs Liederfaß II, 304), le cerf se fait abaier (in dem altfranzösischen Gedicht La chace dou cerf bei Jubinal, Nouveau recueil de contes I, 165) oder le cerf est aux abois (Jaques du Fouilloux, La Vénérie, Poitiers 1561, p. 121). Wie abois zu aboyer anbellern, so gehört Weil zu beilen, Nebenformen von Bill und bellen. Der im Mittelalter allgemein verstandene und sehr häufig bildlich gebrauchte Ausdruck war schon im 16. Jahrhundert wenigstens für die Hirschjagd außer Uebung gekommen. In der deutschen Uebersetzung des Du Fouilloux vom Jahr 1590 heißt es in der eben angeführten Stelle einfach: der Hirsch stellt sich (Jacoben von Fouilloux New Jägerbuch, Straßburg 1590, fol. 58 b). Dagegen hat sich der Ausdruck Bail oder Ball in der Saujagd bis ins vorige Jahrhundert erhalten (Christian Wilh. von Hepe, Einheimisch und ausländisch wohlirebender Jäger, Regensburg 1779, f. Ball, bailen, bailbrechen, Saubeiler). In der neueren französischen Hirschjagd überwiegt der Ausdruck: le cerf est à l'hallaly (Gourny de Champgrand, Traité de Vénérie et de Chasses, Paris 1769, I, 45).

<sup>31</sup> (S. 64.) Gefäll, gevelle, das Füllen, Abfangen, Abknicken des Hirsches. Das hürnen ze gevelle hieß im Altfranz. corner prinse, prise oder de prinse, im 16. Jahrhundert sonner les abbois, sonner la mort du cerf; später hieß diese Fanfare hallaly. Die alte cornure de prise findet

sich mit Noten in dem um 1394 verfaßten Trésor de Vénérie von Hardouin Seigneur de Fontaines-Guérin (ed. Michelant, Metz 1856, p. 35). Auch bei der Fuchsjagd üblich: Blâsâ ze valle, Der fuchs ist erlofen! Feldkircher Lied, 14. Jahrh. (Silienron, Die hist. Volkslieder der Deutschen I, 44. Nr. 11, 72).

<sup>32</sup> (S. 65.) Entbästen, enbesten, den Bast, die Haut abziehen, hieß das kunstgerechte Zerwirken des Hirsches. Die Prozedur wird im Original ausführlich beschrieben. Der französische Ausdruck dafür war deffaïre. Eingehende Schilderungen finden sich in allen mittelalterlichen Jagdbüchern (vergl. Kölbinger, Sir Tristrem 114 ff.). Das Aufkrämpfen des Arms, das Tristan vornimmt, war später ausdrücklich unterzagt. In der neueren Jägersprache versteht man unter Bast nur das rauhe Häutchen am neuen Geweih des Hirsches. Die Haut heißt Decke, daher abdecken.

<sup>33</sup> (S. 66.) Die Furfie bestand nach Gottfrieds Schilderung darin, daß man einzelne ledere Teile des Hirsches an einer Gabel (furke) befestigte, welche sodann zusammen mit der Decke im Jagdjug getragen wurde, in der Saga stangarsending Stangenpräsent (22, 15). Das französische Wort lautete im 12. Jahrhundert forchie (Wace, Rou II, 52, 567), sonst auch fourcie, fourchie, halb masc. halb fem. In der Chace dou cerf steht nichts davon; um so ausführlicher handelt darüber das älteste französische Jagdbuch, le livre du Roy Modus et de la Roïne Racio vom Anfang des 14. Jahrhunderts (ed. Blaze, Paris 1839, feuillet XXI). Dort findet sich auch eine alte Abbildung. Was an die Gabel kam, gehörte dem Herrn des Weidwerks und hieß das kleine Jägerrecht, les menuz droitz. „Es soll auch“, sagt der Uebersetzer des Du Fouilloux, „ein gebele vorhanden sein, da eins etwas lenger ist denn das ander, allerley gute bißlein, so dem König, Fürsten oder Herrn gebürn, daran henden“ (Neu Jägerbuch 1590, fol. 60 b). Nach der Vorchrift des adelichen Weidwerks von Feyerabendt soll sich „der Herr des Gejagts“ diese „besten Bißlin“, während der Hirsch vor ihm zerwirkt wird, „auf Kolen braten lassen vnd essen, darzu trinden, lachen, frölich vnd guter Ding seyn“ (Neu Jag vnd Weydwerck Buch, Frankfurt 1582, I, fol. 54 b). Dieser Lederbissen sind es bei Gottfried drei: 1) lebere, Leber; 2) lumbele

oder lumbelen, vom lat. *lumbulus*, *lumbulum* Lendenstück, altfranz. *les nombres*, Nierenbraten mit den Nieren: *les nombres*, erklärt Roy Modus (f. XXII b), *c'est une chair et une gresse avecques les rongnons qui est par dedans, en droit les longues*; 3) zimeren, besser zimberen, vom mittellat. *cymbalum* die Hoden (Germania XVII, 398), das „Kleinwildbret“, bei Roy Modus *la couille*, laquelle est appelee en venerie *daintiers* (f. XXI a); in der neueren Jägersprache heißt Zimmel oder Zämmer der Pinsel des Hirsches (f. Hepp, Wohltredender Jäger). Im späteren Mittelalter kamen noch die Zunge und mehrere andere Stücke hinzu (f. Roy Modus, f. XXII; Phebus, des *deduiz de la chasse*, c. 40; Du Fouilloux, p. 125). Die Sache hat sich bis in die Zeit Ludwigs XIV. erhalten (f. Robert de Salnove, *La Venerie Royale*, Paris 1665, p. 163); der Name aber in der Form forhu ging schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts auf einen besonderen Brauch am Schlusse der Curee über (f. Ann. 34).

<sup>34</sup> (S. 66.) Die Curie, altfranz. *cuirie*, *cuirée*, *curée*, leitet im Original Tristan selbst von *cuir Haut* (lat. *corium*) ab, in der Saga *húdagrnótt* Hautfülle (hier irrthümlicherweise zweimal zugerichtet, f. 22, 34), im englischen Gedicht *quirre* (v. 499. Rölbing II, 118 ff.). Nach dieser noch heute üblichen „Bastitte“ gibt man den Hunden, wenn der Hirsch zerwirkt ist, die Abfälle auf der frisch abgezogenen Haut zu fressen. Eine solche gleich auf die Erlegung des Hirsches folgende Curee heißt die warme, *la curée chaude*, im Gegensatz zu der von den Jägern im voraus zubereiteten und schon auf die Jagd mitgebrachten, *la curée froide*. Als Tischtuch der Hunde heißt die Haut des Hirsches in der französischen Weidmannssprache *la nappe du cerf*. In Deutschland nannte man die Curee das Gepfneisch (Neu Jägerbuch fol. 62 a) oder Gepfneischt (Feyerabendts Neuw Jag und Weydwerck Buch, I, fol. 55) von *pfneischen*: die Hunde werden gepfneischt (Reichfner, Handbüchlein, Tübingen 1501, f. Zeitschr. f. deutsche Philol. XIII, 369) oder gepfneust (Zimmerische Chronik III, 251, 22), d. h. in ihrer Witterung geschärft; auch Genuß oder Genäß: „Genossen machen, Genuß geben, passen oder pfneischen, will sagen, die Leit- und Schweißhunde des Jahres ein: auch zweimal von einem geschossenen Wild Schweiß und Wildpret zu fressen geben, damit selbige feurriger werden und ihre Dienste hinfort desto lieber verrichten“ (Hepp,

Wohltredender Jäger), mhd. geniezen (Lexer, Handwörterb. I, 859).

Um die Hunde ohne Peitsche von der Curee wieder wegzubringen, trat ein Weidmann mit den Gedärmen des Hirsches abseits, rief den Hunden und warf die Gedärme unter sie; während sie fraßen, nahm man die Hirschhaut fort. So im Livre du Roy Modus zu Anfang des 14. Jahrhunderts (f. XXIII b mit Abbildung), ähnlich bei Gaston de Foix, genannt Phöbus, um 1387 (Deduis de la chasse, Paris o. J. c. 41). Schon bei Harbouin de Fontaines-Guerin, um 1394, werden die Gedärme des Hirsches an einer Gabel befestigt, und von da an heißt dieser Brauch forhu (Trésor de Vénérie, ed. Michelant, Metz 1856, p. 80 und Abbildung p. 82). Forhu hieß dann auch ein Hornsignal zum Sammeln der Hunde nach der Curee, forhuer die Hunde anrufen. Im 18. Jahrhundert kam der Brauch allmählich in Abgang; doch schreibt Goury de Champgrand noch im Jahr 1769: Il y a encore beaucoup d'équipages dans lesquels on fait le forhu; et ce n'est pas une mauvaise habitude (Traité de Vénérie et de chasses, I, 48).

<sup>35</sup> (S. 68.) Unter Britan je versteht Gottfried die heutige Bretagne (Britannia minor); er weiß aber, daß dies auch der alte Name von England gewesen war, v. 432 ff. 3832. 3865 ff. (Britannia major).

<sup>36</sup> (S. 69.) Ueber die typische poetische Formel joi e jovent, die von den provenzalischen zu den französischen Dichtern kam, f. G. Paris, Les origines de la poésie lyrique en France, Paris 1892, 59. Riant ist wie das avant auf S. 71 ohne Nasal zu sprechen.

<sup>37</sup> (S. 71.) Der Palas (franz. palais, pales, lat. palatium) war nächst dem Hauptturm, dem Bergfried, das höchste Gebäude der mittelalterlichen Herrenburg mit einem großen Saal und darüber den Kemenaten, den Wohnräumen der Herrschaft. Er hieß auch Herrenhaus oder Ritterhaus. Eine eingehende Beschreibung mit Abbildungen findet sich bei Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter, Linz 1874 (S. 86 ff.). Neben Palas erscheint seit dem 13. Jahrhundert die heute übliche Form Palast.

<sup>38</sup> (S. 76.) Die Rymren in Wales waren Leidenschafts-

liche Musiker. Sie konnten mit Zug von sich rühmen, daß sie in drei Dingen allen andern Völkern voranstünden: im Bardentum, im Recht und im Gesang (Walter, Das alte Wales 519). Während man überall sonst nur einstimmig oder höchstens zweistimmig sang, sangen sie schon im 12. Jahrhundert polyphon (s. die wichtige Stelle bei Giraldus, Cambriae descriptio c. 13), und ihre Instrumentalmusik stand auf der Höhe ihres Gesangs (ib. c. 12). Jedes Haus ertönte von Lied und Saitenklang. Nach den Triaden waren drei Dinge für den Freien unerläßlich: seine Harfe, sein Mantel und sein Kessel (Walter 156). Drei Dinge durften nicht gepfändet werden: Buch, Harfe und Schwert (315). Wie die Barden waren auch die Musiker von Beruf kunstmäßig organisiert und nach Rangtufen abgeteilt. Unser wälischer Mann gehörte wohl zu den graduierten Harfern (ebenda 291 f.). Ueber die Musik der Kymren s. ebenda 288 ff.

<sup>39</sup> (S. 76.) Ebenso in der Saga: Dieses Lied machten Bretonen über die Geliebte des guten Geirnis (23, 32). Der Inhalt dieses Liedes ist in einem Fragment des Thomas angeben. Hier singt Ifolde eines Tages in ihrer Kammer ein wehmütiges Lied von dan Guirun, wie er wegen seiner Liebe zu einer Gräfin ermordet wurde, und wie der Graf seiner Gemahlin das Herz des Geliebten als Speise zureichten ließ (Michel, III, 39). Dieses bretonische Lied wird auch in andern altfranzösischen Epen, im Anseis von Karthago v. 6146 und im Guillaume d'Orange erwähnt (ib. III, 95; P. Paris, Romans de la table ronde I, 11; F. Wolf, Ueber die Lais 52. 236, Anm. 71). Es behandelte also eine der zahlreichen Varianten der sogenannten Herzmäre, welche sich zuerst an den Namen des bretonischen Ritters Iгнаures und weiterhin an drei Dichternamen knüpfte, an den südfrenzösichen Guillem de Cabestaing, den nordfranzösischen Kastellan von Couci und den deutschen Brennenberger.

Doch gab es noch ein andres Gurunslieb, dessen Inhalt uns in altnordischer Prosa erhalten ist. Es enthält die Liebesgeschichte eines jungen bretonischen Ritters und der Richte der Königin von Schottland (Guruns liodh in den Strengleikar edha Liodhabok, udgivet af Keyser og Unger, Christiania 1850, p. 57).

Ein dritter Gurun kommt in dem reizenden lai del Fresne von Marie de France vor. Doch würde, wenn diese Sage ge-

meint wäre, sicherlich nicht er, sondern die Hauptperson Frene an erster Stelle genannt werden.

<sup>40</sup> (S. 78.) Wie der Name Gurun gehörte auch der Name Graland zwei grundverschiedenen Sagen an. Die eine ist eine weitere Variante der Herzmäre, wie Anspielungen bei mittel- hochdeutschen Dichtern beweisen: bei dem von Gliers: Grälant, den man gar versöt (3, 154. Bartsch, Schweizer Minnefänger 206), bei Heinrich von dem Türkin: Und dô man Grälanden sôt (Crône 11564), und im Weinschwelg: Grälanden sluoc man unde sôt Und gab in den vrowen ze ezzen, Want si sîn niht wolden vergezzen (v. 334 ff.). Wenn das Lied von Gurun wirklich die Sage vom geessenen Herzen behandelte, so ist schwer zu glauben, daß Tristan seinen Hörern daselbe traurige Gerücht noch einmal aufgetischt haben sollte.

Die andre Sage ist uns in einer altfranzösischen Bearbeitung, im Lai de Graelent, erhalten, das Roquefort irrtümlich unter die Werke der Marie de France aufgenommen hat, erwähnt im Anseïs de Carthage v. 4977. Es ist dies eine Version des schönen Feenmärchens von Lanval (den Inhalt s. in meiner Uebersetzung der Marie de France, Stuttgart 1862, p. 253; vergl. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 4 f. 11 ff.). Ohne Zweifel ist bei Gottfried dieser Graland gemeint, und es scheint nach der Wortstellung des Originals „die viel stolze Freundin“ in Tristans Lied wie im Feenmärchen die Hauptrolle gespielt zu haben.

<sup>41</sup> (S. 78.) Die Sage von Pyramus und Thisbe war aus Ovids Metamorphosen im Mittelalter allbekannt und wurde in Werken der redenden und der bildenden Kunst mannigfach behandelt. Die Namen dieses antiken Liebespaars genossen einer Popularität, mit der nur Tristan und Isolde wetteifern konnten (G. Hart, Ursprung und Verbreitung der Pyramus- und Thisbe-Sage, Passau I, 1889. II, 1891).

Babylon heißt das alte im Gegensatz zum ägyptischen, unter Rambyes erbauten Neu-Babylon bei Kairo (Josephus, Antiquitates II, 15; Honorius Augustodunensis, De imagine mundi I, 18): das neue Babilonie bei Königshofen (Chroniken der deutschen Städte VIII, 249), auch das wüste Babylon genannt (König Rother 2565 u. a.; Drenbel 3244), noch heute Babul (Yule, Cathay II, 387, N. 1).

<sup>42</sup> (S. 80.) Die Bestimmung der mittelalterlichen Musif-



instrumente bietet mannigfache Schwierigkeiten, da nicht allein dasselbe Instrument öfter seinen Namen wechselt, sondern auch ein und derselbe Name verschiedenen Instrumenten zukommt. Ein treffendes Beispiel ist gleich das Wort *Symphonie*, *symphonia*. Darunter verstand man im 4.—6. Jahrhundert ein Blasinstrument; so braucht es die Vulgata (Daniel c. 3, 5 u. a.), Prudentius und Fortunatus (die Stellen bei Du Cange). Im 7. Jahrhundert dagegen war die *Symphonie* ein Schlaginstrument, ein Tamburin mit doppeltem Fell, das auf beiden Seiten mit Stäbchen geschlagen wurde (das einfache Tamburin hieß *tympanum*). Deutlich erklärt dies Isidor von Sevilla (*Etymologiarum* L. II, c. 21). Gegen Ausgang des 12. Jahrhunderts endlich ging der Name *Symphonie*, prov. *semfonia*, altfranz. *sinfonie*, *chifonie*, mittelhochdeutsch *symphonie*, auf das *organistrum* über, ein Saiteninstrument mit Klaviatur, dessen Saiten ein Rädchen strich, das mittelst einer Kurbel in Bewegung gesetzt wurde, also dasselbe Instrument, das später in Frankreich den Namen *vielle*, in Deutschland den Namen *Leier* und *Leiertasten* erhielt (Ambros, *Geschichte der Musik*, Breslau 1864, II, 34). Auf einem merkwürdigen Relief in der Kirche St. Georg zu Bocherville bei Rouen, das ein ganzes Orchester aus dem 12. Jahrhundert darstellt (abgebildet bei Lacroix, *Les arts au moyen-âge*, Paris 1871, p. 199; Viollet-le-Duc, *Mob. fr.* II, 248), sieht man eine königliche Dame, welche die Tasten eines solchen Instruments handhabt, die Arbeit des Drehens aber einer Dienerin überläßt (Ambros II, 244). Später sank die Drehleier, die süeze *symphonie* (Heinrich von dem Türkin, *Crône* 22 094), bei den Vornehmen in Mißachtung und wurde nur von den niedersten Spielleuten, den blinden Bettlern und neuerdings von den Savoyardenknaben mit dem tanzenden Murmeltier fortgeführt (Bottée de Toulmon, *Dissertation sur les Instruments de musique employés au moyen-âge* s. *Mémoires de la société royale des antiquaires de France*, Paris 1844, XVII, 106). Ihr Name ist noch heute in einigen Gegenden des inneren Frankreichs *chinforgne*, aus *chifonie* (Lacroix, *Les arts*, p. 220).

Die mittelalterliche Harfe war viel kleiner und handlicher als die moderne. In der Blütezeit des Minnesangs wurde sie an den Höfen durch die Fiedel verdrängt. Abbildungen von

Harfen und Fiedeln f. Lacroix, Les arts, p. 220. 226; Viollet-le-Duc II, 282 ff. 319 ff.

Die Rote, rotte, war neben der Harfe (telyn) das Nationalinstrument von Wales (kymrisch erwth, bei Fortunatus chrotta Britannia). Im 12. und 13. Jahrhundert wurde daraus eine Art Geige, deren Saiten alle zu gleicher Zeit vom Bogen gestrichen wurden. Daraus entwickelte sich gegen Ende des Mittelalters die viola da gamba. Abbildungen bei Bottée de Toulmon ib. Tafel IV, Fig. 8; Lacroix, Les arts p. 223 f.; Viollet-le-Duc II, 263 ff.; vergl. Naumann, Illustrierte Musikgeschichte I, 237 ff.

Ein wahrer Proteus war die mittelalterliche Leier, lire; bald glich sie der antiken Lyra, bald näherte sie sich der Mandoline, bald unsrer Geige; bald wurde sie mit einer Hand, bald mit zweien gespielt und ging in Cither und Psalterium über. Die verschiedenen Wandlungen f. Jacob (Paul Lacroix), Curiosités de l'histoire des arts, Paris 1858, p. 394. Im Hortus deliciarum der Aebtissin Herrad von Landsberg († 1195) hatte sie die Form der Theorbe und nur eine Saite (Engelhardt, Herrad, Stuttgart u. Tübingen 1818, p. 102).

Der Name sambiūt weist zurück auf eines der ältesten orientalischen Tonwerkzeuge, lateinisch sambuca, griechisch σαμβύκη, halbäussch sabeca (wohl kleinasiatischer Herkunft, f. Bezzenbergers Beiträge I, 297), ein dreieckiges Instrument mit vier Saiten von scharfem Klang, von leichtfertigen Tänzerinnen geschlagen. Im 4. Jahrhundert, wie aus einem Briefe des Hieronymus erhellt, hieß sambuca ein aus beweglichen Holzröhren bestehendes Blasinstrument (Jacob, Curiosités 376. 385). Isidor von Sevilla im 7. Jahrhundert erklärt sie für eine Abart der Symphonie, die zu seiner Zeit, wie wir sahen, eine kleine Trommel war (Etymolog. L. II, c. 20). Der lombardische Vokabularist Papias (um 1058) dagegen versteht darunter eine Bauerncither (Vocabularium, Venetiis 1485, s. v. sambuca). Nach Ambros gehörte Tristans Sambiūt zu jenen Lauten- und Guitareninstrumenten, die durch die spanischen Lauten- und Guitareninstrumenten, die durch die spanischen Lauten- und Guitareninstrumenten, die durch die Kreuzfahrer aus dem Orient nach Europa kamen und denen man erst auf Malereien des 12. und 13. Jahrhunderts begegnet. Durch die Neuheit des Instruments wäre dann auch die Frage Markes motiviert (Gesch. der Musik II, 236). Die ge-

wöhnliche altdeutsche Form ist sambüce; die Form mit t kommt nur bei Gottfried und einem späten Minnesänger, Rudolf von Rotenburg, vor (sanbut noch simphonien; Hagens Minnesinger I, 86 a). Nach Lacroix gab es ein französisches Wort sambute, das jedoch Trompete bedeutete, aus saquebute, s. Viollet-le-Duc II, 308.

Es ist wohl zu beachten, daß Tristan keine Blasinstrumente nennt. Diese, mit einziger Ausnahme des Jagdhorns, überließ der höfisch gebildete Mann den Spielleuten.

<sup>43</sup> (S. 80.) Kaer-Lud, die Stadt von Lud, heißt in der britischen Fabelgeschichte das an der Themse vom Trojaner Brutus erbaute neue Troja, das einer seiner Nachkommen, König Lud, verschönert und mit Mauern umgeben haben sollte. Aus Kaer-Lud, sagt Galfrid von Monmouth (ed. San Marte p. 44, vergl. p. 19), sei später durch Entstellung Kaer-London, Londoniae und Londres geworden; das Stadthor, bei dem König Lud begraben worden sei, habe von ihm den Namen Ludesgata erhalten (davon noch heute Ludgate hill in der Nähe der Paulskirche). Shakespeare nennt London im Cymbeline (Akt 3, Sz. 1 u. a.) Luds town, ohne Zweifel nach Holinsheds Historie of England, B. III, c. 9 (Holinsheds Chronicles, London 1807, I, 463). Caer Ludd findet sich häufig bei kymrischen Schriftstellern (Loth, Mabinogion I, 174). Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß der Name samt dem Heros eponymos reine Erfindung ist. Schon in der ältesten, von Tacitus (Annal. 14, c. 33) bezeugten Form lautet der Name der Stadt Londinium. Die deutschen Dichter wie Hartmann von Aue (stat ze Lüt, Erec 9723 = Crestien, Erec 6249: Lalut) und Gottfried fanden sich mit der cité Lud der französischen Dichtungen (z. B. im Brut von Wace, v. 1271) nicht zurecht. Da Gottfried unter Britannoise ebensowohl Briten von Großbritannien als Bretonen von Armorica verstehen kann, so ist nicht zu entscheiden, ob er die Stadt Lud auf der Insel oder auf dem Festland suchte. Daß er dabei nicht an London dachte, ist sicher; denn dies heißt bei ihm Lunders. Auffallend wäre, wenn unter den Lehrmeistern Tristans keine Bretonen genannt würden, deren Lieder und Melodien er doch so genau kennt.

<sup>44</sup> (S. 81.) Welche Sprache an König Markes Hof geherrscht hat, wird nicht gesagt. Gottfried läßt zwar seinem französischen Originale zufolge Markes Jäger französisch reden; aber

wie stimmt dazu des Königs ausdrückliche Frage, ob Tristan denn auch diese Sprache könne? Ohne Zweifel hatte hier schon Thomas das Französische unter den fremden Sprachen aufgezählt. Was dachte sich aber dieser als die Hofsprache von Tintajol? Offenbar das Englische, das auffallenderweise unter den Sprachen, deren Kenntnis die Leute Markes an dem jungen Tristan bestaunen, nicht genannt wird. Sollte dieser Abschnitt des Thomasgedichtes auf eine englische Bearbeitung zurückgehen, welche die Kenntnis des Französischen als einer fremden Sprache hervorhob, aber die des Englischen als selbstverständlich wegließ?

<sup>45</sup> (S. 94.) Schwertgenossen oder, wie in der deutschen Prosa (9, 15) Schildgefährten (auch Schildgesellen, vergl. Dietrichs Flucht 427. 521 u. a.) sind die jungen Männer, welche von Tristan am Tag seiner Schwertleite den Ritterschlag erhalten sollen (Gilhart 527). Sie bilden von da an sein ritterliches Gefolge (*companie*, *massenie*). Der junge Siegfried hat deren 400.

<sup>46</sup> (S. 95.) Schwert nehmen, das Ritterschwert, die Ritterwürde empfangen. Die feierliche Wehrhaftmachung hieß Schwertleite; die zum Ritterschlag reifen, schwertmäßigen, Knapen hießen am Tage des Festes Schwertbegen.

<sup>47</sup> (S. 103.) Beim Lehenseid (*homagium*, *fidelitas*) nahm der Lehensherr die zusammengelegten Hände des Lehensmanns zum Zeichen des Schutzes zwischen die seinigen, ein symbolischer Akt, der wohl noch in die Zeiten der altgermanischen Gefolgschaften zurückreicht. Nach Ermoldus Nigellus (*In honorem Hludowici IV*, 601) huldigte so der Dänenkönig Harald Ludwig dem Frommen. Vergl. Grimms Rechtsaltertümer p. 139. Abbildungen nach alten Siegeln aus dem 12. und 13. Jahrhundert bei Paul Lacroix, *Vie militaire et religieuse au moyen-âge*, Paris 1873, p. 7.

<sup>48</sup> (S. 104.) J. Zingerle, *Die deutschen Sprichwörter im Mittelalter*, Wien 1864, 134 f. — *Noxa jacens crescit; nec enim delata putrescit*. Müllenhoff u. Scherer, *Denkmäler Nr. XXVII*, 2, 139. 3. Ausg. v. Steinmeyer I, 63 u. Anm. II, 145. Preuß f. Straßburger Studien I, 67 f.

<sup>49</sup> (S. 110.) Mörrolt bei Gottfried und Heinrich von Freiberg, Mörold und Mörhold in der Saga, Moraunt im englischen Gedicht, Morholt und Morhout in der Folie der Douce-Sandschrift, Morhaut und Morhot bei Berol, Mehort in der

Berner Folie, Morhot in Crestiens Erec (1248), Morhout in der französischen Prosa, Marhaut bei Malory, le Morhout im Prosa-Merlin (II, 234 u. a.), Mörolt bei Gihart, Mörholt in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs, Mörholt in Wolframs Parzival, Morholde, Morhold im j. Titrel (1995. 1997). Im französischen Roman erhält Tristan Morhouts Sitz an Arthurs Tafelrunde (Löseth 149). Morhault, Morhoult ist eine Hauptperson im Roman von Meliadus (Dunlop-Liebrecht 78). L'Amoroldo d'Irlanda im Cantare dei Cantari (Zeitschr. f. rom. Philol. II, 434), l'Amorotto bei Fazio degli Uberti (Giornale storico d. lett. ital. V, 110). Morold ist ein germanischer Name, urkundlich seit dem 8. Jahrhundert (Förstemann, Altdeutsches Namenbuch I, 926), = Mörwalt (mör vielleicht das altdeutsche Wort für Roß, das schwerlich mit Maurus zusammenhängt).

<sup>50</sup> (S. 110.) Gurmun ist, wie in der ersten Auflage weiter ausgeführt wurde, die einzige Gestalt unsres Gedichtes, welche als geschichtliche Person nachgewiesen werden kann. Es ist der dänische Wiking Gudhorn, Gormo Anglicus, König von Ostangeln, von König Aelfred i. J. 878 besiegt und mit dem sächsischen Namen Aethelstan getauft, gestorben 890. Die französische Form des Namens war Gurmund, Gormond. Als Führer jenes Normannenheers, das von dem im deutschen Ludwigslied verherrlichten König Ludwig III. im J. 881 bei Saucourt geschlagen wurde, besang ihn ein schönes altfranzösisches Heldenlied aus dem 11. Jahrhundert, wovon uns ein Bruchstück erhalten ist (h. v. Heiligbrodt in Böhmers Roman. Studien III, 501 ff.; vergl. IV, 119 ff.). Da die Dänenherrscher Northumberlands meistens auch Herrscher des Wikingerstaates in Dublin waren, so machte ihn die großbritannische Sage, die uns Galfrid überliefert (XI, 8. 10. XII, 2) zum Eroberer Irlands (Zimmer, Göttinger Gel. Anz. 1890, I, 823 f.). Bei Thomas, der das Werk Galfrids unmittelbar oder mittelbar kannte, wurde so der nordische Seekönig von Dublin zum Vater der blonden Jfolde. Die Berolversion und der französische Prosaroman kennen den Namen nicht. Bei Gihart und in der deutschen Prosa heißt er einfach der König von Irland, in der französischen Prosa Hanguin (Löseth 21), bei Malory Anguysshe. Uebrigens ist auch in der Thomasgruppe Gottfried der einzige, der den Namen Gurmun überliefert. Hans Sachs gab ihm den Namen Wilhelm.

<sup>51</sup> (S. 111.) Daß Gottfried die Mädchen ausschließt, das richtet sich deutlich gegen eine rohe Stelle bei Gilhart (Bearb. v. 438 ff.; Deutsche Prosa 7, 18; Tschechisches Gedicht 14, 2), wo Morold die Mädchen für sein Bordell fordert, daß sie ihm dort Geld verdienen (Lichtenstein, Gilhart CXCVIII). Ueber den Jungfrauentribut an Nordmänner in der irischen Heldensage s. Zimmer, Zeitschr. f. deutsches Altert. XXXII, 241. 247 f. Girald von Barri sagt den Angeln nach, ehe sie irgend einen Mangel erduldeten, hätten sie lieber ihre eigenen Söhne und Blutsfreunde nach Irland in die Knechtschaft verkauft (Expugnatio Hibernica, L. I, c. 18; Opera V, 258).

<sup>52</sup> (S. 123.) Die Insel, auf welcher nach der ältern wie nach der jüngern Tristansage der Holmgang stattfindet, wird nur bei Crestien und im französischen Prosaroman mit Namen genannt: l'isle saint Sanson (Erec, Förster 1249; Löseth 11. 20), darnach im Prosa=Merlin (II, 240). Samson heißt eine der Scilly-Inseln. Nach dem Roman begab sich der Zweikampf am Tage des Heiligen, und alljährlich wurde dieser Tag von da an auf der Insel festlich begangen (Löseth 123. 334); seit Tristans Tod aber verlegte man die Feier in die Kathedrale von Tintajol (411). Das tschechische Gedicht läßt den Zweikampf irrthümlicherweise auf einem Berg stattfinden (24, 4. 21). Eine Tristansinsel liegt in der Nähe der bretonischen Küste bei der Bucht von Douarnenez: Insula Trestanni im 14. Jahrhundert, heute Ile-Tristan (Lobineau, Hist. de Bretagne, Paris 1707, I, 346; Michel I, C, Note; Beschreibung von Cambry, Voyage dans le Finistère II, 276 f.; Loth, Romania XIX, 456).

<sup>53</sup> (S. 125.) Ganz ebenso beim Holmgang Guys von Warwick und des Riesen Colbronde in Percy's Folio (ed. Hales and Furnivall II, 509 ff.). Vergl. Rölbing, Germania XXXIV, 191 f.

<sup>54</sup> (S. 127.) Ganz ähnlich ruft Hartmanns Zwein (v. 5273) den falschen Anklägern Lunetens zu:

Was liegt daran, seid ihr zu drein?

Wähnet ihr, ich sei allein?

Stets hilft Gott dem Recht im Streite:

Diese zwei stehn mir zur Seite.

Vergl. Crestien de Troies, Chevalier au lyon v. 4436 ff. (Ausg. von W. L. Holland, Hannover 1862, p. 171; von Herz, Tristan und Isolde.

W. Förster, Halle 1887, v. 4443 ff.). Vergl. Heidingsfeld, Gottfr. v. Straßb. als Schüler Hartmanns von Aue, Rostock 1886, 16.

<sup>55</sup> (S. 128.) In der älteren Sage wird Tristan von Morolds vergiftetem Speer verwundet (Löseth 20, javelot bei Berol, Michel I, 43); nach Gilhart geschieht dies beim ersten Zusammenrennen (862 ff., Tschechisches Gedicht 27, 12 ff.; zweimalige Verwundung in der deutschen Prosa 15, 8. 11 und darnach bei Hans Sachs). Nach der Thomasgruppe erhält Tristan seine Wunde erst im Schwertkampf.

<sup>56</sup> (S. 131.) Die Haube (hübe, huetelin, härsenier, kuppe, kupfe, goufe; altfranz. coiffe, chaperon) war aus Ketten geflochten und umhüllte den ganzen Kopf; ein Teil davon wurde über das Gesicht gezogen. Darüber wurde der kegelförmige oder topfartige Helm mit Stirneisen oder Nasenstange (nasel), noch ohne Visier, getragen. Morold, dem der Helm vom Kopf geschlagen war, hatte nur noch die Haube.

<sup>57</sup> (S. 140.) Weltberühmt war im 12. und 13. Jahrhundert die Medicinische Schule von Salerno. Mit Vorliebe sandte die Sage ihre Schwerverkranken dahin.

<sup>58</sup> (S. 141.) Develin, Divelin, Duveline war der anglo-normannische Name von Dublin, angelsächsisch Difelin, Dyflin, im Sir Tristrem Develin, altnordisch Dyflin, in der Tristramsaga Dyflinnarborg, Dyflinnesborg, bei Giralsbus Dublinia, irisch Duibh-linn (gesprochen Duvlin, Divlin), d. h. schwarzer Pfuhl; so hieß der Teil des Flusses Liffey, an dem die Stadt erbaut wurde. Der ältere einheimische Name ist Ath-cliaith (Hürdenfurt), nach einem auf Flechtwerk ruhenden Dammweg, der den Fluß an der Stelle der heutigen Whitworthbrücke durchschneidet (Joyce, Origin and Hist. of Irish Names of Places, 3. edit.. Dublin 1871, 45. 350 f.). Beim irischen Volk heißt die Stadt noch heute Blê-clí, d. h. Baile-atha-cliaith, Stadt der Hürdenfurt (ebenda 351); Dublin ist der englische Name. Dort gründeten um 837 norwegische Wikinger, „weiße Heiden“, unter Anführung der Söhne Ragnar Lodbroks eine Kriegs- und Handelsstation und erbauten eine Feste, welche ihnen um 856 von dänischen Wikingern, „schwarzen Heiden“, unter Amlaibh (Dlaf) abgenommen wurde. Von da an blieb Dublin trotz aller vorübergehenden Eroberungen durch die irischen Könige jahrhundertlang der Mittelpunkt eines dänischen Wikingerstaates (Todd,

Wars of the Gaedhel XLIX ff. LXXVIII f.; Zimmer in der Zeitschr. f. deutsches Altert. XXXV, 109 f.). Ihm gehören in unsrer Sage König Gurmund und sein Schwager Morold an. Als die französischen Tristandichtungen nach der anglonormannischen Eroberung in Irland bekannt wurden, wurde die Sage jenen Dichtungen entsprechend in Dublin lokalisiert. Ein Turm der Burg hieß Isods tower, ein Gäßchen, das von ihm ausging, Isods lane, ein Brunnen in der Nähe Isods font. Diese Namen sind jetzt verschwunden; aber ein Dorf bei Dublin führt noch heute wie zu Holinshebs Zeit (Chronicles, London 1809, VI, 27) den Namen Chapel Isolde (s. Hanmer, Chronicle of Ireland 1571 in den Ancient Irish Histories, Dublin 1809, II, 16. 104; Gilbert, Hist. of the city of Dublin, Dublin 1859, II, 114 ff. 117. 119; Gilbert, Hist. of the viceroys of Ireland, Dublin 1865, 3).

<sup>59</sup> (S. 143.) In der älteren Sage läßt sich Tristan, als der Geruch seiner Wunde unleidlich wird, mit Harfe und Schwert in einem Schiffelein auf dem Meer aussetzen. So treibt ihn der Wind nach Irland und wirft ihn vor der Burg des Königs an den Strand (Eilhart 1092 ff.; Franzöf. Prosa, Löseth 20 f.). Auf diese Fassung der Sage wird im *Lai de l'ombre* angespielt: *Si me sui mis en mer sanz mast Por noier ausi com Tristans* (Fr. Michel, *Lais inédits*, Paris 1836, 60). Ebenso wird Tristan in der Saga (38, 1) und im englischen Gedicht (1178 ff.) und also ohne Zweifel auch bei Thomas wider seinen Willen vom Winde nach Irland verschlagen. Nur bei Gottfried fährt er absichtlich dahin. Damit stimmt Malory, der hier von der franzöf. Prosa abweicht. Bei ihm thut eine weise Frau den Ausspruch, Tristrams Wunde könne nur in dem Lande geheilt werden, von dem das Gift gekommen sei, und so fährt er mit *Gouernail* nach Irland (ed. Sommer I, 284 f.). Nach der Darstellung des Wienhauser Teppichs finden ihn Isolde und Brangäne am Strand und pflegen ihn; hier spielt er statt der Harfe die Fiedel.

<sup>60</sup> (S. 146.) Die alten Iren waren wie die Kymren große Musikfreunde. Girald von Barri, der im Jahr 1185 Irland bereifte, rühmt ihre unvergleichliche Meisterschaft in der Instrumentalmusik: *In musicis solum instrumentis commendabilem invenio gentis istius diligentiam. In quibus, prae omni natione quam vidimus, incomparabiliter instructa est. Non*



enim in his, sicut in Britannicis quibus assueti sumus instrumentis, tarda et morosa est modulatio, verum velox et praeceps, suavis tamen et jocunda sonoritas (Topographia Hibernica, Distinctio III, c. 11; Opera ed. Dimock, London 1867, V, 153). Vergl. O'Curry, Manners and Customs of the Ancient Irish, Lond. 1873, I, DXLI ff. III, 212 ff.

<sup>61</sup> (S. 151.) Tantris, auch im französischen Prosaroman (Löseth 24, N. 1) neben Tantrist (475). Die ursprüngliche Form Tristan tritt in der Umstellung zuweilen auch in solchen Quellen zu Tage, welche sonst davon abweichen: Tantris bei Gilhart (v. 1585) und in der deutschen Prosa (26, 1), ebenso in der Berner Folie (v. 127). Trantris dagegen hat die Folie der Douce-Handschr. (Michel II, 104) und die Saga (Kölbing 38, 5), Tramtris das englische Gedicht: hier wird ungeschickterweise schon der Knabe so gerufen (v. 253). Malory hat Tramtryst (I, 285). Heinrich von Neustadt (Apollonius 15172) erwähnt den Tantrist zu Schotten (Irland). Nach Gilhart nennt sich Tristan bei der ersten Landung Prô (1182) und erst bei der zweiten Tantris, ebenso in der deutschen Prosa (19, 18); die tschechische Bearbeitung kennt nur den entstellten Namen Kantrys (56, 19). Eine Deminutivform von Tantris, Tantrisel, begegnet uns bei Heinrich von Freiberg: es heißt so ein urkleinez kindelin, das Söhnlein von Tristans Ruhme und Iboldens vertrauter Page, der im Bunde mit den Liebenden steht; wahrscheinlich eine Erfindung Heinrichs (Bechstein, Heinr. v. Freib., S. 113). Er findet sich nur noch im tschechischen Gedicht, das ihn von Heinrich entlehnt hat.

<sup>62</sup> (S. 154.) Bei Berol (Michel I, 5) und im französischen Prosaroman (Löseth 21. 479) wird Tristans Wunde von der jungen Ibold geheilt: Celle Yseult estoit la plus belle fille du monde et la plus sage de chirurgie que on sceust en celluy temps et cognoissoit toutes herbes et leur pouoir et ne estoyt si perilleuse playe, dont elle n'en guerist et si n'avoit plus de quatorze ans (Tristan chevalier 27 b). Auch bei Gilhart ist sie die einzige in der Welt, welche Giftwunden heilen kann (1018); sie sendet Tristan die Heilmittel. Von ihr hat Gawains Wirtin in Heinrichs Crône (6728) die Bereitung eines Wundpflasters gelernt. Wie bei Gottfried ist dagegen in der Saga und im englischen Gedicht die Mutter

Ipsolbens Tristans Aertzin. Ihren Namen nennt sonst nur die Saga: hier immer Isodd neben Isonde, dem Namen der Tochter, und Heinrich von Freiberg: Isolde (3143). Hans Sachs gab ihr den Namen Hildegard. In der franzöf. Profa wohnt die schöne Königin Mutter von Irland auf einem Schloß in Cornwall; wie sie dahin kommt, wird aber nicht erklärt (Löseth 245).

<sup>63</sup> (S. 155.) Das Wort Moralität (moraliteit), das meines Wissens hier zum erstenmal in der deutschen Sprache erscheint, bedeutet nach des Dichters Erklärung Sittenlehre, Anstandslehre. Es ist charakteristisch für die höfische Zeit, daß sie den Weg der ethischen Bervollkommnung nicht von innen nach außen, sondern umgekehrt suchte. Durch die soziale Aesthetik, durch die Gewöhnung, sich ändern gegenüber stets anmutig, wohlwollend und rücksichtsvoll zu bezeigen, sollte auch die Gesinnung veredelt werden. Die älteste Anstandslehre für ritterliche Frauen schrieb der Troubadour Garin der Braune in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (s. Jahrbuch für romanische und englische Literatur, Berlin 1861, III, 399).

<sup>64</sup> (S. 157.) Die Sirenen werden in deutschen Dichtungen des Mittelalters viel genannt (Stellen gesammelt von Bartsch, Albrecht von Halberstadt, Duedlinburg und Leipzig 1861, p. LXXV und CCLIII). Im 12. Jahrhundert kam aus den Märchen des Orients die Kunde vom Magnetberg, welche besonders durch die Sage von Herzog Ernst populär wurde (Bartsch, Herzog Ernst, Wien 1869, p. CXLVIII f.). Beide, Sirenen und Magnetberg, werden auch sonst miteinander in Verbindung gedacht, so direkt im Wartburgkrieg (herausg. von Simrock, Stuttg. und Augsb. 1858, Str. 166). Im Reinfrid von Braunschweig haust die Sirene wenigstens in der Nachbarschaft des Magnetbergs (v. 22101, Ausgabe von Bartsch, Stuttg. 1871, p. 642), ebenso im mittelhochd. Gedicht von Sankt Brandan (herausg. von Schröder, Erlangen 1871, p. 65, v. 663). Unmittelbar nach Lebermeer und Magnetstein nennt sie Konrad von Würzburg (Hagens Minnefinger II, 311 b).

<sup>65</sup> (S. 162.) Daß Mykene statt Sparta als Helenas Vaterstadt genannt wird, das geht, wie Bahnsch in seinen Tristanstudien (Programm des Gymnas. zu Danzig 1885, 6) gezeigt hat, auf einen Irrtum Vergils zurück, der seinen Aeneas, als dieser im brennenden Troja der Helena begegnet, entrüstet aus-

rufen läßt: Scilicet haec Spartam incolumis patriasque Mycenae Aspiciet? Aeneis II, 577. Der Einfluß dieser Stelle zeigt sich auch im Roman de la Poire aus der Mitte des 13. Jahrhunderts: Tant comme Paris quist Heleine Et mena de Mescine a Troie (v. 1067, herausg. v. Stehlich 62).

<sup>66</sup> (S. 166.) Miserrima est fortuna, quae inimico caret. Publilius Syrus, ed. Wölfflin v. 315 (Bahnisch, Tristanstudien 3). Der Syrer Publius, der berühmteste Mimendichter zu Cäsars Zeit, liebte es, seinen Stücken ethische Sentenzen einzuflechten, welche in späterer Zeit gesammelt und den Knaben zum Auswendiglernen aufgegeben wurden (Grypar, Sitzungsberichte der philol.-hist. Klasse der Wiener Akademie XII, 306 ff.). Durchs ganze Mittelalter war keine Spruchsammlung so beliebt wie diese, und so übte sie auch auf Gottfrieds Bildung einen unverkennbaren Einfluß. Die bei ihm anklingenden Sprüche hat Preuß in den Straßburger Studien (I, 70 f.) zusammengestellt.

<sup>67</sup> (S. 170.) Tristans Fahrtgenossenschaft teilt sich in drei Klassen: 1.) läßt er sich von den vertrauten Räten des Königs aus der Hofritterschaft 20 der Besten auswählen; das sind Ministerialen, die unter der Führung des Marschalls in des Königs persönlichem Dienste stehen, familiares, vasall casati, vassi dominici qui intra casam serviunt (s. Zöpfl, Deutsche Rechtsgeschichte, Stuttg. 1858, p. 379 f.). Dazu kommen: 2.) 60 Soldkrieger, ritterliche Reisläufer, soltritter, soldenaere, soldeniere, soldiere. 3.) 20 der höchsten Lehenträger aus dem gegen Tristan feindlich gesinnten Fürstenrat Markes, lantbarüne, lantherren, des landes cumpanjüne.

<sup>68</sup> (S. 171.) Weiseford in dem anglonormannischen Gedicht von der Eroberung Irlands durch Heinrich II. (Conquest of Ireland, ed. Fr. Michel, London 1837, p. 24 u. a.), Weisefordia bei Giraldus (s. B. Expugnatio Hibernica, L. I, c. 3; Opera V, 231), Wefeford bei Alexander Neckam (De laudibus divinae sapientiae III, 928, ed. Th. Wright, London 1863, 417), im 16. Jahrhundert Weisford (Holinshed, Chronicles, London 1808, VI, 4) und Weisford (Ancient Irish Histories, Dublin 1809, I, 82), heute Weisford an der Südküste von Irland. Der irische Name ist Loch-Garman. Wie Dublin war auch Weisford ein fester Standort der auf Irland herrschenden nordischen Wikinger (Zimmer, Zeitschr. für deutsches Altert. XXXV, 65. 88).

<sup>69</sup> (S. 173.) Von der Londoner Goldschmiedekunst ist auch die Rede in der Krone Heinrichs von dem Türlin v. 545.

<sup>70</sup> (S. 176.) Landgesinde, die Gesamtheit der Bewohner des Landes, Volk.

<sup>71</sup> (S. 179.) Anferginan, altfranzösisch enfer gignant lauernde Hölle (Mittelhochdeutsches Wörterb. I, 41).

<sup>72</sup> (S. 179.) Truchseß, truchsaeze aus trucht-setze, welcher der trucht, der Gefolgschar, die Plätze bei Tisch anweist. Es gab deren wie der Kämmerer verschiedenen Rangs; an ihrer Spitze stand der oberste Truchseß, einer der vier höchsten Hofbeamten, der den Hofhalt im ganzen unter sich hatte, franz. seneschal, engl. steward. Dem namenlosen Truchseß Eilharts und Gottfrieds entspricht im gedruckten französischen Prosaroman der Seneschal Aguynquerren le roux (Löseth 24, N. 2. 475; vergl. Bartsch, Germanistische Studien II, 119). Daher „der rote ritter“ auf dem im Erfurter Dom gefundenen Tristanteppich (Germania XII, 102). Im altenglischen Gedicht heißt er einfach der Steward, in der Saga ein Ratsmann. Truchseß, Seneschal und Steward pflegen in den mittelalterlichen Dichtungen die Rolle des Intriganten und des Bösewichts zu spielen.

<sup>73</sup> (S. 183.) Wie Tristan bei Eilhart und Gottfried liegt nach der Entscheidungsschlacht des Mahābhārata der König Durjodhana, von Kampf und Wunden erschöpft, in einem Leich, und die Wellen umspülen ihn bis an den Hals. (A. Holkmann, Indische Sagen, Stuttgart 1854, I, 157.)

<sup>74</sup> (S. 185.) Gewöhnlich kündigten im Kampfruf (zeichen, herzeichen, krie, krīde) die Streiter an, wer sie waren; sie kennzeichneten sich durch den Namen ihres Herrn, ihres Landes oder dessen Hauptstadt. Den eigenen Volksnamen riefen schon die Ambronon in der Schlacht bei Aquā Sextiā im Jahre 102 v. Chr. (Plutarch, Marius 19). In allgemeinen Brauch kam diese Art Schlachtruf jedoch erst im 12. und 13. Jahrhundert. So meldet sich Tristans Ritterschaft mit dem Rufe an: schevelier Parmenie, Ritter von Parmenien, und so nennt auch der Truchseß in seinem Feldgeschrei zunächst sich selbst: Ritter des Fräuleins! und dann den Namen seiner Herrin: Meine blonde Isot, meine Schöne! Diese Nennung des Namens war nach deutscher Anschauung ein grober Verstoß gegen die Anstandsregeln des Frauentienstes.

<sup>75</sup> (S. 189.) Dieses Traumorakel der Königin erwähnt nur Gottfried. Es handelt sich hier um die aktive Form der Oneiromantie, welche durch magische Mittel Wahrheit verkündende Träume erzeugt. Nach dem Kabbalisten Peter Mora brauchte man hiezu ein Amulet, einen Bandstreifen mit einem unter den Auspizien des Saturn entworfenen Pentaculum (einem doppelten Kreis mit einem Dreieck in der Mitte). Dieser Streifen wurde samt etwas Eisenkraut um die Stirn gebunden, ein kleiner Lorbeerzweig unter das Bettkissen gelegt und beim Schlafengehen ein Gebet gesprochen, das mit den Worten begann: Deo deorum, dominus temporis, magister intelligentiarum, semen profunditatis, autor altissimarum etc. (Bibliophile Jacob, *Curiosités des sciences occultes*, Paris 1862, p. 292.) Auch Albertus Magnus gibt ein Rezept, wie man durch Veräucherung weissagende Träume erhalte (*De mirabilibus mundi*, f. *De secretis mulierum*, Amstelodami 1669, 192). Ein anderes s. Wolfgang Hildebrand, *Magia Naturalis*, Darmstadt 1615, 52. Die Heger legten sich zu diesem Zweck nachts einen Altraun unter das Kopfkissen (K. Bartsch, *Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg*, Wien 1880, II, 39, Nr. 39 b). Diese Form der Wahrsagung ist uralt. Auf Delos opferte man der Schlafgöttin Brizo, um im Traum Offenbarungen zu erhalten (Athenaeus L. VIII, p. 335 A). Dasselbe erwartete man vom Tempelschlaf. Solche Traumoffenbarungen spielen bei den Indianern eine große Rolle; die nordamerikanischen verschaffen sie sich durch langes Fasten (Maury, *La Magie*, Paris 1869, 18, N. 3. Tylor, *Anfänge der Kultur*, Leipzig 1873, II, 412 ff.), die brasilianischen durch narkotische Tränke (Tylor II, 418). Wenn im alten Irland ein König gewählt werden sollte, so mußte sich ein vom Fleische des weißen Opfertiers gesättigter Mann zum Schlafe legen, während vier Druiden Zauberworte über ihm sangen: dann sah er den im Traume, der zum König bestimmt war (D'Arbois de Jubainville, *Introduction à l'étude de la littérature celtique*, Paris 1883, 152. *L'épopée celtique en Irlande*, Paris 1892, 187).

<sup>76</sup> (S. 189.) Brangaene, die hier plötzlich wie eine uns längst Bekannte aufgerufen wird, heißt bei Thomas und in der Folie der Douce-Handschr. Brengien, im Turiner Bruchstück Bringvain, im englischen Gedicht Brengwain und Bringwain.

in der Saga entstellt Bringvet. Bei Berol Brengain, in der Berner Folie Brangien, bei Gilhart Brangène, in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs Brangel (gereimt auf Mangel), im tschechischen Gedicht Brangenena, bei Ulrich von Türrheim Brangaene, auch im Gedicht vom Anfang und Ende der Dinge (Sagens Minnes. IV, 617, Anm. 3), bei Heinrich von Freiberg Brangäne; Brangtele, Braniele auf dem Wienhauser Teppich. Bei Crestien Brangiens (Erec 2077), in der französischen Prosa Brangain und Brangien, bei Malory Brangwaine und Bragwayne. Marie de France hat Brenguein, der Troubadour Peirol Bragen (Birch-Hirschfeld, Epische Stoffe 40), der Roman de l'escoufle (Michel III, XIV) und der Roman de la violette (v. 515) Brangien. In den Anturs of Arthur at the Tarnewathelan (Str. XII) wird Brangeuayne als Muster der Schönheit genannt. Eine andre Jose Brangien erscheint im Chevalier as II espees (Zürster v. 1078). Eine urkundliche Brangwina de Waldene aus der Grafschaft Essex vom Ausgang des 13. Jahrhunderts erwähnt Michel (Tr. I, CI). Die ursprünglichste Form ist Brenwain (G. Paris, Romania XVIII, 323). Die Deutung des Namens steht noch nicht fest.

Paraneis, Paramis, ebenso bei Gottfrieds Fortsetzern, bei Gilhart Perenis der kemmerère, in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs Peronis, der Kämmerer Ifolbes, Permenys im tschechischen Tristram. Berol nennt ihn Perinis li franc, li blois (den blonden) und spielt auf Leiden an, die ihm in seinem Dienst bevorstehen (Michel I, 161); in der Berner Folie Perenis. In der franzöf. Prosa ist Perinis (s. die Varianten bei Löseth, p. 533) ein Bruder Brangänes. Gottfried ist unter den Dichtern der Thomasgruppe der einzige, der ihn nennt. Bei ihm ist er Page der Königin Mutter Ifolbe von Irland und verschwindet mit dieser aus dem Gedicht. Bei Berol folgt er wie Brangäne seiner jungen Herrin nach Kornwall; in der franzöf. Prosa wird er Klausner bei ihrem Grabe und später Guvernales Seneschal.

Der Name ist bretonisch und kommt in den Formen Perinis, Perenes, Pirinis in Urkunden des 9. Jahrh. häufig vor (Courson, Cartulaire de Redon No. 52. 136. 235). Ein Perenesius war Abt von Redon von 1046/47—1060 (ib. CCCXCIII). Vgl. Franz Stark, Keltische Forschungen, Wien 1868, I, 193 f.

<sup>77</sup> (S. 204.) Die Anrede Frau (Herrin) bezeichnete den

adeligen Stand und kam daher den Unverheirateten wie den Verheirateten zu. König und Königin heißen nach germanisch-römischem Sprachgebrauch alle von königlichem Stamm, auch die königlichen Prinzen und Prinzessinnen, schon in der Merowingerzeit (s. die Belege bei Albert Jahn, Geschichte der Burgundionen, Halle 1874, I, 84, Anm. 2. 304, Anm. 3).

<sup>78</sup> (S. 205.) Kernenate, kemenäte (von *caminus* Kamin), jeder heizbare Wohnraum, besonders Schlafzimmer und Frauengemach (s. Alwin Schulz, Ueber Bau und Einrichtung der Hofburgen des XII. und XIII. Jahrhunderts, Berlin 1862, p. 26 f.). Der Ausdruck bezeichnet auch wie „Frauenzimmer“ kollektiv das weibliche Geschlecht.

<sup>79</sup> (S. 205.) In den Zeiten des Minnedienstes gab es eine besondere Klasse von Rittern, die sich als Dienstmann ihrer Dame dadurch zu erkennen gaben, daß sie statt des eigenen Wappens, das sie auf dem Schilde verdeckten, ein kleinöt, d. h. irgend ein Abzeichen, das sie von ihr erhalten hatten, einen Schleier, Ärmel und dergl. auf dem Helme oder dem Schilde oder an der Lanze trugen. Sie hießen Frauenritter (s. Niedner, Das deutsche Turnier, 21 f. 84 ff.). So erbittet sich in Herborts Lied von Troje Diomedes von Briseida einen Ärmel zum Kleinod: daz man erkenne dâ bi, daz ich ein frowenritter si (9512). Der Truchseß, wie sein Kampfruf zeigt, gebärdet sich als Frauenritter, *scheveliers damoisele*.

<sup>80</sup> (S. 210.) Ueber dieses Schwert Tristans ist mancherlei gefabelt worden. Nach der franzöf. Prosa nahm der Sterbende schmerzlichen Abschied von ihm (Löseth 387), und Sagremor brachte es an Arthurs Hof (391), wo es jeden Morgen in der Kirche wie eine Reliquie geküßt wurde (415). Als Karl der Große, der ganz besonders Tristans Los beklagte, später England eroberte, brachte er das Schwert von dort nach Frankreich und schenkte es dem Ogier; der mußte es aber, da es ihm zu groß und zu schwer war, kürzen lassen, weshalb es von da an *la Cortaine* genannt wurde (302). Nach dem Predigermönch Galvano Fiamma wurde im J. 1339 im Mailändischen ein hoher Baum vom Sturm entwurzelt und darunter das prachtvolle Marmorgrabmal eines apokryphen Langobardenkönigs Galbanus aufgedeckt. Darin fand sich das Schwert Tristans mit der Scharte, das am Knäuf die Inschrift trug: *Cel est l'espée de*

Meser Tristant, Un il ocist l'Amoroyt de Yrlant (Muratori, Rerum Italicar. Scriptores, Mediolani 1728, XII, 1027 f). Zu welchem Zweck dieses Geschichtlein in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. erfunden wurde, ist unbekannt (A. Graf, Giornale storico d. lett. it. V. 122). Schon über 100 Jahre früher, zu Meister Gottfrieds Zeit, war nach einer Urkunde von 1207 das Schwert Tristans im Besitze des englischen Königs Johann ohne Land (Michel, Tr. II, 167).

<sup>81</sup> (S. 231.) Neben den Schöfshündchen waren Falken ein beliebtes lebendes Spielzeug ritterlicher Frauen. Ich erinnere nur an Kriemhilds Traum und das unter dem Namen des Rürenbergers überlieferte Lied: Ich zöch mir einen valken mëre danne ein jâr. Allenthalben sieht man in mittelalterlichen Abbildungen die Damen mit ihrem Federspiel auf der Hand. S. A. Schulz, Das höfische Leben,<sup>2</sup> I, 481, Anm. 1.

<sup>82</sup> (S. 240.) Sprichwörtlich für: Alle trieben ihr Spiel mit ihm. Ebenso in Wolframs Parzival: ern ist gige noch diu rotte (143, 26). Im franzöf. Prosaroman (Löseth 24, N. 2) und auf dem Erfurter Teppich, der offenbar ein französisches Vorbild hatte, wird der rote Ritter hingerichtet.

<sup>83</sup> (S. 240.) Daß dem Drachentöter ein Betrüger den Preis seiner That entreißen will, aber durch das Wahrzeichen der Zunge zu Schanden wird, das gehört zu den weitest verbreiteten Märchentypen. Ich verweise nur auf R. Köhler (Jahrb. f. rom. und engl. Lit. VII, 133), Rohde (Der griech. Roman 47, Anm. 1), L. Gonzenbach (Sizilianische Märchen II, 230) und Cosquin (Contes populaires de Lorraine I, 60 ff. II, 56 ff.). Die älteste uns bekannte Heroisierung erfuhr das Märchen in der megarenfischen Sage von Alkathoos (Apollonii Argonautica, ed. Merkel et Keil, Lipsiae 1854, I, 517, Scholia p. 330, 34). Wie der Truchseß in unfrem Gedicht sinnt im Lai de Tyolet der Betrüger darauf, den ermatteten Sieger zu töten. Er durchsticht ihn wirklich; aber Tyolet wird geheilt und entlarvt ihn (Romania VIII, 47). Vollbracht wird der Mord in einer Episode des kymrischen Goralromans. Da erlegt Arthurs Sohn Lacheu einen grausamen Feind seines Vaters, den fürchterlichen Riesen Logrin, und fällt über dem Toten in Schlaf. Der verräterische Rei, der das Geheul des sterbenden Unholds gehört hat, schleicht sich herzu, erschlägt den schlafenden Helben und bringt des Riesen



Haupt als Trophäe an Arthurs Hof (Rhys, Studies in the Arthurian Legend 61). Auf Tristans Drachentampf wird im Fergus von Guillaume le Clerc (vor 1233) angespielt (Ausg. von Martin 114, 21).

<sup>84</sup> (S. 245.) So begann ein uraltes geistliches Volkslied, das die Pilger bei der Abfahrt zu singen pflegten. Auch in dem Schwank von der Wiener Meerfahrt, noch aus dem 13. Jahrhundert, wird es von den Zechern angestimmt, welche in der Trunkenheit auf dem wogenden Meer zu fahren glauben (Hagens Gesamtabenteuer, II, p. 474, v. 81). In heiligem Ernst dagegen sang diesen „Leis“ (geistliches Lied, von Kyrieleison) Adolf von Nassau mit den Seinen, als er am 2. Juli 1298 bei Büllheim in den Tod ritt (s. das niederrheinische Gedicht eines Zeitgenossen in der Zeitschr. f. deutsches Altert. III, p. 12, v. 183). Die älteste Aufzeichnung eines mit diesen Worten beginnenden Liedes haben wir in einer Wessobrunner Handschrift vom Jahr 1422 (jetzt in München, Cod. germ. 444, Blatt 13):

(In) Gotes namen fara wir,  
 Seyner genaden gara wir (begehren wir).  
 An helff vns die gotes krafft  
 vnd das heylig grab,  
 da got selber ynne lag.

Kyrieleis.

(Die verschiedenen Fassungen dieses Leis s. Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Nr. 301, A. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenlieds bis auf Luthers Zeit, 2. Ausg., Hannover 1854, p. 72. 212 f. Philipp Wadernagel, Das deutsche Kirchenlied, Leipzig 1865, II, 515 f. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipz. 1877, N. 568, mit den Melodien). Auch auf der großen Kinderwallfahrt, welche im Sommer des Jahres 1457 aus Niederdeutschland und den rheinischen Städten nach Mont St. Michel zog, sangen die kleinen Pilger: an godes namen vare wy (Chronik des Franziskaner Lesemeisters Detmar, herausg. von Grautoff, Hamburg 1830, II, 205). Der Ulmer Predigermönch Felix Faber stimmte das Lied an, als er im J. 1480 von seinen Zuhörern in der Kirche für seine erste Pilgerfahrt Abschied nahm (Evagatorium, ed. Hassler, Stuttg. 1843, I, 29). Auch auf seiner zweiten Reise ins gelobte Land im J. 1483 sangen es die Pilger wiederholt (I, 82).

194). Nach der lebhaften Schilderung seiner deutschen Reisebeschreibung ließ man, wenn das Schiff frei gemacht war, dem Winde die Segel; der zückte das Schiff flugs auf das Meer, und während man so anfuhr, bliesen die Trompeter der Pilgerschaft und die Pfeifer herrlich auf und die Pilgrime sangen den Meergesang: In Gottes Namen fahren wir (Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen, Berlin 1880, 284). Weitere Zeugnisse für das Lied s. Röhricht, Deutsche Pilgerreisen, Gotha 1889, 89. Parodiert wird das Lied in der Mährin Hermanns von Sachsenheim (1453), wo das Heer, welches den Dichter als Gefangenen vor Frau Venus und den Danhäuser führt, anstimmt: In Venus namen faren wir (Wormbs 1538, fol. VIa), und noch hundert Jahre später im Weltspiegel des Valentin Volk von Kuffach, Basel 1551: In's küfels namen faren wir (s. Hoffmann von Fallersleben, ib. 215).

<sup>85</sup> (S. 246.) Mit Meister wird Tristan als der Höchstgebietende der kleinen Flotte angeredet; der Kapitän war des kiele meister, schifmeister. Als kundiger Seemann heißt unser Held bei Heinrich von Freiberg der wäwise Tristan (1565).

<sup>86</sup> (S. 249.) Auf keine Einzelheit der Tristan Sage wird von mittelalterlichen Dichtern so häufig Bezug genommen wie auf den Minnetrank, bei Berol lovedris = engl. lovedrink (so im englischen Gedicht 1710), lovedrant = lovedrank (Michel I, 104. 105. G. Paris, Romania XIV, 604), das unselig getranck in der deutschen Prosa (42, 24), der unselig tranck auf dem Schwarzenberger Teppich (Germania XXVIII, 8), das bultranck bei Hans Sachs (Stellen gesammelt von Birch-Hirschfeld, Ueber die den provenzalischen Troubadours bekannten epischen Stoffe, Halle 1878, 40. Mägner, Altfranz. Lieder, Berlin 1853, 259 f. Sudre, Romania XV, 544 f.), in Deutschland bei Heinrich von Veldeke (Minnesangs Frühling von Lachmann 58, 35), Bernger von Horheim (ebenda 112, 1) und nach ihm bei Hadamar von Laber (Jagd, Str. 646), bei Reinmar von Zweter (Röthe Nr. 25, 3), und noch im Liebe Gottfried Wernhers von Zimmern (Zimmerische Chronik IV, 320, 37). Auch in England war im 14. Jahrhundert die Kunde davon in aller Mund (Gower, Confessio Amantis III, 17 ff.). In Eilhart's Quelle dauerte die Wirkung des Zaubertranks nur vier, bei Berol sogar nur drei Jahre (Michel I, 104. Vergl. Muret, Romania XVI, 307 f.

340 f.). Davon weiß der französ. Prosaroman so wenig als die Thomasversion. Ueber den boivre amoureux hat Tristan eines seiner Lais gebichtet (Löseth 68. 327). Nach Bojarbo bereitete der Zauberer Merlin für Tristan ein Gegengift in einem Waldbrunnen, welcher jeden, der aus ihm trank, von der Liebe heilte; aber Tristan, obgleich er die Gegend nach allen Richtungen durchstreifte, kam nie zu diesem Quell (Orlando innamorato, Canto III, 33 f.).

<sup>87</sup> (S. 259.) Von diesem ganzen Liebesgeständnis weiß die ältere Sage nichts; auch der normegische Uebersetzer hat es übergangen. Das reizende Versteckspiel mit den Worten l'ameir (l'aimer von amare), l'ameir (l'amer von amarum) und la meir (la mer von mare) hat Gottfried aber sicher schon bei Thomas gefunden. Ob dieser der Erfinder war, ist zweifelhaft; denn auch im französ. Prosaroman, worauf zuerst Volther hingewiesen hat (Sage v. Tr. u. Jf. 65), wird mit denselben Worten gespielt; der Roman hatte aber eine andre Vorlage als das Gedicht des Thomas. Gleiches findet sich bei Gautier de Coinst, der seine Kaiserin von Rom, als die Schiffer ihre Minne begehren, ausrufen läßt:

Et par mi ce me velt amer  
chascuns d'amere amor en mer.

(v. 1785. Méon, Nouveau Recueil II, 57) Ob Gautier dieses Wortspiel selbst erfunden hat wie die vielen andern, die er vorbringt, oder ob er sie einer Tristanichtung entnahm und welcher? wir wissen es nicht. Daß ihm die Tristan Sage bekannt war, beweist die oben (S. 495) angeführte Stelle. Kann man überhaupt bei dem sprichwörtlich gewordenen Amare amarum, Aimer est amer (Quitard, Proverbes sur les femmes, Paris 1861, 202) von einem ersten Erfinder reden? Schon Plautus spielt mit mare und amare im Miles gloriosus, IV, 7, v. 1308 (ed. Fleckeisen, Lipsiae 1850, I, 188), mit amor und amarum im Trinummus II, 1, v. 259 (ib. I, 285) und noch Abraham a Sta. Clara sagt: Amare und mare haben gleiche Beschaffenheit; dann beiderseits gehen viel zu Grund (Judas, Lindau 1872, IV, 386).

<sup>88</sup> (S. 264.) Ueber die Mißachtung der Treue klagt mit ähnlichen Worten Konrad von Würzburg im Eingang zum Engelhart.

<sup>89</sup> (S. 274.) Diese Stellvertretung Holsens durch Brangäne ist allen Tristan Sagen gemein. Sie fand sich auch in dem verlorenen Gedichte Crestiens, wie seine Anspielung im Trec be-

weist (Ausg. von W. Förster, v. 2076). Bei Eilhart, im tschechischen Gedicht (104, 19 ff.), in der deutschen Prosa (56, 22 ff.) und im franzöf. Prosaroman (hier auf den Rat Gouvernals, Löseth 35) löfcht Kristan die Lichter aus, indem er vorgibt, so sei es irischer Hochzeitbrauch. Das war, sagt Eilhart, der größte Trug, den Kristan je verübte (Altes Gedicht, IV, 32. Bearbeitung v. 2838). Bei Eilhart und im tschechischen Gedicht widerstrebt Brangäne den Bitten Ifoldens länger als bei Gottfried, am längsten in der deutschen Prosa (53 ff.).

Die Unterschlebung einer jungfräulichen Stellvertreterin statt der nicht mehr jungfräulichen Braut gehört der internationalen Novellenliteratur an. Gewöhnlich weigert sich die Stellvertreterin, das Brautbett wieder zu räumen, und die Braut legt nun Feuer an, so daß die an der Bettstatt heimlich festgebundene Stellvertreterin verbrennt oder beim Löschen in der Wasserkuße ertränkt wird, so in einer irischen Erzählung des Buchs von Leinster um 1150 (R. Köhler, Romania XV, 610 f.), im franzöf. Fableau De la reine qui tua son sénéschal (Méon, Nouv. recueil II, 267 ff. R. Köhler, Rom. XI, 581), dramatisiert in einem Miracle de Nostre Dame (f. Ausg. von G. Paris und Robert I, 151 ff.), in einer englischen Bearbeitung der Gesta Romanorum (f. Rom. XI, 582) und, worauf gleichfalls schon Köhler (ib. 583) hingewiesen hat, in dem nach älteren indischen Quellen um 1650 von Inâja tullah verfaßten persischen Behar Danish (Bahar-Danush or Garden of Knowledge, transl. by Jonathan Scott, Shrewsbury 1799, III, 293 f.). Ob in letzterer Erzählung die Stellvertreterin gleichfalls ihr Versprechen bricht, ist aus dem kurzen Auszug bei Scott nicht zu ersehen. Auch bei Thomas fürchtete Ifolde, Brangäne möchte sie betrügen (Saga 57, 26), was von Gottfried scherzhaft gewendet wird. Später muß jedoch auch er die nachwirkende Furcht Ifoldens im Mordanschlag gegen Brangäne ernst nehmen. Anders wird das Motiv in dem franzöf. Roman Artus de la Bretagne aus dem 15. Jahrhundert verwertet. Der junge Held des Romans, ein Sohn des Herzogs Johann von der Bretagne, der ein Edelfräulein Jeanette liebt, soll Peronne, die Tochter des Herzogs von Oesterreich, heiraten; diese sucht aus denselben Gründen wie Ifolde nach einer Stellvertreterin; Jeanette übernimmt ihre Rolle und enthüllt den Betrug (Dunlop-Liebrecht 104). Am schönsten gestaltet sich der Stoff in einer Gruppe von alten

Volkballaden aus Schweden, Dänemark und Schottland. Da ängstigt sich die Braut vor der Hochzeitsnacht, weil ihr ein fremder Ritter die Ehre geraubt hat, und überredet eine Dienerin oder ihre Schwester oder eine Freundin, ihre Stelle einzunehmen; aber der Tausch wird sofort erkannt, und alles löst sich in Freuden, da sich herausstellt, daß der Bräutigam selbst jener fremde Ritter gewesen ist (Schwedisch f. Geijer och Afzelius, Svenska Folk-Wisor, Stockholm 1814, II, 56 ff. 217. — Dänisch f. Grundtvig, Danmarks gamle folke-viser, Kiøbenhavn 1877—90, V, 313. 315. 321. 323. 325. — Schottisch: Ballade von Cospatric nach Walter Scotts Text, f. Minstrelsy of the Scottish Border, Edinburgh 1806, III, 51). In den schwedischen Balladen ver-rät den Tausch das rebende Deckell des Brautbettes, in der schottischen Ballade Bett, Linnen und Schwert; in zwei dänischen (Grundtvig V, 313. 315, letztere deutsch bei W. Grimm, Altdänische Heldenlieder, Heidelberg 1811, 195) verraten ihn die Nachtigallen des Bräutigams (vgl. Uhlands Schriften zur Gesch. der Dichtung und Sage, Stuttgart 1866, III, 121). Aehnlich im norwegischen Volksmärchen von Aase dem Gänsemädchen (Aabjörnsen og Moe, Norske Folke-Eventyr, 3. udgave, Christiania 1866, 130 ff.); da ist es ein rebender Stein vor des Bräutigams Bett, der sein Urteil über die Braut abgibt. Die jungfräuliche Stellvertreterin wird schließlich selbst des Königsohns Gemahlin.

<sup>90</sup> (S. 275.) Dieser Trunk, der dem jungen Ehemann nach der consummatio matrimonii als kräftigende Labe gebracht wird, darf nicht mit dem in allen Weltteilen zum Ceremoniell der Eheschließung gehörenden Brauttrunk verwechselt werden. Jener war nur in Frankreich, England und Deutschland üblich. Wie wir aus den Cent nouvelles nouvelles (Nr. 29) erfahren, verlangte die Sitte von den französischen Bräuten des 15. Jahrhunderts, daß sie einen Schrei ausstießen. Darauf klopfen die Freunde an die Thüre des Brautgemachs, fragten, ob der Glühwein gewonnen sei, und brachten ihn gleich mit, um ihn nebst einem kleinen Imbiß dem Bräutigam aufzutischen. Noch heute herrscht in den verschiedensten Gegenden Frankreichs der Brauch, daß die mutwillige Jugend, wenn sie sich satt getanzt hat, ins Brautgemach eindringt und dem Paar Glühwein und geröstetes Brot bringt, was chaudéau, pâté, tourrin, fricassée de l'épousée genannt wird (Düringsfeld, Ethnographische Kuriositäten II, 135). Bon

dem seine Brautnacht mit Iboine feiernden Amadas wird gesagt, er habe volles Recht gehabt, den Wein zu verlangen (Amadas 7861). In Kumberland brachte die Hochzeitgesellschaft dem Brautpaar den posset, einen mit Milch, Eigelb, Zucker, Muskatnuß und Zimmet verfehten Würzwein, ans Bette (Düringsfeld, Hochzeitbuch 243). In Deutschland bestand die Labung in einer Krafftuppe mit Malvasier (Wittenweilers Ring, h. v. L. Beschlein, Stuttgart 1851, 188), auch in einem ans Hochzeitbett gebrachten Frühmahl von Eiern in der Pfanne, Brot und Maulbeerwein (Von dem übeln Weibe, mit Anm. von M. Haupt, Leipzig 1871, v. 28 ff.); daraus wurde in Ulm ein üppiger Morgenimbiß mit den Hochzeitgästen, der bis ins 18. Jahrhundert hinein den bescheidenen Namen „Eier in Schmalz“ führte (J. Chr. v. Schmid, Schwäbisches Wörterbuch, Stuttgart 1831, 160). Dieses Frühmahl entsprach dem anderwärts üblichen Brauthuhn (briutelhuon s. Weinhold, Die deutschen Frauen<sup>2</sup>, I, 401, Anm. 5. A. Schulz, Das höfische Leben<sup>2</sup>, I, 636, Anm. 2). Kirchhof erwähnt „Eier und Schmalz“ auch als fränkische Sitte: an etlichen orten heisset man es ein weinsauften oder weinsuppen; nach seiner Erzählung brachten in Südfrankreich die Frauen dem Brautpaar am Morgen ein gerichtlein, das sie zu Hause gekocht hatten (Wendunmuth, h. v. Desterley II, 515). Als Gawain die Amurfinna zu seinem Weibe gemacht hat, bringt ihm eine Maid einen Trunk in goldenem Gefäß; dem ist ein Zauber beigemischt, der ihm sein früheres Leben aus der Erinnerung löschen soll (Crône 8642 ff.). In der Saga und im Sir Tristrem, und also wohl schon bei Thomas, ist es der Rest des Minnetranks, den Brangäne dem König und Ifolde anbietet. Er trinkt, sie aber nicht; daher die Schwäche des Königs gegen die treulose Gattin. Gottfried kennt diese Angabe und verwirft sie; damit kehrt sich seine Kritik auch einmal gegen seinen Meister Thomas.

<sup>91</sup> (S. 280.) Diese Allegorie von den Hemden, die sich auch bei Eilhart (Altes Gedicht VI, 22 ff.; Bearbeitung 2933 ff.) und in der deutschen Prosa findet, setzt schon ein Troubadour, der um die Mitte des 12. Jahrhunderts blühte, als bekannt voraus, Graf Raimbaut von Orange (gestorben um 1173):

Reich werd' ich über Gut und Gold,  
Bringt sie mir solch ein Hemde dar,

Herz, Tristan und Ifolde.

34

Wie es dem Liebsten bot Ifoß,  
Daß nie zuvor getragen war.

(Raynouard, *Choix des poésies originales des troubadours* II, 312). Dasselbe Bild (hemede = wize küschekeit) hat Hugo von Langenstein in seiner *Martina* poetisch ausgeführt (Ausg. von A. von Keller, Stuttg. 1856, p. 37). Auch die Gräfinnen, welche Esany von Brabant am Morgen nach der Brautnacht in Lohengrins Arm schlafend finden, stellen die doppelstimmige Frage, wohin ihr Hemdlein gekommen sei (Lohengrin, herausg. von Rückert, Queblinburg und Leipzig 1858, p. 64, v. 2384). Ähnlich ist das Bild von den verbrauchten Kleidern bei Hugo von Trimberg (Renner 12766). In der altfranzöf. Prosa spricht Brangäne, einem verfeinerten Geschmack Rechnung tragend, von zwei Lilien (*Tristan chevalier* I, fol. 48, Ep. 1. Löseth 35. Vergl. Goltzer, *Sage v. Tr. u. Jf.* 57).

<sup>92</sup> (S. 282.) Der humane Dichter hat sicher diese verletzende Episode, ein Erbstück aus der wilderen Jugendzeit der Sage, nur aufgenommen, weil er sie bei Thomas vorfand. Sie fehlt in feiner uns überkommenen Tristandichtung, welche diesen Teil der Sage behandelt. Ihre Beliebtheit dankte sie wohl der Allegorie von den Hemden. Daß der gedungene Mörder sich des Opfers erbarmt und statt des geforderten Wahrzeichens das Herz oder die Zunge eines Tiers heimbringt, ist wiederum einer der verbreitetsten Sagenzüge.

<sup>93</sup> (S. 285.) Auch hier klingt eine Sentenz des Syrens Publilius an: *Amantium ira amoris integratior* (ed. Wölflin 37. Preuß, Straßburger Stud. I, 71).

<sup>94</sup> (S. 288.) Marjodô, Marjodoc, in der *Saga Maria-dokk*, im englischen Gedicht *Meriadoc*, ist ein bretonischer Name. Conan Meriadoc heißt der fabelhafte Eroberer der Bretagne, der sich als Gattinnen für seine Krieger aus Kornwall die 11 000 Jungfrauen verschrieb (Galfrid V, 14 ff.; s. die Anm. *San Martes* S. 292 f.; Courson, *Cartulaire de Redon CCCXLVI* f.). Meriadu ist der Name eines großen Herrn in der bretonischen Sage von Guigemar bei Marie de France; Meriadues heißt auch der Chevalier as II espees. Aus Meriadus ist ferner Meliadus, der Name von Tristans Vater im franzöf. Roman, geworden. Meriadoc heißt der Hauptgegner Tristans nur in der Thomasgruppe; in der ältern Sage führt er den bretonischen Namen

Audret, entstellt in Andret. Der tschechische Tristram nennt Marido und Antrat nebeneinander.

<sup>95</sup> (S. 290.) Der Eber ist Tristans Wappentier (4940. 6618).  
 sîn erbezeichen darûf lac,  
 der eber, den der herre pflac  
 ze vüeren an dem schilde.

Heinrichs von Freiberg Tristan v. 1943. Im englischen Gedicht führt er einen Löwen (v. 1040).

<sup>96</sup> (S. 291.) Nach dieser Darstellung schläft Isolde, vom König getrennt, mit ihrer weiblichen Dienerschaft in einem eigenen Haus. In den Burgen des 12. Jahrhunderts dagegen befanden sich Frauengemach und Schlafgemach gewöhnlich im obersten Stock des Palas. In dem Abschnitt „List wider List“ liegt Isolde mit dem König allein, und wiederum in andern Stellen des Gedichtes (im Abschnitt „Brangäne“ und „Gottesurteil“) teilt das Königspaar den Schlafraum mit seinen nächsten Vertrauten, wie es sonst in den Wohnsitzen der ärmeren Ritterschaft, in den Burgställen, üblich war. Schon Eilhart, der Dienstmann Heinrichs des Löwen, empfand das als einen altertümlichen Zustand, der zum fürstlichen Hofhalt seiner Zeit nicht stimmen wollte (5285 ff.). Diese Züge beweisen einerseits das hohe Alter, andererseits den verschiedenen Ursprung der einzelnen Episoden unserer Sage.

<sup>97</sup> (S. 308.) Melôt petit von Aquitân (Aquitanien) v. 14244, ebenso Heinrich von Freiberg 5282. Den Namen Melot hat nur Gottfried und seine Fortsetzer und, von Gottfried entlehnt, der tschechische Tristram (175, 20); im englischen Gedicht heißt er nur der Zwerg, in der Saga der böse Zwerg. Berol nennt ihn Frocin, den buckligen Zwerg, den Zwerg von Tintajol. Er ist es, der hier das Geheimnis von Markes Pferdeohren ausplaudert und dafür vom König enthauptet wird. Bei Eilhart im alten Gedicht steht nur der wënige (kleine) man, der gote leide (gottverhaßte) tuwerk. In der Dresdener Handschr. der Bearbeitung dagegen heißt der erst namenlose Zwerg mit einemmal Aquitain der arge (v. 3931), wahrscheinlich nach Gottfrieds Gedicht (s. Lichtenstein, Eilh. CXXV). In der deutschen Prosa nur das zwerglin, der böss Volant (Teufel), das verflucht mendlin, das schalckhafft mendlin, das böss wichtlin, der ungeheur zwerge; bei Hans Sachs ist es ein Zwerg der Volks- sage, der im Berge haust. In sämtlichen Denkmälern der ältern



Gruppe ist der Zwerg Astrolog und liest die Schuld der Liebenden in den Sternen. Davon wußte Thomas nichts, und deshalb wollte Gottfried auch nichts davon wissen (im Original 14 245 ff.). Der Roman de l'escoufle hat eine Anspielung auf den Zwerg, die aus keiner uns erhaltenen Behandlung der Tristanfage zu erklären ist (Michel III, XII f.; Romania XV, 541).

<sup>98</sup> (S. 313.) Diese Botschaft der schwimmenden Späne findet sich in beiden Sagengruppen: in der Saga (68, 28), im englischen Gedicht (2049), Tristan als Narr in der Douce-Handschr. (Michel II, 114. 127) wie bei Eilhart (3341) und in der deutschen Prosa (69, 13). Eilhart mit seinen Nachfolgern hat den ganz altertümlichen Zug, daß der Bach durch Falbens Kammer fließt. Tristrant läßt erst Laub hinabschwimmen, um die Geliebte aufmerksam zu machen; dann folgt der Span, auf den ein Kreuz mit fünf Enden eingeritzt ist:  $\times$ , d. h.  $\uparrow$  Tristrant und  $\vee$  Ysalde. Hans Sachs spricht nur von einem roten Kreuz. Ganz ebenso korrespondierte nach einer geschichtlichen Anekdote der Chinesen Yu-yeu (im 9. Jahrhundert) durch ein schwimmendes rotes Blatt mit einer Dame des kaiserlichen Harems (Yu-Kiao-Li, Les deux cousines, tr. p. Stan. Julien, Paris 1864, I, 80. Vergl. Das Blumenblatt, eine epische Dichtung der Chinesen, übersetzt von Heinr. Kurz, St. Gallen 1836, 38. 172). Im Lai du chevrefoil von Marie de France gibt Tristan seine Anwesenheit durch ein an den Weg gelegtes beschriebenes Stäbchen zu erkennen. Im Donnet des Amanz dagegen meldet er sich im Garten durch Nachahmung verschiedener Vogelstimmen an (Michel II, 149 f.).

<sup>99</sup> (S. 319.) Das Fragment von Berol, das mitten in dieser Szene beginnt, bezeichnet den Baum nicht näher, ebenso wenig die Saga und der englische Sir Tristrem. Das Gedicht von Tristans Narrenverkleidung im Douce-Manusfr. nennt hier einen Hageborn (espin, Michel II, 127). Bei Eilhart (Altes Gedicht IX, 48; Bearb. 3352. 3463) und seinen Nachfolgern ist es eine Linde, in der franzöf. Prosa ein Lorbeerbaum. Beim Delbaum, den Gottfried jedenfalls schon im Gedicht des Thomas vorgesunden hat, wäre man versucht, an eine südfranzöfische Quelle zu denken. Allein der Delbaum kommt schon in den ältesten nordfranzöfischen Heldendichtungen vor, bei welchen südfranzöfischer Einfluß ausgeschlossen ist (Nyrop, Den oldfranske Heltedigtning, København 1883, 161, N. 1; Romania XXII,

537, N. 2). Man wird kaum nötig haben, mit Paulin Paris anzunehmen, daß unter dem olivier der nordfranzösischen Epen immer die Weide zu verstehen sei (Romans de la table ronde II, 306), wenn man sieht, daß selbst im litauischen Volkslied der Delbaum wie ein einheimischer Baum behandelt wird (Nesselmann, Berlin 1853, Nr. 78) und im deutschen Volkslied der Feigenbaum eine ganz ähnliche Rolle spielt (Des Knaben Wunderhorn, Heidelb. 1806, I, 282; II, 17. 271. Böckel, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, Nr. 68, 3. 69, 8. Knorx, Die deutschen Volkslieder und Märchen, Zürich 1889, 34 und die Besprechung L. Fränkels im Literaturblatt f. germ. und rom. Philol. XI, 13. Schwäbisches Volkslied: Jetzt steig' ich auf den Beigeleßbaum u. s. w.). Ebenso warten im englischen Gedicht Tristram und Ganhardin auf Isonde unter einem Feigenbaum (vnder a figer tre. 3082).

<sup>100</sup> (S. 328.) Eine Vergleichung der verschiedenen Erzählungen vom belauschten Stellbuchein s. Muret, Romania XVI, 313 ff. Bei Berol, in der Saga und im englischen Gedichte ist Marke allein auf dem Baum; bei Gilhart und Gottfried ist der Zwerg bei ihm. In der Thomasversion sieht Tristan den Schatten, bei Berol und Gilhart das Spiegelbild im Wasser. In der französischen Prosa lauert Marke mit Schwert, Bogen und Pfeilen auf dem Baum, um seinen Neffen zu töten, sobald er einen Beweis seiner Schuld hätte (Löseth 186 ff.). Die Erzählung ist in die älteste italienische Novellensammlung, den Novellino im Ausgang des 13. Jahrhunderts, übergegangen: da gibt Tristan das Zeichen, indem er das Wasser des Bächleins trübt; ein Gärtner verrät es dem König, der sich auf eine Fichte am Brunnen setzt; Isonde aber bemerkt ihn und fährt Tristan mit Vorwürfen an (Romania III, 177; Nov. LXV). Die Epizode erfreute sich großer Beliebtheit; keine andre begegnet uns so häufig in bildlichen Darstellungen wie diese, so auf dem Regensburger Teppich vom Anfang des 14. Jahrhunderts (Romania XVIII, 276), auf dem Schreibrasenetui von Ramur aus dem 14. Jahrhundert (Viollet-le-Duc, Dictionnaire raisonné du Mobilier français, Paris 1871, II, 157), auf dem Elfenbeinkästchen im Süd-Kensington Museum aus dem 14. Jahrhundert (Maskell, Description of the ivories, Lond. 1872, 65 f.), auf dem Krakauer Elfenbeinkästchen aus der Mitte des 14. Jahr-

hundertſ (Antoniewicz in Bollmöllers Rom. Forſch. V, 255), auf dem Bamberger Elfenbeinkamm aus der 1. Hälfte des 15. Jahrh. (Hefner-Alteneck, Trachten, Kunſtwerte und Geräthschaften, 2. Aufl., Frankf. 1883, IV, 18, Tafel 252). Alle dieſe Darſtellungen folgen der älteren Sage: Marke iſt allein auf dem Baum, und die Liebenden ſehen ſein Spiegelbild im Waſſer. Ebenſo auf dem Erfurter Teppich. Eine moralisierende Wendung erfuhr die Epiſode in einer franz. Handſchr. vom Anfang des 14. Jahrhunderts: Eine Königin und ein Ritter ſaßen unter einem Baum an einer Quelle, um von ihrer Liebeſtollheit zu ſprechen. Sie unterließen es aber und ſprachen nur Gutes und Anſtändiges, da ſie im Waſſer das Spiegelbild des Königs ſahen, der ihnen auf dem Baum zuhörte. So ſollen wir ſtets eingedenk ſein, daß alle unſre Gedanken vom himmliſchen König belauſcht werden (Viollet-le-Duc II, 158). Antoniewicz macht darauf aufmerkſam, daß das ſtändige Gegenbild dieſer Szene das Einhorn im Schoß der Jungfrau darſtellt (a. a. O. 256): das Symbol der reinen himmliſchen Liebe im Gegenſatz zur ſündhaften irdiſchen.

Von einer ähnlichen Situation berichtet das perſiſche Geſchichtsbuch Modſchmel ut-tewârikh (1126): da ſoll ein Prinz von Sind, der ſich wegen der Eiferſucht ſeines königlichen Bruders verrückt ſtellt, von einem auf einem Baum ſitzenden Späher beobachtet werden, wie er ſich benehme, wenn er beim Gebet allein zu ſein glaube. Er ſieht aber den Schatten des Manns, zerreißt ſofort ſeine Kleider und läuft ſchreiend davon (Reinaud, Fragments Arabes et Persans inédits relatifs à l'Inde, Paris 1845, 51).

<sup>101</sup> (S. 333.) Taubenkind, filius columbae, nannte man den Abt Peter von Clairvaux wegen ſeiner Einfalt und Reinheit (Caesarius Heisterbacensis, Dialogus miraculorum, ed. Strange, Coloniae 1851, I, 364).

<sup>102</sup> (S. 334.) Im Mittelalter pflegten hoch und nieder wenigſtens einmal im Jahr, im Frühling, zur Aber zu laſſen, ein Brauch, der ſich beim Landvolk in vielen Gegenden bis heute erhalten hat. Wie wichtig man es damit nahm, lehrt eine Anekdote des 12. Jahrhunderts, die uns Walter Map erzählt: Als Ludwig VI. von Frankreich († 1137) den rebellischen Grafen Theobald von Champagne in ſeiner Feſte Blois eingekerkert hatte und eben die Belagerungsmaſchinen gegen die Mauern vorrückten

sollten, hörte der gutmütige dicke König, der Graf habe gestern zur Aber gelassen. Sofort befahl er, die Feindseligkeiten einzustellen, damit jener nicht durch die Aufregung an seinem Leben Schaden leide. Diese zarte Rücksicht rührte den Grafen so, daß er sich als Besiegter unterwarf. (De nugis curialium, ed Th. Wright, 219 f.). Ueber die abergläubischen Aberlassregeln des späteren Mittelalters mit Laßzetteln oder Laßtafeln und Laßmännlein s. Uhl, Unser Kalender, Paderborn 1893, 50 f.

<sup>103</sup> (S. 336.) Daß Tristan das gestreute Mehl überspringt und infolge des Sprunges blutet, ist beiden Hauptversionen gemein; vom Aberlaß weiß jedoch nur die Thomasgruppe. Bei Berol hat ihn tags zuvor ein Eber im Wald am Beine verletzt (Michel I, 37). Bei Gilhart und seinen Bearbeitern bricht ihm eine alte Wunde auf; im tschechischen Gedicht öffnen sich ihm alte Wunden an der Seite (187, 5).

<sup>104</sup> (S. 339.) Lunders, die französische Form für London.

<sup>105</sup> (S. 339.) Gottes Recht, das kanonische Recht.

<sup>106</sup> (S. 340.) Thamise, die Themse, von Gottfried für den Namen einer Stadt gehalten; er nennt an einer andern Stelle des Originals Thamise zusammen mit Lud als zwei Städte, die sich durch ihre Harfnerinnen auszeichneten. Umgekehrt heißt die Themse im guten Gerhart von Rudolf von Ems Lundene (ed. Haupt, Leipzig 1840, p. 170, v. 5266).

<sup>107</sup> (S. 345.) Karliün, als Stätte des Gottesgerichtes außer bei Gottfried nur noch in der Saga (Korbinborg für Korlinborg); im altenglischen Gedicht ist dies Westminster. Die Stadt heißt altfranz. Carlion (Wace, Brut v. 3219), altenglisch Carlioun (von hier aus segelt im englischen Gedicht der wunde Tristrem nach Irland). Die Kymren nennen sie zum Unterschied von Caerleon am Dee, dem heutigen Chester, Caerllion ar Wysc, Caerleon am Usk. Dieser jetzt unbedeutende Ort in der Grafschaft Monmouth war einst die Hauptstadt der Siluren, Isca Silurum. Schon Girald von Barri gegen Ende des 12. Jahrhunderts erklärt den Namen Caerleon mit Legionum urbs (caer Burg, Stadt), da römische Legionen dort ihr Winterquartier gehabt hätten. In der That stand dort die Legio II Augusta (Walter, Das alte Wales 120 f.). Girald schildert aus eigener Anschauung (1188) die großartigen Ueberreste der in Trümmern liegenden Römerstadt, die Paläste, Türme, Tempel, Theater,

Ringmauern, Thermen und Wasserleitungen, die schöne Lage der Stadt über dem Flusse Usk, der zur Flutzeit die Schiffe aus dem Meere heraufträgt. Hier, fügt er hinzu, trafen die römischen Gesandten den Hof des ruhmreichen Arthur (Itinerarium Cambriae L. 1, c. 5; Opera ed. Dimock, Lond. 1868, VI, 55). Noch heute werden die Ruinen eines Amphitheatere Arthur's Tafelrunde genannt. Auch in den wälischen Märcen ist Kaerleon der Hauptsiß König Arthur's. Hier nahm nach Galfrid (XI, 1) die reuige Ginevra den Schleier. Hier war auch einer der ältesten Bischofsstühle unter den bekehrten Briten und schon im 5. Jahrhundert eine Klosterschule (Jones, History of Wales, Lond. 1824, p. 130; Walter 233 ff.).

<sup>108</sup> (S. 346.) Schon vor Gottfried sprach Hartmann von Aue von Gottes Courtoisie: und daz diu gotes hövescheit ob miner frouwen swebte (Erec 3460), und noch in neuerer Zeit Abraham a Sta Clara: Gott läßt demnach sich nicht überwinden in der Cortesi; je mehr man ihme gibt, je häufiger erstattet er es wiederum (Judas, Lindau 1872, III, 27).

<sup>109</sup> (S. 348.) Bei Verol trägt Tristan als hinkender Bettler die Königin auf dem Rücken: Yseut la bele chevaucha Janbe de çà, janbe de là (Michel I, 187), und sie schwört darauf: Q'entre mes cuises n'entra home außer Marke und dem Bettler (I, 199 f.). Dem entspricht die Darstellung auf dem Elfenbeinlächchen von Goodrich Court (ib. I, LXXIV) und auf dem im Süd-Kensington Museum (Maskell, Description of the ivories 65). In der Saga (73, 9), im englischen Gedicht (2250 ff.) und in der Folie der Douce-Handschr. (Michel II, 129) trägt er sie wie bei Gottfried auf den Armen und fällt dann zwischen ihre Kniee, bei Gottfried, der alle Derbheiten zu mildern bestrebt ist, an ihre Seite.

<sup>110</sup> (S. 349.) Nach einem Vergleich der beiden Gerichtsherrn Bischof Urban von Llandaff und Robert von Glocester vom J. 1126 sollten fortan die judicia ferri in Llandaff, nicht weit von Kaerleon, stattfinden (Liber Landavensis 28). Den kirchlichen Akt, der mit diesem Gottesurteil verbunden war, schildert Holinshead ausführlich nach einer alten Schrift, welche den Titel führte: Here beginneth the execution of iustice, whereby the giltie or vngiltie are tried by hot iron. Nach dreitägigem Fasten und Beten trug der Priester das Eisen an den Altar, weihte

den Ort, wo das Feuer angezündet wurde, und das Feuer selbst. Hierauf wurde das Eisen eingelegt und mit Weihwasser besprengt. Bis es zum Glühen kam, las der Priester die Messe und reichte dem Angeklagten das Abendmahl, nachdem er ihn zuvor beim dreieinigen Gott, bei seiner Taufe und bei den anwesenden Reliquien beschworen hatte, dem Altare sich nicht zu nahen, wenn er sich schuldig wisse. Dem folgte Gebet und Gesang. Dann wurde das Eisen nochmals mit Weihwasser besprengt unter den Worten: Der Segen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sei auf diesem Eisen zur Offenbarung des rechten Gottesgerichts! Nun mußte der Angeklagte das glühende Eisen ergreifen und neun Fuß weit tragen. Darauf wurde ihm die Hand eingebunden und versiegelt, und wenn sich nach drei Tagen Brandwunden zeigten, so war seine Schuld erwiesen. Dieses Ordal, bemerkt Holinshead, war in England üblich bis zur Zeit König Johannis, der es abschaffte wegen der künstlichen Mittel, wodurch man das heiße Eisen unwirksam zu machen wußte (Chronicles, Lond. 1807, I, 299 f.).

<sup>111</sup> (S. 352.) Wie der sonst so gleichmütig erzählende Dichter zu diesem heftigen und — jedenfalls in der Form — blasphemischen Angriff auf die Gottesgerichte kam, hat Hermann Kurz in seiner Abhandlung „Zum Leben Gottfrieds von Straßburg“ zu erklären versucht (Pfeiffers Germania XV, 222 ff.).

<sup>112</sup> (S. 352.) Diese Erzählung vom doppel sinnigen Reinigungsseid gehört, wie in der ersten Auflage weiter ausgeführt wurde, der internationalen Novellenliteratur an (vergl. Goltzer, Sage 13 ff. Wislodzi, Zeitsch. f. vergleichende Lit.-Gesch. I, 457. Sarrazin, Roman. Forschungen IV, 331 f. Revue critique II, 185). Beiden Versionen gemein ist sie das älteste Zeugnis für die Einwanderung und Umbildung dieser Geschichte in Europa.

<sup>113</sup> (S. 355.) Wörtlich so im Partonopeus 3435 ff.: U as dolor, là est tes dois; U as amor, cele part vois: Li dois siolt estre à le dolor, Et li iols tos jors à l'amor (ed. Crapelet, Paris 1834, I, 117). Vergl. die lateinischen Sprichwörter: Illic est oculus, qua res sunt quas adamamus, Est ibi nostra manus qua nos in parte dolemus (Müllenhoff und Escherer, Denkmäler<sup>3</sup> Nr. XXVII, 2, 81. Bd. I, 61 und Ann. II, 142). Proxima languori manus est et ocellus amori (ebenda II, 142). Sic ubi torret amor mirantur lumina formam;

Crebra manus palpat quo membra dolore coquuntur (Bartsch, Sprichwörter des 11. Jahrhunderts s. Germania XVIII, 312, 12).

<sup>114</sup> (S. 360.) Der Hund *huda* n ist beiden Sagen Gruppen gemein: *Husdent li blans* bei Berol, *Hudent* in der Berner Folie, *Utant* bei Gilhart, *Uctant* in der deutschen Prosa; in der franzöf. Prosa *Hodant* (die zahlreichen Varianten s. Löseth 44, N. 3); *Huden* in der Folie der Douce: Hdschr.; *Hodain* im Sir Tristrem (die Saga nennt ihn nicht); *Hudains* im Roman de l'escoufle (Michel III, XII). In der Berner Folie begrüßt der Hund wie *Argos* den *Odysseus* den als Narren verkleideten Herrn, den die Geliebte nicht erkennt (Romania XV, 572, v. 510 ff.). Ebenso erkennt er ihn in der franzöf. Prosa, als er wirklich wahnsinnig und bis zur Unkenntlichkeit entstellt aus dem Wald von *Morois* nach *Tintagel* gebracht wird (Löseth 86). Er liegt auf des toten Herren Grab, bis ihn *Kurvenal* und *Bran-gäne* mit sich nehmen (ib. 385). Das englische Gedicht hat den schönen Zug, daß, nachdem *Tristan* und *Isolde* den Liebestrank getrunken haben, der Hund *Hodain* den Becher ausleckt und von da an von den Liebenden nicht mehr zu trennen ist.

<sup>115</sup> (S. 362.) Vor *Corinèis* jären (16695): daß hier der trojanische Held *Corynaeus* (*Aeneis* IX, 571. XII, 298) gemeint ist, den *Galfrid* von *Monmouth* (I, 12, ed. San-Marte 14 ff.) zum allbekanntesten *Heros* eponymos von *Kornwall* gemacht hat, habe ich in der ersten Auflage ausführlicher dargethan. Wie ich nachträglich sah, hatte schon von der Hagen auf *Galfrid* hingewiesen (*Minnes.* IV, 570). Für den Zweikampf des Helden mit dem Riesen *Gog-Magog* auf einer Klippe bei *Plymouth* hat *Galfrid* ohne Zweifel eine dort lokalisierte mündliche Sage benützt. Noch heute ist *Kornwall* das klassische Land für Riesen-sagen (s. Hunt, *Popular Romances of the West of England*. London 1865, I, 3 ff. *Bottrel*, *Traditions and Hearthside Stories of West Cornwall*, Penzance 1870, 3 ff. 43 ff.), und nach *Walter Map* berief sich schon im 11. Jahrhundert der wälische König *Ihemelyn* bei einem Etikettenstreit mit dem englischen König *Edward* darauf, daß die Briten ganz England samt *Kornwall*, *Wales* und *Schottland* den Riesen abgekämpft hätten (*De nugis curialium*, ed. Th. Wright, 99). Auch *Crestien* weiß davon, daß einst England den *Dgres* gehört habe (*Conte del graal* 7543). S. Heeger, Ueber die Trojaner-sage

der Briten, München 1886, 68 ff. Ueber die beiden Cityriesen Corineus und Gog-Magog s. Wieling, Zu den Sagen von Gog und Magog, Wissenschaftl. Beilage zum Progr. der Sophienrealschule in Berlin, Ostern 1882. Wie Cambry kurz erwähnt, galt in bretonischen Sagen Corineus auch als namengebender Heros für die Landschaft Cornouailles in der südlichen Bretagne (Voyage dans le Finistère III, 1). Ein anderer Corineus, li povres désarmés, erscheint im Roman d'Alixandre, h. von Michelant, Stuttg. 1846, 104, 13. 149, 13.

<sup>116</sup> (S. 362.) La fossiur' a la gent amant, d. h. die Höhle des liebenden Volks. Von merkwürdigen künstlichen Höhlen in Cornwall handelte Borlase in seinen Antiquities historical and monumental of the County of Cornwall (Lond. 1769, p. 292 f.), hielt aber leider die Sagen (idle stories), welche das gemeine Volk davon erzählte, nicht der Erwähnung wert. Eine Riesenhöhle, giants hole, nennt Walter Scott in seinem Glossar zu Sir Tristrem (s. v. eten). Sollte nicht auch gent amant bei Gottfried auf ein ursprüngliches geant zurückzuführen sein?

Das Leben in der Wildnis ist allen Bearbeitungen der Sage gemein; in der ältern Gruppe aber ist es une aspre vie, ein lebin herte, voll Not und Entbehrung, bei Gottfried dagegen ein wunschleben (s. Muret, Romania XVI, 333. 337). Vom Felsenhaus oder Erdhaus weiß nur die Thomasgruppe und der Roman de l'escoufle (Michel III, XII; Romania XV, 540 f.). Bei Berol und Gilhart bauen sich die Liebenden, welchen Kurvenal als dritter gefellt ist, eine Laube (loge), auch erwähnt im Roman de la poire (Rom. XV, 548). Doch spricht Berol außerdem von einem unterirdischen Raum, einem buen celier (Michel I, 136), bel celier (I, 145. 159) beim Förster Orri, wo den Liebenden ein Bett bereit stand und sie manche Nacht verbrachten. Im franz. Prosaroman finden sie am Fuß eines Felsens ein Waldhaus, das einst ein kornischer Jungherr für sich und seine Geliebte gebaut hatte; nach diesem Fräulein, das zauberkundig gewesen, wahrscheinlich, wie Goltzher bemerkt (Sage 22, Anm.), eine Fee, hieß es la maison a la sayge damoyselle (Löseth 43 f.). Hier ist außer Kurvenal noch eine aus Irland mitgebrachte Jose bei ihnen. Beide Züge vom unterirdischen Lager und von dem zu Liebesheimlichkeiten



erbauten Waldhaus erscheinen in der Thomasgruppe vereinigt Bei Berol und in der französischen Prosa ist der Schauplatz bestimmt lokalisiert: es ist die Waldlandschaft Morois (Michel I, 80; Tristan chevalier I, fol. 56, col. 2), das ist Dartmoor Forest im Grenzgebiet von Kornwall und Devonshire (Novati, Studj di filol. rom. II, 398. Im Lai del Trot 13 und im Durmart 4975 heißt so ein Schloß). Dort, im Walde Mouris, gebiert Isolde den Isaie le Triste (Dunlop-Liebrecht 86).

<sup>117</sup> (S. 367.) Ein Glasring war sprichwörtlich für etwas Wertloses. Anulus ex vitro uitreo debetur amico (Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler, Nr. XXVII, 2, 7; 3. Ausg. v. Steinmeyer I, 59 u. Anm. II, 137). Es war der Schmuck des armen niedern Volks. Man denke an Herrn Walthers herzeliebez frouwelin.

<sup>118</sup> (S. 368.) Galander, die Kalanderlerche, die große Lerche, Ringlerche, *alauda calandra* Linné, auch *alauda Sibirica*; franzöf. *calandre*, ital. *calandra*, so auch bei Kaiser Friedrich II. (De arte venandi cum avibus L. I, c. 35), englisch Mongolian lark. Diese herrlichste Sängerin unter den Lerchen bewohnt die großen Steppen im Osten; sie kommt im südlichen Europa sehr häufig vor, in Süddeutschland selten, in Norddeutschland gar nicht. Bei den mittelhochdeutschen Dichtern ist zwar kein Mangel daran (s. z. B. Parzival 550, 28: Nu hete daz sprinzelin, Sperberweibchen, erflogen des abents drî galander); allein sie kannten den berühmten Singvogel wohl hauptsächlich aus französischen Büchern. Die älteste deutsche Naturgeschichte von Konrad von Megenberg (um 1350) berichtet uns über ihn folgendes: Calandris haizt ain galander. daz ist ain klainer vogel und ist nähent der lerchen geleich. der vogel gefräut all die in hoerent mit seinem süezen gesang. wenne man in gevaecht und in besleuzt in ainem häusel, sô vergizt er seinr vanknüss und seins leidens und ist nümmer ain stunt des tages ungesungen und traht nihts auf die vanknüss noch auf anders ihts denn auf sein gesang: des fräwet er sich und singt in manger vogel stimm (Ausg. von Pfeiffer, Stuttg. 1861, p. 176).

Noch immer wird in vielen deutschen und französischen Wörterbüchern der Name irrthümlich von *caliendrum*, Haube, abgeleitet und dadurch die Kalanderlerche mit der auch bei uns

einheimischen Haubenlerche (*alauda cristata*, franz. *alouette huppée*) vermengt. Man vergleiche diese beiden Lerchenarten in Raumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, Leipzig 1824, IV, 127 f., Tafel 98, Fig. 1 und Tafel 99, Fig. 2; Brehms Illustriertes Tierleben, Hildburghausen 1866, II, 262. 266. — Der Name *galandrius*, *calandra* führt auf *charadrius* zurück und bedeutete ursprünglich den in der fabelhaften Naturgeschichte des Mittelalters vielgenannten Regenpfeifer, griechisch *χαράδριος* von *χαράδρα*, Runse eines Wildwassers, Felsenkluft (Brehm III, 254).

<sup>119</sup> (S. 369.) Man hatte seit Drigenes alles mögliche und unmögliche spiritualiter, in geistlichem Sinne, allegorisch ausgebeutet, daß es den Dichter wohl einmal reizen durfte, eine allegorische Deutung in weltlichem Sinne zu versuchen. Er wird damit zum Vorläufer jener Literatur von Liebesallegorien, die ein Menschenalter später in Aufschwung kam und ihren Glanzpunkt im Rosenroman erreichte.

<sup>120</sup> (S. 375.) *Phyllis*, die Tochter des Königs *Sithon* von *Thracien*, gab sich dem an ihre Küste verschlagenen Sohn des *Theseus*, *Demophoon*, in Liebe hin, und er versprach bei der Abfahrt, in Monatsfrist wiederzukehren, um sie als seine Braut nach *Athen* zu führen. Aber vier Monde vergingen, und er kam nicht zurück. Da erhängte sie sich in Verzweiflung und wurde in einen blätterlosen Mandelbaum verwandelt. Bald darauf landete *Demophoon* und umschlang klagend den Baum, der nun in seinen Armen grüne Blätter hervortrieb (Servius ad Vergil. *Ecl.* V, 10). *Gottfried* oder *Thomas* kannte die Sage ohne Zweifel aus *Doid*, der sie oft erwähnt (ein Brief von *Phyllis* an *Demophoon* in den *Heroiden* Nr. 2).

*Ranace*, Tochter des *Neolus*, liebte ihren Bruder *Maureus* und gebar ihm heimlich ein Knäblein, das die Amme unter Olivenzweigen verhüllt aus dem Hause tragen wollte; aber das Kind schrie und verriet sich so dem im Hofe sitzenden *Neolus*, der es in der Wildnis aussetzen ließ und seiner Tochter ein Schwert sandte, womit sie sich erstach. Auch diese Sage in den *Heroiden* Nr. 11.

*Phyllis*, die Tochter des *Miletos*, entbrannte für ihren schönen Bruder *Ranus*. Als er vor ihrer Liebeswerbung aus der Heimat entfloß, suchte sie ihn von Land zu Land, sank endlich verzweifelt nieder und weinte sich zu tot. So erzählt *Doid* in den *Metamorphosen* (IX, 454 ff.).

Die Sage von Dido war aus antiken und mittelalterlichen Dichtungen allgemein bekannt. Thomas bezog sich auf sie schon an einer früheren Stelle (Saga, Kölbing 8, 16).

<sup>121</sup> (S. 380.) Organierten, d. h. sie sangen einen zweistimmigen Gesang von der Art des Organums (Burdach, Reinmar der Alte und Walthar von der Vogelweide, Leipz. 1880, 180).

<sup>122</sup> (S. 380.) So nannten deutsche, französische und provenzalische Dichter die den gewöhnlichen Menschen unverständliche Sprache der Vögel. Nur wenige erwarben nach der Sage auf wunderbare Weise die salomonische Kunst, dieses Latein zu verstehen (J. Grimm, Kleinere Schr. V, 165).

<sup>123</sup> (S. 380.) Wandelung, anderunge, ist die Mutation (beschrieben von Burdach, ebenda). Tenorieren, d. h. den tenor, den cantus firmus singen, hat Albrecht von Eybe in der Vorrede zum Spiegel der Sitten. Etlicher halt tenur, Hugo von Montfort (XVI, 12, h. v. Bartsch 84). Ueber Diskantieren s. Ambros, Gesch. der Musik II, 238. 316 ff. 331 f.; O'Curry, Manners and customs I, DLIII ff.; Raumann, Illustr. Musikgesch. I, 258 ff. Tenur und discantieren Die langen mass die kurzen hort ich die vogel zieren, Hugo von Montfort (XXVIII, 17, Bartsch 137). Ob den so liplich discantirt Aus der octaf di nachtigal, Hans Folz (Kellers Fastnachtspiele 1303). Lieb und Rehrreim, schanzüne und reloit: Einer singt die Melodie der Strophe, und die andern fallen im Chor mit dem Refrain ein (Burdach ebenda). Ueber Gottfrieds Kenntnisse in der gelehrten Musiktheorie s. Burdach 178 ff. Er ist der erste weltliche Dichter in Deutschland, der sich darin bewandert zeigt.

<sup>124</sup> (S. 382.) Das Schwert liegt zwischen den Liebenden sowohl in der ältern als in der jüngern Sage; bei Berol (Michel I, 89), Eilhart (4581 ff.), in der deutschen Prosa (99, 18 ff.), im tschechischen Gedicht (Zeitsch. f. deutsches Altert. XXVIII, 319) und in den Dichtungen der Thomasgruppe schlafen die beiden wirklich; in der Berner Folie (200) und in einer Anspielung des Roman de la Poire stellen sie sich schlafend (Ausg. von Stehlich v. 141 ff. Sudre, Romania XV, 549). Bei Eilhart und seinen Bearbeitern ist es Tristans ständige Gewohnheit, vor dem Einschlafen das Schwert zwischen sich und Folde zu legen. Damit soll ein unerwarteter Lauscher betrogen

werden. Denn das Schwert im Bett ist ein uraltes Rechts-  
symbol, das Zeichen keuschen Veilagers. Als solches spielt es  
eine wichtige Rolle in der Freundschaftsfrage von Sigurd und  
Gunnar, von Amicus u. Amelius (Engelhart und Dietrich bei  
Konrad von Würzb. 4566. 5010, Alexander und Ludwig in den  
Sieben weisen Meistern, s. Loiseleur Deslongchamps, Essai  
sur les fables indiennes, Paris 1838, 164), im weitverbreiteten  
Märchen von den zwei Brüdern (Brüder Grimm I, 331; III,  
102 ff.; Basile, Pentamerone, I, 9, überf. von Liebrecht I, 131;  
L. Gönzenbach, Sizilianische Märchen I, 272. 277; Karadschitsch,  
Volksmärchen der Serben, Berlin 1854, 178), in der Sage von  
Drendel u. Breide (1833 ff.), im Wolfdietrich B (580), im deut-  
schen Volkslied von Südeli (Wunderhorn II, 276; Uhland  
Nr. 121, 11). Im Norden erscheint es noch in der Sage von  
Gormo bei Sago Grammatikus (IX, p. 179), in der Gaungu  
Rolfssaga (J. Grimm, Rechtsaltert. 169; Goltzer, Sage von  
Tr. u. Jf. 118). Doch fehlt es auch der orientalischen Welt  
nicht. In dem spätestens aus dem 12. Jahrhundert stammenden  
Bhârata des Dschaimini ist von einem eigentümlichen asketischen  
Brauch die Rede, nach welchem der Büßende gelobte, ein ganzes  
Jahr lang nichts zwischen sich und sein Weib ein bloßes Schwert  
zu legen. Das hieß asipattravatam Schwertklingengelübde.  
Weber führt es auf occidentalischen Einfluß zurück (Monatsbericht  
der k. preuß. Akad. der Wissensch., Berlin 1869, 40). Auch die  
arabischen Märchen wissen davon: Aladdin läßt sich von seinem  
dienstbaren Geist die geliebte Prinzessin aus ihrem Brautgemach  
in seine Kammer bringen, legt aber seinen Säbel zwischen sich  
und sie (Tausend und eine Nacht, überf. von Weil, Pforzheim  
1841, III, 223). Die Vorstellung ist den Arabern so geläufig,  
daß der Ausdruck „Ein Schwert lag zwischen ihnen“ bildlich  
gebraucht wird für „Sie berührten sich nicht“ (ebenda II, 221).  
Bei fürstlichen Vermählungen per procurationem legte sich der  
Stellvertreter des Bräutigams zur Braut aufs Bett, zwischen  
ihnen ein blankes Schwert. So bei der Vermählung Maxi-  
milians I. mit Maria von Burgund und mit Anna von Bretagne  
Fischers Probenächte s. Scheibles Schaltjahr III, 120; J. Grimm,  
Rechtsaltert. 170). Bei Eilhart und seinen Nachfolgern nimmt  
Carke das Schwert weg und legt sein eigenes dafür hin. Daran  
erinnert die spanisch-portugiesische Romanze, welche die Sage

von Eginhart und Emma behandelt: der K<sup>önig</sup> bet die beide in Bette beisammen schlafend und legt ... Wert zwische sie (Wolf y Hofmann, Primavera I, 96 ff.; G. Paris, *Histoire poétique de Charlemagne* 215).

<sup>125</sup> (S. 395.) Wieder eine Reminiscenz aus Publilius Amor extorqueri non pote, elabi pote (ed. Wölflin 18 Preuß, Straßburger Stud. I, 71).

<sup>126</sup> (S. 395.) Gottfried kannte diese Ansicht, worüber ic in der ersten Auflage ausführlicher gehandelt habe, wahrscheinlich aus der *Historia scholastica* des Petrus Comestor († 1198). Dieses berühmte Buch, das jahrhundertlang dem Geschichtsunterricht zu Grunde gelegt wurde, war um die Zeit von Gottfrieds Geburt erschienen (Pariser Ausg. 1513, fol. 8 b).

<sup>127</sup> (S. 410.) Dieser Abschied Tristans und Isoldeus war berühmt. In der Handschrift C des Anseis de Carthage läßt ihn der König sich vortragen (Michel, *Trist.* III, 95. Ausg. von Alton, Varianten zu v. 4977). Er war Gegenstand eines eigenen Liebes, wie die *Chanson de geste* von Foulque de Candie (um 1170) bezeugt: da harst ein Spielmann un lay de Cornouaille, Com Tristan et Yseult firent leur desévraille (ed. Tarbé, Reims 1860, p. XII). Tristan als Narr in der *Douce* Handschr. spielt darauf an (Michel II, 135).

<sup>128</sup> (S. 413.) Arundel in Suffex, latinisiert Hyrundell (Mapes, *De Nugis curialium* 234), zuerst erwähnt unter Aelfred dem Großen (O. Sommer, *Malory* II, 173, N. 1). Was sich Gottfried, der in geographischer Unbefangenheit mit seinem Meister Thomas metteiserte, bei dieser Lage zwischen der Bretagne und England gedacht hat, ist schwer zu sagen. Aus dem Folgenden könnte man schließen, er meine eine der Inseln. Allein das Herzogtum, wie er ausdrücklich bemerkt, stößt zwar an das Meer, wird aber nicht vom Meer umflossen. Auch kommen die Söhne Ruals, welche Tristan später zu Hilfe ruft, mit ihren Reifigen offenbar zu Lande von Parmenien her, das unzweifelhaft auf dem Kontinent liegt. Wenn man in dieser Konfusion überhaupt nach einem thatsächlichen Halt suchen darf, so wäre etwa an den westlichen Teil der Normandie zu denken, von dem man in gewissem Sinne wohl sagen kann, er liege zwischen der Bretagne und England. Der Irrtum Gottfrieds ist um so auffallender, als hier mit Ausnahme seiner Fortsetzer alle andern Bearbeiter der Tristan Sage

statt Arunde . . . . .mmig die Bretagne nennen. Karke, von Gottfried als Sig des Herzogs I. ibehalten, ist eine bretonische Stadt.  
 129 (S. 414.) Isöt 'Is blanches mains, diu mit den wizen handen, mit den blanken handen, zur Unterscheidung von der Königin, der „blonden Isolde“, ebenso bei Gottfrieds Nachfolgern: diu wizgehande Isöt neben Isöt von Karke bei Ulrich, diu wizgehand Isöt Blanschemanis, diu schoene maget bei Heinrich. Thomas nennt sie Ysolt as blanches mains, Ysode as blanchemains, as blanchedoiz (mit den weißen Fingern, so im 1. Turiner Fragment 176, f. Novati, Studj di filol. rom. II, 500), auch Isolt de Bretagne (Michel II, 34). Ebenso im englischen Gedicht: Ysonde with the white hand, auch with hand schene (v. 2661). Die nordische Saga heißt sie immer Isodd, die Königin dagegen Isond und unterscheidet beide noch durch den Beisatz dróttning (Königin) und kona Tristrams (Tristrams Weib). Dagegen heißt in den isländischen Bearbeitungen der Saga jene die weiße, die lichte (Isodd bjarta), diese die schwarze (Isodd svarta f. Rölbing p. XVII; Gölther 119). Eilhart nennt die erste Isolde einfach koning Marken wip, die zweite Tristrandes wip. Auch in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs fehlt der Beiname; der tschechische Tristram dagegen hat „Zalba mit den schönen Händen“. In dem Bruchstücke Werols kommt die zweite Isolde nicht vor; doch scheint auch er die unterscheidenden Beinamen gekannt zu haben, da er die Königin die blonde nennt: Yseut à la crine bloie. Beide Beinamen braucht auch die französische Prosa, Isoud la blanche maynys bei Malory. Eine Anspielung auf die makellose Hand Isoldens von der Bretagne findet sich bei einem jüngern Zeitgenossen Dantes, Bruzio Visconti (Canzone v. 116 f. Renier, Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti, Firenze 1883, p. 233; A. Graf, Giornale storico della lett. ital. V, 106). Auffallend ist die Angabe der Intelligenza (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts), daß Isolde Weißhand aus Liebe zu Lancelot gestorben sei:

E la bella Isaotta blanzesmano,  
 Sicome ella morio per fino amore,  
 Cotanto amò Lancialotto sovrano.

(Ausg. von Gellrich, Breslau 1883, Str. 75) Das ist eine Verwechslung mit dem durch eine rührende Episode des Lancelot-Perth, Tristan und Isolde.

romans weitbekanntes Fräulein von Escalot (Roman de Lance-  
lot, Paris 1494, III, fol. 187. La damigella di Scalot im  
Novellino, Nov. LXXXII, f. Romania III, 182. Elayne le  
blank, the fayre mayden of Astolat bei Malory ed. Sommer I,  
740 f. 748 ff. 761. Tennysons Lady of Shalott). Nach Loth  
ist „Weißhand“ aus einer falschen französischen Uebersetzung des  
kymrischen min in Esselt minwen Weißlippe, Weißgesicht  
hervorgegangen (Revue celtique XIII, 495). Im französischen  
Prosaroman ist auch Isolde Weißhand heilkundig. Tristan  
wird eines Tags, während er im Walde schläft, von einem  
Knappen, dessen Vater er getödet hat, mit einem vergifteten  
Pfeil am Arm verwundet. Er sucht Hilfe bei der Geliebten;  
aber Marke hat sie in einen Turm verschlossen, wo niemand  
eindringen kann. Da rät ihm Brangäne, sich an die Herzogs-  
tochter von der Bretagne, Isolde Weißhand, zu wenden, daß sie  
ihn heile. Tristan folgt diesem Rat; die Weißhand heilt ihn,  
und nun entspinnt sich Tristans Seelenkampf: grant est la  
bactaille des deux Yseltes (Löseth 44 ff.). Eine Fee Blancs-  
mains und eine Dame as Blanches Mains erwähnt Fritz Seiffert  
in seinem Namenbuch zu den altfranzösischen Artusepen (Greifswald  
1882, 16). Den Beinamen führt im Prosaroman auch  
ein Held der Arthur sage, Ivain aux blanches mains, der von  
Grec getödet wird (Löseth, Namenverzeichnis 520), bei Malory  
Ewayn oder Uwaine le blanche maynys (I, 38 u. a.), auch  
im Escanor (14376), im Prosa-Merlin (P. Paris, Rom. de la  
table ronde II, 162. 203), im englischen Arthour and Merlin  
(h. von Kölbinger, Leipz. 1890, v. 8266). Der Name eignet sich  
überhaupt mehr für Männer; denn weiße Hände sind für Frauen,  
und besonders Edelfrauen, kein individualisierendes Merkmal;  
bezeichnen doch die Spanier mit blancas manos das ganze  
schöne Geschlecht. In der That führen den Beinamen Weißhand  
von historischen Personen nur Männer: Humbert von Savoyen,  
der Stammvater des italienischen Königshauses, † 1048 (Frézet,  
Hist. de la maison de Savoie, Turin 1826, I, 59 ff.), Erz-  
bischof Wilhelm von Sens, seit 1176 von Reims, dem Petrus  
Comestor seine Historia scholastica widmete (Leroux de Lincy,  
Les quatre livres des rois, Paris 1841, p. XXIII), Erzbischof  
Johannes von Lyon, seit 1182, Albaemanus cognomine (Gual-  
teri Mapes De Nugis curialium, ed. Th. Wright, 1850, 70),

Belesmains bei Stephan von Bourbon (Etienne de Bourbon, *Anecdotes historiques*, p. p. Lecoy de la Marche, Paris 1877, No. 342. 400. 496).

Kædîn li frains bei Gottfried: li frains (ai ist als Diphthong zu lesen) offenbar entstellt aus li frans, der Freie, der Edle, francus, einem der gebräuchlichsten Epitheta in der altfranzösischen Dichtung (Lobedanz, Das französische Element in Gottfrieds Tristan, *Kostoc* 1878, 17); bei Heinrich von Freiberg Lifrenis, Kædîn bei ihm und Ulrich von Tûrheim, in der Berner Folie Caadin (v. 241); die Form Kahedin, Kehedin hat auch die französische Prosa und der Roman de l'escoufle (Michel III, XIV), Malory Kehydus. Dagegen hat Eilhart Kehenis, nach ihm Wolfram von Eschenbach Kahenis (Parz. 573, 18), Caynis die deutsche Prosa und Hans Sachs. Die Form Kaedin im tschechischen Tristram stammt von Gottfried. Bei Thomas Kaherdin, Kaerdins, in der Folie der Doucehandschr. Kaherdin; Kardin und Kaerdin in den Prager Fragmenten (*Germania* XXVI, 360, 3. 8), Kardin in der Saga, Ganhardin im englischen Gedicht. Nach Villemarqué wäre die ursprüngliche keltische Form Kaerden, d. h. schöner Mann (*Romans de la Table Ronde*, Paris 1860, 83). Ein Kahedin le Bel erscheint im Prosa-Merlin (P. Paris, *Romans de la Table Ronde* II, 145) neben einem Kahedin le Petit (II, 203. 250), den auch der Lanzelotroman nennt (ib. III, 172). Auch bei Crestien taucht unter den Rittern des Artushofes ein Cahadins auf (Grael 6103). In der franzöf. Prosa stirbt Kahedin aus Liebe zu Hsolbe, und an seine Stelle tritt später sein Bruder Runalen oder Ruvalen (Lôsæth 82 f. 374).

Jovelin ist bei Gottfried und Heinrich Herzog von Arundel, bei Thomas li dux de Bretagne ohne Namen, in der Saga ein alter Herzog von Bretland, im englischen Gedicht Herzog Florentin von Bretein. Bei Eilhart heißt er Havelin und ist König in einem Lande, dessen Hauptstadt Karahes ist, in der deutschen Prosa König Haubalin von Careches, im tschechischen Gedicht König Lowelin; in der franzöf. Prosa Hoël, König der Bretagne, kynges Howel of Bretayne bei Malory. Das ist der kymrisch-bretonische Name Howel, Hoël, der seit dem 9. Jahrhundert häufig in bretonischen Urkunden vorkommt, nach Zeuß (*Grammatica Celtica* 2 93) ein Kompositum Hy-wel, i. e. aut



conspicuous, aut perspicax, sagax. Schon Galfrid (IX, 2) nennt einen alten König Hoelus von der Bretagne als Schwester-  
sohn Arthurs. Ein alter bretonischer Herrscher Howel, Hoël  
erscheint auch im Lai de Guigemar von Marie de France  
(f. G. Paris, Romania XIV, 600. Novati, Studj di filol. rom.  
II, 445, N. 3). Ein Graf Hoel von Cornouailles erbt im  
Jahr 1066 durch seine Frau die bretonische Herzogswürde  
(f. Zimmer, Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. XIII, 81, Anm. 1).

Karsie heißt die Herzogin nur bei Gottfried u. Heinrich  
von Freiberg.

<sup>130</sup> (S. 414.) Karke bei Gottfried und seinen Fortsetzern  
(der Name fehlt bei Thomas, in der Saga und im Str Tristrem),  
Karakes bei Gihart, Careches in der deutschen Prosa und bei  
Hans Sachs, Karehes im tschechischen Gedicht, Cahares bei  
Berol (Marc schwört par Saint Tresmor de Cahares, Michel I,  
147. Vgl. Lobineau, Hist. de Bretagne I, 10, 74. Sarrazin  
in Vollmöllers Roman. Forschungen IV, 318), Karahi, Karakes  
in der franzöf. Prosa, Quarakes im Roman d'Aquin, Kara-  
hues, Karahes im Escanor, eine Ysaune de Carahais in der  
Fortf. des Conte del graal (11673), Charhais im Prosa-Mer-  
lin, von Uter Drachenhaupt erobert (P. Paris, Rom. de la  
table ronde II, 196). Das ist die uralte Bergstadt Carhaix  
im Innern der Basse-Bretagne (Cambry, Voyage dans le  
Finistère, Paris, An VII, I, 198 ff. De Courson, Hist. des  
peuples Bretons, Paris 1846, I, 197. Ogée, Dictionnaire  
hist. et géogr. I, 139). Ihr ältester Name ist Vorganium  
(Courson, Capitulaire de Redon CXLIX); sie lag an einem  
Knotenpunkt von Römerstraßen, und noch heute ist der Boden  
mit römischen Trümmern bedeckt. Um das Jahr 1000 hieß  
der Ort einfach Castellum, bretonisch Kaer, und darnach der  
ganze Gau Pou-Kaer (Gau der Burg), später Poher. In  
dem Namen Kaer Ahès, Burg der Ahes, urbs Aësia, woraus  
Karakes, Carhaix wurde, lebt die Erinnerung an ein mythisches  
Wesen fort, das in den Sagen und Liedern des bretonischen  
Volks „die alte Ahes“ heißt. Nach ihr nennt man auch die Römer-  
straßen hent Ahès, Wege der Ahes. Sie ist überhaupt die  
Schöpferin der alten Bauten und gehört also wohl zum Riesen-  
geschlecht. Eine da und dort in der Bretagne lokalisierte Sage  
erzählt, sie habe, als sie eben im Bau einer Straße begriffen

war, eine tote Amsel gefunden, habe die kleine Leiche seufzend in den Händen hin und her gelegt und dann weinend über die Nichtigkeit des Daseins ihr Werk abgebrochen (schon im Roman d'Aquin aus dem 12. Jahrhundert, v. 859 ff. Vgl. mein Spielmannsbuch S. LXXI). Nach einer abweichenden von Emil Souvestre überlieferten Sage war Ahes der Beiname der Königstochter Dahut, welche über die Zwerge (korigans) gebot und sich von ihnen Prachtwerke schaffen ließ. Tag und Nacht waren Feste in ihrem Palaß, und aus den fernsten Ländern strömten junge Prinzen und Edelleute herbei, mit denen sie sich eine Nacht vergnügte, um sie am Morgen erdroffelt in eine Schlucht nahe bei Carhaix werfen zu lassen (Foyer Breton, Paris 1858, I, 235 ff.).

<sup>131</sup> (S. 414.) Occène, das Gottfried als Ortsnamen zu verstehen scheint, kann nichts andres sein als der Atlantische Ocean, im mittelalterlichen Latein auch oceanus, z. B. in den Gesta Regum Britanniae v. 4213 (ed. Fr. Michel 1862, p. 153), im Roman d'Alixandre (h. von Michelant 519, 15). Die von Wadernagel in der Zeitsch. f. deutsches Altert. IV, 479 ff. auszugswise abgedruckte Berner Handschr. einer mittelalterlichen Geographie (14. Jahrhundert) schreibt durchweg oceanus und ebenso noch Abraham a Sta Clara (Auf, auf, ihr Christen, Salzburg 1687, 88).

Wie Tristan ist auch Percevals Vater gefürchtet en toutes les illes de mer (Crestiens Conte del graal 1613), und Gawain erklärt Perceval selbst für den besten Ritter en toutes les illes de mer (5469, ebenso in der Fortsetzung 11179. 11593). Der König Clamide Wolframs heißt bei Crestien Clamadex des illes. Ein royaume des Illes erscheint auch im Chevalier as II espees (v. 2798 u. a.). Mit diesem regnum Insularum sind Man und die Inseln an der Westküste von Schottland gemeint (vergl. Martin, Zur Gralsage, Straßb. 1880, 12), welche erst unter norwegischen Wikingern und vom 12. Jahrhundert an bis ins 16. unter der keltischen Dynastie der Lords of the Isles standen (s. Skene in The Dean of Lismore's Book, ed. Mac Lauchlan, Edinburgh 1862, XXX ff.).

<sup>132</sup> (S. 417.) Von diesen drei Gegnern werden bei Eilhart nur zwei genannt. Der eine ist Graf Riöle von Nantis, der sich gegen seinen Lehnsherrn empört, weil dieser ihm

die Hand seiner Tochter Isalde versagt hat, in der deutschen Prosa Ryolin von Mantis, im tschechischen Gedicht Ryal von Nantis. Die französische Prosa kennt nur ihn mit dem entstellten Namen Urnoy le comte de Nantes (Löseth 374 f.). Riol ist ein bretonischer Name (Rhys, Lectures on Welsh Philology 413 f.), auch kornisch in den Bodmin Gospels um 1000 (Stokes, Revue celtique I, 344).

Der Verbündete Riols, Gottfrieds Nautenis, heißt bei Eilhart Nampêtenis (5986 ff., neu eingeführt 7865 ff.), künig Nampetenis oder Nampeconis in der deutschen Prosa. Es ist derselbe, von dem in der ältern Sage Tristan seine Todeswunde empfängt, bei Hans Sachs Nampeconis, bei Gottfrieds Fortsetzern Nampotenis, in der französischen Prosa Bedalis. Thomas, der diese Sage verwirft, nennt ihn einfach le naim, den Zwerg (Michel II, 40). Der ursprüngliche Name scheint li naim Bedenis gewesen zu sein, daher Eilharts Nampêtenis (Bédier, Romania XV, 485). Bei Hante läßt sich wohl nur an die englische Grafschaft Hampshire oder Hantschire denken, anglonorm. Hanteschire (Geoffroi Gaimar 3171), was zu der übrigen geographischen Verwirrung in der Thomasversion stimmen würde.

Rugier von Doleise kommt sonst nirgends vor. Doleise ist das Gebiet von Dol in der Bretagne, Rugier ein germanischer Name, das deutsche Nüdeger (Hrödger. Goltzer, Ausg. des Trist. II, 472).

<sup>133</sup> (S. 427.) Ueber dieses angeblich von Tristan komponierte Musikstück ist uns nichts weiter bekannt. Es wurden ihm eine Reihe von Liedern zugeschrieben, vor allem das Lied vom Geißblatt (s. Michel, Tristan II, 217), dessen Veranlassung Marie de France erzählt (in meiner Uebersetzung p. 187); ein altfranzösisches lai dou chievrefuel, das Tristan in den Mund gelegt ist, aber zur Erzählung Mariens keine Beziehung zeigt, findet sich in der Berner Liederhandschrift (Wackernagel, Altfranzösische Lieder und Leiche, Basel 1846, p. 19; vergl. Sudre, Romania XV, 552 ff.). Im Prosaroman werden fünf andre Lieder Tristans genannt: 1.) le lai de plor dichtete er, als er todwund in seinem Schifflein von Kornwall fuhr (Wolf, Laiz, Facsimile VIII), 2.) le lai du boivre amoureux, nachdem er den Liebestrank getrunken; 3.) im lai du deduit d'amours feierte er sein Glück in der Walbeinsamkeit von Morois; 4.) im lai mortel beklagte er eine vermeintliche Untreue Isol-

dens; 5.) das lai de victoire verfaßte er nach dem Turnier von Louvezerp (Löseth 68. 327. 376). Von diesen Lais ist nur das vierte im alten Roman abgedruckt (Tristan, chevalier I, fol. 84, Sp. 3. Michel II, 212. Wolf, Lais, Facsimile VII). Die drei ersten hat Jan Maugin der Angevin in seiner Umarbeitung des alten Romans neu gedichtet (Le premier livre du nouveau Tristan, Prince de Leonnois etc. Paris 1554, p. 107. 182. 204). Keines dieser Lieder kann der von Gottfried genannte berühmte leich Tristanden sein, und so ist dieser doch vergangen.

<sup>134</sup> (S. 428.) Rondate, rundate, Ringelreim, Rundreim; rondet de carole hieß ein Lied zum Rundtanz gesungen (F. Wolf, Ueber die Lais, Heidelb. 1841, p. 185. 187). Ueber die Form der rondets s. Jeanroy, Les origines de la poésie lyrique en France, Paris 1889, 406 ff.

Der Refrain stammt wahrscheinlich aus jenem alten Lai de Tristan (Bossert, Tristan et Iseult, 86). Sa mort et sa vie steht mehrmals bei Thomas (Novati, Studj di filol. rom. II, 413, N. 3); c'est sa mort, c'est sa vie, im Prosaroman (I, fol. 59, col. 2). En vous est ma vie et ma mort, Et ma dolor et mon confort wird von Robert de Blois im Chastiment des dames v. 631 als typische Liebesphrase angeführt (Méon, Fabliaux II, 204). Ebenso im Lai d'Eliduc von Marie de France v. 671, im Paternostre d'Amours v. 58 (Méon IV, 444) u. a.

<sup>135</sup> (S. 434.) Heinzel hat darauf aufmerksam gemacht (Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Wien 1868, p. 539, Anm. 9), daß diese Stelle aus Ovids Remedia amoris (v. 441 ff.) entlehnt ist:

Hortor et ut pariter binas habeatis amicas,

Fortior est, plures si quis habere potest.

Secta bipartito cum mens discurrit utroque,

Alterius vires subtrahit alter amor.

Grandia per multos tenuantur flumina rivos,

Cassaque seducto stipite flamma perit.

Schon Cicero kennt diese Maxime: Etiam novo quidam amore veterem amorem tamquam clavo clavum eiciendum putant (Tuscul. Disput. IV, 35, 75. Vergl. Quitard, Dictionnaire des proverbes, Paris 1842, 238. Quitard, Proverbes sur les femmes, Paris 1861, 261. Wilmanns, Leben u. Dichten Walthers

von der Vogelweide, Bonn 1882, 329, Num. 2). Hartmann von Aue nennt dies in seinem zweiten Büchlein (v. 511) eine schneidende Lüge (Oskar Jacob, Das zweite Büchlein ein Hartmannisches, Raumburg 1879, 36). Im späteren Mittelalter wurde dieser conseil d'Ovide sehr cynisch ausgelegt (Cent nouvelles nouvelles No. 26 ed. Th. Wright I, 152; No. 58, II, 40).

<sup>136</sup> (S. 441.) Quintane, altfranzöf. quintaine, ital. und prov. quintana, war eine um einen Zapfen sich drehende halbe Figur eines Mannes, auf welche man mit eingelegter Lanze anspengte. Wurde sie nicht mitten auf die Brust oder auf den Kopf getroffen, so drehte sie sich und gab dem Vorüberreitenden einen Schlag mit einem Stoß, den sie in der Rechten hielt. Eine gute Abbildung nach einer Miniatur des 15. Jahrhunderts gibt Lacroix, Vie militaire et religieuse au moyen-äge, Paris 1873, p. 153. Ursprünglich war es ein einfacher Schild oder eine Rüstung, wogegen man anrannte, um einen sichern Stoß zu lernen. Abbildungen des Drehschildes finden sich in Wappen (Vernd, Hauptstücke der Wappenwissenschaft II, 275). Die jungen Ritter pflegten in Frankreich sofort nach erhaltenem Ritterschlag zur Quintane zu eilen. Dieses bei den Franzosen beliebteste Ritterspiel, das auch in England so populär war, daß es zum Volks- und Kinderspiel wurde (quintain, quintin s. Strutt, The sports and pastimes of the people of England, London 1830, L. III, c. 1. Halliwell, Dictionary, London 1855, 659. Furnivall, Manners and Meals in olden time, Lond. 1868, p. LV), scheint erst sehr spät in Deutschland Eingang gefunden zu haben (Georg Schubart, De ludis equestribus, Halae 1725, 109 f.). Von altdeutschen Dichtungen kennt es nur der niederrheinische Karl Meinet (herausg. von Keller, Stuttgart. 1858, A. 54, 52: quentine). Ob mit scheften ûf schilde tjostieren bei Wolfram von Eschenbach im Wilhelm (187, 11) die Quintane meint, ist zweifelhaft. Bruder Robert übersetzt an unsrer Stelle das französische Wort mit „Schilde zerbrechen“ (Saga 84, 14). Als in der Zeit der Renaissance Karussells und Ringelstechen die alten Turniere verdrängten, kam auch das Quintanrennen in Deutschland zu Ehren. Löhneyß nennt es „fast das nützlichste und nothwendigste Exercitium, so man vnter allen Ritterspielen haben mag“ (Della Caualleria, Remlingen 1624, p. 90). Nach seiner Abbildung

(p. 93) dienten damals ganze Figuren von türkischen Fußgängern und Reitern zur Zielscheibe.

Was die Entstehung des Wortes betrifft, so dachte ich früher (Spielmannsbuch 299, Anm. 67) an die Fünffzahl der aufgesteckten Zielscheiben im Guillaume d'Orange V, 7719 ff. (ed. Jonckbloet I, 418). Allein hier mag umgekehrt der Name auf die Zahl eingewirkt haben. Der Name stammt aus dem altrömischen Lagerleben: *quintana* hieß die Lagerstraße, welche die 5. *Manipel* und 5. *Turma* von der 6. trennte; hier war der Lagermarkt, und hier muß auch der Pfahl gestanden haben, der das Phantom eines Feindes darstellte, wogegen sich die Rekruten wie die Gladiatoren mit Hauen, Stechen und Werfen einübten (Vegetius, *Rei militaris* I, 11; II, 23. Juvenal VI, 247). Das hieß *ad palum exerceri* (Seneca, *Epistolae morales* XVIII, 6). Aus diesem *palus quintanae* wurde der altfranzösische *pal de la quintaine*. Diese einzig befriedigende Deutung gab schon der Paduaner Professor Guido Pancirolo († 1599), *Nova Reperta sive Rerum Memorabilium Pars II, Francofurti 1631*, 292, und neuerdings Konrad Hofmann in Bollmöllers Romanischen Forschungen II, 356 ff.

<sup>187</sup> (S. 445.) In sämtlichen Bearbeitungen, welche unsern Teil des Gedichtes enthalten, sowohl bei Eilhart, Gottfrieds Nachfolgern, im tschechischen Gedicht und in der deutschen Prosa wie bei Thomas (1. Turiner Fragment s. Novati, *Studj di filol. rom.* II, 382 ff.; Text 501 ff.), in der Saga und im englischen Gedicht wird das Geheimnis der Josephsehe durch ein naives Scherzwort der jungfräulichen Gattin ihrem Bruder verraten; Raëbin stellt Tristan zu Rede, und dieser führt ihn nach Kornwall, um ihm die Königin seines Herzens zu zeigen, und so beginnen die heimlichen Zusammenkünfte der Liebenden, Trug und Verfolgung von neuem. Lag dies wirklich auch in Gottfrieds Plan? Diese Frage glaubte ich früher mit meinem Freunde Hermann Kurz aus rein poetischen Gründen verneinen zu dürfen. Nachdem aber seit der Herausgabe der nordischen Saga und dem Funde der Turiner Fragmente zweifellos bewiesen ist, daß sein Meister Thomas, dem er so getreulich folgt, die neuen Zusammenkünfte in der That behandelt hat, läßt sich jene Ansicht nicht mehr halten.

Bei Thomas bleibt Isolde Weißhand von Tristan unberührt

bis an seinen Tod (Michel III, 54), ebenso im Spruchgedicht des Katalanen Guylem de Cervera in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Str. 997, Romania XV, 95). Anders in der älteren Sage: da läßt die Königin den in der Verkleidung eines Ausfägigen sich ihr nahenden Geliebten, über den sie auf Grund eines Mißverständnisses empört ist, mit Schlägen von sich treiben, und er macht nun im Zorn über diese Schmach die Weißhand zu seinem Weib. So Gilhart (Bearb. 7072). Ohne nähere Motivierung vollzieht sich die Ehe kurz vor Tristans tödlicher Verwundung bei den Fortsetzern Gottfrieds (Ulrich 574, 40 ff. Heinrich 5962 ff.). In Treffans Auszug des franzöf. Prosaromans geschieht es sogar erst nach der Verwundung, als ihn die Weißhand pflegt; durch die Aufregung verschlechtern sich seine Wunden so, daß man an seiner Rettung verzweifelt und er nach der Königin Isolde schickt (Oeuvres du comte de Tressan, Paris 1823, III, 155). Da sich diese an Rivalin und Blanscheflur gemahnende Angabe in den bekannten Handschriften des Romans nirgends findet, so ist sie wohl eine Zuthat Treffans.

<sup>138</sup> (S. 447.) Der Räuber führt im Original den romanhaften Namen Estult l'Orgillus Castel-fer, wörtlich übersetzt: Stolz der Uebermütige von Wilzenburg.

<sup>139</sup> (S. 450.) Ueber diesen jungen Tristan s. oben S. 480. Nach den Dichtungen der ältern Gruppe empfängt Tristan seine Todeswunde in einer minder edeln Weise. Er begleitet als Helfershelfer seinen Schwager zur Frau des Bedalis (Rampetenis), mit der Raëdin einen Liebeshandel hat; der heimkehrende Gatte rennt den Fliehenden mit Uebermacht nach; Raëdin fällt, und Tristan wird tödlich verwundet. So bei Gilhart, Gottfrieds Fortsetzern, im gedruckten franzöf. Roman und in der deutschen Prosa, auch im Roman von Meliadus (Michel, Trist. II, 205). Thomas polemisiert gegen diese Erzählung (ebenda II, 40).

<sup>140</sup> (S. 450.) Thomas stimmt an dieser Stelle (Michel III, 53; vergl. II, 57) mit der Erzählung der Berolgruppe überein, wornach die Wunde, die Tristan von Morold empfangen hatte, von der jungen Isolde geheilt worden war. Da er aber in dem uns verlorenen Abschnitt von Lantris, wie sämtliche auf ihm fußenden Bearbeitungen übereinstimmend bezeugen, selbst erzählt haben muß, daß nicht die junge Isolde, sondern ihre Mutter Tristans Wunde geheilt habe, so ist der Widerspruch nur

dadurch zu erklären, daß ihm hier unter der Nötigung der Situation seine Neuerung durch die einfachere Sagenform aus dem Gedächtnis verdrängt wurde, wie diese schon früher einmal seine Erzählung durchkreuzt hat (Saga 53, 31). Ueber die verschiedenen Boten, die Tristan an Isolde sendet, s. Gölther, Sage 82. Bei Hans Sachs ist es ein Knecht.

Liebrecht hat zuerst auf die merkwürdige Verwandtschaft unsrer Sage mit der altgriechischen vom Tod des Paris hingewiesen (Germania XII, 25). Vergils griechischer Lehrer Parthenius von Nicäa erzählt in seiner Sammlung von Beispielen leidenschaftlicher Liebe (Περὶ ἐρωτικῶν παθημάτων, No 4) nach Gewährsmännern aus dem 2. und 3. Jahrh. v. Chr. die Sage folgendermaßen: Als Paris mit dem Beinamen Alexandros noch unter den Hirten des Ida lebte, vermählte er sich mit Dinone, der heilkundigen Tochter des Flußgottes Kebron. Sie verließ ihn, nachdem er Helena entführt hatte. Im Kampfe vor Troja wurde Paris von Philoktet (mit einem vergifteten Pfeil des Herakles, s. Sophokles Philoktet v. 1426) verwundet. Niemand, das wußte er, konnte ihn heilen als sein Weib Dinone. Er schickte einen Boten an sie mit der Bitte, sie möchte das Vergangene vergessen und ihm zu Hilfe kommen. Sie erwiderte höhnisch, er solle sich an Helena wenden, folgte aber dennoch dem Boten nach. Doch sie kam zu spät: ihre Antwort hatte den Geliebten getötet, und unter Wehklagen nahm sie sich selbst das Leben (Westermann, Μυθογράφοι, Brunsvigae 1843, p. 155). Ebenso erzählt Konon, der Zeitgenosse des Parthenius (ib. p. 133: Ἀπολλοδώρου 23). Bei den übrigen Schriftstellern, welche die Sage berichten, steht der todwunde Paris persönlich die Grollende um Hilfe an und kehrt, von ihr zurückgestoßen, sterbend heim (Apollodor III, 12, 6 bei Westermann, ib. p. 109. Quintus von Smyrna X, 254 ff.). Die verschiedenen Uebersetzungen vom Tode der Denone erwähnt Körting, Dictys und Dares, Halle 1874, 43. Biblische Darstellungen der Sage bespricht Otto Zahn in seiner Festschrift: Paris und Denone, Greifswald 1844. Ueber die Entfaltung der Sage s. Rohde, der griech. Roman 109 ff. Sie war auch mittelalterlichen Dichtern bekannt; doch finden sich Zeugnisse dafür nicht vor dem 13. Jahrhundert. Thomasin empfiehlt im Wälschen Gast der weiblichen Jugend unter andern Geschichten auch die von Denone (v. 1036); es muß eine solche demnach im 2. Jahr-



zehnt des 13. Jahrhunderts in deutscher Sprache gegeben haben. In Amadas et Idoine (5860) wird gesagt, der schöne Paris von Troja sei sowohl von Denone als von Helena verraten worden. Der Fortsetzer des Trojanerkriegs von Konrad von Würzburg (45 623 ff.) folgt einer abweichenden Sagenform, nach welcher man den im Kampf gefallenen Paris zu Denone bringt, die aus Jammer stirbt und mit ihm begraben wird.

<sup>141</sup> (S. 454.) Unbekannt ist die ganz ähnliche Verabredung zwischen Theseus und seinem Vater Aegeus (Hyginus, Fab. 41. 43; Plutarch. Theseus 17; Pausanias I, 22). Im bretonischen Volkslied vom gefangenen wunden Helben Bran, der seine Mutter mit dem Lösegeld erwartet, handelt es sich um die Farbe der Flagge. In einzelnen Zügen stimmt diese Ballade auffallend mit unstrem Gedicht überein (Villemarqué, Barzaz Breiz. 6. éd., Paris 1867, 123 ff. Hartmann und Pfau, Bretonische Volkslieder, Köln 1859, p. 256 f. Goltzer, Sage, 10). Bei Silhart redet Isolde Weißhand ohne Falschheit, tumlichen (Bearb. 9381), ebenso in der deutschen Prosa und bei Hans Sachs; bei Thomas handelt sie bewußt aus Eifersucht (s. Goltzer 112, Anm. 2), ebenso im gedruckten franz. Roman (Löseth 381).

<sup>142</sup> (S. 455.) Reichliche Weinausfuhr aus Poitou im 12. Jahrhundert bezeugt Girard von Barri (Topographia Hibernica I, 6; Opera ed. Dimock V, 28). Ein Statut König Johannis vom J. 1199 über den Preis des in England eingeführten Weines von Poitou s. Michel, Trist. II, 200. Le bon vin blanc de Poitiers genannt von Henri d'Andeli in der Bataille des vins 129 (Méon, Fabliaux I, 156).

<sup>143</sup> (S. 455.) Wörtlich so bei Walter Map: Foeminarum ira crudelis et immisericors; ultio personam sequitur invisam super omne quod licet — et sicut vehementia ferebatur amoris sic inclementia grassatur odii (De nugis curialium 113).

<sup>144</sup> (S. 458.) In Beziehung auf die letzten Schicksale Brangänes scheiden sich die Denkmäler der Tristansage deutlich nach drei Seiten. Bei Silhart stirbt sie zum Jammer Isolde's vor den letzten Zusammenkünften der Liebenden (7562 ff.), und an ihre Stelle tritt Gimele; darnach in der deutschen Prosa (162, 12 ff.). Ebenso muß bei Ulrich Isolde sich allein zu dem todbunden Tristan aufmachen, weil ihr Brangäne gestorben ist (581, 17 ff.). Auch bei Heinrich verschwindet sie

aus dem Gedicht. — Bei Thomas dagegen lebt sie bis zum Schlusse. Hier wird sie auf Ifolbens Zureden die Geliebte des Raëbin (Michel II, 2 f. 54; Saga c. 87), eine Rolle, welche Eilhart der Gimele zuweist. Das englische Gedicht spricht nur kurz von einer Verlobung Ganhardins mit Brengwain (3134 f.). — Im französischen Prosaroman endlich ist sie selbst heimlich in Tristan verliebt (Löseth 23) und wird schließlich Königin von Leonnois an der Seite Gouvernals, dem Tristan sein Erbeland geschenkt hat (ib. 204).

<sup>145</sup> (S. 460.) Im gedruckten französ. Roman ist der bretonische Hafenort, wo der todwunde Tristan auf Ifolde wartet, Penmarc'h, südlich von Quimper (II, fol. 122, Sp. 3. Penmarc, Löseth 381. Vergl. Bédier, Romania, XV, 493), in dessen Nähe sich die Trümmer einer großen Stadt ausbreiten (Cambry, Vogage dans le Finistère II, 293).

<sup>146</sup> (S. 463.) In allen Handschriften des französ. Prosaromans mit einziger Ausnahme der Handschr. 103 aus dem 15. Jahrhundert, die sämtlichen Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts zu Grunde liegt, erhält Tristan seine Todeswunde von Marke, und zwar mit seinem eigenen Speer (Bédier, Romania, XV, 481 ff.). Als einst der Geliebte der Morgane von seinem Speer gefallen war, hatte ihm diese die Waffe abfordern lassen mit der Ankündigung, daß er selbst davon den Tod haben solle, und Tristan hatte den Speer lachend hingegeben (Löseth 137). Die Weissagung Morganes erfüllte sich, als er eines Tages bei Iseut in ihrem Gemache saß und ihr ein selbsterfundenes Lied harfte. Da stürzte Marke, von Andret geholt, herbei und stach ihn mit dem vergifteten Speer, den ihm Morgane geschickt hatte. Der Todwunde flüchtete sich zu Dinas und litt fürchterlich. Auf seine Bitte kam Marke voll Reue und Kummer zu ihm, und Tristan flehte ihn an, Iseut noch einmal sehen zu dürfen. Sie kam, entschlossen, sein Loß zu teilen, und er preßte sie mit letzter Kraft so fest an sich, daß sie in den Armen des Sterbenden erstickte (ebenda 383 ff.). Dasselbe erzählt die Tavola Ritonda. Hier sitzt Tristan als Fräulein verkleidet mit Iseut beim Schach, und beide singen ein Sonett, das Iseut eben für den Geliebten gedichtet hat. Andret erkennt Tristans Stimme, und Marke schleudert den vergifteten Speer durchs Gitterfenster (Löseth 382, N. 1), ebenso in den Due

Tristani (ib. 383, N. 2). Malory erwähnt die verräterische That Markes und fügt hinzu, daß Tristram ihn dafür erschlagen habe und daß auch Andret samt allen, die dem Morde zugestimmt hätten, getödet worden seien (ed. Sommer I, 792). Auch im spanischen Roman und in den *Die Tristani* sterben die Liebenden im letzten Kusse (Löseth 383, N. 2). Dem Roman entstammt die wunderfame spanische Romanze *Herido era don Tristan* etc. Tristan liegt wund von dem vergifteten Speer, den sein Oheim, der König, von einem Turm herab nach ihm geschleudert hat; innen im Leibe steckt das Eisen, außen zittert der Schaft. Da naht ihm die Königin Iseo in schwarzem Trauer-gewand und verflucht seinen Mörder. Sie liegen lange Mund auf Mund und weinen, daß das ganze Bett in Thränen gebadet ist, und aus den Thränen sprießt eine Lilie: jedes Weib, das davon ist, fühlt sich alsbald gesegneten Leibes (Wolf y Hofmann, *Primavera y flor de Romances*, Berlin 1856, II, 66 f. Glossirt von Alonso de Salaya f. Michel, *Trist.* II, 298 ff. Uebers. von Geibel im *Romanzero der Spanier und Portugiesen*, Stuttgart 1860, 342). Von Tristans Ermordung durch Marke handelt auch ein italienisches Gedicht von Nicolo Agostini, gedruckt in Benedig 1520 (Dunlop-Viebrecht, Anm. 156).

Im balladenartigen Schluß des Thomasgedichtes fehlt die Erzählung von Markes Reue und die schöne Sage von Rose und Rebe auf der Liebenden Grab, die in der deutschen Prosa also lautet: Er (Marke) liess sy gar herrlich, auch mit grosser klage und yamer in ein marmelsteinen grab zusammen legen. Und als die hystori sagt, so hiess der künig auff Tristranten toten leichnam setzen ein weinreben und auff der frauen Isalden leichnam ein rosenstock. Diss zwu reben (Rebe heißt jedes rankende Gewächs) wuchssen zu samen, das man sy mit keinen dingen von einander bringen mochte; man sagt aber, es geschehe aus krafft und würckung des trancks (Pffaff 201, 13 ff.). Auch der altnordische Uebersetzer erwähnt die Sage; bei ihm sind es zwei Bäume, die aus den voneinander getrennten Gräbern aufsprossen und sich mit den Zweigen verflechten (112, 18). Ob er diesen Zusatz in der ihm vorliegenden Handschrift des Thomas gefunden oder ob er ihn anderswoher genommen hat, läßt sich nicht entscheiden (vergl. Goltzher, *Sage*, 27 ff.).



## Register zu den Anmerkungen.

---

	Seite		Seite
Abschied der Liebenden . . .	544	Eisen, das heiße . . . . .	536
Aberla . . . . .	534	Englands Schmiedekunst .	519
Allegorische Deutung . . .	541	Entbsten . . . . .	503
Anferginan . . . . .	519	Fahrtlieb . . . . .	524
Arundel . . . . .	544	Federspiel . . . . .	523
Babylon, das alte . . . . .	507	Feige die verbotene Frucht	544
Beil . . . . .	502	Fiedel . . . . .	508
Bianschefur . . . . .	493	Finger und Schmerz . . .	537
Brangäne . . . . .	520	Floräte . . . . .	494
Brangänes letzte Schicksale	556	Fossiore s. Minnegrotte	
Britanje . . . . .	505	Frau, Anrede . . . . .	521
Buhurdieren . . . . .	492	Frauenritter . . . . .	522
Byblis . . . . .	541	Furke . . . . .	503
Castelfer . . . . .	554	Galander . . . . .	540
Chanon . . . . .	499	Gefäll . . . . .	502
Corinus . . . . .	538	Geige . . . . .	523
Curie . . . . .	504	Glasring . . . . .	540
Curtois . . . . .	499	Glück ohne Feindschaft . .	518
De benie . . . . .	501	Gott und Recht . . . . .	513
Deu sal . . . . .	501	Gottes Courtoisie . . . . .	536
Develin . . . . .	514	Gottes Recht . . . . .	535
Dibo . . . . .	542	Gottesurteil . . . . .	536
Diskantieren . . . . .	542	Gottfried von Straßburg	472
Eber . . . . .	531	Graland . . . . .	507

	Seite		Seite
Gurmun . . . . .	512	Rymren, Musiker . . . . .	505
Gurun . . . . .	506	Lamer . . . . .	526
Habit . . . . .	498	Landgefinde . . . . .	519
Hände beim Gruß . . . . .	501	Latein der Bögel . . . . .	542
Hände beim Lehensseid . . . . .	511	Leier . . . . .	509
Harfe . . . . .	508	Leistieren . . . . .	496
Haube . . . . .	514	Liebe erzwingen . . . . .	544
Henden, Symbol . . . . .	529	Lieb und Leid . . . . .	486
Höfisch . . . . .	499	Liebe durch Liebe vertrieben . . . . .	551
Hudan . . . . .	538	Liebeszwist . . . . .	530
Jagdbräuche . . . . .	501	Lub . . . . .	510
Jungefinde . . . . .	494	Lunders . . . . .	535
Inselreich . . . . .	549	Mädchentribut . . . . .	513
Insel des Zweikampfs . . . . .	513	Magnetberg . . . . .	517
Jovelin . . . . .	547	Marjodo . . . . .	530
Jren musikalisch . . . . .	515	Marke . . . . .	489
Jsolde heilkundig . . . . .	516. 554	Marſchall . . . . .	491
Jsolde, der Name . . . . .	482	Meister . . . . .	525
Jsolde Weißhand . . . . .	545	Meisterin . . . . .	494
Jtot ma drue . . . . .	551	Melot . . . . .	531
Jugend, die lachende . . . . .	505	Minnegrotte . . . . .	539
Kædin li frans . . . . .	547	Minnetrant . . . . .	525
Kaiserlich . . . . .	493	Moralität . . . . .	517
Kampfruf . . . . .	519	Morgan . . . . .	489
Kanace . . . . .	541	Morold . . . . .	511
Kanoël . . . . .	494	Musikinstrumente . . . . .	507
Karte . . . . .	548	Mycene . . . . .	517
Karliun . . . . .	535	Kampetenis . . . . .	550
Karfie . . . . .	548	Kautenis von Gante . . . . .	550
Kaufleute rauben . . . . .	499	Occene . . . . .	549
Kehrreim . . . . .	542	Delbaum . . . . .	532
Kemenate . . . . .	522	Denone . . . . .	555
Kind . . . . .	487	Organieren . . . . .	542
Königin, Titel . . . . .	522	Palas . . . . .	505
Kurvenal . . . . .	498	Palmen . . . . .	499

	Seite		Seite
Paraneis . . . . .	521	Sperber . . . . .	498
Parmenien . . . . .	487	Sprache an Markes Hof . . . . .	510
Phyllis . . . . .	541	Stampenie . . . . .	499
Pilgermuscheln . . . . .	500	Stellbichein, belauschtes . . . . .	533
Pilgerstab . . . . .	500	Stellvertretung im Braut-	
Pilgertracht . . . . .	500	bett . . . . .	526
Poitou, Wein . . . . .	556	Symphonie . . . . .	508
Publius Cyrus 518. 530. . . . .	544	Tantris . . . . .	516
Pyramus und Thisbe . . . . .	507	Tantrisel . . . . .	516
Quintane . . . . .	552	Taubenkind . . . . .	534
Reflot . . . . .	499	Tenorieren . . . . .	542
Reinigungszeit doppel-		Thameise . . . . .	535
finnig . . . . .	537	Thomas der Trouwere . . . . .	470
Riesen von Kornwall . . . . .	538	Tintajol . . . . .	491
Rigolin von Rante . . . . .	549	Tjostieren . . . . .	492
Rivalin . . . . .	488	Tracht, geschlichte . . . . .	493
Rondate . . . . .	551	Traumorafel . . . . .	520
Rose und Rebe . . . . .	558	Treue mißachtet . . . . .	526
Rotte . . . . .	509	Tristan blutet . . . . .	535
Rual li Foitenant . . . . .	491	Tristan dichtungen . . . . .	467
Rugier von Doleise . . . . .	550	Tristans Ehe . . . . .	553
Salerno . . . . .	514	Tristans Fahrtgenossen . . . . .	518
Sambiut . . . . .	509	Tristan als Jäger . . . . .	501
Schambelieren . . . . .	496	Tristan Insel . . . . .	513
Scheveliers damoisele . . . . .	519	Tristan der junge . . . . .	480
Schifflein beim Holmgang . . . . .	513	Tristan, der Name . . . . .	477
Schlafträume . . . . .	531	Tristan, der Name von	
Schmerlein . . . . .	497	triste . . . . .	495
Schuld fault nicht . . . . .	511	Tristan und Paris . . . . .	555
Schwert im Bett . . . . .	542	Tristansage . . . . .	467. 475
Schwertgenossen . . . . .	511	Tristans Schwert . . . . .	522
Schwert nehmen . . . . .	511	Tristans Sterbeort . . . . .	557
Segel schwarz oder weiß . . . . .	556	Tristans Tod . . . . .	554. 557
Sirenen . . . . .	517	Tristan trägt Hsolde . . . . .	536
Späne, schwimmende . . . . .	532	Tristans Wappen . . . . .	531

Herz, Tristan und Hsolde.

	Seite		Seite
Tristan im Wasser . . . .	519	Turnieren . . . . .	496
Tristansweise . . . . .	550	Ungeborene . . . . .	494
Tristans Wunde . . . . .	514	Wandelung . . . . .	542
Tristans des Bunden		Wanderfalken . . . . .	497
Meerfahrt . . . . .	515	Weißes Horn . . . . .	556
Truchseß . . . . .	519	Weißeford . . . . .	518
Trunk in der Brautnacht	528	Wildnis, Leben in der . .	539
Turnier . . . . .	492	Zunge als Wahrzeichen .	523



# Inhalt.

Gottfried von Straßburg.		Seite
✓ Eingang . . . . .		3
Rivalin und Blanscheflur . . . . .		8
× Tristan das Kind . . . . .		41
✓ Die Entführung . . . . .		49
Die Jagd . . . . .		64
× Tristan am Hofe . . . . .		75
Kual . . . . .		83
Baterrache . . . . .		97
✓ Morold . . . . .		110
Tantris . . . . .		137
Die Brautfahrt . . . . .		161
Der Drachenkampf . . . . .		178
Der Splitter . . . . .		208
Tristan und der Truchseß . . . . .		229
Der Minnetrank . . . . .		241
Die Minne . . . . .		255
Brangäne . . . . .		269
Marjodo . . . . .		288
✓ List wider List . . . . .		294
Der Zwerg Melot . . . . .		308
Am Delbaum . . . . .		318
✓ Das Gottesgericht . . . . .		332
Die Verbannung . . . . .		353



	Seite
✓ Die Minnegrotte . . . . .	362
✓ Die Entdeckung . . . . .	378
Scheiden und Meiden . . . . .	389
✓ Isolde Weißhand . . . . .	411

---

**Thomas der Trouvere.**

Isolde Weißhand, Fortsetzung . . . . .	439
Not und Tod . . . . .	446

---

Anmerkungen . . . . .	467
Register zu den Anmerkungen . . . . .	559







UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 03018 4363

